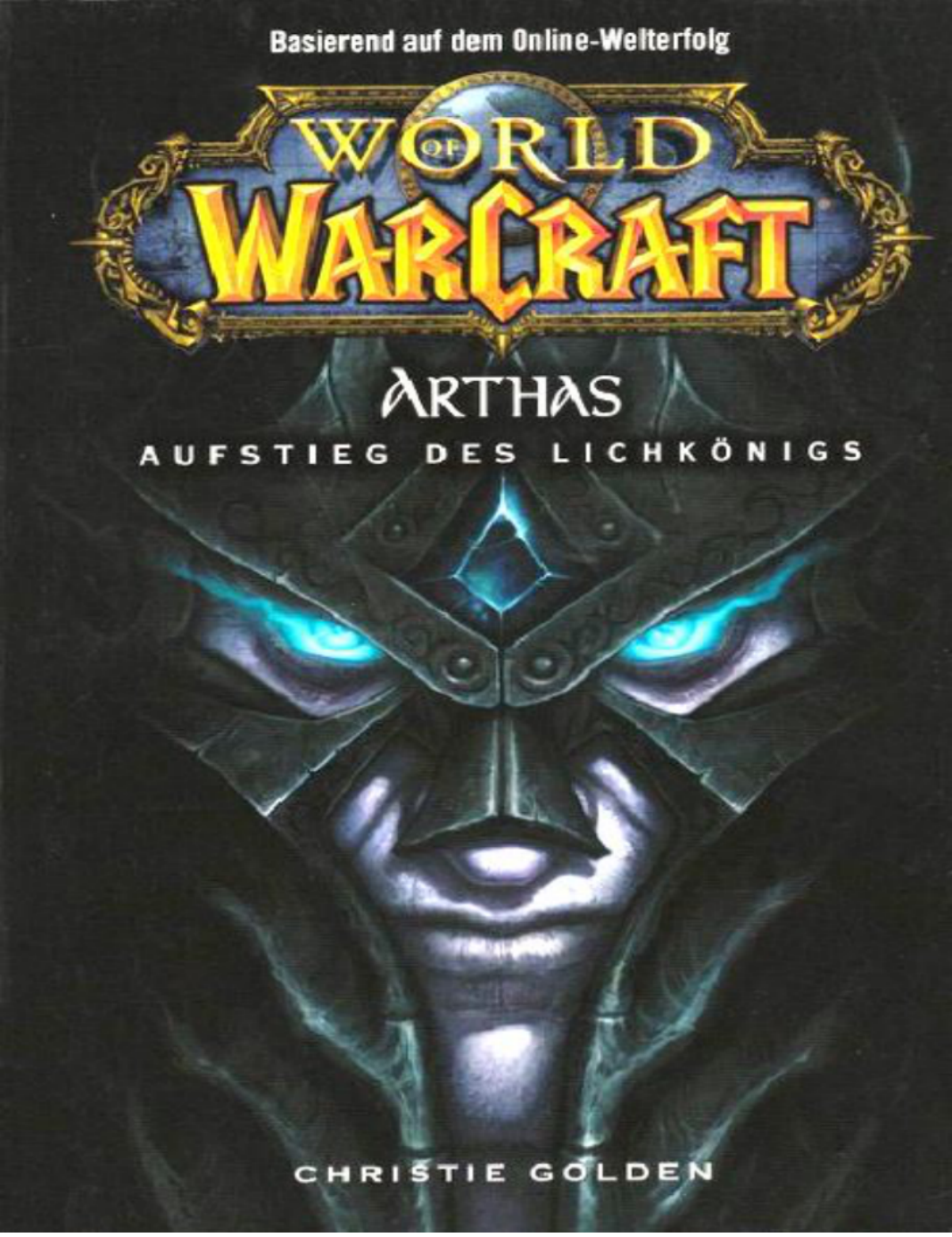
Basierend auf dem Online-Welterfolg

WORLD OF WARCRAFT

ARTHAS

AUFSTIEG DES LICHKÖNIGS



CHRISTIE GOLDEN

SHOUT
SHARE
IT

Annotation

Seine Niedertracht ist legendär. Er ist der Herrscher der untoten Geißel, Träger der Runenklinge Frostgram und Feind der freien Völker Azeroths.

Der Lichkönig ist ein Wesen von unberechenbarer Macht und beispielloser Bosartigkeit. Seine eisige Seele lechzt nach der Vernichtung allen Lebens in der WORLD OF WARCRAFT®

Doch es war nicht immer so. Einst war der Lichkönig kein Geringerer als Arthas Menethil. Kronprinz Lordaerons und treuer Paladin der Silbernen Hand. Als eine Armee von Untoten alles bedroht, was Arthas lieb und teuer ist, macht er sich auf, nach einer legendaren Waffe zu suchen, die ihm den Sieg über seinen grausamen Feind schenken soll. Doch die Runenklinge verlangt einen fürchtelichen Preis von ihrem Träger. In den arktishen Eiswüsten erwartet Arthas ein düsteres Schicksal, das ganz Azeroth in seinem Grundfesten erschüttern wird.

- Arthas – Aufstieg des Lichkönigs
  - PROLOG
  - TEIL I
    - 1
    - 2
    - 3
    - 4
    - 5
  - TEIL II
    - Zwischenspiel
    - 6
    - 7
    - 8
    - 9
    - 10
    - 11
    - 12
    - 13
    - 14
    - 15
    - 16
  - TEIL III
    - Zwischenspiel
    - 17
    - 18

- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24

- EPILOG
- Danksagung
- Über die Autorin

Arthas – Aufstieg des Lichkönigs von Christie Golden

Dieses Buch ist all denen gewidmet, die Warcraft-Geschichten lieben. Ich hoffe, ihr habt beim Lesen ebenso viel Spaß wie ich beim Schreiben.

PROLOG
Der Traum

Der Wind jammerte und heulte wie ein Kind mit starken Schmerzen.

Die Schaufelhauerherde drängte sich dichter zusammen, um sich zu wärmen. Das dicke, zottige Fell schützte die Tiere vor den schlimmsten Begleiterscheinungen des Sturms. Sie bildeten einen Kreis, in dessen Mitte die jungen Kälber zitterten und blökten. Die Köpfe, allesamt von schwerem Geweih gekrönt, senkten sie der schneebedeckten Erde entgegen. Ihre Augen hielten die Tiere zum Schutz vor den wirbelnden Schneeflocken geschlossen. Zu Eis gefrorener Atem bedeckte die Mäuler, als sie sich hinlegten, um den Sturm duldsam zu ertragen.

In ihren Höhlen warteten die Wölfe und Bären auf das Ende des Wettertobens. Die einen im Schutz ihres Rudels, die anderen allein und schicksalsergeben. So groß ihr Hunger auch sein mochte, nichts würde sie aus den Höhlen hinaustreiben, solange schneidender Wind wütete und dichter Schnee fiel.

Der Wind, der von der See her auf das Dorf Kamagua traf, zerrte an den Fellen, die an Gerüsten befestigt waren, welche man aus den Knochen großer Seewesen geformt hatte. Sobald der Sturm vorbei war, so wussten die Tuskarr, die hier schon seit unzähligen Jahren lebten, würden sie die Netze und Fallen reparieren oder ersetzen müssen. Mochten ihre Hütten auch noch so robust sein, machtvolle Stürme wie dieser beschädigten sie jedes Mal aufs Neue.

Die Tuskarr hatten sich ausnahmslos in der großen Gemeinschaftshütte versammelt, die tief in den Boden eingegraben war. Die Zeltplanen waren fest verzurrt und die Öllampen brannten qualmend.

Atuik, der Älteste, wartete mit stoischer Ruhe. Er hatte in den vergangenen sieben Jahre schon viele dieser Stürme erlebt und es waren beileibe keine gewöhnlichen.

Er war schon sehr alt, wovon sowohl die Länge und Gelbfärbung der Hauer, als auch die Runzeln seiner braunen Haut zeugten.

Er blickte auf die Kinder, die ringsum zitterten. Aber nicht vor Kälte. So etwas taten Tuskarrs nicht. Es war die nackte Angst, die sie dazu brachte.

»Er… träumt«, murmelte eines der Kiemen. Seine Augen leuchteten, der Bart sträubte sich.

»Still!«, zischte Atuik barscher, als beabsichtigt. Das Kind

verstummte erschrocken und fortan war nur noch das Heulen der draußen tobenden Gewalten zu hören.

Wie aus Rauch bildete sich ein tiefer, dröhnender Hall. Er war wortlos, doch voller Bedeutung, ein Gesang, von einem Dutzend Stimmen getragen. Der Klang von Trommeln, Rasseln und klackernden Knochen bildete die wilde Untermalung für das getragene Rufen.

Der größte Teil des Windes wurde durch einen Wall aus Pfosten und Fellen von dem Taunkadorf abgehalten. Und die Hütten, deren gewölbte Dächer den Innenraum, wie um die Elemente herauszufordern, hoch überragten, waren stabil gebaut.

Man konnte den Wind noch über das tiefe, uralte Ritual hinweg hören. Der Tänzer, ein Schamane namens Kamiku, verpatzte einen Schritt und trat ungeschickt mit dem Huf auf. Doch er glich den Fehler aus und tanzte weiter.

Konzentration. Es ging immer um die Konzentration. So machte man sich die Elemente Untertan und zwang sie zum Gehorsam. So überlebten die Leute in einem Land, das hart und unversöhnlich war.

Der Schamane geriet beim Tanzen in Wallung. Schweiß verdunkelte sein Fell. Seine großen braunen Augen waren vor Konzentration geschlossen, seine Hufe fanden erneut den mächtigen Rhythmus. Er warf den Kopf zurück, seine kurzen Hörner durchstachen die Luft, der Schwanz zuckte.

Andere tanzten neben ihm. Ihre Körperwärme und die Hitze des Feuers, das trotz der Schneeflocken, die durch die Rauchöffnung im Dach eindrangen, und trotz des Windes brannte, hielten die Hütte warm und behaglich.

Sie alle wussten, was draußen geschah. Sie konnten diese Winde und den Schnee nicht kontrollieren, wie sie es sonst vermochten, denn dies war *sein* Werk.

Doch sie konnten diesem Angriff zum Trotz tanzen, feiern und lachen. Sie waren Taunkas – sie würden es überstehen.

Die Welt war blau-weiß und es stürmte. Doch drinnen in der Großen Halle war es warm und ruhig. Dicke Scheite nährten ein mannshohes Feuer, sein Knistern war das einzige Geräusch. Über dem verzierten Kaminsims, in den Darstellungen von wundersamen Kreaturen geschnitzt waren, befand sich das riesige Geweih eines Schaufelhauers. Geschnitzte Drachenköpfe dienten als Halterungen für die hell lodernden Fackeln. Schwere Balken stützten die Festhalle, die Platz für Dutzende Menschen bot. Das warme, goldgelbe Leuchten drängte die Schatten in die Ecken. Dicke Pelze von Eisbären, Schaufelhauern und anderen Tieren bedeckten den kalten Steinboden.

Ein Tisch, lang, schwer und reich verziert, beanspruchte den

meisten Platz im Raum. Drei Dutzend Menschen hätten leicht daran sitzen können. Doch momentan hockten dort nur drei Personen: ein Mann, ein Orc und ein Junge.

Natürlich war diese Szenerie nicht real. Der Mann, der am Ehrenplatz des Tisches auf einem riesigen, erhöhten Stuhl saß, wusste das. Er träumte; er träumte schon seit einer sehr langen Zeit. Die Halle, die Schaufelhauer-Trophäen, das Feuer, der Tisch… der Orc und der Junge… alles war nur Teil seines Traums.

Der Orc zu seiner Linken war alt, doch er wirkte immer noch kraftvoll. Das goldgelbe Licht des Feuers und der Fackeln ließ das gespenstische Zeichen flackern, das auf seinem kantigen Gesicht prangte – ein aufgemalter Totenkopf. Er war Schamane gewesen, hatte über gewaltige Kräfte geboten, und selbst jetzt noch, in der Vorstellung des Mannes, wirkte er beeindruckend.

Der Junge war das nicht. Einst mochte er ein hübsches Kind gewesen sein, mit tiefgrünen Augen, heller Haut und goldenem Haar. Aber das war Vergangenheit.

Der Junge war krank. Er war dünn, so abgemagert, dass die Knochen seine Haut zu durchbohren drohten. Die ehemals leuchtenden Augen waren stumpf und lagen tief in den Höhlen. Eine dünne Schicht bedeckte sie. Pusteln überzogen seine Haut, eine grünliche Flüssigkeit sickerte daraus hervor. Das Atmen schien ihm schwerzufallen, und die Brust des Kindes hob und senkte sich unter kleinen keuchenden Atemzügen.

Der Mann glaubte das mühsam arbeitende Herz zu sehen, das eigentlich schon vor langer Zeit versagt haben sollte, doch stetig weiterschlug.

»Er ist immer noch hier«, sagte der Orc und wies mit dem Finger auf den Jungen.

»Er wird nicht bleiben«, sagte der Mann.

Wie um seine Worte zu bestätigen, begann der Junge zu husten. Er spie Blut und Schleim auf den Tisch und wischte sich mit seinem dünnen Arm, der in einem einst edlen, inzwischen aber zerschlissenen Ärmel steckte, über den bleichen Mund. Er lehnte sich zurück und sprach mit stockender Stimme. Offenbar strengte ihn das Reden an.

»Du hast ihn – noch nicht ganz. Und ich werde – dir das beweisen.«

»Du bist genauso närrisch wie übergeschnappt«, knurrte der Orc. »Diese Schlacht wurde schon vor langer Zeit gewonnen.«

Die Hände des Mannes schlossen sich um die Lehnen des Stuhls, während er den beiden zuhörte. Diesen Traum hatte er während der letzten Jahre immer wieder durchlebt und mittlerweile war es eher ermüdend als unterhaltsam. »Ich bin dieses Kampfes überdrüssig. Lasst ihn uns ein für alle Mal beenden.«

Der Orc lächelte den Jungen an, sein Totenschädelgesicht wirkte abscheulich. Der Junge hustete erneut, hielt dem Blick des Orcs aber stand. Langsam und würdevoll richtete er sich auf. Seine milchigen Augen blickten von dem Orc zu dem Mann.

»Ja«, sagte der Orc, »er führt zu nichts. Bald schon ist die Zeit des Erwachens gekommen. Die Zeit, um erneut in diese Welt vorzudringen.« Er wandte sich an den Mann und seine Augen leuchteten. »Geh den Weg weiter, den du eingeschlagen hast.«

Der Totenschädel schien sich von seinem Gesicht zu lösen; er schwebte fast darüber, als wäre er ein eigenständiges Wesen. Mit dieser Bewegung veränderte sich der Raum. Die geschnitzten Verzierungen, die einen Augenblick zuvor noch einfache hölzerne Drachen gewesen waren, veränderten sich und erwachten zum Leben. Die Fackeln in ihren Mäulern leuchteten und warfen groteske Schatten, während sich die Häupter schüttelten. Draußen heulte der Wind, als das Tor zur Halle aufflog. Schnee umwehte die drei Gestalten. Der Mann breitete die Arme aus, auf dass der eisige Wind ihn wie einen Mantel umhüllte. Der Orc lachte, der Totenschädel schwebte über seinem von wahnsinniger Freude verzerrten Gesicht.

»Lass dir zeigen, dass deine Bestimmung in mir liegt und du die wahre Macht nur bekommst, wenn du *ihn* tötest.«

Der zerbrechlich dünne Junge war von einer kalten Windbö aus seinem Stuhl geworfen worden. Jetzt mühte er sich wieder auf die Beine. Er zitterte und sein Atem ging in kurzen Stößen, als er auf den Stuhl zurückkletterte. Er warf dem Mann einen Blick zu – voll von Hoffnung, Angst und… merkwürdiger Entschlossenheit.

»Noch ist nicht alles verloren«, flüsterte er. Und trotz des Gelächters des Orcs und des Totenschädels, trotz des heulenden Windes vermochte der Mann ihn irgendwie zu verstehen.

TEIL I
Der Goldjunge

1

»Halt ihren Kopf, so geht das, Junge!«

Die Stute, deren weißes Fell mit Schweiß bedeckt war, verdrehte die Augen und wieherte. Prinz Arthas Menethil, der einzige Sohn von König Terenas Menethil II und künftiger Herrscher über das Königreich Lordaeron, hielt die Zügel fest umklammert und redete beruhigend auf das Pferd ein.

Das Tier warf wild den Kopf herum und traf dabei beinahe den neunjährigen Prinzen. »Ho, Brightmane!«, sagte Arthas. »Ganz ruhig, Mädchen, es ist ja alles gut. Du brauchst keine Angst zu haben.«

Jorum Balnir schnaubte vor Freude. »Ich bezweifle, dass du das noch glauben würdest, wenn etwas von der Größe eines Fohlens aus *dir* herauskäme, Junge.«

Sein Sohn Jarim kletterte neben seinen Vater und den Prinzen und lachte. Arthas fiel mit ein. Er kicherte ausgelassen, als der feuchtwarme Schaum aus Brightmanes Maul auf sein Bein tropfte.

»Nur noch ein Mal, Mädchen«, sagte Balnir und bewegte sich entlang des Pferdekörpers zu der Stelle, wo das Fohlen es bereits zur Hälfte hinaus in die Welt geschafft hatte.

Arthas hätte eigentlich nicht hier sein dürfen. Doch wenn er keinen Unterricht hatte, schlich er sich oft zu Balnirs Hof, um die Pferde, für deren Zucht Balnir bekannt war, zu bewundern und um mit seinem Freund Jarim zu spielen.

Beiden war klar, dass der Sohn eines Pferdezüchters, selbst wenn der regelmäßig Tiere für den königlichen Haushalt lieferte, für einen Prinzen nicht der »passende« Umgang war. Doch es kümmerte sie nicht und bislang hatte kein Erwachsener ihre Freundschaft beendet.

Also war er hier. Sie hatten Forts gebaut, mit Schneebällen geworfen und Räuber und Gendarm gespielt, als Jorum sie zu sich rief, damit sie das Wunder einer Geburt miterleben konnten.

Das »Wunder der Geburt« war eigentlich ziemlich eklig, fand Arthas. Er hatte nicht gewusst, dass derart viel… *Schleim* dabei im Spiel war. Brightmane schnaubte und presste erneut, ihre Beine waren steif und standen kerzengerade. Mit einem feuchten Geräusch kam ihr Fohlen in der glänzenden Haut auf die Welt.

Der schwere Kopf der Stute sank auf Arthas' Schoß und sie schloss für einen Moment die Augen. Ihr Körper hob und senkte sich, während sie Atem schöpfte.

Der Junge lächelte, streichelte den feuchten Hals und die dichte, raue Mähne. Er blickte zu Jarim und seinem Vater, die sich um das Fohlen kümmerten. Zu dieser Jahreszeit war es kühl in den Ställen und nur der warme, feuchte Körper des Neugeborenen dampfte. Mit

einem Handtuch und trockenem Stroh rieben Vater und Sohn die Reste der Geburtshaut von dem Fohlen ab, und Arthas merkte, wie sich sein Gesicht zu einem Lächeln verzog.

Feucht, grau, fast nur aus langen Beinen und großen Augen bestehend, sah sich das Fohlen um und blinzelte im dämmrigen Licht der Laternen. Die großen braunen Augen ruhten auf Arthas. *Du bist wunderschön,* dachte Arthas. Sein Atem stockte und ihm wurde zum ersten Mal bewusst, dass das allseits gerühmte »Wunder der Geburt« tatsächlich mehr als wundersam *war*.

Brightmane stellte sich auf die Füße. Arthas stand ebenfalls auf und drückte sich gegen die hölzerne Wand des Stalls, damit sich das große Tier umdrehen konnte, ohne ihn zu zerquetschen. Die Mutter und das Neugeborene beschnüffelten sich, dann schnaubte Brightmane und begann damit, ihr Fohlen mit der langen Zunge abzulecken und zu säubern.

»He, Junge, du siehst ein wenig mitgenommen aus«, sagte Jorum.

Arthas blickte an sich herab und sein Herz sank. Er war mit Stroh und Pferdespeichel bedeckt. Arthas zuckte mit den Achseln. »Vielleicht sollte ich in eine Schneewehe hüpfen, bevor ich zum Palast zurückgehe«, meinte er und lächelte. Während er sich säuberte, sagte er: »Keine Sorge. Ich bin schon neun, kein Baby mehr. Ich kann hingehen, wohin ich…«

Die Hühner gackerten und die dröhnende Stimme eines Mannes ertönte. Arthas entglitten die Gesichtszüge. Er straffte die schmalen Schultern, unternahm einen angestrengten, letztlich jedoch vergeblichen Versuch, das Stroh abzuklopfen, und trat aus der Scheune.

»Sire Uther«, sagte er in seiner besten *Ich bin ein Prinz und das solltest du bedenken-Stimme.* »Diese Leute waren sehr freundlich zu mir. Ich beschwöre Euch, zertrampelt nicht ihr Geflügel.«

Oder ihre Löwenmaulbeete, dachte er und blickte auf die schneebedeckten Haufen aufgeworfener Erde, wo die wunderschönen Blumen, die Vara Balnirs ganzer Stolz waren, in ein paar Monaten blühen würden. Er hörte, wie ihm Jorum und Jarim nach draußen folgten, doch er sah sich nicht um. Stattdessen erblickte er den Ritter, vollständig gekleidet in eine…

»Rüstung!«, schnappte Arthas. »Was ist geschehen?«

»Ich erzähle es Euch unterwegs«, sagte Uther grimmig. »Ich schicke jemanden, der Euer Pferd holt, Prinz Arthas. Steadfast ist schneller, selbst wenn er uns beide tragen muss.« Seine große Hand legte sich auf Arthas Arm und er zog den Jungen zu sich hinauf, als wöge er nichts.

Vara war beim Geräusch des herangaloppierenden Pferdes aus dem Haus gelaufen. Sie wischte die Hände an einem Handtuch ab und

hatte Mehlreste an der Nase. Ihre blauen Augen waren weit aufgerissen, sie blickte besorgt zu ihrem Ehemann hinüber. Uther nickte ihr höflich zu.

»Wir reden später darüber«, sagte Uther. »Milady.« Er berührte seine Stirn mit der gepanzerten Hand zu einem höflichen Gruß, dann trieb er sein Pferd Steadfast an – das ebenso wie sein Reiter in voller Rüstung steckte – und das Tier preschte los.

Uthers Arm lag wie eine Stahlfessel um Arthas Hüfte. Angst stieg in dem Jungen auf, doch er unterdrückte sie, während er gegen Uthers Arm ankämpfte. »Ich weiß, wie man reitet«, sagte er, wobei seine Gereiztheit seine Besorgnis übertünchte. »Sagt mir, was los ist.«

»Ein Reiter ist von Süderstade gekommen. Er brachte schlechte Nachrichten. Vor ein paar Tagen sind Boote voll mit Flüchtlingen aus Sturmwind an unserer Küste gelandet«, sagte Uther. Er zog seinen Arm nicht zurück. Arthas gab den Kampf dagegen auf und reckte den Hals. Dabei lauschte er angestrengt. Seine meergrünen Augen waren aufgerissen, sein Blick hing an Uthers grimmigem Gesicht. »Sturmwind ist gefallen.«

»Was? *Sturmwind?* Wer steckt dahinter? Was…«

»Das werden wir in Kürze herausfinden. Die Überlebenden, darunter Prinz Varian, werden von einem der ehemaligen Helden Sturmwinds angeführt, Lord Anduin Lothar. Er, Prinz Varian und ein paar andere kommen in ein paar Tagen in die Hauptstadt. Lothar hat uns vorgewarnt, dass er beunruhigende Neuigkeiten überbringt – was offensichtlich ist, wenn Sturmwind zerstört wurde. Ich wurde ausgeschickt, um nach Euch zu suchen und Euch zurückzubringen. Ihr solltet Euch in dieser Situation Eure Zeit nicht mit dem gemeinen Volk vertreiben.«

Gebannt drehte sich Arthas um und blickte wieder nach vorn. Seine Hände hielten Steadfasts Mähne umschlossen.

Sturmwind! Er war noch nie dort gewesen, doch er hatte Geschichten darüber gehört. Es war ein mächtiger Ort, mit großen Steinmauern und wunderschönen Gebäuden. Er war stabil gebaut worden, um den wilden Winden standzuhalten, denen er seinen Namen verdankte. Unvorstellbar auch nur daran zu denken, dass er gefallen sein könnte. Wer oder was wäre stark genug, um solch eine Stadt einzunehmen? »Wie viele Leute waren dabei?«, fragte er, dabei hob er seine Stimme lauter an, als beabsichtigt, um über den Hufschlag gehört zu werden.

»Das weiß ich nicht. Es sind nicht wenige, so viel steht fest. Der Bote sagte, es wären alle, die überlebt haben.«

Die *was* überlebt hatten?

»Und Prinz Varian?« Er hatte sein ganzes Leben lang von Varian gehört, so wie er natürlich auch alle anderen Namen der benachbarten

Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen kannte. Plötzlich weiteten sich seine Augen. Uther hatte Varian erwähnt, doch nicht den Vater des Prinzen, König Liane…

»Er wird schon bald König Varian werden. König Liane ist mit Sturmwind gefallen.«

Diese Nachricht eines Einzelschicksals traf Arthas irgendwie härter als der Gedanke an Tausende Menschen, die plötzlich ohne Heimat waren. Arthas' eigene Familie stand sich sehr nah – er, seine Schwester Calia, seine Mutter, Königin Lianne, und natürlich König Terenas. Er hatte schon erlebt, wie lieblos einige Herrscher mit ihren Familien umgingen, und wusste, dass seine Familie bemerkenswert engen Kontakt pflegte. Die eigene Stadt verloren zu haben, die eigene Lebensart und den eigenen Vater…

»Armer Varian«, sagte er und Tränen des Mitgefühls füllten seine Augen.

Uther klopfte ihm auf die Schulter. »Aye«, sagte er. »Es ist ein schwarzer Tag für den Jungen.«

Arthas schauderte mit einem Mal, was nichts mit der Kühle des Wintertages zu tun hatte. Der schöne Nachmittag mit dem blauen Himmel über der sanft gewellten, schneebedeckten Landschaft hatte sich plötzlich für ihn verdüstert.

Ein paar Tage später stand Arthas auf den Zinnen der Burg, leistete Falric, einer der Wachen, Gesellschaft und reichte ihm eine Tasse mit dampfend heißem Tee. Solche Besuche, wie Arthas sie Balnirs Familie, den Küchenmädchen der Burg, den Dienern, den Hufschmieden und praktisch jedem Untergebenen abstattete, waren nichts Ungewöhnliches. Terenas kommentierte es stets mit Stoßseufzern, doch Arthas wusste, dass niemand nur dafür bestraft wurde, dass er mit ihm sprach, und oft fragte er sich, ob sein Vater dieses Verhalten nicht insgeheim sogar befürwortete.

Falric lächelte dankbar und verbeugte sich tief vor aufrichtigem Respekt. Dabei zog er seine Handschuhe aus, damit er sich die kalten Hände wärmen konnte. Schnee drohte zu fallen, der Himmel war hellgrau. Dennoch war das Wetter klar. Arthas lehnte sich gegen die Mauer und legte sein Kinn auf die verschränkten Arme. Er blickte über die gewellten weißen Hügel von Tirisfal, in Richtung der Straße, die durch den Silberwald nach Süderstade führte. Die Straße, über die Anduin Lothar, der Magier Khadgar und Prinz Varian kommen würden.

»Schon was von ihnen zu sehen?«

»Nein, Euer Hoheit«, antwortete Falric und trank von dem heißen Tee. »Es könnte heute sein, morgen, oder übermorgen. Wenn Ihr hofft, einen Blick auf sie werfen zu können, Sire, müsst Ihr vielleicht noch

ein Weilchen warten.«

Arthas lächelte ihn an, seine Augen blitzten vor Übermut. »Das ist besser als Unterricht«, sagte er.

»Nun, Sire, das wisst Ihr besser als ich«, sagte Falric diplomatisch, wobei er gegen den Drang zu lachen ankämpfte.

Während die Wache den Tee austrank, seufzte Arthas und spähte die Straße hinab, so wie er es schon ein Dutzend Mal zuvor getan hatte. Zuerst war das aufregend gewesen, doch nun begann er sich zu langweilen. Er wollte gehen und nachsehen, wie es Brightmanes Fohlen ging, und überlegte, wie schwierig es wäre, für ein paar Stunden zu entwischen, ohne dass man es bemerkte. Falric hatte recht. Lothar und Varian konnten noch ein paar Tagesreisen entfernt sein, wenn…

Arthas blinzelte. Er hob langsam sein Kinn von den Händen und verengte die Augen.

»Sie kommen!«, rief er ein paar Herzschläge später.

Falric war augenblicklich bei ihm, den Tee vergaß er. Er nickte.

»Scharfe Augen, Prinz Arthas! Marwyn!« Ein weiterer Soldat eilte herbei. »Los, berichte dem König, dass Lothar und Varian kommen. Sie sollten binnen einer Stunde hier sein.«

»Aye, Herr Hauptmann!« Der jüngere Mann salutierte.

»Ich mache das! Ich gehe!«, sagte Arthas und rannte bereits los, noch während er sprach. Marwyn zögerte und blickte zu seinem Vorgesetzten, doch Arthas wollte vor ihm im Thronsaal sein. Er rannte die Stufen hinab, rutschte über das Eis und legte den Rest des Weges auf ebenso verwegene Weise zurück. Er überquerte den Hof und geriet, als er den Thronsaal erreichte, ins Schlittern. Gerade noch rechtzeitig dachte er daran, dass er sich beruhigen musste. Heute war der Tag, an dem sich Terenas mit den Vertretern des Volkes traf, um sich ihre Sorgen anzuhören und ihnen, soweit es in seiner Macht stand, zu helfen.

Arthas warf die Kapuze seines schön bestickten roten Umhangs aus Runenstoff zurück. Er atmete tief ein, stieß die Luft durch die Lippen als feinen Nebel aus und nickte, als er die beiden Wachen erreichte, die ihn zackig grüßten und sich umwandten, um ihm die Tür zu öffnen.

Im Thronsaal war es deutlich wärmer als im Hof, auch wenn es ein großer Raum aus Marmor und Stein mit einer hohen Kuppeldecke war. Selbst an einem bewölkten Tag wie heute ließ das achteckige Fenster an der Spitze der Kuppel ausreichend Tageslicht herein. Die Fackeln in den Halterungen an der Wand brannten stetig und spendeten sowohl Wärme als auch einen goldgelben Farbton. Ein komplexes Muster aus Kreisen umgab das Siegel von Lordaeron auf dem Boden, das nun verborgen unter den versammelten Menschen

lag, die allesamt respektvoll darauf warteten, vor ihren Herrscher zu treten.

Auf einem edelsteinbesetzten Thron, der auf einer Empore stand, saß König Terenas II. Sein blondes Haar war an den Schläfen von Grau durchzogen und in seinem Gesicht waren leichte Falten, die mehr vom Lächeln zeugten als von Sorgen. Sorgen, die ihre Spuren ebenso auf der Seele wie auf Gesichtern hinterließen.

Er trug ein gut geschnittenes, blauviolettes Gewand, das von glänzenden Goldstickereien durchwirkt war. Sie fingen das Licht der Fackeln ein und spiegelten sich auf der Krone. Terenas beugte sich gerade vor und unterhielt sich konzentriert mit einem vor ihm stehenden Mann – einem niederen Adeligen, an dessen Namen sich Arthas im Moment nicht erinnern konnte. Seine tiefblauen Augen waren auf den Mann gerichtet.

Wohl wissend, wessen Ankunft er verkünden würde, sah Arthas einen Moment lang einfach seinen Vater an. Wie Varian war er der Sohn eines Königs, ein Prinz von Geburt. Doch Varian hatte keinen Vater mehr und Arthas spürte, wie ihm ein Kloß im Hals steckte, als er an die Zeit dachte, wenn *dieser* Thron hier einst verwaist wäre, wenn Klagegesänge für Terenas angestimmt würden…

Beim Licht, lass diesen Tag noch weit, weit entfernt sein.

Vielleicht spürte Terenas den intensiven Blick seines Sohnes, denn er blickte zur Tür. Seine Augen funkelten vergnügt, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Bittsteller zu.

Arthas räusperte sich und trat vor. »Entschuldigt die Unterbrechung, Vater, sie kommen. Ich habe sie gesehen! Sie sollten binnen einer Stunde hier sein.«

Terenas schien ernüchtert. Er wusste, wer mit »sie« gemeint war. Dann nickte er. »Danke, mein Sohn.«

Die versammelten Menschen sahen einander an, die meisten wussten ebenfalls, wer »sie« waren, und die Versammlung begann sich aufzulösen, als sei die Audienz vorbei.

Terenas hob die Hand. »Nein. Das Wetter hält sich und die Straßen sind frei. Unsere Besucher sind erst da, wenn sie tatsächlich hier eintreffen, und keinen Moment früher. Bis dahin sollten wir fortfahren.« Er lächelte reumütig. »Ich vermute, dass Zusammenkünfte wie diese danach selten sein werden. Erledigen wir so viel, wie wir können, bevor das geschieht.«

Arthas blickte seinen Vater stolz an. Deshalb liebten die Menschen Terenas so – und das war auch der Grund, warum der König normalerweise die Abenteuer seines Sohnes unter dem gemeinen Volk tolerierte. Terenas war sein Volk wirklich wichtig, und seinem Sohn hatte er dieses Gefühl anerzogen.

»Soll ich vorausreiten, um sie zu empfangen, Vater?«

Terenas sah seinen Sohn einen Augenblick lang prüfend an, dann schüttelte er den blonden Kopf. »Nein. Ich glaube, es ist das Beste, wenn du bei diesem Treffen nicht mit dabei bist.«

Arthas war wie vom Donner gerührt. Nicht daran teilnehmen? Er war schließlich neun Jahre alt! Etwas wirklich Schlimmes war einem wichtigen Verbündeten zugestoßen und ein Junge, der kaum älter war als er, hatte seinen Vater dabei verloren. Er spürte plötzliche Wut. Warum beschützte sein Vater ihn dermaßen? Warum durfte er nicht an wichtigen Besprechungen teilnehmen?

Er unterdrückte die Antwort, die ihm auf den Lippen gelegen hätte, wenn er mit Terenas allein gewesen wäre. Es wäre nicht gut, mit seinem Vater vor all diesen Leuten zu streiten. Auch wenn Arthas wusste, dass er völlig im Recht war. Er atmete tief ein, verneigte sich und ging.

Eine Stunde später hatte es sich Arthas Menethil auf einem der vielen Balkone bequem gemacht, die über dem Thronsaal aufragten. Er lächelte in sich hinein und zappelte aufgeregt. Er war immer noch klein genug, um sich unter den Sitzen zu verstecken, falls jemand den Balkon kontrollieren sollte. In ein oder zwei Jahren würde er das nicht mehr können.

Aber in ein, zwei Jahren wird Vater auch einsehen, dass ich es verdiene, an solchen Sitzungen teilzunehmen, und ich muss mich gar nicht mehr verstecken.

Der Gedanke beruhigte ihn. Er rollte seinen Umhang zusammen und benutzte ihn als Kissen, während er wartete. Der Raum wurde von den Kohlepfannen, Fackeln und den vielen Leuten beheizt. Die Wärme und das beruhigende Murmeln der Stimmen machten ihn müde und er schlief fast ein.

»Euer Majestät.«

Die Stimme, mächtig und wohlklingend, ließ Arthas aufwachen.

»Ich bin Anduin Lothar, Ritter aus Sturmwind.«

Sie waren da! Lord Anduin Lothar, der ehemalige Held von Sturmwind…

Arthas kam unter dem Sitz hervorgekrochen und erhob sich vorsichtig. Dabei versicherte er sich, dass er von dem blauen Vorhang verdeckt wurde, der den Balkon umgab, und spähte hinaus.

Lothar war mit jedem Zoll ein Krieger, dachte Arthas, als er den Mann betrachtete. Groß und kräftig gebaut, trug er die schwere Rüstung mit einer Leichtigkeit, die zeigte, dass er an ihr Gewicht gewöhnt war. Obwohl er einen dichten Schnurrbart trug, war sein Schädel fast kahl. Die wenigen verbliebenen Haare waren zu einem kurzen Pferdeschwanz zurückgebunden. Neben ihm stand ein alter Mann in einem violetten Gewand.

Arthas Blick fiel auf den Jungen, der nur Prinz Varian Wrynn sein

konnte. Er war groß, schlaksig, hatte aber breite Schultern, die andeuteten, dass der schmale Körper eines Tages kräftiger werden würde. Er wirkte bleich und erschöpft. Arthas zuckte, als er den Jungen ansah, der ein paar Jahre älter war als er. Er wirkte verloren, allein und verängstigt. Als der Junge angesprochen wurde, riss er sich zusammen und gab höflich die erforderlichen Antworten. Terenas war geübt darin, anderen Menschen Selbstsicherheit zu vermitteln. Schnell entließ er alle, bis auf ein paar Höflinge und Wachen, und erhob sich von seinem Thron, um die Besucher zu begrüßen.

»Bitte, behaltet Platz«, sagte er und entschied sich, nicht auf dem beeindruckenden Thron sitzen zu bleiben, wie es sein Recht gewesen wäre. Stattdessen setzte er sich auf die oberste Stufe der Empore. In einer väterlichen Geste zog er Varian zu sich herab.

Arthas lächelte.

Versteckt beobachtete der junge Prinz von Lordaeron und hörte genau zu. Die Worte, die zu ihm heraufdrangen, klangen beinahe fantastisch. Als er diesen mächtigen Krieger aus Sturmwind betrachtete – mehr noch, als er das bleiche Gesicht des zukünftigen Königs dieses ruhmreichen Reichs betrachtete –, erkannte Arthas mit einem beklemmenden Gefühl, dass dies alles keine Einbildung war. Es war tödlicher Ernst und es war erschreckend.

Die versammelten Männer redeten von Kreaturen, die sie »Orcs« nannten und die irgendwie in Azeroth erschienen waren. Groß, grün, mit Hauern als Zähnen und nach Blut dürstend, hatten sie eine »Horde« gebildet, die sich wie eine unaufhaltsame Flut ausbreitete.

»Genug, um das Land von Küste zu Küste zu überziehen«, hatte Lothar düster berichtet.

Diese Monster hatten Sturmwind angegriffen und aus den Bewohnern Flüchtlinge – oder Tote, wie Arthas begriff – gemacht. Es wurde etwas lauter, als einige Höflinge Lothar nicht glauben wollten. Lothar erregte sich, doch Terenas entschärfte die Situation und schloss die Versammlung. »Ich werde die Könige der Nachbarreiche zusammenrufen«, sagte er. »Das betrifft uns alle. Euer Majestät, ich biete Euch mein Heim und meinen Schutz, solange Ihr es benötigen solltet.«

Arthas lächelte. Varian würde hierbleiben, im Palast, zusammen mit ihm. Es wäre schön, einen anderen adeligen Jungen zu haben, mit dem er spielen konnte. Er kam gut mit Calia aus, die zwei Jahre älter war als er, aber sie war dennoch ein Mädchen. Und obwohl er Jarim gern hatte, wusste er doch, dass die Gelegenheiten, miteinander zu spielen, zwangsläufig begrenzt waren. Varian dagegen war ein geborener Prinz, so wie Arthas, und sie konnten miteinander trainieren, reiten und auf Erkundungen gehen…

»Ihr wollt, dass wir uns auf einen Krieg vorbereiten.« Die Stimme

seines Vaters schnitt brutal in seine Gedanken und Arthas' Stimmung verdüsterte sich wieder.

»Ja«, antwortete Lothar. »Auf einen Krieg, bei dem es um das Überleben unserer Art geht.«

Arthas schluckte schwer, dann verließ er den Balkon so leise, wie er gekommen war.

Wie Arthas es erwartet hatte, wurde Prinz Varian kurze Zeit später das Gästequartier gezeigt. Terenas persönlich geleitete den Jungen und legte eine Hand auf dessen Schulter. Wenn es ihn überraschte, dass sein Sohn im Gästequartier wartete, dann zeigte er es nicht.

»Arthas. Das hier ist Prinz Varian Wrynn, der zukünftige König von Sturmwind.«

Arthas verneigte sich vor dem Gleichgestellten. »Euer Hoheit«, sagte er förmlich. »Ich heiße Euch in Lordaeron willkommen. Ich wünschte nur, die Umstände wären glücklicher.«

Varian erwiderte die Verneigung höflich. »Wie ich König Terenas bereits sagte, bin ich dankbar für Eure Hilfe und Freundschaft in solch schwierigen Zeiten.«

Seine Stimme klang steif, angespannt, müde. Arthas sah den Umhang, die Tunika und die Hose, die aus Runen- und Magierstoff bestanden und wunderschön bestickt waren. Sie wirkten, als hätte Varian sie sein halbes Leben lang getragen, so schmutzig, wie sie waren. Sein Gesicht war offensichtlich gewaschen, doch es gab Dreckspuren an den Schläfen und unter den Fingernägeln.

»Ich werde ein paar Diener mit ein wenig Essen, Handtüchern, heißem Wasser und einer Wanne schicken, damit Ihr Euch erfrischen könnt, Prinz Varian.« Terenas verwendete weiterhin den Titel des Jungen. Das würde sich im Laufe der Zeit ändern, doch Arthas wusste, warum sein Vater sich so verhielt. Varian sollte wissen, dass man ihn immer noch respektierte, er immer noch königlich war, obwohl er alles außer seinem Leben verloren hatte.

Varian presste die Lippen zusammen und nickte. »Danke«, sagte er schließlich.

»Arthas, ich gebe ihn in deine Obhut.« Terenas drückte tröstend Varians Schulter. Dann ging er und schloss die Tür.

Die beiden Jungen musterten sich gegenseitig. Arthas' Geist war völlig leer. Die Stille zog sich unangenehm lange hin. Schließlich platzte Arthas heraus: »Das mit deinem Vater tut mir leid.«

Varian fuhr zusammen, wandte sich ab und ging zu den großen Fenstern, vor denen sich der Lordamere-See ausbreitete. Es hatte zu schneien begonnen, die Flocken sanken langsam zu Boden und bedeckten das Land mit einem weißen Tuch. Das war schade – an

einem klaren Tag konnte man bis zur Festung Fenris blicken.

»Danke.«

»Ich bin sicher, er hat mutig gekämpft und sein Bestes gegeben.«

»Er wurde ermordet.« Varians Stimme war dumpf und emotionslos. Arthas wirbelte herum und blickte ihn schockiert an. Seine Gesichtszüge, die Arthas nun im Profil sah und die durch das kalte Licht des Wintertages erhellt wurden, waren unnatürlich ruhig. Nur seine braunen Augen, blutunterlaufen und voller Schmerz, schienen lebendig. »Eine vertraute Freundin arrangierte ein Treffen mit ihr allein. Dann tötete sie ihn. Stach ihm mitten ins Herz.«

Arthas blickte ihn an. Der Tod in einer glorreichen Schlacht war schon schwer genug zu ertragen, aber dies…

Impulsiv legte er eine Hand auf den Arm des Prinzen. »Ich habe gestern gesehen, wie ein Fohlen geboren wurde«, sagte er. Es klang verrückt, aber es war das Erste, was ihm einfiel, und er sprach mit vollem Ernst. »Wenn das Wetter besser wird, zeige ich es dir. Es ist wirklich eine tolle Sache.«

Varian drehte sich zu ihm um und blickte ihn einen Moment lang an. Gefühle verwandelten sein Gesicht – Beleidigung, Unglaube, Dankbarkeit, Sehnsucht, Verstehen.

Plötzlich füllten sich seine braunen Augen mit Tränen und Varian sah weg. Er verschränkte die Arme und schlang sie um sich, seine Schultern, zitterte. Er schluchzte und tat sein Bestes, um die Gefühlsaufwallung zu verbergen. Sie brach sich trotzdem Bahn. Es waren schroffe, abgehackte Klagelaute, die um einen Vater trauerten, ein Königreich, eine Lebensart, deren Verlust er vielleicht bis zu diesem Moment noch nicht richtig realisiert hatte. Arthas drückte seine Arme und stellte fest, dass sie sich unter seinen Händen hart wie Stein anfühlten.

»Ich hasse den Winter«, schluchzte Varian. Diese drei Worte zeigten die Tiefe seines Schmerzes – ein scheinbarer Gedankensprung, der Arthas beschämte. Unfähig solch rohen Schmerz zu erleben, machtlos, etwas dagegen zu tun, ließ er die Hände sinken, wandte sich ab und blickte aus dem Fenster.

Draußen fiel derweil unentwegt der Schnee.

2

Arthas war frustriert.

Nachdem die Kunde von den Orcs eingetroffen war, hatte er geglaubt, endlich mit der richtigen Ausbildung beginnen zu können, und zwar gemeinsam mit seinem neuen besten Freund, Varian. Stattdessen geschah genau das Gegenteil. Der Krieg gegen die Horde führte dazu, dass jeder, der ein Schwert halten konnte, zur Armee ging – bis hin zum obersten Hufschmied. Varian bemitleidete sein jüngeres Gegenüber und bemühte sich eine Zeitlang, ihn zu trösten. Doch schließlich seufzte er und blickte Arthas mitfühlend an.

»Arthas, ich will ja nicht gemein sein, aber…«

»Es ist schrecklich.«

Varian verzog das Gesicht. Die beiden waren in der Waffenhalle, wo sie mit Helmen, ledernen Brustpanzern und Holzschwertern übten. Varian ging zur Ablage, legte das Übungsschwert darauf, setzte den Helm ab und sagte: »Es hat mich ziemlich überrascht, dass du so kräftig und schnell bist.«

Arthas schmollte. Er kannte Varian gut genug, um zu wissen, dass der Prinz die Lage nur entschärfen wollte. Mürrisch folgte er ihm, verstaute sein eigenes Schwert und löste die Riemen der Rüstung.

»In Sturmwind beginnen wir mit der Ausbildung, wenn wir noch recht jung sind. Als ich in deinem Alter war, hatte ich meine eigene Rüstung, die extra für mich angefertigt worden war.«

»Mach's nur noch schlimmer«, knurrte Arthas.

»Tut mir leid.« Varian lächelte ihn an und Arthas lächelte zögernd zurück. Obwohl ihr erstes Treffen von Trauer und Verlegenheit bestimmt gewesen war, hatte Arthas entdeckt, dass Varian über einen starken Willen und ein frohes Wesen verfügte. »Ich frage mich, warum dein Vater nicht dasselbe mit dir gemacht hat.«

Arthas wusste es. »Er versucht mich zu beschützen.«

Varian hängte seinen ledernen Brustpanzer auf. »Mein Vater wollte mich auch beschützen. Hat aber nicht geklappt. Ihm sind die Realitäten des Lebens dazwischengekommen.« Er blickte Arthas an. »Ich habe zwar zu kämpfen gelernt. Aber wie man es anderen *beibringt,* weiß ich nicht. Ich könnte dich verletzen.«

Arthas errötete. Er wäre nie auf die Idee gekommen, dass Varian *ihn* verletzen könnte.

Varian schien einzusehen, dass er die Sache so nur verschlimmerte, und schlug Arthas auf die Schulter. »Weißt du was? Wenn der Krieg vorbei ist und der passende Ausbilder wieder abgestellt werden kann, werde ich mit König Terenas reden. Und ich bin mir sicher, in kürzester Zeit wirst du mich ungespitzt in den Boden

rammen.«

Der Krieg ging schließlich zu Ende und die Allianz gewann ihn. Der Anführer der Horde, der einst mächtige Orgrim Schicksalshammer, wurde in Ketten zur Hauptstadt gebracht. Sowohl Arthas als auch Varian waren beeindruckt gewesen, den mächtigen Orc durch Lordaeron ziehen zu sehen. Turalyon, der junge Paladin, der Schicksalshammer besiegt hatte, nachdem der Orc zuvor den edlen Anduin Lothar erschlagen hatte, zeigte Gnade und verschonte die Bestie. Terenas, der im Grunde seines Herzens ein guter Mensch war, setzte diese Haltung fort, indem er Angriffe auf die Kreatur verbot. Spott und Buhrufe waren erlaubt – schließlich war es gut für die Moral, dass der Orc, der sie so lange terrorisiert hatte, jetzt machtlos Hohn ertragen musste. Doch Orgrim Schicksalshammer würde nichts geschehen, solange er sich in Terenas' Obhut befand.

Es war das einzige Mal gewesen, dass Arthas erlebt hatte, wie Varians Gesicht sich vor Hass verzog. Doch das war nur allzu verständlich, wie er fand. Denn wenn die Orcs Terenas und Uther getötet hätten, hätte auch er diese hässlichen grünen Gestalten angespuckt.

»Er sollte hingerichtet werden«, knurrte Varian und seine Augen blitzten wütend, als sie von der Brustwehr aus beobachteten, wie Schicksalshammer auf den Palast zumarschierte. »Und ich wünschte, *ich* dürfte das Todesurteil vollstrecken.«

»Er kommt in die Unterstadt«, sagte Arthas. Die alten königlichen Krypten, Gewölbe, Kanäle und die verwinkelten Gassen tief unter dem Palast wären irgendwie an diesen Beinamen gekommen, als handele es sich dabei um einen ganz anderen Ort. Die Unterstadt, düster, feucht und schmutzig, war nur für Gefangene und Tote bestimmt. Doch die Ärmsten der Armen schienen immer einen Weg dort hinein zu finden. Wenn man obdachlos war, lebte es sich hier immer noch besser, als wenn man den Elementen schutzlos ausgesetzt war. Und wer etwas brauchte, was nicht so ganz legal war, das wusste selbst Arthas, würde es dort bekommen. Ab und zu gingen die Wachen hinunter und versuchten in einem verzweifelten und letztlich nutzlosen Bemühen, aufzuräumen.

»Niemand kommt aus der Unterstadt heraus«, versicherte Arthas seinem Freund. »Er wird als Gefangener sterben.«

»Das ist zu gut für ihn«, sagte Varian. »Turalyon hätte ihn töten sollen, als er die Möglichkeit dazu hatte.«

Varians Worte sollten sich als prophetisch erweisen. Der große Führer der Orcs war nur scheinbar vom Spott und Hass gedemütigt. Wie sich herausstellen sollte, war er alles andere als gebrochen. Eingelullt von seiner Mutlosigkeit, so hatte Arthas es gehört, waren

die Wachen lax im Umgang mit ihm geworden. Niemand wusste genau, wie Orgrim Schicksalshammer seine Flucht genau bewerkstelligt hatte, weil niemand überlebt hatte, um davon berichten zu können. Er hatte jeder Wache, auf die er getroffen war, das Genick gebrochen. Doch es gab eine Spur aus Leichen, darunter Wächter, Arme und Kriminelle – Schicksalshammer machte keinen Unterschied zwischen ihnen –, die von der sperrangelweit offenen Zellentür durch die Unterstadt seinen Fluchtweg nachzeichnete und direkt in die stinkenden Kanäle führte. Schicksalshammer war kurz danach wieder eingefangen und diesmal in ein Internierungslager gesteckt worden. Als er auch von dort wieder fliehen konnte und sich seine Fährte diesmal verlor, wartete die ganze Allianz mit angehaltenem Atem auf einen von ihm organisierten Angriff.

Doch nichts geschah. Entweder war Schicksalshammer bei der Flucht umgekommen oder sein Kampfgeist war letztlich doch gebrochen worden.

Zwei Jahre waren seitdem vergangen und nun sah es so aus, als würde das Dunkle Portal, durch das die Horde beim ersten Mal nach Azeroth gekommen war – das Portal, das die Allianz am Ende des Zweiten Krieges geschlossen hatte –, erneut geöffnet werden. Arthas war sich nicht sicher, weil niemand ihm auch nur *irgendetwas* erzählte. Und das, obwohl er eines Tages König werden sollte.

Es war ein schöner Tag, sonnig, klar und warm. Ein Teil von ihm wollte mit seinem neuen Pferd nach draußen, das er Invincible genannt hatte. Es war das Fohlen, bei dessen Geburt er an dem bitterkalten Wintermorgen vor zwei Jahren dabei gewesen war. Vielleicht würde er das später tun. Doch jetzt führte ihn sein Weg in die Waffenkammer, wo er und Varian geübt und Varian ihn beleidigt hatte. Die Kränkung war unbeabsichtigt geschehen, dennoch schmerzte sie.

Zwei Jahre war das her.

Arthas ging zu dem Gestell mit den hölzernen Übungsschwertern und nahm eins davon in die Hand. Er war jetzt elf Jahre alt und hatte einen »Wachstumsschub« erlebt, wie sein Kindermädchen es genannt hatte – zumindest hatte sie das gesagt, als er sie das letzte Mal gesehen hatte. Sie hatte geweint, ihn gedrückt und ihn zum »richtigen jungen Mann« ernannt, der ein Kindermädchen nicht mehr länger brauchte. Das kleine Schwert, mit dem er als Neunjähriger geübt hatte, war die Waffe eines Kindes gewesen. Er war jetzt wirklich ein richtiger junger Mann, der 1,76 Meter groß war, und wenn man seine Erbanlagen bedachte, noch weiter wachsen würde. Er nahm das Schwert, schwang es hin und her und lächelte plötzlich.

Er trat zu einer der alten Rüstungen und umfasste das Schwert fester. »Ha!«, rief er und wünschte sich, eins dieser scheußlichen

grünen Monster, die schon so lange ein Dorn im Auge seines Vaters waren, würde vor ihm stehen. Er richtete sich zu voller Größe auf und berührte mit der Schwertspitze die »Kehle« der Rüstung.

»Glaubst du, du könntest einfach hier vorbei, du scheußlicher Orc? Du befindest dich auf dem Boden der Allianz! Dieses Mal lasse ich noch Gnade walten. Verschwinde und komm niemals zurück… Wie? Du willst nicht gehen? Ich habe dir deine Chance gegeben, doch nun – kämpfe!«

Er machte einen Ausfallschritt, wie er ihn bei Varian gesehen hatte. Nicht direkt gegen die Rüstung gerichtet, nein, denn das Ding war alt und sehr wertvoll. Stattdessen zielte er direkt daneben. Stoßen, blocken, unter dem Schlag wegducken, das Schwert auf den Körper zubewegen, dann herumwirbeln und…

Er keuchte, als das Schwert ein Eigenleben zu entwickeln schien und durch den Raum flog. Krachend landete es auf dem Marmorboden und schlitterte mit einem schabenden Geräusch darüber, bevor es aufhörte, sich zu drehen.

Verdammt! Er blickte zur Tür – genau in das Gesicht von Muradin Bronzebart.

Muradin war der Botschafter der Zwerge in Lordaeron, der Bruder von König Magni Bronzebart und am Hof wegen seiner kameradschaftlichen, geradlinigen Art sehr beliebt. Dabei spielte es keine Rolle, ob es dabei um gutes Bier und Gebäck ging oder um Staatsangelegenheiten. Er galt als ausgezeichneter Krieger, gerissen und wild im Kampf.

Und er hatte gerade gesehen, wie der zukünftige König von Lordaeron versuchte, Orcs zu bekämpfen, und dabei sein Schwert quer durch den Raum warf. Arthas spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach, und wusste, dass seine Wangen rotgefärbt waren. Er rang um Fassung.

»Oh… Herr Botschafter… Ich habe gerade…«

Der Zwerg hustete und sah weg. »Ich suche deinen Vater, Junge. Kannst du mir sagen, wo ich da hinmuss? Dieser teuflische Bau hat zu viele Gänge und Biegungen.«

Arthas wies stumm auf eine Treppe zu seiner Linken. Er beobachtete, wie der Zwerg ging. Sie wechselten kein weiteres Wort.

Arthas war in seinem ganzen Leben noch nicht so verlegen gewesen. Tränen der Scham brannten in seinen Augen und er kämpfte mit Macht dagegen an. Er legte das Schwert nicht zurück, sondern verließ augenblicklich den Raum.

Zehn Minuten später war er frei. Er ritt aus den Stallungen und wandte sich nach Osten in Richtung der Hügel von Tirisfal. Er hatte zwei Pferde bei sich, einen freundlichen älteren Apfelschimmel namens Trueheart, auf dem er saß, und am Zügel führte er das zwei Jahre alte Fohlen Invincible.

Er hatte das Band zwischen ihnen von dem Moment an gespürt, als ihre Blicke sich getroffen hatten, nur wenige Momente nach der Geburt des Fohlens. Arthas hatte gewusst, dass es sein Pferd sein würde, sein Freund, das große Pferd mit dem großen Herzen, das so sehr ein Teil von ihm war. Sogar noch mehr, als seine Rüstung oder Waffen.

Pferde wie dieses konnten zwanzig Jahre oder länger leben, wenn man sich gut darum kümmerte. Dieses würde ihn treu und anmutig bei Zeremonien und auf den täglichen Ausritten tragen. Es war kein Schlachtross. Die waren eine eigene Rasse, wurden nur für besondere Zwecke in besonderen Zeiten benutzt. Er würde später eins haben, wenn er ins Feld zog. Doch Invincible würde ein Teil seines Lebens werden. Eigentlich war er das schon.

Das Fell des Hengstes, die Mähne und der Schwanz, bei seiner Geburt grau, waren mittlerweile so weiß wie der Schnee geworden, der den Boden am Tag seiner Geburt bedeckt hatte. Es war eine Farbe, die selbst unter Balnirs Pferden selten vorkam, deren »weiße« Felle eigentlich meist hellgrau waren. Arthas hatte an Namen wie »Snowfall« oder »Starlight« gedacht, doch schließlich war er der Tradition Lordaerons gefolgt und hatte das Pferd nach seinen Eigenschaften benannt. Uthers Pferd hieß »Steadfast«, standhaft, das von Terenas »Courageous«, tapfer.

Und seins hieß »Invincible«, unbesiegbar.

Arthas wollte Invincible unbedingt reiten, doch der Pferdemeister warnte ihn, dass der Zweijährige mindestens noch ein Jahr zu jung sei. »Mit zwei ist er noch ein Baby«, sagte er. »Er wächst noch, seine Knochen bilden sich gerade erst richtig aus. Seid geduldig, Euer Hoheit. Ein weiteres Jahr ist nicht lang für ein Pferd, das Euch zwei Jahrzehnte lang dienen wird.«

Doch es *war* eine lange Wartezeit. Arthas blickte über die Schulter zu dem Pferd und fand den leichten Galopp langweilig, der das Schnellste zu sein schien, wozu Trueheart in der Lage war. Im Gegensatz zu dem älteren Wallach bewegte sich der Zweijährige, als würde er schweben, ohne die geringste Anstrengung zu zeigen. Seine Ohren waren aufgerichtet und seine Nüstern schnaubten, als könnte er den Geruch von Tirisfal spüren. Seine Augen leuchteten und er schien zu drängen: *Los doch, Arthas… Dafür wurde ich geboren.*

Ein Ritt würde sicherlich nicht schaden. Nur ein leichter Galopp und dann zurück in den Stall, als wäre nichts geschehen.

Er ließ Trueheart Schritt gehen und band die Zügel an einen niedrigen Ast. Invincible wieherte, als Arthas sich ihm näherte. Der Prinz lächelte. Das samtig, weiche Maul strich über seine Handfläche, während er dem Pferd einen Apfel gab. Invincible war mit dem Sattel vertraut. Das war Teil des langwierigen Prozesses, um das Pferd daran

zu gewöhnen, etwas auf seinem Rücken zu haben. Allerdings war ein leerer Sattel etwas ganz anderes als ein lebender Mensch. Doch Arthas hatte viel Zeit mit dem Tier verbracht. Er sandte ein kurzes Gebet zum Himmel und schwang sich dann schnell auf den Rücken des Pferdes, bevor Invincible einen Schritt zur Seite machen konnte.

Invincible bäumte sich auf und wieherte wild. Arthas klammerte sich mit den Händen in die drahtige Mähne und hing wie eine Klette mit jedem Zoll seiner langen Beine auf dem Rücken des Tieres. Das Pferd sprang und bockte, doch Arthas blieb darauf sitzen. Er schrie auf, als Invincible versuchte, ihn abzuwerfen, indem er unter die Äste rannte. Doch Arthas ließ es nicht zu.

Und dann galoppierte Invincible.

Besser gesagt, er *flog*. Zumindest erschien es dem übermütigen jungen Prinzen so, der sich eng an den Hals des Pferdes presste und breit lächelte. Er war noch nie auf einem derart schnellen Tier geritten und sein Herz hämmerte vor Erregung. Er versuchte nicht einmal, Invincible zu kontrollieren, er konnte nur hoffen, im Sattel zu bleiben. Es war herrlich, wild, schön – alles, wovon er je geträumt hatte. Sie würden…

Bevor er begriff, was geschah, flog Arthas durch die Luft und landete hart auf dem grasbedeckten Boden. Für einen langen Moment konnte Arthas durch den Aufprall nicht atmen. Langsam kam er wieder auf die Beine. Sein Körper schmerzte, aber er hatte sich nichts gebrochen.

Doch Invincible verschwand schnell in der Ferne. Arthas fluchte lautstark, trat gegen einen Erdklumpen und ballte die Hände zu Fäusten. Für den Moment hatte er genug.

Bei seiner Rückkehr wartete Sire Uther auf ihn. Arthas verzog das Gesicht, als er von Trueheart abstieg und die Zügel einem Stallknecht gab.

»Invincible ist vor Kurzem allein zurückgekommen. Er hatte einen bösen Schnitt am Bein, doch Ihr könnt Euch freuen, der Stallmeister meint, es gehe ihm gut.«

Arthas überlegte, ob er lügen und Uther erzählen sollte, dass sie herumgeritten waren und Invincible weggelaufen sei. Doch durch die Grasflecken auf seiner Kleidung war es offensichtlich, dass er gestürzt war, und Uther würde niemals glauben, dass ein Prinz sich nicht auf dem gutmütigen, alten Trueheart halten konnte.

»Ihr wisst doch, dass Ihr ihn noch nicht reiten sollt,« fuhr Uther unerbittlich fort.

Arthas seufzte. »Ich weiß.«

»Arthas, versteht Ihr nicht? Wenn Ihr ihn in diesem Alter zu sehr belastet, wird er…«

»Ich habe es verstanden, ja? Ich hätte ihn zum Krüppel machen können. Es war nur dieses eine Mal.«

»Und dabei bleibt es auch?«

»Ja, Sire«, erwiderte Arthas mürrisch.

»Ihr habt Euren Unterricht verpasst. Wieder einmal.«

Arthas war still und blickte Uther nicht an. Er war wütend, beleidigt und verletzt und wünschte sich nichts sehnlicher, als ein heißes Bad und etwas Wilddornrosentee, um seine Schmerzen zu lindern. Sein rechtes Knie begann bereits anzuschwellen.

»Immerhin seid Ihr rechtzeitig zur nachmittäglichen Gebetsstunde zurück.« Uther musterte ihn von oben bis unten. »Obwohl Ihr Euch noch waschen müsst.«

Arthas war tatsächlich verschwitzt und wusste, dass er extrem nach Pferd stank. Es war ein guter Geruch, fand er. Ein ehrlicher.

»Beeilt Euch. Wir treffen uns in der Kapelle.«

Arthas wusste nicht einmal, worum es in der heutigen Gebetsstunde ging. Er fühlte sich ein wenig schlecht deshalb. Das Licht war sowohl seinem Vater als auch Uther wichtig, und er wusste, wie sehr sich beide wünschten, dass er diese Hingabe teilte. Doch obwohl er die Existenz des Lichts nicht bestreiten konnte – es war zweifellos da, er hatte gesehen, wie Priester und die Paladine des neuen Ordens wahre Wunder der Heilung und des Schutzes gewirkt hatten –, verspürte er nicht den Drang, stundenlang zu meditieren, wie Uther es tat. Oder ehrfürchtig zu beten wie sein Vater. Das Licht war eben einfach… da.

Eine Stunde später, gewaschen und in eleganter Kleidung, eilte Arthas zur kleinen Familienkapelle im königlichen Schlossflügel.

Der Raum war nicht sonderlich groß, doch er war schön. Es war die verkleinerte Version einer traditionellen Kapelle, die man in jeder Stadt der Menschen fand, vielleicht ein wenig großzügiger ausgestattet, was die Details anging. Der Kelch, den man sich teilte, war aus feinem Gold gearbeitet und mit Edelsteinen besetzt. Er stand auf einem antiken Tisch. Selbst die Bänke waren weich gepolstert, während das gemeine Volk auf hartem Holz sitzen musste.

Beim Eintreten erkannte er, dass er der Letzte war – und zuckte zusammen, als ihm einfiel, dass mehrere wichtige Persönlichkeiten seinen Vater besuchten. Neben den üblichen Teilnehmern seiner Familie, Uther und Muradin – war auch König Trollbann anwesend, obwohl der noch unglücklicher wirkte als Arthas.

Und da war… noch jemand, ein Mädchen, schlank und aufrecht, mit langem blondem Haar, das ihm den Rücken zuwandte. Arthas blickte sie neugierig an und stieß gegen eine der Bänke.

Er hätte genauso gut einen Teller fallen lassen können. Königin Lianne, auch mit Anfang fünfzig noch eine Schönheit, wandte sich bei

dem Geräusch um und lächelte ihren Sohn liebevoll an. Ihr Gewand war perfekt arrangiert. Ihr Haar wurde von einem goldenen Reif zurückgehalten, von dem keine einzige Haarsträhne abstand. Calia war vierzehn und wirkte so schlaksig und verspielt, wie Invincible am Tag seiner Geburt gewesen war. Sie warf ihm einen düsteren Blick zu. Offensichtlich waren seine Missetaten schon bis hierher vorgedrungen – oder sie war wütend, weil er zu spät kam. Terenas nickte ihm zu, dann konzentrierte er sich wieder auf den Bischof, der die Messe zelebrierte. Arthas erschauderte angesichts des stummen Missfallens in dem Blick. Trollbann achtete nicht auf ihn, und Muradin drehte sich ebenfalls nicht um.

Arthas setzte sich auf eine der Bänke, die entlang der Wand standen. Der Bischof begann zu reden und hob die Hände, die von einem sanften weißen Leuchten umgeben waren. Arthas wünschte sich, dass sich das Mädchen umdrehen würde, damit er sein Gesicht sehen konnte. Wer war sie? Offensichtlich die Tochter eines Adeligen oder jemand von hohem Rang, sonst wäre sie wohl nicht eingeladen worden, am Gebet der Familie teilzunehmen. Er überlegte, wer sie sein konnte. Dabei interessierte er sich mehr für sie als für die Messe.

»… und seine königliche Hoheit, Arthas Menethil«, sprach der Bischof. Arthas richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Gottesdienst und fragte sich, ob er etwas Wichtiges versäumt hatte. »Möge das Licht all seine Gedanken, Worte und Taten segnen, damit er sich wohl entwickle und er ihm als Paladin dienen möge.«

Arthas spürte, wie ihn plötzlich eine beruhigende Wärme durchfloss, als der Segen auf ihn gesprochen wurde. Die Steifheit und die Schmerzen verschwanden und er war erfrischt und friedvoll.

Der Bischof wandte sich der Königin und der Prinzessin zu. »Möge das Licht auf ihre königliche Majestät, Lianne Menethil scheinen, damit sie…«

Arthas lächelte und wartete darauf, dass der Bischof mit den persönlichen Segnungen zum Ende kam. Dann würde er das Mädchen beim Namen nennen. Arthas lehnte sich gegen die Mauer.

»Und demütig erbitten wir den Segen des Lichts für Lady Jaina Prachtmeer. Möge sie gesegnet sein mit seinem Heil und seiner Weisheit, die sie…«

Aha! Das rätselhafte Mädchen war nicht länger rätselhaft. Jaina Prachtmeer, ein Jahr jünger als er, die Tochter von Admiral Daelin Prachtmeer, dem Seekriegshelden und Herrscher über Kul Tiras. Warum war sie hier?

»… und dass ihre Studien in Dalaran gut verlaufen. Möge sie eine Abgesandte des Lichts werden und ihrem Volk als Magierin gut und wahrhaftig dienen.«

Das klang logisch. Sie war auf dem Weg nach Dalaran, der

schönen Stadt der Magier, die nicht weit von der Hauptstadt entfernt lag. Aufgrund der strengen Regeln der Etikette und Gastfreundschaft in königlichen und adeligen Kreisen war sie ein paar Tage zu Besuch, bevor sie weiterreiste.

Das, überlegte er, *könnte spaßig werden.*

Am Ende der Messe ging Arthas, der sich ohnehin schon nahe der Tür befand, als Erster hinaus. Muradin und Trollbann kamen nach, beide wirkten erleichtert, dass die Messe vorbei war. Terenas, Uther, Lianne, Calia und Jaina folgten.

Sowohl seine Schwester als auch das Prachtmeer-Mädchen waren beide blond und schlank. Doch damit hörte die Ähnlichkeit auch schon auf. Calia war feingliedrig, mit einem Gesicht wie auf den alten Gemälden und weicher, blasser Haut. Jaina dagegen hatte leuchtende Augen und ein lebhaftes Lächeln, und sie bewegte sich wie jemand, der es gewöhnt war, zu reiten und zu wandern. Sie verbrachte offensichtlich einen großen Teil ihrer Zeit im Freien, weil ihr Gesicht gebräunt war und sie Sommersprossen auf der Nase hatte.

Das, erkannte Arthas, war ein Mädchen, dem es nichts ausmachte, einen Schneeball ins Gesicht zu bekommen oder an einem heißen Tag schwimmen zu gehen. Jemand, mit dem er, anders als mit seiner Schwester, spielen konnte.

»Arthas… auf ein Wort«, erklang eine ruppige Stimme.

Arthas wandte sich um und sah den Botschafter auf sich zukommen.

»Natürlich, Sire«, sagte Arthas und ihm sank das Herz. Er wollte eigentlich nur mit seiner neuen Freundin plaudern – er war sich bereits sicher, dass sie prächtig miteinander auskommen würden – und Muradin wollte ihn gewiss für die blamable Vorstellung in der Waffenkammer schelten.

Immerhin war der Zwerg diskret genug, ein paar Schritte mit ihm fortzugehen. Er wandte sich dem Prinzen zu, die knubbeligen Daumen unter den Gürtel gehakt, das schroffe Gesicht gedankenvoll. »Junge«, sagte er. »Ich komme gleich zur Sache. Eure Kampftechnik ist fürchterlich.«

Wieder spürte Arthas, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. »Ich weiß«, sagte er, »doch Vater…«

»Euer Vater hat viele Dinge im Kopf. Womit ich natürlich nichts gegen ihn gesagt haben will.«

Was sollte er antworten? »Nun, ich kann mir ja schlecht das Kämpfen *selbst* beibringen. Ihr habt gesehen, was geschieht, wenn ich es versuche.«

»Ich kann es Euch beibringen. Wenn Ihr wollt, unterrichte ich Euch.«

»Das… das würdet Ihr tun?« Arthas konnte es zuerst nicht

glauben, dann war er erfreut. Die Zwerge waren neben vielem anderen vor allem für ihr kämpferisches Geschick bekannt. Ein Teil von Arthas fragte sich, ob Muradin ihm wohl auch beibringen würde, wie man einen Bierkrug hielt – eine weitere Spezialität der Zwerge, doch er entschloss sich, lieber nicht danach zu fragen.

»Aye, das hatte ich ja gesagt, oder? Ich habe mit Eurem Vater gesprochen und er ist einverstanden. Das wurde schon zu lange aufgeschoben. Doch eine Sache sollten wir vorab klären. Ich akzeptiere keine Entschuldigungen und nehme Euch hart ran. Wenn ich jemals zu mir selbst sage: ‚Muradin, du verschwendest nur deine Zeit', dann höre ich auf, habt Ihr das verstanden, Junge?«

Arthas unterdrückte ein unpassendes Glucksen, das in ihm aufsteigen wollte, weil jemand, der so viel kleiner war als er, ihn »Junge« nannte.

»Ja, Sire«, sagte er eifrig.

Muradin nickte und streckte ihm seine große, schwielige Hand entgegen. Arthas schüttelte sie. Lächelnd sah er zu seinem Vater hinüber, der in ein Gespräch mit Uther vertieft war. Wie ein Mann wandten sie sich in diesem Moment jedoch zu ihm um und beide Augenpaare verengten sich vor Erwartung.

Arthas seufzte innerlich. Er kannte diesen Blick. So viel zum Thema Spielen mit Jaina – vielleicht würde er gar keine Zeit mehr haben, sie zu sehen, bevor sie wieder abreiste.

Er wandte sich Calia zu, die den Arm um die Schulter des jüngeren Mädchens gelegt hatte und Jaina aus dem Raum zog. Doch kurz bevor sie durch die Tür verschwand, wandte Admiral Prachtmeers Tochter ihren blonden Kopf um. Arthas' Blick traf ihren und sie lächelte.

3

»Ich bin sehr stolz auf dich, Arthas«, sagte sein Vater. »Solch eine Verantwortung zu übernehmen…«

In der Woche, in der Jaina Prachtmeer zu Gast bei der Menethil-Familie gewesen war, war »Verantwortung« zum Schlüsselwort geworden. Nicht nur hatte seine Ausbildung bei Muradin begonnen, sie war auch exakt so hart und fordernd, wie der Zwerg es ihm prophezeit hatte. Der Muskelkater und die Prellungen wurden nur noch übertroffen von den schallenden Ohrfeigen, wenn Arthas Muradins Meinung nach nicht genug achtgab.

Doch wie Arthas schon befürchtet hatte, waren Uther und Terenas zu dem Schluss gekommen, dass die Ausbildung des Prinzen auch in anderen Bereichen intensiviert werden sollte. Arthas musste vor dem Morgengrauen aufstehen, ein schnelles Frühstück aus Brot und Käse zu sich nehmen und früh mit Muradin ausreiten. Der Ritt mündete in einer Wanderung, die jedes Mal damit endete, dass der Zwölfjährige am ganzen Leib zitterte und außer Atem war. Insgeheim fragte sich Arthas, ob die Zwerge eine so ausgeprägte Affinität zu den Felsen hatten, dass die Steine ihnen beim Klettern halfen. Wieder zu Hause angekommen, wurde gebadet, dann folgte der Unterricht in Geschichte, Mathematik und Kalligrafie.

Nach dem Mittagessen verbrachte er den Nachmittag mit Uther in der Kapelle, wo sie beteten, meditierten und über die Besonderheiten der Paladine und die harte Disziplin redeten, der sie sich unterwerfen mussten. Nach dem Abendessen fiel Arthas meist völlig erschöpft in einen traumlosen Schlaf.

Er hatte Jaina nur ein paarmal beim Abendessen gesehen. Sie und Calia schienen gut miteinander befreundet zu sein.

Arthas entschied schließlich, dass es genug war. Er beherzigte die Lektionen, die er im Geschichts- und Politikunterricht gelernt hatte, und bot seinem Vater und Uther an, ihren Gast, Lady Jaina Prachtmeer, persönlich nach Dalaran zu geleiten.

Er erzählte ihnen nicht, dass er so seinen Pflichten entkommen wollte. Terenas gefiel es, dass sein Sohn sich derart verantwortlich zeigte. Jaina strahlte bei der Vorstellung und Arthas bekam genau das, was er haben wollte. Alle waren glücklich.

Und so wurde es Frühsommer. Die Blumen blühten, die Wälder waren voller Wild und die Sonne schien von einem klaren blauen Himmel, als Prinz Arthas eine strahlende, blonde junge Dame auf ihrer Reise in die erstaunliche Stadt der Magier begleitete.

Sie waren ein wenig spät aufgebrochen – eine Sache, die Arthas an Jaina Prachtmeer kennenlernte, war ihre Unpünktlichkeit –, doch

das störte Arthas nicht. Er hatte keine Eile. Sie waren natürlich nicht allein. Der Anstand gebot es, dass Jainas Kammerzofe und zwei Wachen sie begleiteten. Aber dennoch hielten sich die Bediensteten zurück und ließen die beiden jungen Adligen sich aneinander gewöhnen.

Sie ritten eine Weile, dann hielten sie für ein Mittagspicknick. Während sie Brot und Käse aßen, dazu verdünnten Wein tranken, kam einer von Arthas' Männern heran.

»Sire, mit Eurer Erlaubnis treffen wir Vorbereitungen, in Mühlenbern zu übernachten. Am nächsten Morgen können wir dann die restliche Strecke nach Dalaran zurücklegen. Wir sollten bei Einbruch der Dämmerung dort eintreffen.«

Arthas schüttelte den Kopf. »Nein, lasst uns weiterreiten. Wir kampieren im Hügelland. So wird Lady Jaina schon im Laufe des Morgens in Dalaran eintreffen.« Er lächelte ihr zu.

Sie erwiderte sein Lächeln und er meinte einen Hauch von Enttäuschung in ihren Augen zu lesen.

»Seid Ihr sicher, Sire? Wir wollten die Gastfreundschaft der Einheimischen in Anspruch nehmen, ganz zu schweigen davon, dass die Lady sonst im Freien übernachten muss.«

»Es ist in Ordnung, Kayvan«, sagte Jaina. »Ich bin kein zerbrechliches Püppchen.«

Arthas' Lächeln wurde breiter. Er hoffte, dass sie auch in ein paar Stunden noch so denken würde.

Während die Diener das Lager vorbereiteten, gingen Arthas und Jaina auf Streifzug. Sie kletterten einen Hügel hinauf, von dem aus sie einen einmaligen Ausblick hatten. Im Westen sahen sie das kleine Dörfchen Mühlenbern und sogar die Spitzen von Baron Silberleins Burg. Im Osten konnten sie beinahe Dalaran erspähen und noch deutlicher das Internierungslager im Süden. Nach dem Ende des Zweiten Krieges waren die Orcs zusammengetrieben und in diese Lager gesteckt worden. Es war barmherziger, als sie einfach abzuschlachten, hatte Terenas Arthas erklärt. Außerdem schienen die Orcs an einer merkwürdigen Krankheit zu leiden. Wenn die Menschen sie entdeckten oder jagten, kämpften sie meist nur halbherzig und ergaben sich friedlich in die Gefangenschaft. Es gab mehrere Lager wie dieses.

Sie nahmen ein kräftiges Mahl ein – gebratenes Kaninchen am Spieß – und gingen kurz nach Einbruch der Dämmerung schlafen. Nachdem er sicher war, dass jedermann schlummerte, schlüpfte Arthas in seine Kleidung und zog sich schnell die Stiefel an.

Schließlich nahm er noch einen seiner Dolche und befestigte ihn am Gürtel. Dann schlich er sich zu Jaina.

»Jaina«, flüsterte er, »wach auf.«

Sie erwachte stumm und erschreckte sich nicht. Ihre Augen glitzerten im Mondschein. Er setzte sich neben sie, während sie sich aufrichtete, und legte einen Finger an seine Lippen, um ihr zu bedeuten, auch weiterhin leise zu sein.

Sie flüsterte: »Arthas? Stimmt etwas nicht?«

Er lächelte. »Hast du Lust auf ein Abenteuer?«

Sie neigte den Kopf. »Was für ein Abenteuer?«

»Vertrau mir.«

Jaina sah ihn einen Moment lang an, dann nickte sie. »In Ordnung.«

Sie war wie die anderen auch zum größten Teil bekleidet eingeschlafen und musste nur ihre Schuhe anziehen und den Umhang überwerfen. Jaina erhob sich, machte einen halbherzigen Versuch, sich mit den Fingern die blonden Haare zu kämmen, und nickte.

Jaina folgte Arthas, als sie denselben Hügel erklommen, den sie bereits früher am Tag erkundet hatten. Der Aufstieg war in der Nacht herausfordernder, doch das Mondlicht war recht hell und sie stürzten nicht.

»Da liegt unser Ziel«, sagte er und wies darauf.

Jaina schluckte. »Das Internierungslager?«

»Hast du je einen Orc aus der Nähe gesehen?«

»Nein, und das will ich auch nicht.«

Er runzelte enttäuscht die Stirn. »Komm schon, Jaina. Das ist unsere Chance, einen Blick auf einen Orc zu werfen. Bist du denn gar nicht neugierig?«

Es war schwer, im Mondlicht in ihrem Gesicht zu lesen, ihre Augen waren dunkle, schattige Teiche. »Ich… sie haben Derek getötet. Meinen älteren Bruder.«

»Einer von ihnen hat auch Varians Vater getötet. Sie haben eine Menge Menschen umgebracht. Deshalb sind sie ja in diesen Lagern. Das ist der beste Ort für sie. Eine Menge Leute mögen es nicht, dass Vater die Steuern anhebt, um die Lager zu bezahlen. Doch… komm schon und mach dir selbst ein Bild. Ich habe die Möglichkeit versäumt, mir Schicksalshammer anzusehen, als er in der Unterstadt war. Ich möchte nicht noch einmal die Chance verpassen, einen Orc zu sehen.«

Sie schwieg weiter und schließlich seufzte er. »In Ordnung. Ich bringe dich zurück.«

»Nein«, sagte sie und überraschte ihn. »Gehen wir.«

Still machten sie sich an den Abstieg. »In Ordnung«, flüsterte Arthas. »Als wir heute Nachmittag hier waren, habe ich mir die Routen der Patrouillen gemerkt. Es scheint, dass sie bei Nacht keine großen Unterschiede machen, außer dass sie ihre Runden

unregelmäßiger drehen. Da die Orcs nicht mehr viel Kampfgeist in sich haben, rechnen die Wachen wohl kaum mit einer Flucht.« Er lächelte ihr beteuernd zu. »Was uns die Sache erleichtert. Allerdings ist auf diesen beiden Wachtürmen immer jemand stationiert. Darauf müssen wir am meisten achten, aber hoffentlich achten die da oben eher auf Störungen von innen als von der anderen Seite. Denn das Lager ist gegen eine Mauer gebaut. Lassen wir diesen Posten hier seine Runde beenden und dann sollten wir ausreichend Zeit haben, nah an die Palisaden heranzukommen und hineinzuspähen.«

Sie warteten darauf, dass die gelangweilt aussehende Wache an ihnen vorbeiging. Ein paar Atemzüge später sagte Arthas: »Zieh deine Kapuze über.« Sie hatten beide blondes Haar, was die Soldaten viel zu leicht hätten ausmachen können. Jaina wirkte nervös, aber sie gehorchte. Glücklicherweise waren ihre Umhänge dunkel.

»Bereit?«

Sie nickte.

»Gut. Auf geht's.«

Die beiden bewegten sich schnell und liefen leise den restlichen Weg hinab. Arthas hielt Jaina einen Augenblick lang zurück, bis der Wachtposten auf dem Turm in eine andere Richtung schaute, dann winkte er ihr. Sie liefen weiter, versicherten sich, dass ihre Kapuzen noch fest saßen, und ein paar Schritte weiter pressten sie sich gegen den Zaun des Lagers.

Die Palisaden waren einfach, aber effizient. Sie waren wenig mehr als Stämme, die zusammengebunden waren, oben angespitzt und tief in den Boden eingegraben. Es gab zahlreiche Ritzen in der »Mauer«, durch die ein neugieriger Junge und ein Mädchen schauen konnten.

Zuerst war es schwer, etwas zu erkennen. Drinnen standen offenbar mehrere große Gestalten. Arthas wandte seinen Kopf, um besser sehen zu können. Es waren allesamt Orcs. Einige lagen eingewickelt in Decken auf dem Boden. Andere gingen fast ziellos auf und ab, wie Tiere in Käfigen, wobei ihnen der spielerische Drang nach Freiheit der Tiere fehlte. Gegenüber stand eine Gruppe, die wie eine Familie wirkte. Ein Mann, eine Frau und ein Junges. Die Frau, leichter gebaut und kleiner als der Mann, hielt etwas Kleineres an die Brust gedrückt und Arthas erkannte, dass es ein Baby war.

»Oh«, flüsterte Jaina neben ihm. »Sie wirken so… traurig.«

Arthas schnaufte, dann erinnerte er sich daran, dass sie leise sein mussten. Er blickte schnell zum Turm hinauf, doch die Wache hatte nichts gehört.

»Traurig? Jaina, diese brutalen Kerle haben Sturmwind zerstört. Sie wollten die Menschheit ausrotten. Sie haben deinen Bruder getötet, beim Licht. Verschwende kein Mitleid an sie.«

»Aber trotzdem, irgendwie war mir nicht klar, dass sie… Kinder haben«, fuhr Jaina fort. »Siehst du den dort mit dem Baby?«

»Natürlich haben sie Kinder, selbst Ratten haben Kinder«, sagte Arthas. Er war irritiert, doch eigentlich hätte er so eine Reaktion von einem elfjährigen Mädchen erwarten müssen.

»Sie wirken so harmlos. Bist du dir sicher, dass sie hierher gehören?« Sie wandte ihm ihr Gesicht zu, ein weißes Oval im Mondlicht, und wartete auf seine Antwort. »Es ist teuer, sie hierzubehalten. Vielleicht sollte man sie freilassen.«

»Jaina«, sagte er mit sanfter Stimme. »Das sind Mörder. Selbst wenn sie jetzt lethargisch sind, wer weiß schon, was passiert, wenn man sie freilässt?«

Sie seufzte leise in der Dunkelheit, antwortete aber nicht.

Arthas schüttelte den Kopf. Er hatte genug gesehen – die Wache würde bald zurück sein. »Sollen wir umkehren?«

Sie nickte und rannte schnell mit ihm auf den Hügel zu. Arthas blickte über die Schulter zurück und erkannte, dass die Wache gerade dabei war, sich umzudrehen. Er trieb Jaina vorwärts, fasste sie um die Hüfte, riss sie zu Boden und warf sich neben sie. »Keine Bewegung«, sagte er, »die Wache blickt genau in unsere Richtung!«

Trotz des harten Sturzes war Jaina so clever, augenblicklich regungslos zu verharren. Vorsichtig, mit dem Gesicht so weit wie möglich im Schatten, drehte Arthas den Kopf, um nach der Wache zu sehen. Er konnte nicht viel erkennen, doch die Haltung des Mannes deutete auf Langeweile und Müdigkeit hin. Nach einem langen Moment, in dem Arthas sein Herz pochen hörte, schaute die Wache in eine andere Richtung.

»Tut mir leid«, entschuldigte er sich und half Jaina wieder auf die Beine. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja«, sagte Jaina. Sie lächelte ihn an.

Kurze Zeit später waren sie zurück an ihrem Schlafplatz. Arthas blickte zu den Sternen und war rundum zufrieden.

Es war ein guter Tag gewesen.

Spät am nächsten Morgen kamen sie nach Dalaran. Arthas war niemals zuvor dort gewesen, obwohl er schon viel davon gehört hatte. Die Magier waren ein verschlossener, höchst geheimnisvoller und mächtiger Haufen, doch sie blieben unter sich, solange es nicht anders erforderlich war. Arthas erinnerte sich daran, wie Khadgar Anduin Lothar und Prinz – jetzt König – Varian Wrynn begleitet hatte, um Terenas vor der Bedrohung durch die Orcs zu warnen. Seine Anwesenheit hatte Anduins Argumenten Gewicht verliehen, und das aus gutem Grund. Die Magier der Kirin Tor mischten sich nicht leichtfertig in die Politik ein.

Genauso wenig machten sie politische Manöver oder nahmen

Einladungen von Königen an, nur um deren Gastfreundschaft zu genießen. Nur weil er Jaina begleitete, die hier lernen wollte, erhielt Arthas und sein Gefolge Zutritt. Dalaran war wunderschön, noch herrlicher als die Hauptstadt. Alles erschien fast unmöglich sauber und hell, wie es sich für eine Stadt gehörte, die derart stark von Magie durchdrungen war. Es gab mehrere anmutige Türme, die sich in den Himmel streckten und deren Sockel aus weißem Stein bestand. Die Spitzen waren violett, von Gold umrahmt. Um einige tanzten förmlich leuchtende, schwebende Steine. Andere hatten Fenster aus Buntglas, die das Sonnenlicht einfingen. Gärten blühten, der Geruch von wilden, fantastischen Blumen erzeugte ein Aroma, das auf Arthas beinahe betäubend wirkte. Oder vielleicht war es auch die Magie in der Luft, die dieses Gefühl erzeugte.

Er fühlte sich sehr gewöhnlich und schäbig, als sie in die Stadt ritten, und fast wünschte er sich, sie hätten die letzte Nacht nicht draußen verbracht. Wenn sie in Mühlenbern übernachtet hätten, wäre vielleicht ein Bad möglich gewesen. Doch dann hätten er und Jaina keine Möglichkeit gehabt, sich an das Internierungslager heranzuschleichen.

Er blickte zu seiner Begleiterin. Ihre blauen Augen standen weit offen vor Ehrfurcht und Aufgeregtheit, ihre Lippen öffneten sich leicht. Sie wandte sich Arthas zu und lächelte ihn an.

»Habe ich nicht Glück, dass ich hier lernen darf?«

»Sicherlich«, sagte er und lächelte sie an. Sie nahm es auf wie ein Verdurstender Wasser nach einer Woche Fußmarsch durch die Wüste. Dennoch fühlte er sich hier weniger zu Hause. Im Gegensatz zu Jaina hatte er eindeutig keine besonders ausgeprägte Neigung zum Wirken von Magie.

»Mir wurde gesagt, dass Außenstehende normalerweise nicht willkommen sind«, sagte sie. »Ich meine, das ist eine Schande. Es wäre schön, dich wiederzusehen.«

Sie errötete, und einen Augenblick lang vergaß Arthas die beeindruckende Stadt und wusste tief in seinem Innern, dass auch er es schön finden würde, Lady Jaina Prachtmeer wiederzusehen.

Sehr schön sogar.

»Noch mal, kleines Gnomenmädchen! Ich ziehe dich an den Zöpfen… Uuuf!«

Der Schild erwischte den spottenden Zwerg im behelmten Gesicht und er taumelte tatsächlich ein, zwei Schritte zurück. Arthas schlug mit dem Schwert zu und lächelte unter seinem eigenen Helm. Doch dann flog er plötzlich durch die Luft und landete hart auf dem Rücken. Vor ihm tauchte ein Kopf mit einem langen Bart auf und er konnte kaum rechtzeitig die Klinge erheben, um den Schlag

abzuwehren. Mit einem Grunzen zog er die Beine an die Brust, trat dann fest zu und erwischte Muradin am Bauch. Dieses Mal flog der Zwerg förmlich zurück. Arthas ließ die Beine sinken und stand in einer einzigen geschmeidigen Bewegung auf, griff seinen Lehrer an, der immer noch auf dem Boden lag, und sandte Schlag auf Schlag, bis Muradin die Worte sprach, von denen Arthas nie geglaubt hätte, sie zu hören.

»Ich gebe auf!«

Arthas musste sich anstrengen, um den Schlag nicht auszuführen, wobei er das Gleichgewicht verlor und stolperte.

Muradin lag reglos da, nur seine Brust hob und senkte sich.

Angst erfasste Arthas' Herz. »Muradin? Muradin!«

Ein herzhaftes Lachen klang aus dem dicken Bronzebart. »Sehr gut, Junge, wirklich sehr gut!« Er kämpfte sich auf die Beine und Arthas reichte ihm die Hand. Muradin drückte sie glücklich. »So, also habt Ihr doch aufgepasst, als ich Euch meinen Spezialtrick verriet.«

Erleichtert und zufrieden lächelte Arthas. Einiges von dem, was Muradin ihn gelehrt hatte, würde in der Ausbildung zum Paladin wiederholt, verfeinert und verbessert werden. Doch andere Dinge… nun, er glaubte nicht, dass Uther, der Lichtbringer, sich zu festen Tritten in den Bauch herabließ oder die Effektivität einer zerbrochenen Weinflasche kannte. Es gab eben Kämpfen und *Kämpfen,* und Muradin Bronzebart schien bestrebt zu sein, Arthas Menethil alle Aspekte davon beizubringen.

Arthas war jetzt vierzehn Jahre alt und übte mit Muradin mehrere Male pro Woche, außer wenn der Zwerg auf diplomatischer Mission unterwegs war. Zuerst war die Ausbildung so verlaufen, wie beide Parteien gedacht hatten – schlecht. Arthas war aus dem ersten Dutzend Lehrstunden mit Beulen, blutig und hinkend herausgekommen. Er hatte stur jede Hilfe zur Heilung abgelehnt und bestand darauf, dass der Schmerz mit zur Ausbildung gehöre. Muradin hatte das befürwortet und Arthas noch härter rangenommen. Arthas beschwerte sich nie, nicht einmal, wenn er es wollte, nicht einmal, wenn Muradin ihn beschimpfte oder die Angriffe verstärkte, nachdem Arthas zu müde war, um auch nur den Schild zu halten.

Und für die störrische Weigerung, zu jammern oder aufzugeben, wurde er doppelt belohnt: Er lernte, lernte schnell, und er gewann den Respekt von Muradin Bronzebart.

»Oh ja, Sire, ich habe aufgepasst«, lachte Arthas.

»Guter Junge, guter Junge.« Muradin griff nach oben, um ihm auf die Schulter zu klopfen. »Jetzt ist es genug. Ihr habt heute einige Prügel eingesteckt, Ihr verdient ein wenig Ruhe.«

Seine Augen blitzten, als er das sagte, und Arthas nickte, als würde er zustimmen. Heute hatte Muradin Prügel eingesteckt. Und er

schien genauso glücklich darüber zu sein wie Arthas. Das Herz des Prinzen füllte sich plötzlich mit Zuneigung für den Zwerg. Obwohl er ein strenger Lehrmeister war, war Muradin jemand, den Arthas schrecklich gern hatte.

Er pfiff, als er sich den königlichen Gemächern näherte, doch ein plötzlicher Wutausbruch ließ ihn abrupt stehen bleiben.

»Nein, Vater! Das werde ich nicht!«

»Calia, ich habe genug von dieser Unterredung. Du hast in dieser Sache nichts zu melden.«

»Papa, bitte, nicht!«

Arthas kam ein wenig näher an Calias Kammer heran. Die Tür war nur angelehnt und er hörte besorgt zu. Terenas redete mit Calia. Was in aller Welt wollte er von ihr, dass sie ihn derart anbettelte und sogar den väterlichen Kosenamen verwendete, den sie beide sich abgewöhnt hatten, seit sie erwachsen wurden?

Calia schluchzte. Arthas konnte es nicht mehr ertragen. Er öffnete die Tür. »Entschuldigung, doch ich konnte es nicht überhören… Was ist los?«

Terenas' Handlungen hatten in letzter Zeit oft merkwürdig gewirkt. Und jetzt war er auf seine sechzehnjährige Tochter wütend.

»Das geht dich nichts an, Arthas«, polterte er. »Ich habe Calia erklärt, was ich von ihr verlange. Sie wird mir gehorchen.«

Calia brach schluchzend auf dem Bett zusammen. Arthas blickte erstaunt von seinem Vater zu seiner Schwester. Terenas murmelte etwas und stürmte hinaus. Arthas blickte zu Calia, dann folgte er seinem Vater.

»Vater, bitte, was ist denn los?«

»Frag nicht mich. Calias Pflicht ist es, ihrem Vater zu gehorchen.« Terenas schritt durch eine Tür in den Empfangsraum.

Arthas sah Lord Daval Prestor, einen jungen Adeligen, von dem Terenas eine hohe Meinung hatte, zusammen mit zwei Magiern aus Dalaran, die er nicht kannte.

»Geh zurück zu deiner Schwester, Arthas, und versuche sie zu beruhigen. Ich bin so schnell ich kann bei euch, ich verspreche es.«

Mit einem letzten Blick auf die drei Besucher nickte Arthas und kehrte zurück in Calias Kammer.

Seine ältere Schwester hatte sich nicht von der Stelle bewegt, obwohl ihr Schluchzen leiser geworden war. Völlig hilflos hockte sich Arthas einfach neben sie aufs Bett und fühlte sich schlecht.

Calia setzte sich auf, ihr Gesicht war nass. »Es tut mir leid, d-dass du das mit ansehen musstest, Arthas, doch v-vielleicht ist es so das Beste.«

»Was will Vater denn von dir?«

»Er will, dass ich gegen meinen Willen heirate.«

Arthas blinzelte. »Calia, du bist erst sechzehn, du bist nicht mal *alt* genug, um zu heiraten.«

Sie griff nach einem Taschentuch und tupfte sich damit die geschwollenen Augen. »Das habe ich auch gesagt. Doch Vater meint, das sei egal. Wir machen die Verlobung offiziell und an meinem Geburtstag heirate ich Lord Prestor.«

Arthas' meergrüne Augen weiteten sich, als er begriff. Deshalb also war Lord Prestor hier…

»Nun«, begann er ungeschickt, »er hat sehr gute Beziehungen und… ich glaube, er sieht gut aus. Das sagt jeder. Immerhin ist er kein alter Mann.«

»Du verstehst nicht, Arthas. Mir ist es egal, wie gut seine Verbindungen sind oder wie schön oder auch nett er ist. Es geht darum, dass ich gar keine Wahl habe. Ich bin… ich bin wie ein Pferd. Mich wegzugeben, passt Vater einfach in den Kram – um ein politisches Geschäft zu machen.«

»Du… du liebst Prestor nicht?«

»Ihn lieben?« Ihre geröteten Augen verengten sich vor Wut. »Ich kenne ihn doch kaum! Er hat doch nie auch nur das Geringste… ach, was soll das denn? Ich weiß, dass es gängige Praxis unter Königen und Adeligen ist. Dass wir nur ein Pfand sind. Doch ich habe nie geglaubt, dass Vater…«

Das hatte Arthas auch nicht. Er hatte sich nie ernsthaft mit dem Gedanken einer Heirat beschäftigt, egal, ob es um ihn oder seine Schwester ging. Er hatte mehr Interesse daran, mit Muradin zu üben und auf Invincible zu reiten. Doch Calia hatte recht. Es war üblich, unter den Adeligen gute Ehen zu schließen, um den politischen Status zu festigen.

Er hätte nur niemals gedacht, dass sein Vater seine Tochter wie… wie eine Zuchtstute verkaufen würde.

»Calia, es tut mir wirklich leid«, sagte er und meinte es ehrlich. »Gibt es jemand anderen? Vielleicht kannst du Vater überreden, dass es einen besseren Kandidaten gibt – einen, der auch dich glücklich macht.«

Calia schüttelte bitter den Kopf. »Es hat keinen Sinn. Du hast ihn gehört. Er hat mich nicht gefragt, hat mir Lord Prestor nicht vorgeschlagen – er hat ihn mir *befohlen.«* Sie blickte ihn bitter an. »Arthas, wenn du König bist, versprich mir – versprich mir, dass du das deinen Kindern nicht antust.«

Kinder? Arthas wäre von selbst nie darauf gekommen, darüber nachzudenken. Es gab nicht einmal – nun ja, doch, es *gab* jemanden, aber er hatte an sie nie derart…

»Und wenn du heiratest – Papa kann es dir nicht befehlen, so wie mir. Stell sicher, dass dir dieses Mädchen etwas bedeutet und… und

dass du ihr etwas bedeutest. Oder dass sie zumindest *gefragt* wird, mit wem sie ihr Leben und ihr… Bett teilen will.«

Sie begann erneut zu weinen, doch Arthas war von den Ereignissen, die gerade über ihn hereinbrachen, zu erschüttert. Er war erst vierzehn Jahre alt, doch in vier kurzen Jahren war er im heiratsfähigen Alter. Er erinnerte sich plötzlich an Gesprächsfetzen, die er hier und da über die Zukunft des Hauses Menethil aufgeschnappt hatte. Seine Frau würde die Mutter von Königen sein. Er musste sorgfältig wählen. Doch ebenso würde er, wie Calia es gefordert hatte, besonnen vorgehen. Seine Eltern bedeuteten einander offensichtlich viel. Das erkannte man an ihrem Lächeln und den kleinen Gesten, trotz der vielen Ehejahre. Arthas wollte auch so etwas. Er wollte eine Gefährtin, eine Freundin, eine…

Er runzelte die Stirn. Was war, wenn er das nicht haben konnte? »Es tut mir leid, Calia, doch vielleicht bist du die Glücklichere von uns beiden. Es wäre schlimm, wenn man zwar die Freiheit der Wahl hätte, aber dennoch wüsste, dass man nicht das haben kann, was man haben möchte…«

»Dieses Los würde ich augenblicklich gegen das Dasein als ein… ein Stück Fleisch eintauschen.«

»Wir haben alle unsere Pflichten, glaube ich«, sagte Arthas düster. »Du musst heiraten, wen Vater für dich aussucht, und ich muss diejenige heiraten, die gut für das Königreich ist.« Er stand plötzlich auf. »Es tut mir leid, Calia.«

»Arthas – wo gehst du hin?«

Er antwortete nicht, sondern rannte praktisch durch den Palast zu den Ställen. Ohne auf einen Stallknecht zu warten, sattelte er Invincible schnell selbst. Arthas wusste, dass es nur eine Lösung auf Zeit war. Doch er war vierzehn Jahre alt und eine Lösung auf Zeit war immer noch eine Lösung.

Er beugte sich über Invincibles Rücken und die weiße Mähne fuhr ihm übers Gesicht, als das Pferd angaloppierte. Für ihn bestand es nur aus geschmeidigen Muskeln und Anmut. Arthas musste lächeln. Er war niemals glücklicher als während seiner Ausritte mit Invincible, wenn sie beide sich zu einem herrlichen Ganzen vereinten. Er hatte gewartet, seine Geduld auf die Probe gestellt. So lange hatte es gedauert, bis er das Tier, bei dessen Geburt er dabei gewesen war, reiten durfte.

Doch es war das Warten wirklich wert gewesen. Sie bildeten ein perfektes Team. Invincible wollte nichts von ihm, erwartete nichts von ihm. Ihm reichte es, aus dem Stall hinauszukommen, so wie Arthas der Enge seines königlichen Daseins entfliehen wollte. Also taten sie es gemeinsam.

Sie näherten sich einer Sprungstelle, die Arthas inzwischen liebte.

Im Osten der Hauptstadt, nah bei Balnirs Gehöft, gab es ein paar kleinere Hügel. Invincible preschte vor, die Erde wurde unter den trommelnden Hufen aufgewühlt, und er galoppierte den Anstieg zum Felshang hinauf, als würde er sich auf ebenem Boden befinden. Invincible donnerte den schmalen Pfad entlang und wirbelte mit den Hufen Steine auf. Sein Herz und das von Arthas rasten beide vor Erregung. Dann lenkte Arthas den Hengst nach links, über die Böschung – eine Abkürzung zu Balnirs Hof.

Invincible zögerte nicht, hatte auch nicht beim allerersten Mal gezögert, als Arthas ihn springen ließ.

Das Pferd sammelte sich und schoss vorwärts, und einen wunderbaren Augenblick lang waren Ross und Reiter in der Luft.

Dann landeten sie sicher auf dem weichen, federnden Gras.

Invincible – *unbesiegbar*.

4

»Wie Ihr sehen könnt, Euer Hoheit«, sagte Generalleutnant Aedelas Schwarzmoor, »werden die Steuern gut genutzt. Es wurden alle notwendigen Vorkehrungen getroffen. Die Sicherheit ist so hoch, dass wir hier sogar Gladiatorenkämpfe abhalten können.«

»Davon habe ich gehört«, sagte Arthas, während er das Gelände mit dem Kommandeur des Internierungslagers inspizierte. Durnholde war kein richtiges Internierungslager, sondern bildete das Verteilungszentrum für alle anderen. Es war groß und verbreitete tatsächlich eine feierliche Atmosphäre an diesem frischen, aber sonnigen Herbsttag. Der Wind peitschte die blauen und weißen Banner, die über der Burg wehten, zerzauste Schwarzmoors lange rabenschwarze Haare und zerrte an Arthas' Umhang, während sie über die Mauer flanierten.

»Und Ihr sollt sie auch sehen«, versprach Schwarzmoor und schenkte seinem Prinzen ein einnehmendes Lächeln.

Es war Arthas' Idee gewesen, dem Lager einen Überraschungsbesuch abzustatten. Terenas hatte Arthas für seine Initiative und sein Mitgefühl gelobt. »Es ist nur richtig, Vater«, hatte Arthas erwidert und dies auch so gemeint – wenngleich sein hauptsächlicher Grund der Orc war, den sich der Generalleutnant hielt. »Wir sollten sicherstellen, dass das Geld in die Lager fließt und nicht in Schwarzmoors Taschen. Wir können uns vergewissern, ob er sich ordentlich um die Gladiatorenkämpfer kümmert, und sicherstellen, dass er nicht den Weg seines Vaters einschlägt.«

Schwarzmoors Vater, General Aedelyn Schwarzmoor, war ein berüchtigter Verräter gewesen. Er war verurteilt worden, weil er Staatsgeheimnisse verkauft hatte. Obwohl die Verbrechen schon lange zurücklagen – sein Sohn war damals noch ein Kind gewesen –, hatte die Schande den jungen Schwarzmoor seine gesamte Militärlaufbahn hindurch verfolgt. Nur durch seine Erfolge in der Schlacht und seine Verbissenheit im Kampf gegen die Orcs war es ihm möglich gewesen, im Rang aufzusteigen. Dennoch bemerkte Arthas die Alkoholfahne im Atem des Mannes, und das zu dieser frühen Morgenstunde. Er vermutete, dass Terenas davon wusste, wollte es seinem Vater aber dennoch berichten.

Arthas blickte nach unten und heuchelte Interesse, als er die aufmerksamen Wachposten beobachtete. Er fragte sich, ob sie erkannten, dass ihr zukünftiger König sie gar nicht beachtete.

»Ich freue mich schon auf den Kampf heute«, sagte er. »Werde ich Euren Thrall in Aktion erleben? Ich habe schon einiges von ihm gehört.«

Schwarzmoor lächelte, sein Mund öffnete sich und entblößte tadellos weiße Zähne. »Eigentlich sollte er heute nicht kämpfen, aber für Euch, Euer Hoheit, werde ich ihn gegen die fähigsten Gegner antreten lassen.«

Zwei Stunden später war der Rundgang beendet und Arthas nahm ein schmackhaftes Mahl mit Schwarzmoor und einem jüngeren Mann namens Lord Karramyn Langstein ein, den Schwarzmoor als seinen »Protegé« vorstellte. Arthas mochte Langstein instinktiv nicht. Ihm missfielen die weichen Hände des Mannes und sein kraftloses Auftreten.

Schwarzmoor hatte für seinen Titel wenigstens gekämpft. Diesem Jungen – er hielt ihn für einen Jungen, obwohl Langstein älter als Arthas mit seinen siebzehn Jahren war – war hingegen alles auf dem Silbertablett serviert worden.

So wie mir, überlegte er. Doch er wusste auch, welche Opfer von einem König verlangt wurden. Langstein wirkte, als würde er sich im Leben niemals etwas verweigern. So wie jetzt, als er sich das erlesenste Fleisch, das raffinierteste Gebäck und mehr als nur ein Glas Wein gönnte, um das alles herunterzuspülen. Schwarzmoor dagegen aß sparsam, obwohl er mehr Alkohol als Langstein trank.

Arthas' Abneigung gegen die beiden verstärkte sich, als eine Dienerin eintrat und Schwarzmoor besitzergreifend seinen Arm um sie legte. Das blonde Mädchen war schlicht gekleidet und besaß ein Gesicht, das keinerlei Kosmetik brauchte, um schön zu wirken. Sie lächelte, als würde es ihr gefallen. Doch Arthas bemerkte ein Aufblitzen von Traurigkeit in ihren blauen Augen.

»Das ist Taretha Foxton«, sagte Schwarzmoor, wobei eine Hand weiter den Arm des Mädchens berührte, während sie die Teller einsammelte. »Die Tochter meines persönlichen Dieners Tammis, den Ihr bestimmt später noch kennenlernen werdet.«

Arthas schenkte dem Mädchen sein gewinnendstes Lächeln. Sie erinnerte ihn ein wenig an Jaina – ihr Haar wurde von der Sonne zum Leuchten gebracht, ihre Haut war gebräunt. Sie lächelte flüchtig zurück. Dann blickte sie ernst zur Seite, während sie die Teller aufnahm, und machte einen kurzen Knicks, bevor sie ging.

»So eine habt Ihr bald auch, mein Freund«, sagte Schwarzmoor und lachte. Es dauerte einen Moment, bis Arthas verstand, was er meinte, dann blinzelte er erschrocken. Die beiden Männer lachten lauter und Schwarzmoor hob sein Glas zu einem Trinkspruch.

»Auf die blonden Mädchen«, sagte er mit schwankender Stimme. Arthas schaute Taretha an, dachte an Jaina und zwang sich, den anderen zuzuprosten.

Eine Stunde später hatte Arthas Taretha Foxton und seine

Empörung vergessen. Seine Stimme war heiser vom Schreien, seine Hände schmerzten vom Klatschen und er amüsierte sich königlich.

Zuerst hatte er sich ein wenig unbehaglich gefühlt. Die ersten paar Kämpfer waren einfache Tiere gewesen, die gegeneinander antraten. Sie kämpften eigentlich grundlos bis zum Tod, nur zur Freude der Zuschauer. »Wie werden sie vor den Kämpfen behandelt?«, hatte Arthas gefragt. Er liebte Tiere, es missfiel ihm, mit anzusehen, wie sie derart benutzt wurden.

Langstein hatte den Mund geöffnet, doch Schwarzmoor ließ ihn mit einer schnellen Geste verstummen. Er hatte gelacht, sich auf seiner Liege zurückgelehnt und ein paar Trauben gegessen. »Nun, wir wollen natürlich, dass sie auf dem Gipfel ihrer Kampfkraft stehen«, hatte er gesagt. »Also werden sie gefangen und recht gut behandelt. Und wie Ihr sehen könnt, geht eine Runde schnell vorbei. Wenn ein Tier überlebt und nicht mehr kampffähig ist, schlachten wir es ganz barmherzig.«

Arthas hoffte, dass der Mann ihn nicht angelogen hatte. Ein unangenehmes Gefühl im Magen sagte ihm, dass Schwarzmoor vielleicht doch log, aber er ignorierte es. Das Gefühl verschwand, als die Kämpfe Mensch gegen Tier begannen. Während er gebannt zusah, sagte Schwarzmoor: »Die Männer werden gut bezahlt. Sie sind sogar kleine Berühmtheiten.«

Das galt aber nicht für den Orc. Und Arthas wusste und billigte es. Darauf hatte er gewartet – auf die Gelegenheit, Schwarzmoors Orc zu sehen, der als Kind gefunden und zum Kämpfer erzogen worden war.

Er wurde nicht enttäuscht. Offensichtlich hatte alles bisher Dagewesene nur zum Anheizen der Massen gedient. Als sich die Türen öffneten und eine große grüne Gestalt vortrat, sprangen alle auf und brüllten.

Überrascht stellte Arthas fest, dass er keine Ausnahme bildete.

Thrall war riesig und er erschien sogar noch größer, weil er offensichtlich so viel gesünder und kampfbereiter war als all seine Artgenossen, die Arthas im Lager gesehen hatte. Er trug nur wenig Rüstung und keinen Helm. Die grüne Haut spannte sich über seinen Muskeln. Er stand auch aufrechter als die anderen. Der Jubel war ohrenbetäubend. Thrall ging im Ring herum, hob seine Fäuste und wandte sein hässliches Gesicht nach oben, als er mit Rosenblättern überworfen wurde, die normalerweise für Feiertage reserviert waren.

»Das habe ich ihm beigebracht«, sagte Schwarzmoor stolz. »Es ist eine merkwürdige Sache, wirklich. Die Menge jubelt ihm zu, dennoch hofft sie jedes Mal, dass er besiegt wird.«

»Hat er je einen Kampf verloren?«

»Niemals, Euer Hoheit. Das wird er auch nicht. Dennoch hoffen die Leute darauf und das Geld fließt weiter.«

Arthas sah ihn an. »Solange die Staatskasse ihren korrekten Anteil davon bekommt, Generalleutnant, wird Euch gestattet, mit den Spielen fortzufahren.« Er wandte sich wieder dem Orc zu und beobachtete, wie er seine Runde beendete. »Er… ist doch völlig unter Kontrolle, oder?«

»Absolut«, sagte Schwarzmoor schnell. »Er ist unter Menschen aufgewachsen und ihm wurde beigebracht, uns zu fürchten und zu respektieren.«

Als hätte er die Bemerkung gehört, was über das donnernde Gebrüll der Masse nicht möglich war, wandte sich Thrall der Stelle zu, wo Arthas, Schwarzmoor und Langstein saßen. Er schlug zum Gruß vor seine Brust und verneigte sich dann tief.

»Seht Ihr? Ganz meine Kreatur«, sagte Schwarzmoor. Er erhob sich und gab mit einer Flagge ein Zeichen. Auf der gegenüberliegenden Seite beantwortete ein kräftig gebauter rothaariger Mann das Signal mit einer anderen Fahne.

Thrall wandte sich dem Tor zu und umfasste die schwere Kriegsaxt, die in dieser Runde seine Waffe war.

Die Wachen begannen damit, das Tor anzuheben. Doch noch bevor es ganz geöffnet war, stürmte ein Bär vor, der genauso groß war wie Invincible. Seine Nackenhaare waren gesträubt und er schoss genau auf Thrall zu, als wäre er aus einer Kanone abgefeuert worden. Sein Knurren war selbst über das Brüllen der Menge zu hören.

Thrall blieb ungerührt stehen, trat erst im letzten Moment zur Seite und schlug mit der gewaltigen Axt zu, als würde sie nichts wiegen. Sie riss eine große Wunde in die Flanke des Bären. Das Tier brüllte vor Schmerzen, wirbelte herum und verspritzte Blut. Erneut blieb der Orc stehen, lauerte auf den Ballen seiner Füße, bis er sich mit einer Geschwindigkeit bewegte, die seine Größe Lügen strafte. Er traf den Bären frontal, verhöhnte ihn mit seiner gutturalen Stimme, die perfekt die Umgangssprache beherrschte, und schlug mit der Axt zu. Der Kopf des Bären wurde fast abgetrennt, doch er lief noch ein paar Augenblicke weiter, bevor er als zuckendes Bündel zusammenbrach.

Thrall warf den Kopf zurück und brüllte seinen Sieg hinaus. Die Menge raste. Arthas verfolgte alles sprachlos.

Soweit er es beurteilen konnte, hatte der Orc nicht einen Kratzer abbekommen. Der brutale Krieger war nicht einmal außer Atem.

»Das war nur die Eröffnung«, sagte Schwarzmoor und lächelte angesichts Arthas' Reaktion. »Als Nächstes werden ihn drei Menschen angreifen. Er ist zudem dadurch eingeschränkt, dass er sie nicht töten darf, sondern nur besiegen. Das wird eher ein taktischer Kampf als eine rohe Metzelei. Doch ich bin stolz, dass ich erleben konnte, wie er einen Bären mit einem Schlag enthauptete.«

Drei menschliche Gladiatoren, allesamt große, muskelbepackte Männer, kamen in die Arena und grüßten ihren Gegner und die Zuschauer. Arthas bemerkte, wie Thrall sie abschätzte, und fragte sich, ob es wirklich eine schlaue Idee von Schwarzmoor war, ihn zu so einem herausragenden Kämpfer auszubilden. Wenn Thrall jemals floh, konnte er diese Fähigkeiten anderen Orcs vermitteln. Es war möglich, trotz der erhöhten Sicherheitsvorkehrungen. Wenn Orgrim Schicksalshammer aus der Unterstadt entkommen war, die mitten im Herzen des Palastes lag, dann konnte Thrall auch aus Durnholde fliehen.

Der Staatsbesuch dauerte fünf Tage. Eines späten Abends kam Taretha Foxton und besuchte den Prinzen in seinen Privatgemächern. Es verwirrte ihn, dass seine Diener nicht auf das zaghafte Klopfen an der Tür reagierten, und er war noch erstaunter, das blonde Mädchen mit einem Tablett voller Köstlichkeiten zu sehen. Sie hatte den Blick gesenkt, doch ihr Kleid enthüllte so viel, dass er nicht sofort sprach,

Sie machte einen Knicks. »Milord Schwarzmoor hat mich hergeschickt, um Euch etwas anzubieten«, sagte sie. Ihre Wangen waren gerötet. Arthas war verwirrt.

»Ich… übermittle deinem Herrn meinen Dank, auch wenn ich nicht hungrig bin. Und ich frage mich, was er mit meinen Dienern gemacht hat.«

»Sie wurden eingeladen, mit den anderen Bediensteten zu essen«, erklärte Taretha. Sie sah immer noch nicht auf.

»Ich verstehe. Nun, das ist sehr freundlich vom Generalleutnant. Ich bin mir sicher, die Männer wissen es zu schätzen.«

Sie bewegte sich nicht.

»Ist noch irgendetwas, Taretha?«

Das Rot ihrer Wangen wurde intensiver und sie hob den Blick. Sie schaute gelassen und schicksalsergeben. »Milord Schwarzmoor hat mich hiermit hergeschickt, um Euch etwas anzubieten«, wiederholte sie. »Vielleicht möchtet Ihr ja etwas davon genießen.«

Plötzlich begriff er. Er verstand, gleichzeitig war er verlegen, irritiert und wütend. Nur mit Mühe beruhigte er sich – es war ja nicht der Fehler des Mädchens, eigentlich wurde sie missbraucht.

»Taretha«, sagte er. »Ich nehme das Essen mit Dank an. Ich brauche sonst nichts.«

»Euer Hoheit, ich fürchte, er besteht darauf.«

»Sagt ihm, ich hätte gesagt, es sei in Ordnung.«

»Sire, Ihr versteht nicht. Wenn ich zurückkomme…«

Er blickte auf ihre Hände, die das Tablett hielten, auf das lange Haar. Arthas trat auf sie zu, schob das Haar zur Seite und runzelte die Stirn angesichts der bräunlich-blauen Male an ihren Handgelenken

und am Hals.

»Ich verstehe«, sagte er. »Dann komm herein.« Nachdem sie eingetreten war, schloss er die Tür und wandte sich ihr zu.

»Bleib, solange du willst, dann geh zurück zu ihm. In der Zwischenzeit kann ich das alles unmöglich allein essen.« Er winkte sie zu sich und setzte sich ihr gegenüber, aß etwas Gebäck und lächelte sie an.

Taretha blinzelte zurück. Es dauerte einen Moment, bis sie verstand, was er gesagt hatte. Dann zeigte sich vorsichtige Erleichterung und Dankbarkeit auf ihrem Gesicht und sie goss den Wein ein. Kurze Zeit später antwortete sie schon mit mehr als nur ein paar höflichen Worten auf seine Fragen.

Sie verbrachten die nächsten Stunden mit Reden, bevor sie übereinkamen, dass es an der Zeit sei, zurückzugehen. Als sie das Tablett aufnahm, wandte sie sich ihm zu.

»Euer Hoheit – ich bin froh, dass unser nächster König solch ein Herz hat. Die Dame, die Ihr zu Eurer Königin machen werdet, wird eine glückliche Frau sein.«

Er lächelte, schloss die Tür hinter ihr und lehnte sich noch einen Augenblick dagegen.

Die Dame, die er zu seiner Königin machte. Er erinnerte sich an das Gespräch mit Calia. Zum Glück für seine Schwester hatte Terenas Zweifel an Prestor bekommen – nichts, was sich beweisen ließ, doch ausreichend, um seine Meinung zu überdenken.

Arthas war fast in demselben Alter – ein Jahr älter, als Calia damals gewesen war. Er vermutete, dass er früher oder später daran denken musste, eine Königin zu finden.

Die Kälte des Winters lag in der Luft. Die letzten warmen Tage des Herbstes waren vorbei und die Bäume, einst golden und rot, wirkten nun wie Skelette, die sich gegen den Himmel abzeichneten. In ein paar Monaten würde Arthas seinen neunzehnten Geburtstag feiern und in den Orden der Silbernen Hand aufgenommen werden.

Und er war mehr als bereit dazu. Seine Ausbildung bei Muradin hatte er vor ein paar Monaten beendet und begonnen, mit Uther zu trainieren. Die Übungen waren anders, aber dann doch auch wieder ähnlich. Muradin hatte ihn Aufmerksamkeit gelehrt und den Willen, einen Kampf um jeden Preis zu gewinnen.

Die Paladine hatten eine rituellere Art, den Kampf anzugehen. Sie war stärker auf die Einstellung fokussiert, mit der man in die Schlacht zog, als auf die Mechaniken des Schwertkampfs. Arthas fand beide Formen nützlich, obwohl er sich zu fragen begann, ob er jemals das Erlernte in einem echten Kampf würde einsetzen können.

Normalerweise wäre jetzt Gebetsstunde gewesen, doch sein Vater

war auf einem diplomatischen Besuch in Stromgarde und Uther begleitete ihn. Deshalb hatte Arthas für ein paar Tage die Nachmittage frei und er wollte sie nicht vergeuden, selbst wenn das Wetter nicht so gut war. Er saß locker und geübt auf Invincible, als sie über die Wiesen galoppierten. Der wenige Schnee behinderte das Tier nicht. Als Invincible seinen Kopf hochwarf und schnaubte, konnte Arthas seinen eigenen Atem und den des großen Tieres sehen.

Es begann wieder zu schneien, doch diesmal nicht in sanften, dicken Flocken, die langsam zu Boden schwebten. Stattdessen waren es kleine, aber feste Kristalle, die in die Haut stachen. Arthas runzelte die Stirn und trieb sein Pferd an. Ein wenig weiter noch, dann würde er umkehren, sagte er sich selbst. Er könnte sogar an Balnirs Hof Rast machen. Es war schon eine Weile her, seit er das letzte Mal dort gewesen war. Jorum und Jarim würden sicherlich gern das prächtige Pferd sehen, das aus dem unbeholfenen Fohlen geworden war.

Einmal gedacht, wollte der Gedanke nicht wieder verschwinden. Arthas befahl Invincible mit einem leichten Druck seiner Beine, sich umzudrehen. Das Pferd wendete gehorsam, völlig im Einklang mit den Wünschen seines Herrn. Der Schnee fiel weiter und kleine Nadeln stachen in die freiliegende Haut. Arthas zog zum Schutz den Umhang über den Kopf. Invincible schüttelte den Schädel. Die Eiskristalle zwickten ihn wie die Insekten im Sommer. Er galoppierte den Pfad hinunter, streckte den Hals vor und genoss den Ritt genauso sehr wie Arthas.

Bald schon erreichten sie den Anstieg und kurz dahinter warteten ein warmer Stall auf das Pferd und eine heiße Tasse Tee auf den Reiter, bevor sie zum Palast zurückkehren würden. Arthas' Gesicht wurde allmählich vor Kälte beinahe taub. Seinen Fingern ging es in den feinen Lederhandschuhen nicht viel besser. Er umfasste die Zügel mit den kalten Händen, zwang seine Finger, sich zu biegen, und riss sich selbst zusammen, als Invincible sprang – nein, überlegte *er, flog –,* sie flogen über den Absprung wie…

Nur flogen sie gar nicht. In allerletzter Sekunde überkam Arthas ein scheußliches Gefühl, als Invincibles Hinterhufe auf dem eisigen Stein ausrutschten. Das Pferd wieherte, seine Beine versuchten panisch, sicheren Halt zu finden. Arthas' Kehle war plötzlich trocken und er erkannte, dass er schrie, als schartiger Stein und nicht das weiche, schneebedeckte Gras herannahte und sie mit tödlicher Geschwindigkeit dagegenprallten. Er zerrte an den Zügeln, als könnte er etwas dagegen tun…

Ein Geräusch durchdrang seine Benommenheit. Er blinzelte und erwachte aus der Ohnmacht, als der markerschütternde Schmerzensschrei eines Tieres in sein Hirn drang. Zuerst konnte er sich nicht bewegen, weil sein Körper bebte. Dann versuchte er, von

den schrecklichen Schreien fortzukommen. Schließlich konnte er sich aufsetzen. Schmerz durchfuhr ihn und sein eigenes Keuchen ergänzte den fürchterlichen Missklang. Wahrscheinlich hatte er sich eine oder mehrere Rippen gebrochen.

Der Schneefall wurde stärker, schwer und dicht. Er konnte kaum einen Meter weit sehen. Arthas verdrängte den Schmerz, drehte den Kopf und blickte zu…

… Invincible. Seine Blicke wurden förmlich von dessen Bewegung und der sich ausbreitenden roten Lache, die den Schnee schmolz und in der Kälte dampfte, angezogen.

»Nein«, flüsterte Arthas und kämpfte sich auf die Beine. Die Welt wurde an den Rändern schwarz und er verlor beinahe wieder das Bewusstsein. Doch mit purer Willenskraft kämpfte er dagegen an. Langsam arbeitete er sich zu dem panischen Tier vor, ging erneut gegen den Schmerz an, den heulenden Wind und den Schnee, gegen alle Gewalten, die ihn umzuwerfen drohten.

Invincible wühlte den blutigen Schnee mit seinen beiden unverletzten kräftigen Hinterläufen und den beiden zerschmetterten Vorderbeinen auf. Arthas spürte, wie sich ihm der Magen beim Anblick der Gliedmaßen, die einst so lang und kraftvoll gewesen waren, umdrehte. Doch nun standen sie in merkwürdigen Winkeln ab, als Invincible aufzustehen versuchte und es nicht schaffte. Dann verwischten der Schneefall und heiße Tränen, die seine Wangen hinunterliefen, gnädigerweise diesen Anblick.

Er kämpfte sich zu seinem Pferd durch, schluchzte, fiel auf die Knie und versuchte… was zu tun? Das war kein Kratzer, den man schnell verbinden konnte, um Invincible dann in den warmen Stall zu bringen und die Wunde mit heißem Brei zu versorgen. Arthas griff nach dem Kopf des Tieres, wollte es berühren und irgendwie beruhigen. Doch Invincible war verrückt vor Schmerz. Und er *schrie* immer noch.

Hilfe. Es gab Priester und Sire Uther – vielleicht konnten sie ihn heilen…

Ein Schmerz, weitaus schlimmer als jede körperliche Qual, durchfuhr den jungen Mann. Der Bischof war mit Arthas' Vater nach Stromgarde gereist, ebenso Uther. Vielleicht gab es einen Priester in einem anderen Dorf, doch Arthas wusste nicht, wo, und in diesem Sturm…

Er schreckte von dem Tier zurück, hielt sich die Ohren zu und schloss die Augen. Dabei schluchzte er so stark, dass sein ganzer Körper bebte. Im tobenden Sturm würde er nie einen Heiler finden, bevor Invincible entweder an seinen Verletzungen starb oder erfror. Arthas war sich nicht einmal sicher, ob er Balnirs Gehöft finden würde, auch wenn es nicht weit entfernt sein konnte. Die ganze Welt

war weiß, außer dort, wo das sterbende Pferd, das ihm so sehr vertraut hatte und von einer vereisten Böschung gesprungen war, in einer dampfenden roten Lache lag.

Arthas wusste, was er tun musste, doch er konnte es nicht.

Später konnte er sich nicht mehr daran erinnern, wie lange er dort gesessen hatte, weinend, im Versuch, die Geräusche und den Anblick seines geliebten Pferdes auszublenden, bis sich schließlich Invincibles Kampf ums Überleben verlangsamte. Er lag auf dem Schnee, seine Flanken hoben und senkten sich, seine Augen verdrehten sich vor Schmerz.

Arthas konnte weder das Gesicht noch die Glieder spüren. Doch irgendwie schaffte er es, sich dem Tier zu nähern. Jeder Atemzug war eine Qual und er hieß den Schmerz willkommen. Es war sein Fehler gewesen. Sein Fehler.

Er legte den großen Kopf des Pferdes in seinen Schoß und für einen kurzen, barmherzigen Moment saß er nicht im Schnee mit einem verwundeten Tier, sondern in einem Stall, wo eine Zuchtstute ein Fohlen gebar. In diesem Moment begann alles gerade erst und kam nicht zu diesem entsetzlichen, fürchterlichen, *vermeidbaren* Ende.

Seine Tränen fielen auf die breiten Wangen des Pferdes. Invincible zitterte, seine braunen Augen waren weit aufgerissen vor nunmehr stummer Qual. Arthas zog die Handschuhe aus und strich mit der Hand über das rosagraue Maul. Dabei spürte er die Wärme von Invincibles Atem an seiner Hand. Dann nahm er langsam den Kopf des Pferdes von seinem Schoß, stand auf und griff mit seiner warmen Hand nach dem Schwert. Er sank in die rote Lache geschmolzenen Schnees ein, als er sich über das gestürzte Tier beugte.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Es tut mir so leid.«

Invincible betrachtete ihn ruhig, vertrauensvoll, als würde er irgendwie verstehen, was geschehen würde und dass es sein musste. Das war mehr, als Arthas ertragen konnte, und einen Augenblick lang ertrank die Welt erneut in Tränen. Er kämpfte darum, sie zu unterdrücken.

Arthas hob das Schwert und stieß damit zu.

Er machte es richtig, immerhin, wenigstens das konnte er. Er durchstieß Invincibles großes Herz mit einem einzigen Stoß, mit Armen, die dafür eigentlich zu ausgekühlt hätten sein müssen.

Er spürte, wie das Schwert Haut und Fleisch durchdrang, an den Knochen schabte und sich in den Boden darunter bohrte. Invincible krümmte sich einmal, dann erzitterte er und bewegte sich nicht mehr.

Jorum und Jarim fanden Arthas einige Zeit später, nachdem der Schneefall nachgelassen hatte, angeschmiegt an den auskühlenden Körper des einst herrlichen Tiers, das vor Leben und Kraft nur so gestrotzt hatte. Als der ältere Mann sich zu ihm herabbeugte, schrie

Arthas vor Schmerz auf.

»Tut mir leid«, sagte Jorum, seine Stimme war fast unerträglich freundlich. »Weil ich Euch wehgetan habe und wegen des Unfalls.«

»Ja«, sagte Arthas schwach, »der Unfall. Er hat den Halt verloren.«

»Das ist kein Wunder bei diesem Wetter. Der Sturm kam sehr schnell. Ihr habt Glück, dass Ihr noch lebt. Kommt – wir bringen Euch nach drinnen und schicken jemanden zum Palast.«

Als er sich im festen Griff des Pferdezüchters befand, sagte Arthas: »Begrabt ihn… hier. Damit ich ihn besuchen kann.«

Balnir warf seinem Sohn einen Blick zu, dann nickte er. »Aye, natürlich. Er war ein edles Pferd.«

Arthas drehte sich um und betrachtete das tote Tier, das er Invincible getauft hatte. Er würde sie alle in dem Glauben lassen, dass es ein Unfall gewesen war, denn er konnte es nicht ertragen, jemandem die Wahrheit zu sagen.

Dann tat er einen Schwur. Sollte je jemand Schutz brauchen oder mussten je Opfer für das Wohl anderer gebracht werden, dann würde er dazu bereit sein.

Ganz egal, was es mich kosten wird, dachte er.

5

Der Sommer stand in voller Blüte, und die Sonne brannte unbarmherzig auf seine königliche Hoheit Prinz Arthas Menethil herab, der durch Sturmwinds Straßen ritt. Er war schlechter Laune, obwohl er sein ganzes Leben auf diesen Tag gewartet hatte. In der Rüstung war es kaum auszuhalten vor Hitze und Arthas fürchtete, zu Tode geröstet zu werden, noch bevor er die Kathedrale erreichte. Auf seinem neuen Schlachtross musste er immerzu daran denken, dass sein Pferd – obwohl kraftvoll, gut ausgebildet und wohlerzogen – nicht Invincible war, der vor wenigen Monaten gestorben war und den er schmerzlich vermisste. In ihm war plötzlich eine gewaltige Leere und ihm wollte nicht einmal mehr einfallen, was er bei der Zeremonie zu tun hatte.

Neben ihm ritt sein Vater, dem die Irritation seines Sohnes offenbar entging. »Auf diesen Tag haben wir lange gewartet, mein Sohn«, sagte Terenas und blickte Arthas lächelnd an.

Trotz der Hitze und dem Gewicht des Helms war Arthas froh, ihn zu tragen. Er verbarg sein Gesicht und Arthas war sich nicht sicher, ob er jetzt ein Lächeln hätte vortäuschen können. »Das stimmt, Vater«, antwortete er und bemühte sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen.

Es war eine der größten Feiern, die Sturmwind je erlebt hatte. Außer Terenas waren viele andere Könige, Adelige und berühmte Personen gekommen. Sie ritten über die weißen Kopfsteinpflaster der Stadt zur riesigen Kathedrale des Lichts, die während des Ersten Krieges beschädigt worden war. Inzwischen hatte man sie aber wiedererrichtet und sie wirkte herrlicher als zuvor.

Arthas' Freund aus Kindertagen, Varian, der König von Sturmwind, war jetzt verheiratet und frischgebackener Vater. Er hatte allen zu Besuch gekommenen Königen und deren Gefolge seinen Palast geöffnet. Bei Varian zu sitzen, Honigwein zu trinken und zu reden, war für Arthas bislang der Höhepunkt der Reise gewesen. Der verletzte, traumatisierte Junge von vor einem Jahrzehnt war zu einem selbstsicheren, gut aussehenden und ausgeglichenen König gereift.

Irgendwann am frühen Morgen, lange nach Mitternacht und noch vor Sonnenaufgang, waren sie in die Waffenkammer gegangen, hatten sich hölzerne Übungsschwerter genommen und eine lange Zeit miteinander gekämpft, dabei gelacht und alte Erinnerungen aufgefrischt. Ihr Können hatte dabei nur ein wenig unter dem Alkohol, den sie getrunken hatten, gelitten. Varian, der bereits seit frühester Kindheit trainierte, war schon immer gut gewesen, aber nun war er nahezu perfekt.

Doch das war Arthas auch und er gab dabei sein Bestes.

Momentan war das alles jedoch unwichtig, verglichen mit der unglaublich heißen Rüstung und dem nagenden Gedanken, dass er die Ehre, die ihm verliehen werden sollte, nicht verdiente.

In einem seltenen Moment der Vertrautheit hatte Arthas mit Uther über seine Gefühle gesprochen. Der furchterregende Paladin, der, solange Arthas zurückzudenken vermochte, der Inbegriff felsenfester Unerschütterlichkeit zum Licht war, hatte den Prinzen mit seiner Antwort erschreckt.

»Junge, niemand fühlt sich je bereit. Niemand glaubt, dass er es verdient hätte. Und wisst Ihr, warum? Weil niemand es *hat.* Es ist eine Gnade, so einfach ist das. Wir sind von Natur aus unwürdig, allein schon, weil wir Menschen sind. Und alle menschlichen Wesen – und Elfen, Zwerge und alle anderen Völker – stecken voller Fehler. Doch das Licht liebt uns trotzdem. Es liebt uns dafür, was aus uns in seltenen Momenten werden kann. Es liebt uns dafür, dass wir anderen helfen. Und es liebt uns, weil wir seine Botschaft hinaustragen, indem wir uns jeden Tag darum bemühen, seiner würdig zu sein, selbst wenn wir wissen, dass wir das niemals schaffen werden.«

Er hatte Arthas eine Hand auf die Schulter gelegt und ihm eins seiner seltenen Lächeln gewährt. »Also geht heute dorthin, wie ich es getan habe, und fühlt Euch, als ob Ihr diese Ehre nicht verdient hättet. Doch seid Euch dabei bewusst, dass Ihr an demselben Ort steht, an dem jeder andere Paladin auch gestanden hat.«

Das tröstete Arthas ein wenig.

Er straffte die Schultern, schob den Sichtschutz zurück, lächelte und winkte der Menge zu, die ihn so froh an diesem warmen Sommertag bejubelte. Sie warfen Rosenblätter über ihn und von irgendwoher erklangen Trompeten.

Sie hatten die Kathedrale erreicht. Arthas stieg vom Pferd und ein Diener führte das Schlachtross weg. Ein anderer Diener trat vor, um ihm den Helm abzunehmen, den Arthas abgesetzt hatte. Sein blondes Haar war feucht vor Schweiß. Schnell strich er sich mit der gepanzerten Hand darüber.

Arthas war nie zuvor in Sturmwind gewesen und er war beeindruckt von der Verbindung aus Heiterkeit und Macht, die die Kathedrale ausstrahlte. Langsam ging er die teppichbelegten Stufen hinauf, dankbar für die plötzliche Kühle im steinernen Innern. Der Geruch des Weihrauchs war beruhigend und vertraut. Es war derselbe, den auch seine Familie in der kleinen Kapelle benutzte.

Drinnen gab es kein schwindelerregendes Gedränge, nur Stille, die Sitzreihen voll mit prominenten Personen und dem Klerus.

Arthas erkannte mehrere Gesichter: Genn Graumarn, Thoras Trollbann, Admiral Daelin Prachtmeer…

Arthas blinzelte, dann verzogen sich seine Lippen zu einem

Lächeln. Jaina! Sie war unbestreitbar in den Jahren seit ihrem letzten Treffen erwachsen geworden. Nicht ganz eine umwerfende Schönheit, aber hübsch. Die Lebhaftigkeit und die Intelligenz, die er schon als Junge geschätzt hatte, strahlten von ihr wie von einem Leuchtfeuer aus. Sie blickte Arthas an, lächelte zurück und neigte ihren Kopf respektvoll.

Arthas wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Altar zu, auf den er zuging. Doch er fühlte, wie ein wenig der Angst sein Herz verließ. Er hoffte, dass er die Gelegenheit erhielt, später, wenn die Feierlichkeiten vorbei waren, mit ihr reden zu können.

Erzbischof Alonsus Faol wartete am Altar auf ihn. Der Erzbischof erinnerte Arthas eher an Altvater Winter als an einen der Herrscher, die er bislang getroffen hatte. Er war klein und kräftig, trug langes wehendes, schneeweißes Haar und hatte leuchtende Augen. Selbst mitten in einer feierlichen Zeremonie strahlte Faol Wärme und Herzlichkeit aus. Der Erzbischof wartete, bis Arthas herangekommen war und respektvoll vor ihm kniete, bevor er ein großes Buch öffnete und sprach.

»Im Lichte versammeln wir uns, um unseren Bruder aufzunehmen. In seiner Gnade wird er erneuert. In seiner Kraft soll er die Menschen ausbilden. In seiner Stärke soll er die Schatten bekämpfen. Und in seiner Weisheit soll er seine Brüder zu den ewigen Freuden des Paradieses führen.«

Zu seiner Linken standen mehrere Männer – und ein paar Frauen, wie Arthas bemerkte – in langen, fließenden Gewändern. Einige hielten Gefäße in den Händen, die beinahe hypnotisch schaukelten. Andere trugen große Kerzen. Ein Mann hielt eine bestickte blaue Stola in der Hand. Arthas waren viele dieser Menschen vorher vorgestellt worden, doch er stellte fest, dass die Namen allesamt aus seinem Kopf verschwunden waren. Das war für ihn ungewöhnlich – er wollte stets wissen, wer für ihn arbeitete und ihm diente. Dabei bemühte er sich immer, sich alle Namen zu merken.

Erzbischof Faol bat die Kleriker, Arthas zu segnen. Das taten sie. Der Mann mit der blauen Stola trat vor, legte sie dem Prinzen um den Hals und salbte seine Stirn mit heiligem Öl.

»Durch die Gnade des Lichts mögen deine Brüder geheilt werden«, sagte der Kleriker.

Faol wandte sich den Männern zu Arthas' Rechten zu. »Ritter der Silbernen Hand, wenn Ihr diesen Mann für würdig erachtet, dann gebt ihm Euren Segen.«

Im Gegensatz zur ersten Gruppe kannte Arthas diese Männer alle sehr gut, die in Habachthaltung und strahlenden Rüstungen warteten. Es waren die ursprünglichen Paladine der Silbernen Hand und es war das erste Mal, dass sie sich seit der Gründung des Ordens vor vielen

Jahren zusammengefunden hatten. Uther gehörte natürlich dazu. Tirion Fordring war alt, aber immer noch kräftig. Jetzt war er der Herrscher von Herdweiler. Der beinahe zwei Meter große Saidan Dathroban war genauso anwesend wie der fromme, rauschbärtige Gavinrad.

Einer fehlte allerdings – Turalyon, die rechte Hand von Anduin Lothar im Zweiten Krieg, der mit einer Gruppe von Kriegern und Magiern durch das Dunkle Portal gegangen war. Seit dieser Zeit, als Arthas zwölf Jahre alt gewesen war, galt er als verschollen.

Gavinrad trat vor und trug einen riesigen, schweren Hammer. Der silberne Kopf war mit Runen bedeckt und der stabile Schaft in blaues Leder gewickelt. Er legte den Hammer vor Arthas, dann trat er zurück, um bei seinen Brüdern zu stehen. Es war Uther, der Lichtbringer persönlich, Arthas' Mentor im Orden, der als Nächster vortrat. In seiner Hand trug er zwei zeremonielle Schulterstücke. Uther war der beherrschteste Mann, den Arthas je kennengelernt hatte, und dennoch waren seine Augen jetzt feucht, als er die Rüstung auf Arthas breite Schultern legte. Er sprach mit einer Stimme, die kraftvoll war und doch vor Emotionen bebte.

»Durch die Stärke des Lichts mögen deine Feinde vernichtet werden.« Seine Hand blieb einen Moment auf Arthas' Schulter liegen, dann trat auch er zurück.

Erzbischof Faol lächelte den Prinzen freundlich an. Arthas begegnete dem Blick gelassen und mittlerweile ohne Besorgnis. Er erinnerte sich jetzt an alles.

»Erhebt Euch und seid aufgenommen«, forderte Faol ihn auf.

Arthas tat es.

»Willst du, Arthas Menethil, schwören, die Ehre und den Kodex des Ordens der Silbernen Hand aufrechtzuhalten?«

Arthas blinzelte, er war ein wenig überrascht, dass sein Titel nicht genannt wurde. *Natürlich,* erklärte er es sich, *ich werde als Mann aufgenommen, nicht als Prinz.* »Das will ich.«

»Schwörst du, in der Gnade des Lichts zu wandeln und seine Weisheit unter den Menschen zu verbreiten?«

»Das will ich.«

»Schwörst du, das Böse zu bekämpfen, wo immer du es findest, und die Unschuldigen mit deinem eigenen Leben zu beschützen?«

»Das wi… Bei meinem Blut und meiner Ehre, das will ich!«

Das war knapp gewesen, er hätte es beinahe vermasselt.

Faol gab ihm ein beruhigendes Zeichen, dann wandte er sich sowohl an die Kleriker als auch an die Paladine. »Brüder und Schwestern, ihr, die ihr euch versammelt habt, um Zeugnis abzulegen, erhebt die Hände und lasst das Licht diesen Mann erleuchten.«

Die Kleriker und Paladine hoben alle ihre rechten Hände, die nun

von einem sanften, goldenen Leuchten durchzogen waren.

Sie wiesen auf Arthas, richteten den Glanz direkt auf ihn. Arthas' Augen weiteten sich vor Verwunderung und er wartete darauf, dass ihn das herrliche Leuchten umgab.

Nichts geschah.

Der Augenblick zog sich hin.

Auf Arthas' Stirn brach Schweiß aus. Was lief falsch? Warum durchflutete ihn das Licht nicht zum Zeichen der Segnung?

Und dann bewegte sich das Sonnenlicht, das durch die Fenster in der Decke einfiel, langsam auf den Prinzen in seiner strahlenden Rüstung zu und Arthas atmete erleichtert aus. Das musste das sein, wovon Uther gesprochen hatte. Das Gefühl, unwürdig zu sein, von dem Uther ihm versichert hatte, dass alle Paladine es erlebten. Es schien lediglich länger angedauert zu haben als üblich. Uthers Worte fielen ihm wieder ein. *Niemand glaubt, dass er es verdient hat…es ist eine Gnade, so einfach ist das… doch das Licht liebt uns trotzdem.*

Jetzt schien es auf ihn, in ihm, durch ihn und er musste die Augen gegen die fast schon blendende Helligkeit schließen. Zuerst wärmte sie, dann brannte sie und er bebte leicht. Er fühlte… sich gereinigt. Geleert, gesäubert, dann wieder gefüllt, und er spürte, dass das Licht in ihm anwuchs und dann auf ein erträgliches Maß zurückging. Er blinzelte und griff nach dem Hammer, dem Symbol des Ordens. Als seine Hand den Schaft umfasste, blickte er zu Erzbischof Faol, dessen gütiges Lächeln noch breiter geworden war.

»Erhebt Euch, Arthas Menethil, Paladin und Verteidiger von Lordaeron. Willkommen im Orden der Silbernen Hand.«

Arthas konnte nicht anders. Er lächelte, als er den riesigen Hammer nahm, der so groß war, dass er einen Augenblick lang glaubte, ihn nicht anheben zu können. Dann hob er ihn mit einem Schrei hoch.

Das Licht, so erkannte er, ließ den Hammer in seiner Hand leichter werden. Bei seinem Schrei brandete in der Kathedrale plötzlich Jubel und Applaus auf. Arthas wurde von seinen neuen Brüdern und Schwestern stürmisch umarmt und dann waren alle Förmlichkeiten vergessen, als sein Vater, Varian und einige andere in den Altarbereich liefen. Es gab viel Gelächter, als Varian versuchte, ihm auf die Schulter zu schlagen, wobei er sich die Hand verletzte, als sie auf das harte Metall der Schulterrüstung traf. Dann wurde Arthas irgendwie herumgedreht und schaute plötzlich in die blauen Augen und das lächelnde Gesicht von Lady Jaina Prachtmeer.

Sie waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt, aneinandergedrängt und -gestoßen, mitten in dem Pulk, der sich irgendwie um das jüngste Mitglied des Ordens der Silbernen Hand gebildet hatte. Arthas wollte diesen einzigartigen Moment nicht

ungenutzt verstreichen lassen. Fast augenblicklich legte sich seine linke Hand um ihre schlanke Hüfte und er zog sie zu sich heran. Sie wirkte erschreckt, aber nicht verärgert, als er sie drückte. Sie erwiderte die Umarmung, lachte, gegen seine Wange gepresst, schaute ihn an und lächelte immer noch.

Einen Augenblick lang verschwanden die frohen Geräusche der feiernden Menge an dem warmen Sommernachmittag und Arthas hatte nur Augen für dieses sonnengebräunte, lächelnde Mädchen. Durfte er sie küssen? *Sollte* er sie küssen? Ganz sicher wollte er es. Doch als er noch überlegte, löste sie sich und trat zurück. Und ihre blonde, mädchenhafte Gestalt wurde von einer anderen blonden, mädchenhaften Gestalt ersetzt. Calia lachte und drückte ihren Bruder herzlich.

»Wir sind alle so stolz auf dich, Arthas«, sagte sie. Er lächelte und erwiderte die Umarmung. Er war froh, dass seine Schwester da war, und bedauerte, dass er es nicht gewagt hatte, die Tochter des Admirals zu küssen. »Du wirst ein wundervoller Paladin sein, dessen bin ich mir sicher.«

»Gut gemacht, mein Sohn«, sagte Terenas. »Heute bin ich ein stolzer Vater.«

Arthas' Augen verengten sich. Nur heute? Was sollte das bedeuten? War sein Vater an anderen Tagen nicht stolz auf ihn? Er war plötzlich wütend, ohne genau zu wissen, warum und auf wen.

Das Licht, das zu spät gekommen war… Jaina, die sich von ihm löste, als er sie küssen wollte… Terenas und seine Bemerkung.

Er zwang sich zu lächeln und begann sich den Weg durch die Menge zu bahnen. Er hatte genug davon, von den Leuten. Die wenigsten davon kannten ihn überhaupt und keiner verstand ihn.

Arthas war jetzt neunzehn Jahre alt. Im selben Alter hatte Varian schon ein Jahr lang als König gewirkt. Er war in einem Alter, in dem er tun konnte, was er wollte, und jetzt hatte er die Segnung der Silbernen Hand, die ihn leitete. Er wollte nicht einfach im Palast in Lordaeron herumsitzen oder langweilige Staatsbesuche machen. Er wollte etwas… Spaßiges tun. Etwas, was er sich durch seine Macht, seine Position und seine Fähigkeiten verdient hatte.

Und er wusste genau, was das sein sollte.

TEIL II
Die strahlende Lady

Zwischenspiel

Es war genau einer der Tage, die Jaina Prachtmeer nicht mochte – düster, stürmisch und bitterkalt. Während die Seewinde in den heilten Sommermonaten immer erfrischende Kühle nach Theramore brachten, drang der kalte Wind, der jetzt die Stadt erreicht hatte, bis tief in die Knochen ein. Außerdem regnete es auch noch. Die See war heftig aufgewühlt, der Himmel grau und bedrohlich. Und es gab keine Anzeichen von Besserung.

Draußen verwandelte sich das Übungsgelände in Matsch, Reisende suchten Schutz in den Gasthöfen und Doktor van Howzen musste darauf achten, dass sich die Verletzten, die er behandelte, nicht auch noch erkälteten. Jainas Wachen standen ohne Murren inmitten des Wolkenbruchs; fraglos fühlten sie sich schlecht.

Jaina befahl einem ihrer Diener, den Tee, den sie gerade für sich aufgebrüht hatte, den Wachen zu bringen, die ihren Dienst so tapfer ertrugen. Sie selbst konnte warten, bis auch sie von dem wohltuenden, dampfenden Gebräu etwas abbekam.

Ein Blitz zuckte und es donnerte. Jaina, die gemütlich in ihrem Turm saß, umgeben von den Büchern und Papieren, die sie so liebte, zitterte und zog ihren Umhang enger um sich. Dann wandte sie sich zu jemandem um, dem zweifellos noch unbehaglicher zumute war.

Magna Aegwynn, die ehemalige Wächterin von Tirisfal, Mutter des großen Magiers Medivh und einst mächtigste Frau der Welt, saß auf ihrem Stuhl, der nah am Feuer stand, und nippte an ihrem Tee. Ihre knorrigen Hände schlossen sich um den Becher und suchten die Wärme. Ihr langes Haar, weiß wie frisch gefallener Schnee, hing offen auf ihre Schultern herab. Sie blickte auf, als Jaina eintrat und ihr gegenüber Platz nahm. Ihren smaragdgrünen Augen entging nichts.

»Du denkst an ihn.«

Jaina blickte finster ins Feuer und versuchte, sich von den tanzenden Flammen ablenken zu lassen. »Ich wusste gar nicht, dass man als Wächterin auch Gedanken lesen kann.«

»Gedanken? Pah. Das lese ich in deinem Gesicht. Und deine Körperhaltung verrät dich vollends, Kind. Diese Stirnfalte bekommst du nur, wenn du über etwas nachdenkst. Außerdem bist du immer in dieser Stimmung, wenn das Wetter umschlägt.«

Jaina fühlte einen Kälteschauer. »Kann man mich wirklich so leicht durchschauen?«

Aegwynns harte Gesichtszüge wurden weicher und sie strich über Jainas Kopf. »Nun, ich hatte tausend Jahre Zeit, um zu üben. Ich durchschaue die Menschen ein wenig leichter als andere.«

Jaina seufzte. »Es stimmt. Wenn es kalt wird, denke ich oft an

ihn. An alles, was geschehen ist. Dann überlege ich, ob ich irgendetwas hätte tun können.«

Aegwynn seufzte. »Tausend Jahre bin ich alt, doch ich glaube, ich war noch niemals richtig verliebt. Ich musste mich um zu vieles andere kümmern. Aber wenn es dir ein Trost ist – ich habe auch an ihn gedacht.«

Jaina blinzelte, überrascht und beunruhigt von dieser Bemerkung. »Du hast an Arthas gedacht?«

Die ehemalige Wächterin sah sie an. »Der Lichkönig und Arthas sind nicht dasselbe. Nicht mehr.«

»Daran musst du mich nicht erinnern«, sagte Jaina, einen Tick zu scharf. »Warum hast du…«

»Spürst du es nicht?

Langsam nickte Jaina. Sie hatte versucht, es auf das Wetter und die Anspannung zu schieben, die immer dann schlimm wurde, wenn es so feucht und ungemütlich war. Doch Aegwynn schien zu glauben, dass mehr dahintersteckte, und Jaina Prachtmeer, dreißig Jahre alt, Herrscherin über Theramore, wusste, dass die alte Frau recht hatte.

Alte Frau. Ein Lächeln blitzte über ihre Lippen. Ihre eigene Jugendzeit lag auch schon ein Weilchen zurück. Eine Jugend, in der Arthas Menethil eine bedeutende Rolle gespielt hatte.

»Erzähl mir von ihm«, sagte Aegwynn und lehnte sich im Stuhl zurück. In diesem Augenblick trat einer der Diener mit einem dampfenden Becher Tee und frisch aus dem Ofen kommenden Keksen ein. Jaina nahm beides dankbar an.

»Ich habe dir schon alles gesagt.«

»Nein«, gab Aegwynn zurück. »Du hast mir nur die Fakten genannt. Ich möchte, dass du mir von *ihm* erzählst. Von Arthas Menethil. Denn, was auch immer dort oben in Nordend vor sich geht – und ja, ich glaube, *dass* dort etwas geschieht –, hat mit Arthas zu tun, nicht mit dem Lichkönig. Zumindest noch nicht.« Die Falten im Gesicht der alten Frau verzogen sich zu einem verschmitzten Lächeln und ein mädchenhaftes Glitzern erfüllte ihre smaragdgrünen Augen: »Außerdem ist es ein kalter, regnerischer Tag, wie für Geschichten gemacht.«

6

Jaina Prachtmeer summte leise vor sich hin, während sie durch die Gärten von Dalaran schlenderte. Seit acht Jahren lebte sie nun schon hier und die Stadt hatte nichts von ihrer Faszination eingebüßt. Alles strahlte Magie aus und für sie war es fast wie ein eigenes Aroma, ein Duft nach allem, was blühte. Lächelnd nahm sie ihn in sich auf.

Natürlich stammte ein Teil des »Dufts« von echten Blumen. Die Gärten waren nicht pur voller Magie. Jaina war nie gesünder gewesen, hatte nie buntere Blumen gesehen oder mehr Köstlichkeiten – Früchte und Gemüse – gegessen als hier. Und dann erst das Wissen! Jaina glaubte, dass sie in den letzten acht Jahren mehr gelernt hatte als in ihrem ganzen Leben davor. Das meiste davon in den letzten beiden Jahren, seit Erzmagier Antonidas sie als Schülerin aufgenommen hatte. Wenige Dinge befriedigten sie mehr, als mit einem kühlen Glas Nektar und einem Stapel Bücher in der Sonne zu sitzen und zu lesen.

Natürlich mussten einige der selteneren Pergamente vor dem Sonnenlicht und verschüttetem Nektar geschützt werden. Deshalb genoss sie es auch, diese Schriften, die älter waren, als sie sich vorstellen konnte, in einem der zahlreichen Räume zu studieren. Dabei trug sie stets Handschuhe, damit das empfindliche Papier nicht beschädigt wurde.

Doch jetzt wollte sie nur durch die Gärten laufen, die vitale Erde unter den Füßen spüren, die unglaublichen Düfte in sich aufnehmen, und sobald sich der Hunger meldete, einen von der Sonne gewärmten Goldrindenapfel pflücken und genussvoll verspeisen.

»In Quel'Thalas«, sagte eine sanfte, kultivierte Stimme, »gibt es Bäume, die selbst diese Exemplare mit ihrer herrlichen weißen Kinde und den goldenen Blättern überragen. Sie singen im Abendwind. Ich bin mir sicher, dass Ihr sie eines Tages gern sehen würdet.«

Jaina wandte sich um, lächelte Prinz Kael'thas Sonnenwanderer an und machte einen tiefen Knicks. Er war der Sohn von Anasterian, des Elfenkönigs der Quel'dorei. »Euer Hoheit«, sagte sie, »ich wusste nicht, dass Ihr zurückgekehrt seid. Es ist mir ein Vergnügen, Euch zu begegnen. Und ja, das würde ich gerne.«

Auch wenn Jaina keinem königlichen Geschlecht entstammte, so war sie doch die Tochter eines adeligen Herrschers. Ihr Vater, Admiral Daelin Prachtmeer, herrschte über den Stadtstaat Kul Tiras. Jaina war also den Umgang mit Adeligen gewöhnt. Und dennoch hatte Prinz Kael'thas sie aus der Fassung gebracht. Sie war sich nicht sicher, woran es genau lag.

Er war natürlich attraktiv und hochgewachsen, mit der Anmut und der Schönheit ausgestattet, die alle Elfen auszeichneten. Sein

Haar, das bis auf seinen Rücken hinabreichte, wirkte wie gesponnenes Gold. Dadurch ähnelte er eher einer Sagengestalt als einer echten und lebendigen Person. Auch wenn er derzeit die einfacheren violetten und goldenen Gewänder der Magier von Dalaran trug und nicht die aufwendigen Roben, wie zu offiziellen Anlässen, so schien er dennoch nie seine Steifheit zu verlieren. Vielleicht lag es daran, dass ihn stets eine Art altmodischer Förmlichkeit umgab. Er war auch viel älter als sie und ein sehr talentierter und mächtiger Magier. Einige der Schüler munkelten, er sei einer der sechs der geheimen Vereinigung der höchstrangigen Magier von Dalaran.

Vermutlich schüchterte er Jaina deswegen so ein, und nicht weil sie nur ein Mädchen vom Lande war.

Er pflückte sich selbst einen Apfel und biss hinein. »Die Nahrung der Menschen ist von einer gewissen Herzhaftigkeit, die ich zu schätzen gelernt habe.« Er lächelte verschwörerisch. »Manchmal hinterlässt die Elfennahrung, obwohl sie köstlich und appetitlich ist, den Wunsch nach etwas Handfesterem.«

Jaina lächelte. Prinz Kael'thas bemühte sich immer sehr, ihr die Nervosität zu nehmen. Sie wünschte nur, er hätte damit mehr Erfolg gehabt. »Nur wenige Dinge sind besser als ein Apfel und eine Scheibe Brot aus Dalaran«, stimmte sie zu. Die Stille danach dehnte sich unangenehm aus, trotz der Normalität der Situation und der Wärme der Sonne. »Seid Ihr schon länger wieder hier?«

»Ja, meine Aufgabe in Silbermond ist bis auf Weiteres beendet. Deshalb sollte ich eine Weile hierbleiben.« Er sah sie an und biss erneut in den Apfel. Seine schönen Gesichtszüge waren darin geübt, teilnahmslos zu wirken. Dennoch wusste Jaina, dass er auf eine Reaktion wartete.

»Wir sind alle sehr froh, dass Ihr zurück seid, Euer Hoheit.«

Er drohte ihr mit dem Finger. »Ich habe Euch doch gesagt, dass Ihr mich bitte einfach Kael nennen sollt.«

»Es tut mir leid, Kael.«

Er blickte sie an und ein Hauch von Bedauern glitt über seine perfekten Gesichtszüge. Doch dieser Anflug eines Gefühls war so schnell wieder verschwunden, dass Jaina sich fragte, ob sie sich ihn nur eingebildet hatte. »Wie kommen Eure Studien voran?«

»Sehr gut«, sagte sie und erwärmte sich mehr für das Gespräch, nun, da es um schulische Dinge ging. »Seht!« Sie wies auf ein Eichhörnchen, das auf einem hohen Ast saß und an einem Apfel knabberte. Sie murmelte einen Zauber. Augenblicklich verwandelte sich das possierliche Tierchen in ein Schaf; ein komischer Ausdruck der Überraschung lag auf seinem Gesicht, als der Ast unter dem Gewicht brach und es hinunterfiel. Augenblicklich streckte Jaina die Hand aus und das Eichhörnchen-Schaf blieb mitten in der Luft

hängen. Sanft ließ sie es unverletzt zu Boden sinken. Es blökte sie an, zuckte mit den Ohren und kurze Zeit später war es wieder ein höchst verwirrt blickendes Eichhörnchen. Es saß auf dem Hintern, schnatterte sie wütend an, klopfte mit dem buschigen Schwanz auf den Boden und sprang dann hinauf in den Baum.

Kael'thas lachte. »Gut gemacht! Ihr setzt keine Bücher mehr in Brand, hoffe ich doch mal?«

Jaina lief rot an und erinnerte sich an den Zwischenfall. Als sie noch neu gewesen war, war sie nicht sonderlich geschickt im Umgang mit Feuer gewesen. Sie hatte versehentlich ein Buch entzündet, während sie mit Kael'thas arbeitete – ein Buch, das er in Händen gehalten hatte. Danach hatte er angeordnet, dass sie für die nächsten Monate alle Feuerzauber in der Nähe der Teiche üben musste, die beim Gefängnis lagen. »Ähm… nein, das ist schon eine Weile nicht mehr passiert.«

»Ich bin froh, das zu hören, Jaina…« Er trat vor, warf den halb gegessenen Apfel weg und lächelte freundlich. »Das war übrigens ernst gemeint, als ich Euch nach Quel'Thalas eingeladen habe. Dalaran ist eine wundervolle Stadt und einige der besten Magier von Azeroth leben hier. Ich weiß, dass Ihr hier viel lernt. Doch ich glaube, es würde Euch gefallen, ein Land zu besuchen, wo die Magie ein fester Bestandteil der Kultur ist. Nicht nur Teil einer Stadt oder begrenzt auf eine Handvoll elitärer, ausgebildeter Magier. Wir sind von Geburt an mit Magie vertraut. Der Sonnenbrunnen durchdringt uns alle. Das interessiert Euch doch sicherlich, oder?«

Sie lächelte ihn an. »Das stimmt. Und ich würde gern eines Tages dorthin reisen. Doch im Augenblick schreiten meine Studien am besten hier voran.« Ihr Lächeln vertiefte sich. »Wo die Leute wissen, was zu tun ist, wenn ich mal wieder Bücher in Brand setze.«

Er lachte darüber, doch dann seufzte er traurig: »Vielleicht habt Ihr recht. Und nun, wenn Ihr mich entschuldigen würdet…« Er warf ihr ein schiefes Grinsen zu. »Erzmagier Antonidas verlangt einen Bericht über meine Zeit in Silbermond. Dennoch würde ich mich sehr über weitere Demonstrationen Eurer Ausbildungsfortschritte freuen… und gern mehr Zeit mit Euch verbringen.«

Kael'thas legte eine Hand auf sein Herz und verneigte sich. Jaina wusste nicht, wie sie reagieren sollte, und machte einen Knicks. Er bewegte sich wie das Sonnenlicht durch den Garten. Den Kopf hoch erhoben, jeder Zoll von ihm strahlte Selbstsicherheit und Anmut aus. Selbst der Schmutz schien nicht gewillt zu sein, seine Stiefel oder Gewänder zu besudeln.

Jaina aß den letzten Bissen vom Apfel, dann warf auch sie den Rest weg. Das Eichhörnchen, das sie zuvor verwandelt hatte, huschte kopfüber den Baumstamm hinab, um sich eine Beute zu sichern, die

greifbarer war als der Apfel, der immer noch am Baum hing.

Zwei Hände bedeckten plötzlich ihre Augen.

Sie erschreckte sich, doch der Schrecken war nur von kurzer Dauer. Niemand, der eine Bedrohung darstellte, wäre in der Lage, die mächtigen Zauber zu überwinden, die die Stadt der Magier umgaben.

»Wer bin ich?«, flüsterte eine männliche Stimme, in der ein Hauch von Fröhlichkeit mitschwang. Jaina dachte mit zugehaltenen Augen nach und kämpfte gegen ein Lächeln an.

»Hm… Eure Hände sind schwielig, nicht die eines Zauberers«, sagte sie. »Ihr riecht nach Pferd und Leder…« Ihre eigenen kleinen Hände fuhren sanft über starke Finger und berührten einen großen Ring. Sie spürte einen Stein, die Form war… das Siegel von Lordaeron.

»Arthas!«, rief sie, Überraschung und Entzücken in der Stimme, als sie sich zu ihm umwandte. Er zog die Hände zurück und lächelte sie an. Er war körperlich nicht so vollkommen wie Kael'thas. Sein Haar war wie das des Elfenprinzen blond. Doch es war von einem einfacheren Gelb und wirkte nicht wie gesponnenes Gold. Er war groß, gut gebaut und wirkte eher kräftig als anmutig. Und trotz der Tatsache, dass er denselben Rang wie Kael'thas besaß, war eine Leichtigkeit an ihm, auf die Jaina augenblicklich reagierte. Außerdem vermutete sie, dass Kael'thas Arthas keineswegs als gleichrangig betrachtete. Die Elfen schienen sich allen Menschen überlegen zu fühlen, ganz gleich, welchen Rang sie bekleideten.

Dann erinnerte sie sich an die Regeln des Anstands und sie machte einen Knicks. »Euer Hoheit, welch unerwartete Überraschung. Was macht Ihr hier, wenn ich fragen darf?« Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte sie. »Es ist doch alles in Ordnung in der Hauptstadt, oder?«

»Nenn mich bitte einfach Arthas. In Dalaran herrschen die Magier und einfache Männer müssen dem Respekt zollen.« Seine meergrünen Augen leuchteten vor gutmütigem Spott. »Und wir sind schließlich Leidensgenossen, nachdem wir zusammen weggeschlichen sind, um uns das Internierungslager anzusehen, oder?«

Sie entspannte sich und lächelte: »Ich glaube, das sind wir.«

»Als Antwort auf deine Frage: Alles ist in Ordnung. Es ist sogar so wenig los, dass mein Vater mir erlaubt hat, zwei Monate hier zu lernen.«

»Lernen? Aber – du bist ein Mitglied des Ordens der Silbernen Hand. Du willst doch kein Magier werden, oder?«

Er lachte und hakte ihren Arm bei sich unter, als sie gemeinsam zu den Schülerunterkünften zurückgingen. Sie hielt leicht Schritt mit ihm.

»Kaum. Solch intellektuelle Hingabe liegt mir nicht, fürchte ich. Aber mir ist aufgefallen, dass einer der besten Orte, um sich mit der

Geschichte Azeroths vertraut zu machen, die Natur der Magie zu verstehen und einige andere Dinge, die ein König wissen muss, zu erlernen, hier in Dalaran ist. Glücklicherweise hat Vater und euer Erzmagier zugestimmt.«

Während er sprach, bedeckte er Jainas Hand, die auf seinem Arm lag, mit seiner eigenen. Es war eine freundliche und höfliche Geste, doch Jaina spürte, wie ein kleiner Funke auf sie übersprang. Sie blickte zu ihm auf. »Ich bin beeindruckt. Der Junge, der mit mir mitten in der Nacht zu den Orcs geschlichen ist, war nicht so sehr an Geschichte und Wissen interessiert.«

Arthas lachte und neigte den Kopf verschwörerisch hinab zu ihrem. »Soll ich ehrlich sein? Ich bin es noch immer nicht. Ich meine, ich bin es, doch das ist nicht der wahre Grund, aus dem ich hier bin.«

»In Ordnung, jetzt bin ich verwirrt. Warum *bist* du denn nach Dalaran gekommen?« Sie hatten die Unterkünfte erreicht. Jaina blieb stehen, wandte Arthas ihr Gesicht zu und ließ seinen Arm los.

Zuerst antwortete er nicht, hielt nur ihrem Blick stand und lächelte wissend. Dann nahm er ihre Hand und küsste sie – eine höfische Geste, eine, die sie schon oft bei adeligen Herren erlebt hatte. Seine Lippen verweilten nur einen Augenblick länger, als es erlaubt war, und er ließ die Hand nicht sofort los.

Ihre Augen weiteten sich. Was sollte das bedeuten… hatte er wirklich diesen Plan entworfen, ein paar Monate nach Dalaran zu kommen – was im Übrigen eine beachtliche Leistung war, denn Antonidas war Außenstehenden gegenüber sehr misstrauisch –, nur… um sie zu treffen? Bevor sie sich genug gesammelt hatte, um ihn danach zu fragen, winkte er ihr zu und verneigte sich.

»Ich sehe Euch heute Abend beim Essen, Milady.«

Das Abendessen war sehr förmlich. Die Rückkehr von Prinz Kael'thas und die Ankunft von Prinz Arthas am selben Tag hatte die Dienerschaft der Kirin Tor zu hektischer Aktivität gedrängt. Es gab einen großen Speisesaal, der für solche Gelegenheiten vorgesehen war, und hier wurde auch das Abendessen serviert.

Ein Tisch, groß genug, dass zwei Dutzend Leute daran Platz landen, erstreckte sich von einer Seite des Raumes zur anderen. An der Decke hingen drei Kronleuchter, die mit hell brennenden Kerzen bestückt waren. Dazu standen auch noch mehrere Lichter auf dem Tisch. In den Wandleuchtern steckten Fackeln, und um die Atmosphäre angenehm zu halten, schwebten zusätzlich mehrere Kugeln an den Seiten des Raums, bereit dazu, herbeigerufen zu werden, wenn zusätzliches Licht benötigt wurde.

Die Diener kamen, außer zum Abräumen, selten herein. Die Weinflaschen schenkten selbstständig auf das Schnippen eines Fingers

hin nach. Flöte, Harfe und Laute spielten etwas Hintergrundmusik. Ihre anmutigen Töne entsprangen reiner Magie statt menschlicher Hände oder Atemluft.

Erzmagier Antonidas saß der Tafel vor, was selten vorkam. Er war groß und wirkte noch größer, weil er so extrem dünn war. Sein langer Bart war mittlerweile eher grau als braun und auf dem Schädel war er völlig kahl. Doch seine Augen waren wach und stechend. Auch Erzmagier Krasus war anwesend, aufrecht und aufmerksam. Der Kerzenschein spiegelte sich auf seinem Haar und ließ es silbern wirken, mit roten und schwarzen Strähnen darin. Es waren noch viele andere Personen anwesend, alle von hohem Rang. Jaina hatte mit Abstand die niedrigste Stellung inne, doch sie war die Schülerin des Erzmagiers.

Jaina kam aus einem militärischen Haushalt und eins der Dinge, die ihr Vater ihr beigebracht hatte, war das Verständnis für Stärken und Schwächen. »Es ist genauso ein großer Fehler, sich selbst zu unterschätzen, wie sich zu überschätzen«, hatte Daelin ihr einst gesagt. »Falsche Bescheidenheit ist genauso schlimm wie falscher Stolz. Du musst zu jedem Zeitpunkt genau wissen, was du kannst, und danach handeln. Alles andere ist Torheit – und kann im Gefecht tödlich sein.«

Sie wusste, dass sie geschickt im Umgang mit den magischen Künsten war. Sie war intelligent und zielstrebig und hatte in der kurzen Zeit, die sie hier war, viel gelernt. Sicherlich nahm Antonidas keine Schüler aus Mildtätigkeit an. Und es war kein falscher Stolz, vor dem ihr Vater sie so gewarnt hatte, der sie annehmen ließ, dass sie eine mächtige Magierin werden konnte. Sie wollte aus eigener Kraft Verdienste erwerben und nicht vorankommen, weil ein Elfenprinz ihre Gesellschaft schätzte. Jaina bemühte sich, damit man ihr die Irritation nicht ansah, als sie einen weiteren Löffel Schildkrötensuppe aß.

Die Unterhaltung drehte sich um die Orcs, was wenig verwunderlich war, denn die Internierungslager lagen nah bei Dalaran. Außerdem glaubte man in der Magierstadt gern, über solchen Dingen zu stehen.

Kael griff mit seiner langen, eleganten Hand nach einer weiteren Brotscheibe und bestrich sie mit Butter. »Lethargie oder nicht«, sagte er, »sie sind gefährlich.«

»Mein Vater, König Terenas, sieht das genauso, Prinz Kael'thas«, sagte Arthas und lächelte den Elfen charmant an. »Deshalb gibt es die Lager ja. Es ist nur schade, dass sie so viel Unterhalt kosten. Doch sicherlich ist ein wenig Gold ein geringer Preis für die Sicherheit der Menschen von Azeroth.«

»Es sind brutale Tiere«, sagte Kael'thas. Seine übliche Tenorstimme kippte vor Ekel über. »Die Orcs und ihre Drachen haben

Quel'Thalas übel zugerichtet. Nur die Energie des Sonnenbrunnens hielt sie davon ab, mehr Schaden anzurichten. Ihr Menschen könntet das Problem lösen und gleichzeitig eure Leute schützen, ohne sie so hoch besteuern zu müssen, indem ihr diese Kreaturen einfach tötet.«

Jaina erinnerte sich an den flüchtigen Eindruck, den sie von den Orcs erhalten hatte. Sie hatten müde ausgesehen, gebrochen und entmutigt. Und sie hatten Kinder.

»Wart Ihr schon in den Lagern, Prinz Kael'thas?«, fragte sie spitzzüngig und redete weiter, bevor sie sich selbst daran hindern konnte. »Habt Ihr tatsächlich gesehen, was aus ihnen geworden ist?«

Einen Augenblick lang erröteten Kael'thas Wangen, doch er behielt seinen gleichmütigen Gesichtsausdruck. »Nein, Lady Jaina, das habe ich nicht. Ich sehe auch keinen Grund dazu. Ich weiß, was sie getan haben. Das sehe ich jedes Mal, wenn ich die verbrannten Stämme der herrlichen Bäume in meiner Heimat betrachte und meinen Respekt denen zolle, die bei diesem Angriff getötet wurden. Und sicherlich habt Ihr auch noch keinen Orc selbst gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass so eine kultivierte Dame wie Ihr sich durch die Lager hat führen lassen.«

Jaina bemühte sich, nicht zu Arthas zu blicken, als sie antwortete: »Auch wenn Euer Hoheit mir ein schönes Kompliment gemacht hat, glaube ich nicht, dass Kultiviertheit irgendetwas damit zu tun hat, ob man sich für Gerechtigkeit interessiert. Ich glaube viel eher, dass ein *kultivierter* Mensch nicht will, dass empfindsame Wesen wie Tiere abgeschlachtet werden.« Sie lächelte ihn freundlich an und fuhr fort, ihre Suppe zu essen.

Kael'thas warf ihr einen prüfenden Blick zu, verwirrt von ihrer Reaktion.

»Das hat Lordaeron zu entscheiden und König Terenas kann tun, was er in seinem Königreich für richtig hält«, fiel Antonidas ein.

»Dalaran und alle anderen Königreiche der Allianz müssen für ihren Unterhalt aufkommen«, sagte ein Magier, den Jaina nicht kannte. »Sicherlich haben wir in dieser Sache auch ein Wörtchen mitzureden, wenn wir schon dafür zahlen.«

Antonidas winkte mit der knochigen Hand ab. »Es geht doch nicht darum, wer für die Lager zahlt oder ob sie nötig sind. Es ist diese merkwürdige Lethargie der Orcs, die mich interessiert. Ich habe das wenige, was wir von der Geschichte der Orcs wissen, recherchiert und glaube nicht, dass ihre Befindlichkeit mit der Gefangenschaft zu tun hat. Ich glaube auch nicht, dass es eine Krankheit ist – zumindest keine, mit der wir uns anstecken könnten.«

Weil Antonidas sich niemals müßigem Geplauder hingab, verstummte das Streitgespräch sofort und jeder hörte ihm zu. Jaina war überrascht. Es war das erste Mal, dass sie von einem Magier etwas

über die Lage der Orcs gehört hatte. Sie hatte keine Zweifel, dass Antonidas diese Information bewusst gerade jetzt preisgab. Weil Arthas und Kael'thas anwesend waren, würde sich die Nachricht schnell über Lordaeron und Quel'Thalas ausbreiten. Antonidas tat nichts unbedacht.

»Wenn es keine Krankheit ist und auch nichts mit der Gefangenschaft zu tun hat«, sagte Arthas freundlich, »was ist es denn dann, Erzmagier?«

Antonidas wandte sich an den jungen Prinzen. »Ich glaube, dass die Orcs nicht immer so blutrünstig waren. Khadgar berichtete mir, was er von Garona erfahren hat, die…«

»Garona ist das Halbblut, das König Liane ermordet hat«, sagte Arthas, jede Spur von Gutmütigkeit war verschwunden. »Bei allem Respekt, ich glaube nicht, dass wir einer solchen Kreatur trauen können.«

Antonidas hob beschwichtigend die Hand, als einige der anderen Zustimmung zu signalisieren begannen. »Diese Information erhielten wir, bevor sie zur Verräterin wurde«, sagte er. »Und sie wurde mittlerweile bestätigt – von anderen Quellen.« Er lächelte ein wenig und weigerte sich geflissentlich zu sagen, welche »anderen Quellen« er zurate gezogen hatte. »Sie gaben sich einem dämonischen Einfluss hin. Ihre Haut wurde grün, ihre Augen färbten sich rot. Ich glaube, sie wurden zur Zeit der ersten Invasion von einer Finsternis, die von außen kam, durchdrungen. Jetzt sind sie von dieser Quelle abgeschnitten. Vermutlich erleben wir hier keine Krankheit, sondern die Folgen eines Entzugs. Dämonische Energie ist eine mächtige Sache. Wenn sie einem verweigert wird, kann das schlimme Konsequenzen haben.«

Kael'thas winkte ab. »Selbst wenn diese Theorie stimmt, warum sollten wir uns um sie kümmern? Die Orcs waren dumm genug, Dämonen zu vertrauen. Sie waren gedankenlos genug, nach diesen korrumpierenden Energien süchtig zu werden. Ich jedenfalls glaube nicht, dass es klug wäre, ihnen ein ‚Heilmittel' für diese Sucht anzubieten, selbst wenn es sie friedlich machen würde. Momentan sind sie machtlos und gebrochen. So sind sie mir – und jedem Mann rechten Geistes – am liebsten, nach allem, was sie uns angetan haben.«

»Aber wenn wir sie wieder friedlich machen könnten, dann müssten wir sie nicht in Lagern einsperren und das Geld könnte für etwas anderes verwendet werden«, sagte Antonidas sanft, bevor am Tisch eine ausschweifende Diskussion entbrennen konnte. »Ich bin mir sicher, dass König Terenas diese Steuern nicht eintreibt, um sich selbst die Taschen zu füllen. Wie *geht* es übrigens Eurem Vater, Prinz Arthas? Und Eurer Familie? Es tut mir leid, dass ich nicht bei Eurer Aufnahmezeremonie dabei sein konnte, aber ich habe gehört, dass es

eine große Feier war.«

»Sturmwind war sehr großzügig zu mir«, sagte Arthas, lächelte warm und nahm sich eine zweite Portion der köstlichen Forelle mit gebratenem Gemüse. »Es war schön, König Varian wiederzutreffen.«

»Seine reizende Königin hat ihm gerade einen Erben geschenkt, wie ich höre.«

»Das stimmt. Und wenn die Art, wie der kleine Anduin meinen Finger gepackt hat, ein Hinweis darauf ist, wie er eines Tages das Schwert führt, dann wird er ein guter Krieger.«

»Während wir alle dafür beten, dass der Tag Eurer Krönung noch lange hin sein mag, darf ich doch sagen, dass uns eine königliche Hochzeit sehr willkommen wäre«, fuhr Antonidas fort. »Habt Ihr schon eine junge Dame ins Auge gefasst oder seid Ihr immer noch Lordaerons begehrtester Schwiegersohn?«

Kael'thas wandte seine Aufmerksamkeit dem Teller vor sich zu, doch Jaina wusste, dass er dem Gespräch interessiert folgte. Sie selbst bemühte sich, gelassen zu wirken.

Arthas blickte nicht zu ihr, als er lachte und nach dem Wein griff. »Ah, das wäre mal eine Neuigkeit, oder? Doch wo wäre da der Spaß? Für solche Dinge ist noch viel Zeit.«

Gemischte Gefühle überkamen Jaina. Sie war ein wenig enttäuscht, doch gleichzeitig auch erleichtert. Vielleicht war es das Beste, wenn sie und Arthas einfach Freunde blieben. Immerhin war sie hierhergekommen, um die beste Magierin zu werden und nicht, um zu turteln. Ein Schüler der Magie brauchte Disziplin, musste logisch handeln, nicht emotional. Sie hatte Pflichten und musste sie mit voller Aufmerksamkeit erfüllen.

Sie musste lernen.

»Ich muss lernen«, lehnte Jaina einige Tage nach dem Essen ab, als Arthas mit zwei Pferden an den Zügeln zu ihr kam.

»Komm schon, Jaina.« Arthas lächelte. »Selbst der fleißigste Schüler muss ab und zu mal eine Pause machen. Es ist ein schöner Tag und du solltest rausgehen und ihn genießen.«

»Das tue ich«, sagte sie. Es stimmte, sie saß mit ihren Büchern im Garten, statt abgeschieden in einem der Lesesäle.

»Ein wenig körperliche Anstrengung hilft dir dabei, klarer zu denken.« Er streckte ihr seine Hand entgegen, während sie unter einem Baum saß.

Sie lächelte gegen ihren Willen. »Arthas, du wirst eines Tages ein großartiger König werden«, sagte sie neckend, nahm seine Hand und ließ sich auf die Beine helfen. »Offensichtlich kann dir niemand etwas abschlagen.«

Er lachte und hielt ihr Pferd, während sie aufstieg. Sie trug heute Hosen, leichte leinene Reithosen, und konnte rittlings im Sattel sitzen

statt wie sonst im Damensitz, wenn sie lange Kleider trug. Er schwang sich einen Augenblick später mühelos auf sein eigenes Pferd.

Jaina schaute sich das Tier an – es war ein simples Arbeitspferd, nicht der weiße Hengst, den das Schicksal für ihn auserkoren hatte. »Ich glaube, ich habe dir nie gesagt, wie leid es mir um Invincible getan hat«, sagte sie leise. Das Lächeln auf seinem Gesicht verschwand, als würde ein Schatten die Sonne verdunkeln. Dann kam das Lachen zurück, wenn auch leicht ernüchtert.

»Es geht schon, aber danke. Ich habe einen Picknickkorb dabei und der Tag wartet auf uns. Los geht's!«

Es wurde ein Tag, an den sich Jaina für den Rest ihres Lebens erinnern würde. Einer dieser perfekten Spätsommertage, an denen das Sonnenlicht satt und golden wie Honig strahlte. Arthas legte ein hohes Tempo vor, doch Jaina war eine erfahrene Reiterin und hielt leicht Schritt mit ihm. Er führte sie weit weg von der Stadt, entlang ausgedehnter grüner Wiesen. Die Pferde hatten genauso viel Spaß wie die Reiter. Sie hatten ihre Ohren aufgerichtet, und die Nüstern bebten, als hätten sie aromatische Düfte gewittert.

Das Picknick war einfach, aber köstlich – Brot, Käse, Obst und etwas leichter Weißwein. Arthas lehnte sich zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und döste ein wenig, während Jaina die Schuhe auszog, ihre Füße in das dicke, weiche Gras vergrub und eine Zeit lang las. Das Buch war interessant – *Eine Abhandlung über die Natur der Teleportation –,* doch die träge machende Hitze des Tages, die Anstrengung und das sanfte Summen der Zikaden sorgten dafür, dass auch sie in einen Schlummer fiel.

Jaina erwachte einige Zeit später und fröstelte leicht. Die Sonne ging gerade unter. Sie setzte sich auf, rieb sich den Schlaf aus den Augen und stellte fest, dass sie Arthas nirgendwo sehen konnte. Auch sein Pferd war fort. Ihr eigener Wallach graste hingegen friedlich, die Zügel um einen Ast geschlungen.

Mit gefurchter Stirn stand sie auf. »Arthas?«

Keine Antwort. Vielleicht war er zu einer kurzen Erkundung aufgebrochen und kehrte jeden Moment zurück. Angestrengt lauschte sie auf das Geräusch von Hufgetrappel, doch da war nichts.

Es trieben sich immer noch Orcs herum. Zumindest gab es Gerüchte darüber. Und Berglöwen und Bären – weniger fremd, doch nicht minder gefährlich. Im Geiste ging Jaina all ihre Zauber durch. Sie war sicher, sich verteidigen zu können, sollte sie angegriffen werden.

Zumindest – ziemlich sicher.

Der Angriff erfolgte plötzlich und leise.

Ein Aufprall auf ihrem Hals und kalte Feuchtigkeit waren der

erste und einzige Hinweis, den sie bekam. Sie keuchte und wirbelte *herum. Ihr Angreifer war kaum zu erkennen. Flink* wie ein Hirsch, sprang er zu einem weiteren Versteck. Er pausierte nur kurz, um dann ein neues Geschoss auf sie abzufeuern. Das erwischte sie am Mund und sie begann vor lauter Lachen zu husten. Sie berührte den Schnee und keuchte, als ein wenig davon unter ihre Bluse rutschte.

»Arthas! Du kämpfst nicht fair!«

Die Antwort waren vier Schneebälle, die in ihre Richtung rollten, und sie bückte sich, um sie aufzuheben. Er war offensichtlich in die Berge geklettert, um einen Ort zu finden, wo der Winter früh kam, und war mit Schneebällen als Beute zurückgekommen. Wo war er? Da – eine rote Tunika blitzte…

Die Schlacht tobte noch eine Weile, bis beide keine Munition mehr hatten.

»Waffenstillstand!«, rief Arthas, und als Jaina zustimmte, lachte sie so heftig, dass sie nichts mehr sagen konnte. Er sprang aus seinem Felsenversteck und rannte zu ihr. Dann drückte er sie, lachte ebenfalls und sie stellte zufrieden fest, dass auch er Schnee im Haar hatte.

»Ich habe es doch all die Jahre gewusst«, sagte er.

»W-was wusstest du?« Jaina hatte so viele Schneebälle abbekommen, dass ihr trotz der Jahreszeit kalt war. Arthas spürte, wie sie zitterte, und er legte die Arme um sie. Jaina wusste, dass sie zurückweichen sollte, eine freundliche und spontane Umarmung war eine Sache, aber in seiner Umarmung zu verweilen, eine ganz andere. Doch sie blieb, wo sie war, ließ ihren Kopf an seine Brust gelehnt, ihr Ohr gegen sein Herz gedrückt und hörte, wie es rhythmisch und schnell schlug. Sie schloss die Augen, als er mit der Hand ihr Haar streichelte und die Schneereste entfernte.

»Schon als ich dich das erste Mal gesehen habe, wusste ich, dass du ein Mädchen bist, mit dem man Spaß haben kann. Eins, das kein Problem damit hat, an einem warmen Sommertag schwimmen zu gehen oder…« Er trat ein wenig zurück, wischte sich die letzten Reste des schmelzenden Eises aus dem Gesicht und lächelte. »Oder einen Schneeball ins Gesicht zu bekommen. Ich habe dir doch nicht wehgetan, oder?«

Sie lächelte zurück, spürte eine plötzliche Wärme. »Nein. Nein, das hast du nicht.« Ihre Blicke trafen sich und Jaina merkte, wie ihre Wangen heiß wurden. Sie wollte sich von ihm lösen, doch sein Arm hielt sie fest wie ein eisernes Band. Er berührte immer noch ihr Gesicht und fuhr mit seinen starken, festen Fingern über ihre Wange.

»Jaina«, sagte er leise und sie erschauderte. Daran war aber nicht die Kälte schuld, nicht dieses Mal. Sie konnte sich einfach nicht lösen. Stattdessen hob sie den Kopf und schloss die Augen.

Der Kuss war sanft, weich und süß, der erste, den Jaina jemals

erlebte. Wie von selbst legten sich ihre Arme um seinen Hals, sie presste sich gegen ihn und vertiefte die Liebkosung. Sie fühlte sich, als würde sie ertrinken, und er war der einzige Halt auf der Welt.

Das war es, was – wen – sie wollte. Diesen jungen Mann, der trotz seines Titels ihr Freund war, der ihren wissensdurstigen Charakter erkannte und verstand, der aber auch wusste, wie er das verspielte und abenteuerlustige Mädchen hervorlocken konnte, das nicht oft die Gelegenheit dazu bekam.

Er hatte gesehen, wer sie wirklich war, hatte hinter die Fassade geblickt, die sie der Welt zeigte.

»Arthas«, flüsterte sie, als sie sich an ihn schmiegte. »Arthas…«

7

Nach ein paar Monaten in Dalaran stellte Arthas zu seiner Überraschung fest, dass er tatsächlich etwas *lernte,* was einem König von Nutzen war. Es gab auch ausreichend Gelegenheit, den anhaltenden Sommer und die ersten kühlen Vorboten des Herbstes zu genießen. Er liebte es, auszureiten, obwohl er jedes Mal, wenn er ein Pferd sattelte, einen Stich in der Brust verspürte, weil es nicht Invincible war.

Und dann war da noch Jaina.

Er hatte eigentlich nicht vorgehabt, sie zu küssen. Doch als sie in seinen Armen gelegen hatte, er in ihre Augen blickte, die vor Lachen und Gutmütigkeit leuchteten, hatte er es einfach getan. Und sie hatte den Kuss erwidert. Ihr Stundenplan war fordernder und strenger als seiner und die beiden hatten sich bei Weitem nicht so oft gesehen, wie sie es gewollt hätten. Die meisten ihrer Treffen hatten bei öffentlichen Veranstaltungen stattgefunden. Und sie beide waren wortlos übereingekommen, dass sie den Gerüchten nicht noch mehr Nahrung liefern sollten.

Das verlieh ihrer Beziehung einen zusätzlichen Reiz. Sie stahlen sich Momente, wann immer sie konnten – einen Kuss in einer Laube, einen flüchtigen Blick bei einem förmlichen Abendessen. Ihr erster gemeinsamer Ausflug war völlig unschuldig gewesen. Doch nun vermieden sie solche Dinge geflissentlich. Er merkte sich ihren Zeitplan, sodass er wie zufällig auf sie traf. Sie erfand Ausreden, um in die Ställe oder auf den Hof zu gehen, wo Arthas und seine Männer trainierten, damit sie nicht aus der Übung kamen.

Arthas liebte jede riskante und gewagte Minute davon.

Jetzt wartete er in einem wenig benutzten Gang vor einem Bücherregal und gab vor, die einzelnen Titel durchzugehen. Jaina perfektionierte hier in der Nähe ihre Feuerzauber. Aus Gewohnheit, hatte sie ihm mit einem verlegenen Lächeln verraten, blieb sie dabei immer noch in der Nähe des Gefängnisses und der zahlreichen Teiche. Sie musste auf dem Weg zu ihrem Zimmer bei ihm vorbeikommen.

Seine Ohren lauschten auf ein Geräusch von ihr. Da war es – das leise Tappen ihrer Schuhe, die sich über den Boden bewegten. Er wandte sich um, nahm ein Buch, tat, als würde er es sich ansehen, und suchte aus dem Augenwinkel heraus nach ihr.

Jaina war wie üblich in das traditionelle Gewand der Schüler gekleidet. Ihr Haar leuchtete wie der Sonnenschein und sie zeigte den für sie typischen konzentrierten Blick. Eine Furche hatte sich auf ihrer Stirn gebildet, die Nachdenklichkeit andeutete, keine Verärgerung. Sie hatte ihn noch nicht bemerkt. Schnell stellte er das Buch weg und

schoss in den Gang, bevor sie zu weit entfernt war, fasste sie am Arm und zog sie in die Schatten.

Wie immer erschreckte sie sich nicht, kam ihm entgegen, drückte die Bücher mit dem einen Arm an die Brust, während sie den anderen um seinen Hals legte und ihn küsste.

»Hallo, Milady«, murmelte er, liebkoste ihren Hals und schmiegte sich an ihre Haut.

»Hallo, mein Prinz«, murmelte sie glücklich und seufzte. ,

»Jaina«, sagte eine Stimme, »warum habt Ihr…«

Sie sprangen schuldbewusst auseinander, blickten den Eindringling an. Jaina keuchte leise und errötete. »Kael…«

Das Gesicht des Elfen war mühsam beherrscht, doch die Wut loderte in seinen Augen und sein Kinn war energisch vorgereckt. »Ihr habt das Buch fallen lassen, als Ihr gegangen seid«, sagte er und reichte es ihr. »Ich wollte es Euch bringen.«

Jaina blickte zu Arthas auf und biss sich auf die Unterlippe. Er war genauso erschrocken wie sie, doch er zwang sich zu einem lässigen Lächeln. Trotzig ließ er den Arm um Jaina liegen, als er sich zu Kael'thas umdrehte.

»Das ist sehr nett von Euch, Kael«, sagte er. »Danke.«

Einen Augenblick lang glaubte er, dass Kael'thas ihn angreifen würde. Wut und Empörung tobten in dem Magier. Er war mächtig und Arthas wusste, dass er keine Chance gegen ihn hatte. Dennoch hielt er dem Blick des Elfenprinzen stand und wich keinen Zoll zurück. Kael'thas ballte die Fäuste und blieb stehen, wo er war.

»Schämt Ihr Euch für sie, Arthas?«, zischte Kael'thas. »Ist sie Eure Zeit nur wert, wenn niemand es weiß?«

Arthas Augen verengten sich. »Ich wollte die Gerüchteküche nicht anheizen«, sagte er ruhig. »Ihr wisst doch, wie das funktioniert, Kael, oder? Jemand sagt etwas und als Nächstes glaubt man es dann. Ich wollte ihren Ruf schützen, indem…«

»Schützen?« Kael'thas spie das Wort aus. »Wenn sie Euch etwas bedeuten würde, würdet Ihr offen um sie werben. Jeder Mann würde das.« Er blickte Jaina an und seine Wut war verflogen, ersetzt worden von einem flüchtigen Ausdruck des Schmerzes. Jaina blickte zu Boden. »Ich lasse Euch jetzt allein bei Eurem… *Stelldichein.* Und keine Angst, ich werde nichts verraten.«

Mit einem wütenden Zischen warf er Jaina verächtlich das Buch zu. Ein Buch, das wahrscheinlich unbezahlbar war, landete krachend vor Jainas Füßen und sie zuckte bei dem Geräusch zusammen. Dann verschwand er mit wirbelnden violetten und goldenen Gewändern.

Jaina stieß einen Seufzer aus und legte den Kopf an Arthas' Brust.

Arthas tätschelte ihr sanft den Rücken. »Es ist alles in Ordnung, er ist jetzt fort.«

»Es tut mir leid. Ich schätze, ich hätte es dir sagen sollen.«

Seine Brust zog sich zusammen. »Mir was sagen? Jaina – sind du und er…«

»Nein!«, antwortete sie sofort und sah zu ihm auf. »Nein. Aber – ich glaube, er wollte es. Ich habe nur… er ist ein guter Mann und ein mächtiger Magier. Und ein Prinz. Aber er ist nicht…« Ihre Stimme verlor sich.

»Er ist nicht was?« Die Worte klangen schärfer, als er es beabsichtigt hatte. Kael war so vieles, was Arthas nicht war. Älter, gebildet, erfahren, mächtig und von fast unmöglicher körperlicher Perfektion. Er spürte, wie die Eifersucht in ihm zu einem kalten, festen Klumpen wurde. Wenn Kael in diesem Augenblick zurückgekommen wäre, hätte Arthas ihm womöglich einen Hieb verpasst.

Jaina lächelte sanft, die Falte auf ihrer Stirn verschwand. »Er ist nicht wie du.«

Der eisige Knoten in ihm schmolz wie der Winter in der Wärme des Frühlings. Sie zog ihn an sich und küsste ihn erneut.

Wen interessierte schon, was ein verstaubter Elfenprinz dachte?

Das Jahr verging ohne weiteren Zwischenfall. Als der Sommer dem frischen Herbst wich und dann der Winter kam, wurden die Beschwerden über die Kosten für die Orc-Lager lauter. Doch sowohl Terenas als auch Arthas hatten das erwartet. Arthas übte weiter mit Uther. Der ältere Mann war felsenfest davon überzeugt, dass es neben dem Umgang mit der Waffe ebenfalls wichtig war, zu beten und zu meditieren. »Natürlich müssen wir unsere Feinde niederringen können«, sagte er. »Doch wir müssen auch in der Lage sein, unsere Freunde und uns selbst zu heilen.«

Arthas dachte an Invincible. Im Winter schweiften seine Gedanken immer wieder zu dem Pferd, und Uthers Bemerkung erinnerte ihn nur wieder an den größten Fehler seines Lebens. Wenn er bloß früher mit der Ausbildung begonnen hätte, wäre der große weiße Hengst noch am Leben. Er hatte niemandem je verraten, was an diesem schneebedeckten Tag genau geschehen war. Alle glaubten, es wäre ein Unfall gewesen. Und das war es auch, redete sich Arthas selber ein. Er hatte nicht vorgehabt, Invincible etwas anzutun. Er liebte das Pferd, eher hätte er sich selbst verletzt. Und wenn er die Ausbildung zum Paladin eher begonnen hätte, so wie Varian es beim Schwertkampf gemacht hatte, hätte er Invincible retten können. Er schwor sich, dass so etwas nie wieder geschehen würde. Er würde stets alles tun, was notwendig war. Niemals wieder würde er derart hilflos und unvorbereitet sein.

Der Winter verging, wie es alle Winter taten, und der Frühling kam wieder nach Tirisfal. Genauso wie Jaina Prachtmeer, die, jung

und schön, für Arthas ein ebenso willkommener Anblick war wie die neuen Blüten, die auf den Bäumen erwachten. Sie war gekommen, um an den offiziellen Feierlichkeiten von Nobelgarten teilzunehmen, dem wichtigsten Frühlingsfest von Lordaeron und Sturmwind. Arthas stellte fest, dass langes Aufbleiben bis spät in die Nacht, Weintrinken und Eier mit Süßigkeiten zu füllen, nicht so langweilig war, wenn Jaina dabei war. Ihre Stirn furchte sich in der liebenswerten Weise, die er an ihr entdeckt hatte und die nur sie beherrschte. Mit Sorgfalt und Präzision füllte sie die Eier und stellte sie beiseite.

Obwohl es noch keine öffentliche Ankündigung gab, hatten Arthas' und Jainas Eltern bereits miteinander gesprochen und es gab eine stillschweigende Übereinkunft, dass die Werbung gestattet wurde. Deshalb wurde Arthas, den sein Volk bereits liebte, immer öfter ausgeschickt, um Lordaeron bei öffentlichen Auftritten anstelle von Uther und Terenas zu vertreten. Im Laufe der Zeit hatte sich Uther immer mehr auf den spirituellen Aspekt des Lichts zurückgezogen und Terenas schien froh zu sein, dass er nicht reisen musste.

»Wenn man jung ist, ist es aufregend, tagelang auf dem Rücken eines Pferdes zu reisen und unter den Sternen zu schlafen«, sagte er zu Arthas. »Wenn du aber in meinem Alter bist, sollte Reiten der Entspannung dienen und die Sterne, die man beim Blick aus dem Fenster sehen kann, reichen dann völlig aus.«

Arthas hatte gelächelt und mit Freude die neuen Aufgaben übernommen. Admiral Prachtmeer und Erzmagier Antonidas waren offenbar zu demselben Schluss gekommen. Immer öfter begleitete Lady Jaina Prachtmeer; die Boten von Dalaran, wenn sie in die Hauptstadt kamen.

»Komm zum Sonnenwendfest im Mittsommer«, sagte er plötzlich. Sie sah zu ihm auf, hielt in einer Hand vorsichtig ein Ei und wischte sich mit der anderen eine Locke ihres goldenen Haars aus dem Gesicht.

»Ich kann nicht. Der Sommer ist eine sehr arbeitsreiche Zeit für uns Schüler in Dalaran. Antonidas hat mir bereits gesagt, dass ich die ganze Zeit dort bleiben muss.« Bedauern lag in ihrer Stimme.

»Dann besuche ich dich im Mittsommer und du kommst zu den Schlotternächten«, sagte Arthas.

Sie schüttelte den Kopf und lachte ihm zu. Gar so ablehnend klang sie aber nicht, als sie sagte: »Du bist hartnäckig, Arthas Menethil. Ich versuche es.«

»Nein, du wirst kommen.« Er griff über den Tisch voller sorgfältig ausgeblasener und bunt bemalter Eier und kleiner Süßigkeiten und legte seine Hand über ihre.

Sie lächelte, was auch nach all der Zeit immer noch ein wenig schüchtern wirkte, und ihre Wangen röteten sich. Sie würde kommen.

Es gab mehrere kleinere Feste, die in die Schlotternächte mündeten. Eins war eher düster, ein anderes eine strahlende Feier und dieses war ein bisschen von beidem. Man hielt die Schlotternächte für die Zeit, in der die Grenze zwischen den Lebenden und den Toten schmal war und die Lebenden die Verstorbenen spüren konnten. Traditionell war es das Ende der Erntezeit, bevor die Winterwinde kamen, und vor dem Palast wurde ein Strohmann aufgebaut. Bei Sonnenuntergang am Abend der Feier würde er angezündet werden. Es war ein großartiger Anblick – ein riesiger brennender Strohmann, der sich lodernd der einbrechenden Nacht entgegenstellte.

Jeder, der wollte, konnte an den Strohmann herantreten, einen Zweig in die knisternden Flammen werfen und so metaphorisch »alles verbrennen«, was er nicht in die stille, nachdenkliche Zeit der winterlichen Ruhe mitnehmen wollte.

Es war ein bäuerliches Ritual, das aus uralter Zeit stammte. Arthas vermutete, dass nur noch wenige heutzutage wirklich glaubten, einen Zweig ins Feuer zu werfen, würde ihre Probleme lösen. Noch weniger Menschen glaubten an den Kontakt mit den Toten.

Er glaubte es jedenfalls nicht. Aber es war ein beliebtes Fest und es brachte Jaina nach Lordaeron, und aus diesem Grund freute er sich darauf.

Er hatte eine kleine Überraschung für sie geplant.

Es war kurz nach Sonnenuntergang. Die Leute hatten sich schon seit dem späten Nachmittag versammelt. Einige hatten sogar Picknickkörbe mitgebracht und machten ein kleines Fest daraus, die letzten Tage des Spätherbstes in den Hügeln von Tirisfal zu genießen. Wachen waren postiert, die auf Unglücke achten sollten, die oft passierten, wenn sich viele Menschen auf engem Raum befanden. Doch Arthas rechnete nicht mit Schwierigkeiten. Als er aus dem Palast trat, in eine Tunika gewandet, mit Reiterhose und einem Umhang in satten herbstlichen Farben, kam Jubel auf. Er wartete, winkte den Zuschauern zu, nahm den Applaus entgegen, drehte sich dann um und streckte Jaina die Hand entgegen.

Sie blickte ein wenig überrascht, lächelte aber, und ihr Name wurde in dem sich verdunkelnden Himmel genauso oft gerufen wie seiner. Arthas und Jaina gingen zu dem riesigen Strohmann und blieben davor stehen. Arthas gebot mit einer Geste Ruhe.

»Meine Landsleute, an diesem Abend erinnern wir uns an all diejenigen, die nicht mehr unter uns weilen. Und wir trennen uns von all den Dingen, die uns im Weg stehen. Wir verbrennen den Strohmann als ein Symbol des endenden Jahres, so wie die Bauern die Reste der abgeernteten Felder verbrennen. Die Asche düngt den Boden und dieses Ritual düngt unsere Seelen. Es tut gut, heute Abend so viele

Menschen hier zu sehen. Und es ist mir eine Freude, die Ehre, den Strohmann anzuzünden, an Lady Jaina Prachtmeer zu übergeben.«

Jainas Augen weiteten sich. Arthas wandte sich ihr zu und grinste breit.

»Sie ist die Tochter des Kriegshelden Daelin Prachtmeer und eine angehende mächtige Zauberin. Da Magier Meister des Feuers sind, denke ich, hat sie das Recht, unseren Strohmann an diesem Abend zu entzünden. Stimmt ihr mir zu?«

Die versammelte Menge brüllte ihre Zustimmung, wie Arthas es erwartet hatte. Arthas verneigte sich vor Jaina, dann beugte er sich vor und flüsterte: »Mach ein bisschen Theater – das werden sie lieben.«

Jaina nickte unmerklich, dann wandte sie sich der Menge zu und winkte. Jubel brandete auf. Sie steckte eine Haarsträhne hinter das Ohr und zeigte damit kurz ihre Nervosität, dann setzte sie eine entschlossene Miene auf. Sie schloss die Augen, hob die Hände und murmelte eine Beschwörung.

Jaina trug feuerrote Farben, mit Gelb- und Orangetönen darin. Ein kleiner Flammenball entstand in ihren Händen. Zuerst leuchtete er nur schwach, doch dann immer heller. Für Arthas wirkte sie in diesem Moment wie das Feuer selbst. Ruhig hielt sie die Flammen in den Händen, sicher und meisterhaft, und er wusste, dass die Tage, an denen sie nur wenig Kontrolle über ihre Zauber gehabt hatte, lange vorbei waren. Sie würde eine mächtige Magierin nicht erst »werden« müssen, sie war offensichtlich schon eine, wenn auch noch nicht dem Titel nach.

Und dann streckte sie beide Hände aus. Der Feuerball schoss wie eine Kugel aus einem Gewehr vor und das Publikum rang nach Luft.

Dann brach wilder Applaus aus. Arthas lächelte. Der Strohmann fing nie so schnell Feuer, wenn eine gewöhnliche Fackel an ihn gehalten wurde.

Jaina öffnete bei dem Geräusch die Augen, winkte und lächelte erfreut. Arthas beugte sich nah zu ihr herab und flüsterte: »Spektakulär, Jaina.«

»Du wolltest ja, dass ich ihnen etwas biete«, gab sie zurück und lächelte ihn an.

»Das stimmt. Aber das war schon *fast* zu viel des Guten. Ich fürchte, sie werden fordern, dass du ab jetzt jedes Jahr den Strohmann anzündest.«

Sie wandte sich um und sah ihn an. »Wäre das denn ein Problem?«

Das Licht des lodernden Feuers tanzte über ihr, beleuchtete ihre lebhaften Gesichtszüge und fing sich in dem goldenen Reif, der ihre Stirn schmückte. Arthas war atemlos, als er sie beobachtete. Sie hatte

schon immer attraktiv auf ihn gewirkt und er hatte sie vom ersten Augenblick an gemocht, da er sie gesehen hatte. Sie war eine Freundin gewesen, eine Vertraute und eine aufregende Gefährtin. Doch nun sah er sie buchstäblich in einem völlig neuen Licht.

Er brauchte einen Moment, bis er wieder sprechen konnte. »Nein«, sagte er sanft. »Nein, das wäre absolut kein Problem.«

Sie stürzten sich ins Getümmel und tanzten an diesem Abend um das Feuer. Dabei lösten sie bei den Wachen Bestürzung aus, als sie sich mitten unters Volk mischten, Hände schüttelten und Grüße austauschten. Und dann entwischten sie ihren pflichtbewussten Aufpassern, verloren sich in der Menge und verschwanden unbeobachtet. Arthas führte sie durch einen Hintereingang zu den Privatunterkünften des Palastes. Einmal wären sie beinahe von Dienern erwischt worden, als sie eine Abkürzung durch die Küche nahmen. Sie mussten sich gegen die Wand drücken und eine Weile ganz still stehen.

Dann waren sie in Arthas' Räumen. Er schloss die Tür, nahm sie in die Arme und küsste sie leidenschaftlich. Doch sie war es, die schüchterne, gelehrte Jaina, die den Kuss löste und zum Bett ging.

Sie führte ihn an der Hand, das goldgelbe Licht des immer noch brennenden Strohmanns draußen tanzte auf ihrer Haut.

Er folgte ihr wie benebelt, wie in einem Traum, als sie neben dem Bett standen, und ihre Hände waren so fest ineinander verschlungen, dass Arthas befürchtete, ihre Finger würden brechen. »Jaina«, flüsterte er.

»Arthas«, hauchte sie. Es war fast ein Wimmern und sie küsste ihn erneut. Sie nahm sein Gesicht in ihre Hände. Er war verrückt nach ihr und fühlte sich plötzlich ihrer beraubt, als sie sich zurückzog. Ihr Atem war sanft und warm auf seinem Gesicht. »Ich… sind wir dafür bereit?«

Er wollte etwas Oberflächliches sagen, doch er wusste, was sie wirklich wissen wollte. Er konnte sich nicht vorstellen, bereiter zu sein, um dieses Mädchen noch mehr in sein Herz zu schließen. Er hatte die liebliche Taretha zurückgewiesen und das war nicht die erste Frau gewesen, zu der er Nein gesagt hatte. Jaina, so wusste er, war noch unerfahrener in solchen Dingen als er.

»Ich bin es, wenn du es bist«, flüsterte er rau, und als er sich hinabbeugte, um sie erneut zu küssen, bemerkte er die vertraute Furche der Sorge auf ihrer Stirn. *Ich werde sie wegküssen,* schwor er sich und legte sich zu ihr aufs Bett. *Ich werde alles, was dir jemals Sorgen bereiten sollte, für immer verjagen.*

Später, als der Strohmann schließlich heruntergebrannt und das einzige Licht auf Jainas schlafendem Körper der kalte blauweiße Mondschein war, lag Arthas immer noch wach, ließ seine Finger über

ihren Körper gleiten und fragte sich, wohin das alles führen würde. In diesem Moment reichte es ihm, einfach nur er selbst zu sein.

Er hatte keinen Ast ins Feuer des Strohmanns geworfen, weil er nichts loswerden wollte. Das wollte er auch jetzt nicht, überlegte er und beugte sich vor, um sie zu küssen. Jaina erwachte mit einem wohligen Seufzer und griff nach ihm.

»Niemand kann dir irgendetwas verwehren«, murmelte sie und wiederholte damit die Worte, die sie ihm am Tag ihres ersten Kusses gesagt hatte, »am wenigsten ich.«

Er zog sie zu sich heran, eine plötzliche Kälte überkam ihn, obwohl er nicht wusste, warum. »Weise mich nicht zurück. Weise mich niemals zurück. Bitte.«

Sie sah zu ihm auf und ihre Augen glitzerten im kalten Mondlicht. »Das würde ich niemals tun, Arthas. Niemals.«

8

Der Palast war noch nie zum Winterhauchfest so festlich geschmückt gewesen wie in diesem Jahr. Muradin, stets ein vorbildlicher Botschafter seines Volkes, hatte diese Zwergentradition mit nach Lordaeron gebracht. Über die Jahre war sie populärer geworden und in diesem Jahr schien den Menschen das Fest wirklich am Herzen zu liegen.

Die festliche Atmosphäre war bereits ein paar Wochen früher entstanden, als Jaina sie mit ihrer bühnenreifen Show bei der Entzündung des Strohmanns entzückt hatte. Ihr war erlaubt worden, den Winter über zu bleiben, obwohl Dalaran nicht weit entfernt war für jemanden, der teleportieren konnte. Etwas hatte sich verändert und es war genauso subtil wie tiefgründig. Jaina Prachtmeer war mehr als die Tochter des Herrschers von Kul Tiras, war mehr als eine Freundin.

Sie wurde als Mitglied der königlichen Familie betrachtet.

Arthas fiel diese Veränderung zuerst auf, als seine Mutter sowohl Jaina als auch Calia mitnahm, um sie für den Ball des Winterhauchfests auszustatten. Nie zuvor hatte Lianne mit irgendwelchen Besuchern ihre Kleider oder die ihrer Tochter abgestimmt.

Auch Terenas wollte jetzt häufig, dass Jaina ihn und Arthas begleitete, wenn sie den Bitten des Volkes lauschten. Sie saß zur Linken des Königs, Arthas zu seiner Rechten, in einer Position, die fast der seines eigenen Sohnes gleichgestellt war.

Arthas nahm an, dass es die logische Konsequenz war. Oder nicht? Er erinnerte sich der Worte, die er vor einigen Jahren zu Calia gesprochen hatte. »*Wir alle haben unsere Pflichten, glaube ich. Du musst heiraten, wen Vater dir aussucht, und ich muss mich im Interesse des Königreichs vermählen.*«

Jaina würde gut für das Königreich sein. Und sie würde, so dachte er, auch gut für ihn sein.

Warum fühlte er sich bei dem Gedanken dann aber so unwohl?

In der Nacht vor dem Winterhauchfest fiel frischer Schnee. Arthas schaute aus dem großen Fenster zum Lordamere-See hinaus, der nun gefroren war. Seit dem Morgengrauen hatte es geschneit und erst vor einer Stunde aufgehört. Der Himmel war wie schwarzer Samt, die Sterne wie eisige Diamanten gegen die sanfte Dunkelheit, still und magisch.

Eine weiche Hand umfasste seine. »Schön, nicht wahr?«, sagte Jaina leise. Arthas nickte, ohne sie anzusehen. »Jede Menge

Munition.«

»Was?«

»Munition«, wiederholte Jaina. »Für Schneeballschlachten.«

Er wandte sich schließlich zu ihr um und ihm stockte der Atem. Er hatte die Ballkleider, die sie, Calia und seine Mutter an diesem Abend beim Bankett trugen, noch nicht gesehen und nun war er von ihrer Schönheit wie gebannt. Jaina Prachtmeer sah aus wie eine Schneekönigin. Angefangen bei den Schuhen, die wirkten, als bestünden sie aus Eis, über das weiße Kleid, das durchwirkt war von einem Blau wie das des Palastes, bis hin zum silbernen Stirnreif, der die Wärme des Fackelscheins einfing. Sie war hinreißend schön. Doch sie war keine Eiskönigin, keine Statue, sie war warm, weich und lebendig. Ihr goldenes Haar floss über ihre Schultern, ihre Wangen waren rot unter ihrem hinreißenden Blick, ihre blauen Augen strahlten vor Glück.

»Du bist wie… eine weiße Kerze«, sagte er. »Ganz weiß und golden.« Er griff nach einer ihrer Haarlocken und wickelte sie sich um den Finger.

Sie lachte. »Ja«, sagte sie und fasste nach seinen eigenen blonden Haaren. »Unsere Kinder werden aller Wahrscheinlichkeit nach auch blond werden.«

Er erstarrte.

»Jaina… bist du…«

Sie lachte. »Nein. Noch nicht. Doch es gibt keinen Grund, anzunehmen, dass wir keine Kinder haben werden.«

Kinder. Wieder dieses Wort, das ihn schockierte und ihn seltsam bedrängte. Sie redete von den Kindern, die *sie* haben würden. Sein Geist raste in die Zukunft, eine Zukunft mit Jaina als seiner Frau, ihren Kindern im Palast, ihren Eltern verstorben, ihm auf dem Thron, die Last der Krone auf seinem Haupt. Ein Teil von ihm wollte das unbedingt. Er-liebte es, Jaina bei sich zu haben, liebte es, sie nachts in seinen Armen zu halten, liebte den Geschmack und Geruch von ihr, liebte ihr Lachen, so rein wie eine Glocke und so süß wie der Duft von Rosen.

Er liebte…

Was, wenn er es verdarb?

Denn plötzlich fiel ihm in diesem Moment auf, dass alles bislang ein Kinderspiel gewesen war. Er hatte Jaina als Kameradin gesehen, so wie sie es seit seiner Kindheit gewesen war, nur dass ihre Spiele miteinander inzwischen erwachsener geworden waren. Doch etwas in ihm hatte sich verändert. Was, wenn es wirklich echt war? Was, wenn er sie wirklich *liebte* und sie ihn? Was, wenn er ein schlechter Ehemann war, ein schlechter König – was, wenn…

»Ich bin noch nicht bereit«, stieß er hervor.

Ihre Stirn legte sich in Falten. »Nun, wir müssen ja nicht sofort Kinder haben.« Sie drückte seine Hand in einer ganz offensichtlichen Geste der Beruhigung.

Arthas ließ ihre Hand plötzlich los und trat zurück. Ihr Stirnrunzeln vertiefte sich vor Verwirrung.

»Arthas? Was stimmt denn nicht?«

»Jaina – wir sind noch zu jung«, sagte er. Er sprach schnell, seine Stimme hob sich leicht. »Ich bin zu jung. Es ist immer noch… Ich kann nicht. Ich bin nicht bereit.«

Sie erbleichte. »Du bist nicht…? Ich dachte -«

Schuld überkam ihn. Sie hatte ihn das in der Nacht gefragt, als sie Liebende geworden waren. *»Bist du bereit dafür?«,* hatte sie geflüstert. *»Ich bin es, wenn du es bist«,* hatte er geantwortet und es auch so gemeint. Er hatte es wirklich geglaubt…

Arthas umfasste ihre Hände und versuchte verzweifelt, die Gefühle auszudrücken, die ihn durchströmten. »Ich muss noch so viel lernen. So viel Ausbildung absolvieren. Und Vater braucht mich. Uther muss mir noch so vieles beibringen, und Jaina, wir sind immer Freunde gewesen. Wir haben uns immer so gut verstanden. Kannst du mich jetzt verstehen? Können wir immer noch Freunde sein?«

Ihre blutleeren Lippen öffneten sich, doch kein Wort drang zunächst daraus hervor. Ihre Hände lagen schlaff in seinen. Fast verzweifelt drückte er sie.

Jaina, bitte. Bitte versteh mich doch – selbst wenn ich es selbst nicht tue.

»Natürlich, Arthas.« Ihre Stimme klang monoton. »Wir werden immer Freunde sein, du und ich.«

Alles an ihrer Haltung, vom Gesicht bis hin zur Stimme, deutete auf ihren Schmerz und den Schock hin. Doch Arthas klammerte sich stattdessen an, die Worte. Eine Welle der Erleichterung, so stark, dass sie seine Knie weich werden ließ, brach über ihm zusammen. Es würde alles gut werden. Vielleicht war sie jetzt ein wenig bestürzt, doch sicherlich würde sie es bald verstehen. Sie kannten einander. Sie würde erkennen, dass er recht hatte, dass es zu früh war.

»Ich meine – es ist ja nicht für immer«, sagte er und spürte keine Notwendigkeit, sich zu erklären. »Nur für jetzt. Du musst noch lernen – ich bin mir sicher, ich war dabei eine ziemliche Ablenkung. Antonidas nimmt mir das sicher übel.«

Sie sagte nichts.

»Es ist das Beste. Vielleicht wird es eines Tages anders sein und wir können es noch mal versuchen. Es ist ja nicht so, dass ich nicht… dass du…«

Er zog sie in seine Arme und drückte sie. Einen Augenblick lang war sie hart wie Stein, dann spürte er, wie die Spannung von ihr

abfiel, und sie legte die Arme um ihn. Sie standen eine lange Zeit lang allein in der Halle. Arthas ließ seine Wange an ihr goldenes Haar gedrückt. Die Haarfarbe, mit der zweifelsfrei ihre Kinder geboren werden würden.

»Ich möchte nicht die Tür zwischen uns zuwerfen«, sagte er ruhig. »Ich will…«

»Es ist alles in Ordnung, Arthas. Ich verstehe es.«

Er trat zurück, seine Hände lagen auf ihren Schultern, und er blickte ihr in die Augen. »Wirklich?«

Sie lachte auf. »Ehrlich? Nein. Doch es ist in Ordnung. Das wird es irgendwann einmal sein. Das weiß ich.«

»Jaina, ich will nur sichergehen, dass es richtig ist. Für uns beide.«

Ich will es nicht vermasseln. Ich kann es nicht vermasseln.

Sie nickte. Sie atmete tief ein, beruhigte sich und lächelte ihn an… ein echtes, wenn auch verletztes Lächeln. »Komm, Prinz Arthas. Du musst deine Freundin zum Ball geleiten.«

Arthas schaffte es durch den Abend und Jaina auch, obwohl Terenas ihnen merkwürdige Blicke zuwarf.

Er wollte es seinem Vater nicht sagen, noch nicht. Es war ein angespannter und unangenehmer Abend. Während einer Tanzpause sah Arthas hinaus auf den weißen Schnee und den in Mondlicht gebadeten See und fragte sich, warum alles Schlechte stets im Winter passierte.

Generalleutnant Aedelas Schwarzmoor wirkte nicht besonders glücklich darüber, zu dieser exklusiven Audienz mit König Terenas und Prinz Arthas einbestellt worden zu sein. Tatsächlich sah er aus, als wollte er im Boden versinken.

Die Jahre waren nicht gnädig zu ihm gewesen, weder im physischen Sinn noch wie das Schicksal mit ihm umgesprungen war. Arthas erinnerte sich an den gut aussehenden, recht schneidigen militärischen Kommandeur, der, obwohl er dem Trunk übermäßig zugeneigt war, zumindest die schlimmsten Auswirkungen hatte zurückhalten können.

Doch das war jetzt anders. Schwarzmoors Haar war grau durchwirkt, er hatte zugenommen und seine Augen waren blutunterlaufen. Glücklicherweise war er völlig nüchtern. Wäre er zu diesem Treffen angetrunken erschienen, hätte Terenas, der stets fest an Mäßigung glaubte, sich geweigert, ihn zu empfangen.

Schwarzmoor war vorgeladen worden, weil er versagt hatte. Irgendwie war der gefeierte Gladiatoren-Orc Thrall während eines Feuers aus Durnholde geflohen. Schwarzmoor hatte versucht, die Flucht zu vertuschen, und persönlich die Suche nach dem Orc geleitet.

Alles war nur in kleinem Rahmen abgelaufen, doch ein Geheimnis, das so groß wie der riesige grüne Orc war, konnte nicht lange geheim gehalten werden.

Nachdem es bekannt geworden war, gab es natürlich wilde Gerüchte – es sei ein verfeindeter Lord gewesen, der den Orc befreit hatte, der damit seine Gewinne in der Arena sichern wollte, oder es wäre eine eifersüchtige Geliebte gewesen, die Schwarzmoor bloßstellen wollte. Manche behaupteten, eine schlaue Gruppe von Orcs, die nicht unter der merkwürdigen Lethargie litten, habe ihn befreit. Wieder andere waren sich sicher, dass Orgrim Schicksalshammer persönlich dahintersteckte oder Drachen, die als Menschen getarnt den Ort mit ihrem feurigen Odem in Brand gesetzt hatten.

Arthas hatte es genossen, den Orc kämpfen zu sehen, doch er erinnerte sich daran, dass auch ihm der Gedanke gekommen war, ob es klug war, einen Orc auszubilden. Als die Nachricht von Thralls Flucht bekannt geworden war, hatte Terenas Schwarzmoor augenblicklich zum Rapport bestellt.

»Es war schon schlimm genug, dass Ihr einen Orc zum Gladiatoren ausbilden musstet«, begann Terenas. »Doch ihm auch noch Militärstrategie und das Lesen und Schreiben beizubringen… Ich muss Euch fragen, Generalleutnant, was im Namen des Lichts habt Ihr Euch dabei gedacht?«

Arthas unterdrückte ein Lächeln, als Aedelas Schwarzmoor vor seinen Augen buchstäblich zu schrumpfen schien.

»Ihr hattet mir versichert, dass das Geld und die Materialien direkt in den Ausbau der Sicherheit gehen und dass Euer Orc gut bewacht würde«, fuhr Terenas fort. »Und dennoch ist er irgendwie dort draußen, statt sicher in Durnholde verwahrt. Wie konnte das geschehen?«

Schwarzmoor runzelte die Stirn und sammelte sich ein wenig. »Es ist sicherlich wenig erfreulich, dass Thrall fliehen konnte. Ich bin mir sicher, Ihr wisst, wie ich mich fühle.«

Das war ein Punkt für Schwarzmoor. Terenas litt immer noch darunter, dass Schicksalshammer vor seiner Nase geflohen war. Doch es war kein schlauer Schachzug des Generalleutnants.

Terenas runzelte die Stirn und fuhr fort. »Ich hoffe, das ist keine beunruhigende Entwicklung. Das Geld stammt aus der Arbeit der Menschen, Generalleutnant. Es soll ihnen Sicherheit bieten. Muss ich einen Verwalter mitschicken, der dafür sorgt, dass es richtig verteilt wird?«

»Nein! Nein, nein, das wird nicht nötig sein. Ich werde jede Kupfermünze nachweisen.«

»Ja«, sagte Terenas mit trügerischer Ruhe, »das werdet Ihr.«

Als Schwarzmoor schließlich ging und sich auf dem ganzen Weg nach draußen unterwürfig verneigte, wandte sich Terenas an seinen Sohn.

»Was hältst du von der ganzen Sache? Du hast Thrall in Aktion erlebt.«

Arthas nickte. »Er war ganz anders, als ich mir einen Orc vorgestellt habe. Ich meine… er war groß. Und kämpfte wild. Doch es war offensichtlich, dass er auch intelligent war. Und gut ausgebildet.«

Terenas strich sich durch den Bart und dachte nach. »Es gibt ein paar flüchtige Orcs dort draußen. Einige, die vielleicht nicht wie die anderen unter der Mattigkeit leiden. Wenn Thrall sie findet und ihnen beibringt, was er weiß, könnte das für uns sehr schlecht sein.«

Arthas setzte sich aufrechter hin. Möglicherweise war das die Gelegenheit, auf die er gewartet hatte. »Ich habe viel mit Uther geübt.« Und das hatte er wirklich. Unfähig, anderen – und sich selbst – zu erklären, warum er die Beziehung mit Jaina beendet hatte, hatte er sich in die Ausbildung gestürzt. Er kämpfte jeden Tag stundenlang, bis sein Körper schmerzte, und versuchte sich so zu verausgaben, dass ihr Bild aus seinem Kopf verschwand.

Das war es doch, was er wollte, oder? Sie hatte es gut aufgenommen. Warum lag er dann aber nachts wach, vermisste ihre Wärme und Gegenwart derart schmerzhaft, dass es schon eine Qual war? Er hatte sogar die bislang verachteten Stunden in ruhiger stiller Meditation willkommen geheißen, um sich abzulenken. Wenn er sich vielleicht auf das Kämpfen konzentrierte, darauf, zu lernen, wie man das Licht akzeptierte und kanalisierte, konnte er endlich über sie hinwegkommen. Über das Mädchen, mit dem er selbst Schluss gemacht hatte.

»Wir könnten selbst nach diesen Orcs suchen. Sie finden, bevor Thrall es schafft.«

Terenas nickte. »Uther hat mir von deiner Hingabe beim Lernen berichtet und er ist beeindruckt von deinen Fortschritten.« Er traf eine Entscheidung. »Nun gut. Sag Uther Bescheid und triff die Vorbereitungen. Es ist an der Zeit für deine ersten Kampferfahrungen.«

Arthas musste sich beherrschen, um nicht vor Freude zujubeln. Er hielt sich zurück und bemerkte den gequälten, besorgten Ausdruck im Gesicht seines Vaters. Vielleicht, nur vielleicht, würde das Töten der rebellischen Grünhäute jeden Gedanken an Jainas erschreckten Gesichtsausdruck auslöschen, den sie gezeigt hatte, als er ihre Beziehung beendete.

»Danke, ich mache dich stolz.«

Trotz des Bedauerns in den blaugrünen Augen seines Vaters, die denen von Arthas so sehr ähnelten, lächelte Terenas. »Das, mein Sohn, ist meine geringste Sorge.«

9

Jaina rannte durch die Gärten. Sie würde zu ihrem Treffen mit Erzmagier Antonidas zu spät kommen. Es war ihr schon wieder passiert – sie hatte, die Nase in einem Buch vergraben, die Zeit vergessen. Ihr Meister schalt sie immer dafür, doch sie konnte es nicht ändern. Ihre Füße trugen sie durch die Reihen der Goldrindenapfelbäume, die Früchte waren schwer und reif. Jaina spürte einen kurzen Anflug von Trauer, als sie an das Gespräch dachte, das sie erst vor wenigen Jahren hier geführt hatte. Als Arthas hinter ihr erschienen war, die Hände über ihre Augen gelegt und geflüstert hatte: »Wer bin ich?«

Arthas. Sie vermisste ihn immer noch. Sie vermutete, dass sie das wohl tun würde, solange sie lebte. Das Zerwürfnis zwischen ihnen war unerwartet gekommen und nach wie vor schmerzvoll. Und der Zeitpunkt hätte nicht schlechter gewählt sein können. Sie dachte immer noch daran, wie sie den ganzen Ball am Winterhauchfest hindurch tun musste, als sei nichts geschehen. Doch als der erste Schreck verflogen war, hatte sie begonnen, seine Gründe zu verstehen. Sie waren beide jung, und wie er damals völlig richtig ausgeführt hatte, es galt, Verpflichtungen nachzukommen und eine Ausbildung zu beenden. Sie hatte ihm versprochen, dass sie immer Freunde bleiben würden, und sie hatte es auch so gemeint – damals und auch heute noch. Doch um dieses Versprechen einzuhalten, mussten die Wunden erst heilen. Und so war es auch geschehen.

Sicherlich war viel in der Zeit passiert, da sie so über die Maßen beschäftigt gewesen war und sich auf anderes konzentriert hatte. Vor fünf Jahren hatte ein mächtiger Zauberer namens Kel'Thuzad den Zorn der Kirin Tor auf sich gezogen, weil er mit der widernatürlichen Magie der Nekromanten herumexperimentierte. Er war plötzlich und auf rätselhafte Art verschwunden, nachdem er zuvor gemaßregelt und unmissverständlich dazu aufgefordert worden war, seine Experimente augenblicklich einzustellen. Dieses Rätsel war eins der vielen Dinge gewesen, die ihr geholfen hatten, sich während der zurückliegenden drei Jahre abzulenken.

Draußen vor den Toren der Stadt der Magier war ebenfalls manches geschehen, obwohl die Informationen darüber spärlich gesät und die Gerüchte verworren waren. Wie Jaina herausgefunden hatte, hatte der geflohene Orc Thrall, der sich nun Kriegshäuptling der Horde nannte, begonnen, die Internierungslager anzugreifen und die gefangenen Orcs zu befreien. Später war Durnholde von dem selbst ernannten Kriegshäuptling zerstört und in Schutt und Asche verwandelt worden. Dazu erweckte Thrall etwas, das Jaina als alte

Schamanenmagie seines Volkes kennengelernt hatte.

Schwarzmoor war ebenfalls gefallen, doch um ihn wurde nicht lange getrauert. Obwohl sie besorgt war, was diese neue Horde für ihr Volk bedeuten mochte, tat es Jaina um den Verlust der Lager nicht leid. Nicht nach allem, was sie dort gesehen hatte.

Stimmen drangen an ihr Ohr, eine vor Wut erhoben. Das war an diesem Ort so unüblich, dass Jaina augenblicklich stehen blieb.

»Wie ich Terenas bereits gesagt habe, sind Eure Leute Gefangene in ihrem eigenen Land. Ich wiederhole es – die Menschheit ist in Gefahr. Die Wogen der Finsternis sind wieder da und die ganze Welt steht am Rande eines Krieges!«

Es war eine männliche Stimme, wohlklingend und stark. Doch Jaina erkannte sie nicht.

»Ah, jetzt weiß ich, wer Ihr seid. Ihr seid der herumziehende Prophet, den König Terenas in seinem letzten Brief erwähnt hat. Und ich interessiere mich für Euer Geschwätz genauso wenig wie er.«

Der andere war Antonidas und er sprach so ruhig wie der Fremde eindringlich. Jaina wusste, dass sie sich diskret zurückziehen sollte, bevor man sie bemerkte. Doch dieselbe Neugierde, die das Mädchen gemeinsam mit Arthas zum Erkunden des Orc-Lagers getrieben hatte, drängte sie nun dazu, sich mit einem Zauber unsichtbar zu machen und zuzuhören.

Sie trat, so nah es ging, heran. Sie konnte jetzt beide sehen. Der erste Sprecher, den Antonidas sarkastisch als »Prophet« betitelt hatte, trug einen Umhang mit Kapuze, die mit schwarzen Federn geschmückt war. Ihr Meister saß auf dem Rücken eines Pferdes. »Ich dachte, Terenas wäre recht deutlich gewesen in Bezug auf Eure Vorhersagen.«

»Ihr müsst schlauer als der König sein! Das Ende ist nah!«

»Ich habe es Euch schon zuvor gesagt, ich habe kein Interesse an diesem Blödsinn.« Kurz gefasst, ruhig, endgültig. Jaina kannte diesen Tonfall.

Der Prophet war einen Augenblick lang still, ehe er seufzte: »Dann habe ich hier meine Zeit verschwendet.«

Vor Jainas erschrecktem Blick verschwamm die Gestalt des Fremden. Sie zog sich zusammen und veränderte sich, und wo eine Sekunde zuvor noch ein Mann in einer Mönchskutte gestanden hatte, befand sich nun ein großer, schwarzer Vogel. Mit einem frustrierten Krächzen sprang er hoch, schlug mit den Flügeln und war verschwunden.

Ihr Blick lag immer noch auf dem Eindringling, der nun ein verschwindender Punkt am blauen Himmel war. Antonidas sagte: »Du kannst jetzt rauskommen, Jaina.«

Jainas Gesicht wurde heiß. Sie murmelte einen Gegenzauber und trat vor. »Es tut mir leid, dass ich zugehört habe, Meister, aber…«

»Es ist deine Neugierde, auf die ich mich verlassen kann, mein Kind«, sagte Antonidas und lachte. »Der alte Narr ist davon überzeugt, dass die Welt bald enden wird. Er nimmt diese ganze Sache mit der ‚Seuche' meiner Meinung nach ein wenig zu ernst.«

»Seuche?«, fragte Jaina.

Antonidas seufzte, stieg ab und schickte sein Pferd mit einem Klaps weg. Das Pferd tänzelte ein wenig, dann trottete es gehorsam zu den Ställen, wo sich ein Stallknecht darum kümmern würde. Der Erzmagier winkte die Schülerin zu sich heran, die vortrat und seine ausgestreckte, knorrige Hand ergriff. »Du wirst dich daran erinnern, dass ich vor kurzer Zeit einige Boten in die Hauptstadt geschickt habe.«

»Ich dachte, das wäre wegen der Sache mit den Orcs.«

Antonidas murmelte eine Beschwörung und einige Augenblicke später materialisierten sie in seinen privaten Gemächern. Jaina liebte diesen Ort, liebte die Unordnung, den Geruch nach Pergament, Leder, Tinte und die alten Stühle, auf denen man es sich gemütlich machen und sich in Wissen verlieren konnte. Antonidas bedeutete ihr, Platz zu nehmen, und mit der Krümmung eines Fingers ließ er für sie beide Nektar aus einem Krug eingießen.

»Nun, darum ging es auch ursprünglich. Doch meine Abgesandten glauben, dass eine ernsthaftere Gefahr aufzieht.«

»Schlimmer als die Neubildung der Horde?« Jaina streckte die Hand aus und ein kristallener Kelch mit einer goldenen Flüssigkeit glitt zwischen ihre Finger.

»Mit Orcs könnte man vielleicht reden. Mit einer Krankheit kann man das nicht. Es gibt Berichte von einer Seuche, die sich in den Nordländern ausbreitet. Ich glaube, dass die Kirin Tor sich darum kümmern müssten.«

Jaina schaute ihn an. Eine Furche bildete sich auf ihrer Stirn, während sie trank. Normalerweise gehörten Krankheiten zum Bereich der Priester, nicht der Magier. Es sei denn… »Ihr denkt, sie ist irgendwie magischer Natur?« Er nickte mit seinem kahlen Schädel. »Das ist gut möglich. Und das ist der Grund, Jaina Prachtmeer, warum ich möchte, dass du in diese Länder reist und die Sache untersuchst.« Jaina verschüttete beinahe ihren Nektar. »Ich?« Er lächelte freundlich. »Ja, du. Du hast beinahe alles gelernt, was ich dir beibringen kann. Es ist an der Zeit, dass du diese Fertigkeiten außerhalb der Sicherheit dieses Turmes anwendest.« Wieder blitzte es in seinen Augen. »Und ich weiß auch schon, wer dir dabei helfen wird.«

Arthas fläzte sich gegen einen Baum, badete sein Gesicht in dem schwachen Sonnenlicht und schloss die Augen. Er wusste, dass er Ruhe und Selbstbewusstsein ausstrahlte, das musste er auch. Seine

Männer sorgten sich schon genug um ihn. Er durfte sich nicht anmerken lassen, dass auch er Bedenken hatte. Wie würde er nach all der Zeit mit Jaina auskommen? Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen. Doch alle Berichte hatten optimistisch geklungen und er wusste, dass sie der Aufgabe gewachsen war. Es würde funktionieren. Es musste.

Einer seiner Hauptmänner, Falric, den Arthas schon seit Jahren kannte, stampfte auf und ging einen der vier Wege an der Kreuzung ein kurzes Stück hinunter. Dann kam er zurück, um einen anderen Pfad ein Stück weit zu erforschen. Sein Atem war in der Kälte sichtbar und von Minute zu Minute wurde er ungeduldiger. »Prinz Arthas«, wagte er schließlich zu sagen, »wir warten hier bereits seit einigen Stunden. Seid Ihr sicher, dass Eure Freundin noch kommt?«

Arthas lächelte, als er, ohne die Augen zu öffnen, antwortete. Der Mann wusste aus Sicherheitsgründen nicht Bescheid. »Ich bin mir sicher.« Das war er auch. Er dachte an all die anderen Male, als er geduldig auf sie gewartet hatte. »Jaina kommt immer ein wenig zu spät.«

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als aus der Ferne ein Schrei aufklang, gefolgt von den nur undeutlich verständlichen Worten: »Ich SCHLAGEN!«

Wie ein Panther, der in der Sonne gedöst hatte, sprang Arthas mit dem Hammer in der Hand auf. Er lief die Straße hinunter und entdeckte eine schlanke weibliche Gestalt, die auf ihn zueilte, als sie den Gipfel des Hügels erklomm und in sein Sichtfeld geriet. Hinter ihr zeichnete sich etwas ab, was, wie er wusste, ein Elementar war – ein wirbelnder Klumpen aus Wasser, mit simplem Kopf und Gliedern.

Und dahinter erschienen… zwei Oger.

»Beim Licht!«, schrie Falric und stürmte vorwärts.

Arthas hätte ihn überholt und das Mädchen eher erreicht, wenn er nicht in diesem Augenblick Jaina Prachtmeers Gesichtsausdruck gesehen hätte.

Sie lächelte.

»Lasst Eure Klinge stecken«, sagte Arthas und spürte, wie auch er lächelte. »Sie kann auf sich selbst aufpassen.«

Und das konnte die Lady tatsächlich – und zwar sehr effektiv. In genau dem Moment wirbelte Jaina herum und beschwor Feuer. Wenn einem jemand in diesem Gefecht leidtun musste, dann waren es die armen, verwirrten Oger. Sie brüllten vor Schmerz, als das Feuer an ihren plumpen, bleichen Körpern loderte, und blickten erschreckt die kleine Menschenfrau an, die für diese erstaunlichen Schmerzen verantwortlich war. Einer von ihnen war so schlau, wegzulaufen, doch der andere schien es nicht glauben zu können und kam näher. Jaina schickte ihm einen Feuerball entgegen. Der Oger schrie und brach

zusammen, dann verbrannte er schnell. Der Gestank des verkohlenden Fleisches erfüllte Arthas' Nase.

Jaina sah, dass der zweite floh. Sie wischte sich die Hände ab und nickte. Sie war noch nicht einmal verschwitzt.

»Meine Herren, das ist Fräulein Jaina Prachtmeer«, sagte Arthas gedehnt und ging zu seiner Freundin seit Kindheitstagen – und seiner ehemaligen Geliebten. »Spezialagentin der Kirin Tor und eine der talentiertesten Zauberinnen im ganzen Land. – Offensichtlich hast du nichts verlernt.«

Sie blickte ihn an und lächelte. Es lag keine Verlegenheit in ihrem Blick, nur Freude. Sie freute sich, ihn zu sehen, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Die Begeisterung in ihm wuchs. »Schön, dich wiederzusehen.«

Es lag so viel Bedeutung in den wenigen, förmlichen Worten. Ihre Augen leuchteten, als sie antwortete: »Ja, gleichfalls. Es ist schon eine Weile her, seit ein Prinz mich irgendwohin begleitet hat.«

»Ja«, sagte er und ein wenig Reue klang dabei mit. »Das ist es.«

Jetzt wurde es unangenehm. Jaina blickte zu Boden. Er räusperte sich. »Nun, ich glaube, wir sollten aufbrechen.«

Sie nickte und entließ den Elementar mit einem Wink. »Ich brauche diesen Kerl nicht, wenn ich so kräftige Soldaten bei mir habe«, sagte sie und schenkte Falric und seinen Männern ihr strahlendstes Lächeln. »So, Euer Hoheit, was weißt du mir über diese Seuche zu berichten, die wir untersuchen müssen?«

»Nicht viel«, musste Arthas eingestehen, als sie neben ihm herging. »Vater hat mich einfach losgeschickt, damit ich mit dir zusammenarbeite. Uther hat vor Kurzem mit mir gegen die Orcs gekämpft. Doch ich schätze, wenn die Zauberer von Dalaran sich dafür interessieren, wird es mit Magie zu tun haben.«

Sie nickte und lächelte immer noch, obwohl ihre Stirn sich wieder in der gewohnten Art und Weise furchte. Arthas spürte einen merkwürdigen Schmerz, als er es bemerkte. »Ganz richtig. Obwohl ich mir nicht sicher bin, wie genau. Deshalb hat Meister Antonidas mich ausgeschickt, um Bericht zu erstatten. Wir sollen die Dörfer entlang der Königsstraße abreiten, mit den Bewohnern reden und sehen, ob wir irgendetwas Interessantes erfahren. Hoffentlich sind sie noch nicht davon befallen und es ist nicht mehr als der lokal begrenzte Ausbruch irgendeiner Krankheit.«

Weil er sie so gut kannte, konnte er den Zweifel in ihrer Stimme hören. Er verstand ihn. Wenn Antonidas wirklich geglaubt hätte, dass es nicht ernst wäre, hätte er sicher nicht seine beste Schülerin geschickt – und König Terenas nicht seinen Sohn.

Er wechselte das Thema. »Ich frage mich, ob es etwas mit den Orcs zu tun hat.« Als sie fragend eine Augenbraue hob, fuhr er fort:

»Ich bin mir sicher, du hast davon gehört, dass einige der Grünhäute aus den Lagern geflohen sind.«

Sie nickte. »Ja. Manchmal frage ich mich, ob die kleine Familie, die wir gesehen haben, dabei war.«

Er war unangenehm berührt. »Nun, wenn sie es ist, dient sie vielleicht auch noch den Dämonen.«

Ihre Augen weiteten sich. »Was? Ich dachte, das Problem wäre bereits vor langer Zeit gelöst worden – und dass die Orcs keine dämonische Energie mehr nutzen würden.«

Arthas zuckte mit den Achseln. »Vater hat Uther und mich ausgeschickt, um bei der Verteidigung von Strahnbrad zu helfen. Als wir dort eintrafen, hatten die Orcs bereits begonnen, die Dorfbewohner zu verschleppen. Wir haben sie in ihrem Lager gestellt, doch drei Männer wurden… geopfert.«

Jaina hörte jetzt so konzentriert zu, wie sie es stets tat. Nicht nur mit ihren Ohren, sondern mit ihrem ganzen Körper, und sie achtete auf jedes Wort. Beim Licht, sie war so wunderschön.

»Die Orcs haben gesagt, dass sie die Männer den Dämonen opfern wollten. Nannten es ein geringes Opfer – sie wollten eindeutig mehr.«

»Und Antonidas scheint zu glauben, dass diese Seuche magischer Natur ist«, murmelte Jaina. »Ich frage mich, ob es da eine Verbindung gibt. Es ist entmutigend, zu hören, dass sie derart in alte Verhaltensweisen zurückgefallen sind. Vielleicht ist es nur ein einzelner Clan.«

»Vielleicht – vielleicht auch nicht.« Er erinnerte sich daran, wie Thrall im Ring gekämpft hatte, und dachte darüber nach, wie selbst dieser bunt gemischte Haufen von Orcs ihnen einen erstaunlich harten Kampf geliefert hatte. »Wir können uns kein Risiko leisten. Wenn wir angegriffen werden, haben meine Männer Befehl, alle zu töten.« Kurz dachte er über die Wut nach, die ihn ergriffen hatte, als der Anführer der Orcs die Antwort auf Uthers Kapitulationsangebot geschickt hatte. Die beiden Männer, die der alte Paladin als Parlamentäre ausgesandt hatte, waren getötet worden, ihre Pferde kamen ohne Reiter zurück – eine brutale und unmissverständliche Botschaft. »Los, lasst uns aufbrechen und diese Tiere vernichten!«, hatte er damals geschrien und die Waffe, die er bei der Aufnahme in den Orden der Silbernen Hand bekommen hatte, war hell erstrahlt. Er wäre am liebsten sofort losgestürmt, doch Uther hatte ihn am Arm zurückgehalten.

»Denkt daran, Arthas«, hatte er gesagt und seine Stimme hatte ruhig geklungen, »wir sind Paladine. Rache gehört nicht zu unseren Tugenden. Wenn wir zulassen, dass unsere Leidenschaft sich in Blutrünstigkeit verwandelt, dann werden wir genauso widerwärtig wie die Orcs.«

Diese Worte waren trotz seiner Wut zu Arthas durchgedrungen –

irgendwie. Arthas hatte die Zähne zusammengebissen und zugesehen, wie die verängstigten Pferde, deren Reiter abgeschlachtet worden waren, weggeführt wurden. Uthers Worte waren weise, doch Arthas spürte, dass er die Männer enttäuscht hatte, die auf diesen Pferden gesessen hatten. Er hatte sie genauso enttäuscht, wie er Invincible enttäuscht hatte, und jetzt waren sie genauso tot wie das große Tier.

Er atmete tief ein und beruhigte sich. »Ja, Uther.«

Seine Ruhe war belohnt worden – Uther hatte ihn mit der Führung des Angriffs betraut. Wäre er doch nur rechtzeitig gekommen, um die drei armen Dorfbewohner retten zu können.

Eine sanfte Hand auf seinem Arm holte ihn zurück in die Gegenwart. Ohne nachzudenken, einfach aus Gewohnheit, bedeckte er Jainas Hand mit seiner eigenen. Sie wollte sie wegziehen, dann schenkte sie ihm ein leicht angespanntes Lächeln.

»Es ist sehr, sehr schön, dich wiederzutreffen«, sagte er impulsiv.

Ihr Lächeln wurde sanfter, aufrichtiger, und sie drückte seinen Arm. »Das finde ich auch, Euer Hoheit. Übrigens, danke dafür, dass du deine Männer zurückgerufen hast, als wir uns trafen.« Das Schmunzeln verbreiterte sich zu einem vollen Lächeln. »Ich habe dir ja schon einmal gesagt, dass ich kein zerbrechliches Püppchen bin.«

Er lachte. »Das bist du wirklich nicht, Milady. Du kämpfst mit uns gemeinsam in diesen Schlachten.«

Sie seufzte. »Ich bete darum, dass es keine Kämpfe gibt – nur eine Untersuchung. Doch ich tue, was sein muss. Das habe ich immer getan.«

Jaina zog ihre Hand zurück. Arthas war enttäuscht. »So wie wir alle, Milady.«

»Oh, hör damit auf, nenn mich wieder Jaina.«

»Und ich bin Arthas. Schön, dich kennenzulernen.«

Sie stupste ihn an und sie lachten. Plötzlich war die Barriere zwischen ihnen fort. Sein Herz erwärmte sich, als er auf sie hinabsah und sie wieder an seiner Seite war. Sie standen zum ersten Mal einer echten Gefahr gegenüber. Er war im Zwiespalt. Er wollte sie in Sicherheit wissen, doch gleichermaßen sollte sie mit ihren Fähigkeiten glänzen können. Hatte er das Richtige getan? War es zu spät? Wie wäre alles gekommen, wenn er ihr nicht gesagt hätte, dass er noch nicht bereit war? Doch es hatte gestimmt – er war für einige Dinge noch nicht bereit gewesen. Allerdings hatte sich vieles seit dem Winterhauchfest geändert. Und einige Dinge waren gleich geblieben. Alle möglichen Gefühle zerrten an ihm und er schob sie alle beiseite, außer einem: der ehrlichen Freude über ihre Anwesenheit.

Bevor die Dunkelheit hereinbrach, schlugen sie das Lager auf einer kleinen Lichtung in der Nähe der Straße auf. Es gab kein Mondlicht, nur die Sterne glitzerten in der schwarzen Dunkelheit über

ihnen. Jaina entzündete witzelnd das Feuer, beschwor etwas köstliches Brot und Getränke. Dann erklärte sie: »Ich bin fertig.« Die Männer lachten und bereiteten gehorsam den Rest der Mahlzeit zu. Sie brutzelten Kaninchen an Spießen und packten Obst aus. Wein wurde herumgereicht und fast wirkten sie wie eine Gruppe von Freunden, die den Abend genossen, nicht wie eine kampfbereite Einheit, die eine tödliche Seuche untersuchte.

Danach saß Jaina ein wenig abseits der Gruppe. Ihre Augen waren zum Himmel gerichtet, ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Arthas trat zu ihr und bot ihr mehr Wein an. Sie streckte den Kelch aus, während er ihn vollgoss. Dann trank sie daraus.

»Das ist ein guter Jahrgang, Euer Ho… Arthas«, sagte sie.

»Einer der Vorteile, wenn man ein Prinz ist«, antwortete er. Er streckte seine langen Beine aus und legte sich neben sie, ein Arm hinter seinem Kopf als Kissen, der andere hielt den Becher an seine Brust, während er zu den Sternen aufschaute. »Was, glaubst du, werden wir finden?«

»Ich weiß es nicht. Ich wurde als Ermittler ausgeschickt. Ich frage mich, ob es mit Dämonen zu tun hat, wenn man an deine Konfrontation mit den Orcs denkt.«

Er nickte in der Dunkelheit. Doch dann begriff er, dass sie ihn gar nicht sehen konnte, und sagte: »Da stimme ich dir zu. Ich frage mich, ob wir nicht besser einen Priester mitgenommen hätten.«

Sie wandte sich ihm lächelnd zu. »Du bist ein Paladin, Arthas. Das Licht wirkt durch dich. Außerdem kannst du besser mit Waffen umgehen als jeder andere Priester, den ich kenne.«

Er lächelte. Der Augenblick verweilte zwischen ihnen, und als er gerade die Hand nach ihr ausstrecken wollte, seufzte sie, stand auf und trank den Wein aus.

»Es ist spät. Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich bin erschöpft. Ich sehe dich morgen. Schlaf gut, Arthas.«

Doch er konnte nicht schlafen. Er warf sich auf seiner Bettrolle herum, schaute in den Himmel. Die Geräusche der Nacht zogen seine Aufmerksamkeit auf sich, als er gerade einzuschlafen schien. Er konnte es nicht mehr aushalten. Er war immer impulsiv gewesen und das wusste er auch, aber verdammt…

Er warf die Decke zurück und setzte sich auf. Das Lager lag ruhig da. Hier gab es keine Gefahren, deshalb hatten sie keine Wache aufgestellt.

Leise stand Arthas auf und ging zu der Stelle, wo Jaina schlief. Er kniete neben ihr und strich ihr das Haar aus dem Gesicht.

»Jaina«, flüsterte er, »wach auf.«

Wie sie es schon in der Nacht vor so langer Zeit getan hatte, erwachte sie unerschrocken und leise und blinzelte ihn neugierig an.

Er lächelte. »Hast du Lust auf ein Abenteuer?«

Sie neigte den Kopf, grinste, die Erinnerung holte offensichtlich auch sie ein. »Was für ein Abenteuer?«, entgegnete sie.

»Vertrau mir.«

»Das habe ich immer getan, Arthas.«

Sie unterhielten sich flüsternd, ihr Atem war in der kalten Nacht sichtbar. Sie stützte sich jetzt auf einen Ellbogen und er tat es ihr gleich und berührte mit der anderen Hand ihr Gesicht. Sie zog sich nicht zurück.

»Jaina… ich glaube, es gibt einen Grund, warum wir wieder zusammengekommen sind.«

Da war es, das leichte Runzeln der Stirn. »Natürlich. Dein Vater hat dich geschickt, weil…«

»Nein, nein. Mehr als das. Wir arbeiten jetzt zusammen. Wir – wir arbeiten gut zusammen.«

Sie war auffallend still. Er fuhr fort, die sanften Rundungen ihrer Wangen zu liebkosen.

»Ich… ich bin das alles durchgegangen – vielleicht können wir… reden. Du weißt schon.«

»Über das, was beim Winterhauchfest geendet hat?«

»Nein. Nicht über das Ende. Über Anfänge. Weil alles sich für mich unvollständig anfühlt, ohne dich. Du kennst mich wie niemand sonst, Jaina, und das fehlt mir.«

Sie war für eine Weile ganz still, dann seufzte sie leise und legte ihre Wange in seine Hand. Er erzitterte, als sie den Kopf drehte und ihn in seine Handfläche küsste.

»Ich konnte mich dir nie verweigern, Arthas«, sagte sie, dabei lag ein Lachen in ihrer Stimme. »Und ja, auch ich fühle mich unvollständig. Ich habe dich auch so sehr vermisst.«

Erleichterung stieg in ihm auf und er beugte sich vor, umschloss sie mit den Armen und küsste sie leidenschaftlich. Sie würden diesem Rätsel gemeinsam auf den Grund gehen, es lösen und als Helden heimkehren. Dann würden sie heiraten – vielleicht im Frühling. Er wollte, dass sie mit Rosenblättern begrüßt wurde. Und später würde es dann diese blonden Kinder geben, von denen Jaina erzählt hatte.

Sie wurden nicht intim, nicht hier, umgeben von Arthas' Männern. Doch er kam zu ihr unter die Decke, bis der stählerne Sonnenaufgang ihn widerstrebend in sein eigenes Bett zurücktrieb. Bevor er ging, nahm er sie in die Arme und hielt sie eng umschlungen. Danach schlief er ein wenig, mit der festen Überzeugung, dass nichts – keine Seuche, kein Dämon, kein Rätsel – den vereinten Bemühungen von Prinz Arthas Menethil, dem Paladin des Lichts, und Lady Jaina Prachtmeer, der Magierin, widerstehen konnte. Sie würden gemeinsam da durchgehen und tun, was auch immer nötig war.

10

Mitte des nächsten Morgens kamen sie zu den verstreut liegenden Höfen. »Das Dorf ist nicht weit entfernt«, sagte Arthas und schaute auf die Karte. »Keiner dieser Bauernhöfe ist hier verzeichnet.«

»Das ist richtig«, bestätigte Falric, der sehr vertraut mit seinem Prinzen sprach – was daran lag, dass sich die beiden auch tatsächlich schon lange kannten. Arthas hatte sich an die Offenheit des Mannes gewöhnt und Falric war der Erste gewesen, der sich gemeldet hatte, um ihn zu begleiten. Jetzt schüttelte Falric den grauhaarigen Kopf. »Ich bin in dieser Gegend aufgewachsen, Sire, und die meisten Bauern hier sind von der unabhängigen Sorte. Sie bringen ihre Ernte und Tiere ins Dorf, verkaufen sie dort und gehen wieder heim.«

»Gibt es böses Blut?«

»Absolut nicht, Euer Hoheit. Es ist nur die Art und Weise, wie hier alles geregelt ist.«

»Wenn das hier so ist«, sagte Jaina, »dann haben sie vielleicht, als jemand krank wurde, keine Hilfe von außen geholt. Diese Menschen könnten infiziert sein.«

»Jaina spricht da einen guten Punkt an. Schauen wir mal, was wir von diesen Bauern erfahren können«, befahl Arthas, der auf seinem Pferd saß. Sie näherten sich dem Gehöft langsam und gaben den Bauern Zeit, von ihnen Notiz zu nehmen und sich auf sie einzustellen. Wenn es wirklich derartige Eigenbrötler waren und wenn die Seuche hier bereits zugeschlagen hatte, begegneten die Bauern großen Gruppen sicher mit Vorsicht.

Arthas' Augen beobachteten die Gegend, als sie das Bauernhaus erreichten. »Seht«, sagte er und zeigte darauf. »Das Tor wurde zerschlagen und die Tiere sind fort.«

»Das ist kein gutes Zeichen«, murmelte Jaina.

»Es ist auch niemand herausgekommen, um uns zu empfangen«, sagte Falric. »Oder uns wenigstens herauszufordern.«

Arthas und Jaina tauschten Blicke miteinander. Arthas signalisierte der Gruppe anzuhalten.

»Seid gegrüßt!«, rief er mit lauter Stimme. »Ich bin Arthas, Prinz von Lordaeron. Meine Männer und ich wollen euch nichts tun. Kommt also heraus und redet mit uns – wir haben Fragen, die eure Sicherheit betreffen.«

Stille. Der Wind frischte auf und drückte das Gras nieder, das die Kühe und Schafe hätten fressen sollen. Das einzige Geräusch war ein schwaches Seufzen und das Knarren ihrer eigenen Rüstungen.

»Niemand hier«, sagte Arthas.

»Oder sie sind zu krank, um herauszukommen«, antwortete Jaina.

»Arthas, wir müssen zumindest reingehen und nachsehen. »Sie brauchen vielleicht unsere Hilfe!«

Arthas blickte die Männer an. Sie wirkten nicht allzu erpicht darauf, in die Häuser zu gehen, die vielleicht von Opfern der Seuche bewohnt waren, und er war es auch nicht. Doch Jaina hatte recht. Es waren seine Untertanen. Er hatte geschworen, ihnen zu helfen. Und das würde er tun, was auch immer dazu nötig sein sollte.

»Kommt«, sagte er und stieg ab. Neben ihm tat Jaina es ihm gleich. »Nein, du bleibst hier.«

Ihre goldenen Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich kein zerbrechliches Püppchen bin, Arthas. Ich bin hier, um die Seuche zu untersuchen, und wenn hier tatsächlich Opfer sind, muss ich sie schon selbst sehen.«

Er seufzte und nickte. »Nun gut.«

Er ging zu dem Bauernhaus. Sie waren fast am Garten angekommen, als der Wind drehte.

Der Gestank war schrecklich. Jaina bedeckte den Mund und selbst Arthas kämpfte gegen den aufkommenden Würgereiz an. Es war der kranke, süßliche Geruch eines Schlachthauses – nein, so frisch war er nicht, es war der Geruch nach Aas. Einer seiner Männer wandte sich ab und übergab sich. Es war reine Willenskraft, die verhinderte, dass Arthas es ihm gleichtat. Der Fäulnisgeruch kam aus dem Inneren des Hauses. Es war nun offensichtlich, dass den Bewohnern etwas zugestoßen war.

Jaina wandte sich Arthas zu, blass, aber entschlossen. »Ich muss es untersuchen…«

Schreckliche, erstickt klingende Schreie erfüllten die Luft, gepaart mit dem Gestank des Todes, als aus dem Innern des Bauernhauses und von dahinter *Dinge* mit alarmierender Geschwindigkeit auf sie zukamen.

Arthas' Hammer begann plötzlich in einem so grellen Licht zu glühen, dass er die Augen schließen musste. Er wirbelte herum, hob den Hammer und sah direkt in die Augenhöhlen eines wandelnden Albtraums.

Er trug ein grob gewebtes Hemd, eine Latzhose und seine Waffe war eine Mistgabel. Einst war er der hiesige Bauer gewesen. Zumindest als er noch gelebt hatte. Jetzt war er offensichtlich tot, das graugrüne Fleisch löste sich vom Knochen, die verfaulenden Finger hinterließen verschmierte Reste auf dem Griff der Heugabel. Schwarze, klebrige Flüssigkeiten flossen aus Pusteln und das gurgelnde Gebrüll sprühte Eitertropfen auf Arthas' ungeschütztes Gesicht. Der Prinz war derart schockiert, dass er kaum die Zeit fand, mit dem Hammer zuzuschlagen, bevor der Bauer ihn mit der großen Gabel aufspießte. Er riss die heilige Waffe gerade noch rechtzeitig

hoch und schlug dem Mann das bäuerliche Arbeitsgerät aus der Hand. Dann ließ er den leuchtenden Hammer auf den Körper krachen. Das Monster blieb ausgestreckt liegen und rührte sich nicht mehr.

Doch andere nahmen seinen Platz ein. Arthas hörte ein zischendes Geräusch und das Knistern von Jainas Feuerblitzen. Dazu gesellte sich ein weiterer Geruch in dem Durcheinander. Der Gestank von brennendem Fleisch.

Um sich herum hörte er den Klang aufeinanderprallender Waffen, Männer, die Kriegsschreie ausstießen, und das Knistern der Flammen. Eine der Leichen stolperte ins Haus, ihr Körper und die Kleidung brannten. Ein paar Augenblicke später drang Rauch aus der offenen Tür.

Das war die Lösung…

»Alle Mann hier raus, sofort!«, rief Arthas. »Jaina! Brenn das Bauernhaus nieder! Brenn es bis auf die Grundmauern nieder!«

Trotz des Schreckens und der Panik, die die Männer durchdrang – allesamt ausgebildete Soldaten, aber nicht *dafür* ausgebildet –, wurden seine Befehle gehört. Die Männer wandten sich um und rannten von dem Haus weg. Arthas blickte zu Jaina. Ihre Lippen bildeten eine verbissene Linie und das Feuer knisterte so behaglich in ihren kleinen Händen, als wären die Flammen so harmlos wie Blumen.

Ein mannshoher Feuerball explodierte im Haus. Er zerbarst in einzelne Flammen und Arthas hob die Hand, um sein Gesicht vor der Explosion abzuschirmen. Mehrere der wiederbelebten Leichen waren darin gefangen.

Einen Moment lang starrte Arthas auf die Feuersbrunst, unfähig, seine Augen davon zu lösen. Dann zwang er sich wieder dazu, die restlichen Gegner abzuschlachten, die noch nicht Feuer gefangen hatten. Es dauerte nur wenige Augenblicke und dann waren alle diese Monster tot – wirklich tot.

Einen Augenblick lang herrschte Stille, mit Ausnahme des knisternden Geräuschs der Flammen, die das brennende Haus verzehrten. Mit einem tiefen Seufzer brach das Gebäude zusammen. Arthas war froh, dass er nicht sehen konnte, wie die Leichen sich in Asche verwandelten.

Er kam zu Atem und wandte sich an Jaina. »Was…«

Sie schluckte schwer. Ihr Gesicht war schwarz vor Ruß, außer dort, wo der Schweiß herunterrann. »Sie – sie werden Untote genannt.«

»Das Licht schütze uns«, murmelte Falric. Seine Augen traten hervor und sein Gesicht war bleich. »Ich habe immer gedacht, so was gibt es nur in Märchen, um Kinder zu erschrecken.«

»Nein, sie sind echt. Ich habe nur… nun, ich habe niemals einen gesehen. Und auch nicht damit gerechnet. Die…« Sie atmete tief ein

und beruhigte sich. Dabei bekam sie ihre Stimme unter Kontrolle. »Die Toten verweilen manchmal noch, wenn ihr Ableben traumatisch war. Dadurch sind diese Geistergeschichten entstanden.«

Ihr Auftreten war nach den schrecklichen Ereignissen beruhigend. Arthas bemerkte, dass seine Männer ihr zuhörten, begierig zu verstehen, was zum Teufel ihnen gerade passiert war. Er war auch sehr dankbar für ihr Bücherwissen, mehr, als er es je zuvor gewesen war.

»Die… die Wiederbelebung von Leichen durch mächtige Nekromanten ist nichts Neues. Wir haben Beispiele davon, sowohl im Ersten als auch im Zweiten Krieg erlebt, als die sogenannten ‚Todesritter' auftauchten«, fuhr Jaina fort, als würde sie aus einem Buch zitieren, statt den Schrecken mit eigenen Worten zu erklären, den ihr Geist kaum fassen konnte. »Doch wie ich schon sagte – ich habe so etwas noch nie zuvor selbst gesehen.«

»Nun, jetzt sind sie wirklich tot«, sagte einer der Männer.

Arthas warf ihm einen aufmunternden Blick zu. »Das haben wir euren Schwertern, dem Licht und Lady Jainas Feuer zu verdanken«, ließ er sie wissen.

»Arthas«, sagte Jaina. »Hast du mal einen Moment?«

Sie gingen ein Stück weit, während die Männer sich reinigten und von dem verstörenden Kampf erholten. »Ich glaube, ich weiß, was du sagen willst«, begann Arthas. »Du bist hier, um herauszufinden, ob die Seuche magischer Natur ist. Und es sieht danach aus. Nekromantenmagie.«

Jaina nickte wortlos. Arthas blickte zu den Männern hinüber. »Wir haben noch nicht mal die Hauptdörfer erreicht. Ich befürchte, wir werden noch mehr dieser… Untoten sehen.«

Jaina verzog das Gesicht. »Ich vermute, du hast recht.«

Als sie die Gehöfte verließen, zügelte Jaina ihr Pferd und wartete.

»Wonach suchst du?« Arthas trat neben sie. Jaina wies auf etwas. Er folgte ihrem Blick und entdeckte ein Silo, der allein auf einem Hügel stand. »Der Kornspeicher?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein… das Land drum herum.« Sie saß ab, kniete sich hin und berührte den Boden. Sie nahm eine Handvoll des Staubs und toten Grases auf. Dann untersuchte sie es, stocherte in einem kleinen Insekt herum, dessen sechs Beine im Tod verkrampft waren, und siebte den Sand durch ihre Finger, als der leichte Wind die pulvrige Erde verwehte und in einer kleinen Staubwolke vergehen ließ. »Es ist, als ob das Land um den Kornspeicher herum… sterben würde.«

Arthas blickte von ihrer Hand auf den Boden. Sie hatte völlig recht, erkannte er. Mehrere Meter hinter ihm war das Gras grün und gesund, die Erde vermutlich saftig und fruchtbar. Doch unter seinen

Füßen und in dem Bereich um den Kornspeicher war sie tot, als wäre es mitten im Winter. Nein, das war keine gute Analogie. Winter war, wenn das Land schlief. Doch dann steckte immer noch Leben darin, schlafend, aber bereit, im Frühling zu erwachen.

Hier war kein Leben.

Er schaute auf den Kornspeicher und seine meergrünen Augen verengten sich. »Wodurch könnte das ausgelöst worden sein?«

»Ich bin mir nicht sicher. Es erinnert mich daran, was mit dem Dunklen Portal geschah und den verwüsteten Landen. Als das Portal geöffnet worden war, drang etwas von der dämonischen Energie, die Draenor aussaugte, nach Azeroth. Und das Land rund um das Portal…«

»… starb«, vollendete Arthas den Satz. Ein Gedanke durchfuhr ihn. »Jaina – könnte das Korn *selbst* verseucht sein? Diese… dämonische Energie in sich tragen?«

Ihre Augen weiteten sich. »Das wollen wir doch nicht hoffen.« Sie wies auf die Kisten, die die Männer aus dem Kornspeicher trugen. »Diese Kisten tragen das Siegel von Andorhal, dem Verteilungszentrum für die nördlichen Bezirke. Wenn das Korn die Seuche zu verbreiten imstande ist, dann kann man unmöglich sagen, wie viele Dörfer bereits infiziert worden sind.«

Sie flüsterte die Worte beinahe und wirkte dabei blass und krank. Er sah ihre Hände an, bleich vom Staub des toten Landes. Plötzlich schoss die Angst durch Arthas und er umfasste ihre Hand. Er schloss die Augen und murmelte ein Gebet. Wärme erfüllte ihn und breitete sich von seinen Händen auf ihre aus. Jaina sah ihn an, zunächst verwirrt, dann blickte sie auf ihre eigenen Hände. Ihre Augen weiteten sich vor Schreck, angesichts dessen, was sie erst jetzt erkannte. Eine Gefahr, der sie vielleicht knapp entkommen war.

»Danke«, flüsterte sie.

Er schenkte ihr ein Lächeln, dann rief er seinen Männern zu: »Handschuhe! Alle tragen in diesem Bereich Handschuhe! Keine Ausnahmen!«

Sein Hauptmann hörte ihn, nickte und wiederholte den Befehl. Die meisten Männer steckten in voller Rüstung und trugen deshalb ohnehin schon Handschuhe. Arthas schüttelte den Kopf und verjagte die Besorgnis, die ihn immer noch quälte. Er hatte keinerlei Krankheit an Jaina bemerkt – dem Licht sei Dank.

Er presste ihre Hand an seine Lippen. Jaina war bewegt, errötete zuerst und lächelte dann. »Das war dumm von mir. Ich habe nicht nachgedacht.«

»Zu deinem Glück habe ich das ja gemacht.«

»Diesmal also vertauschte Rollen«, neckte sie ihn und gab ihm einen Kuss, um dem Ganzen den Stachel zu nehmen.

Ihr Auftrag war jetzt klar: Sie mussten das infizierte Korn finden und vernichten. Am nächsten Tag bekamen sie Hilfe, als Arthas' Truppe auf ein paar Priester der Quel'dorei traf. Auch sie hatten die Verderbnis gespürt, die durch das Land zog, und waren gekommen, um zu helfen, wo sie konnten. Sie boten auch konkretere Hilfe an. Sie konnten Arthas den Weg zu einem Lagerhaus am Ende des Dorfes weisen, das sie gerade erreicht hatten.

»Da vorn sind ein paar Häuser, Sire«, sagte Falric.

»Nun gut denn«, sagte Arthas, »gehen…«

Ein plötzliches Krachen unterbrach ihn. Sein Pferd bäumte sich auf. »Was zum…?«

Er blickte in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Kleine Gestalten standen dort, kaum zu erkennen. Doch es gab kein Vertun.

»Das ist Feuer aus Mörsern. Kommt!« Er bekam sein Pferd wieder unter Kontrolle, riss dessen Kopf herum und galoppierte auf die Quelle des Geräuschs zu.

Mehrere Zwerge sahen auf, als er eintraf. Sie waren genauso überrascht, Arthas zu sehen, wie umgekehrt. Er ließ seine Leute anhalten. »Worauf zum Teufel schießt ihr?«

»Wir erledigen die verdammten Gerippe. Dieses ganze brennende Dorf ist voll davon!«

Ein Schauder lief über Arthas' Rücken. Er konnte die beinahe schon vertrauten Gestalten der Untoten erkennen, die in ihrem unverwechselbaren Gang heranschlurften. »Feuer!«, rief der Anführer der Zwerge und mehrere Skelette wurden in ihre Bestandteile zerlegt, sie stoben in alle Richtungen davon.

»Nun, ich könnte Eure Hilfe brauchen«, sagte Arthas. »Wir müssen ein Lagerhaus am Ende des Dorfes zerstören.«

Der Zwerg riss die braunen Augen auf. »Ein Lagerhaus?«, fragte er ungläubig. »Wir kämpfen hier gegen wandelnde Tote und Ihr macht Euch Sorgen um ein *Lagerhaus?«*

Arthas hatte für Diskussionen keine Zeit. »In dem Lagerhaus befindet sich etwas, das diese Menschen tötet«, zischte er und wies auf die Überreste der Gerippe. »Und wenn sie sterben…«

Die Augen des Zwerges weiteten sich. »Oh, kapiert. Kameraden! Vorwärts, wir müssen den Truppen dieses Jungen helfen!« Er blickte Arthas an. »Übrigens, wer genau *seid* Ihr eigentlich, Junge?«

Die diesbezügliche Neugier wirkte in dieser schrecklichen Lage derart unpassend, dass Arthas lachen musste. »Prinz Arthas Menethil. Und Ihr?«

Der Zwerg glotzte einen Augenblick lang, doch dann besann er sich schnell. »Dargal, zu Euren Diensten, Euer Hoheit.«

Arthas verschwendete keine Zeit mehr auf weitere Höflichkeitsfloskeln, stattdessen bemühte er sich, sein Pferd so weit zu beruhigen, dass es mit der sich nun bewegenden Truppe Schritt halten konnte. Das Pferd war ein Schlachtross, für den Kampf gezüchtet, und während es keinerlei Probleme beim Kampf gegen die Orcs gemacht hatte, mochte es offensichtlich den Geruch der Untoten nicht.

Arthas konnte es ihm nicht vorwerfen, doch die Lebhaftigkeit ließ ihn an Invincibles großes Herz und Furchtlosigkeit denken. Er unterdrückte den Gedanken, denn er lenkte ihn nur ab. Er musste sich anstrengen, damit er nicht um ein Tier trauerte, das noch toter war als die schlurfenden Leichen.

Jaina und seine Männer folgten ihm und trafen auf die Untoten, die noch nicht vom Mörserfeuer vernichtet worden waren und von allen Seiten auf sie zuströmten. Energie erfüllte ihn, durchfloss ihn, als er unermüdlich mit dem Hammer zuschlug. Arthas war dankbar für Dargals rechtzeitiges Eintreffen. Hier waren so viele dieser untoten Wesen, dass er sich nicht sicher war, ob seine Leute es mit allen aufnehmen konnten.

Die vereinten Streitkräfte von Menschen und Zwergen arbeiteten sich langsam, aber unaufhaltsam auf das Lagerhaus zu. Die Zahl der Untoten stieg beim Näherkommen an, und als sie die Silos in der Ferne erkennen konnten, waren es noch viel mehr geworden. Arthas sprang von seinem unglücklichen Pferd ab und stürzte sich mitten unter sie. Dabei hielt er seinen Hammer fest umschlossen, der von der Macht des Lichts erfüllt glühte.

Nachdem der erste Schock und die Schrecken vorbei waren, stellte Arthas fest, dass es sich noch besser anfühlte, diese Monster zu töten, als gegen Orcs zu kämpfen. Vielleicht waren die Orcs, wie Jaina es gesagt hatte, tatsächlich vernunftbegabte Wesen – Individuen. Diese Dinger hingegen waren nichts anderes als Leichen, herumzuckende Marionetten, die von einem verderbten Nekromanten erschaffen worden waren. Sie fielen auch wie Marionetten, denen man den Faden durchtrennt hatte, und er lächelte wild, als zwei Untote unter demselben Schlag seiner mächtigen Waffe vergingen.

Viele der wandelnden Leichen schienen schon seit längerer Zeit tot zu sein. Denn die Ausdünstungen, die sie verströmten, waren nicht so intensiv und die Körper waren bereits mumifiziert. Mehrere von ihnen waren wie die Untoten der ersten Angriffswelle: Skelette, an deren knochigen Körpern Reste von Kleidung oder behelfsmäßiger Rüstung hingen und die nun Arthas und seinen Männern entgegenstürmten.

Der beißende Gestank nach verbranntem Fleisch griff seine Geruchsnerven an, doch er lächelte, dankbar für Jainas Anwesenheit, und kämpfte weiter. Arthas blickte zu ihr hinüber und keuchte.

Bislang hatte er nicht einen Mann verloren und auch Jaina, obwohl bleich vor Anstrengung, war unverletzt.

»Arthas!« Jainas Stimme drang klar und deutlich durch den Lärm. Arthas erledigte das Gerippe, das gerade versuchte, ihn mit einer Sense zu enthaupten, und blickte während einer kurzen Kampfpause zu ihr. Sie deutete nach oben, Feuer loderte bereits auf ihren Handflächen und umzüngelte ihre Finger. »Sieh nur!«

Er folgte ihrem Blick und seine Augen verengten sich. Oben stand eine Gruppe von Menschen – offensichtlich lebendige Menschen, wie man an ihren Bewegungen erkennen konnte –, alle schwarz gekleidet. Sie vollführten Gesten und koordinierten die Angriffe der Untoten, die ihnen entgegengeworfen wurden.

»Dorthin! Nehmt sie ins Visier!«, rief Arthas.

Die Kanonen wurden herumgedreht und seine Männer griffen an, bahnten sich den Weg durch die Untoten. Ihre Blicke waren auf die lebenden Männer in den schwarzen Gewändern gerichtet. *Jetzt haben wir euch,* dachte Arthas mit wilder Freude.

Doch sobald sie unter direktes Feuer gerieten, stellten die Männer ihre Aktivitäten ein. Die Untoten, die sie kontrolliert hatten, blieben plötzlich stehen, kämpften zwar noch, wurden aber nicht mehr geleitet. Sie waren leichte Ziele für die Zwergenartillerie und Arthas' Männer, die sie niederstreckten und vorwärtsdrängten. Die Magier versammelten sich und ein paar begannen, Zauber zu wirken. Ihre Hände bewegten sich und Arthas erkannte das vertraute Bild von wirbelndem Raum, das darauf hindeutete, dass sie ein Portal erschufen.

»Nein! Lasst sie nicht entkommen!«, brüllte er und zerschmetterte mit seinem Hammer die Brust eines Skeletts. In hohem Bogen holte er erneut aus, um einem schlurfenden Zombie den Kopf abzuschlagen. Von einem Ort, den nur das Licht kannte, beschworen die Zauberer weitere lebende Tote – Skelette, verfaulende Leichname und etwas, was groß und bleich war und über viel zu viele Gliedmaßen verfügte. Über den madenweißen, glänzenden Körper zogen sich Nähte, die so groß waren wie Arthas' Hand. Dadurch wirkte das Monster wie die Vorstellung eines geisteskranken Kindes von einer Stoffpuppe. Es überragte alle anderen und entsetzliche Waffen lagen in seinen drei Händen. Es fixierte Arthas mit dem einzigen sehenden Auge.

Jaina war irgendwie an Arthas' Seite gelangt und rief: »Beim Licht – diese Kreatur sieht aus, als wäre sie aus anderen Leichen zusammengenäht worden!«

»Studieren wir sie, *nachdem* wir sie getötet haben, in Ordnung?«, rief Arthas und griff an. Das entsetzliche Experiment kam heran, stieß gutturale Laute aus und schlug mit einer Axt zu, die so groß war wie Arthas. Er sprang aus dem Weg, rollte sich ab und kam schnell genug

wieder auf die Beine, um das Monster von hinten attackieren zu können. Drei seiner Männer, zwei davon mit Lanzen bewaffnet, taten dasselbe und das scheußliche Ungeheuer war rasch erledigt.

»Verdammt«, brüllte Arthas. Eine Hand legte sich auf seinen Arm und er zog ihn zurück. Seine Gesichtszüge glätteten sich, als er Jaina erkannte. Er war nicht in der Stimmung für Trost oder Erklärungen und er musste etwas tun, irgendetwas, um sich wieder abzuregen, denn die Männer in den schwarzen Gewändern waren entkommen. »Zerstört das Lagerhaus, sofort!«

»Aye, Euer Hoheit! Auf geht's, Kameraden!« Die Zwerge drängten vorwärts, so bestrebt wie er, irgendeinen Sieg zu erringen. Die Kanonen rollten über tote Männer und die tote Erde hinweg, bis sie in Reichweite waren.

»Feuer!«, rief Dargal. Gleichzeitig entluden sich die Geschütze und Arthas spürte siedend heiße Befriedigung, als der Kornspeicher unter dem Angriff einstürzte.

»Jaina! Brenn nieder, was noch übrig ist!«

Sie hatte bereits ihre Hände erhoben, bevor er zu sprechen begonnen hatte. Sie arbeiteten gut zusammen und der Kornspeicher und sein Inhalt entzündeten sich augenblicklich.

Jaina und Arthas warteten und behielten den Brand im Auge, damit das Feuer sich nicht ausbreitete. So ausgetrocknet, wie das Land war, konnte ein Feuer schnell außer Kontrolle geraten.

Arthas fuhr sich mit der Hand durch das verschwitzte Haar. Die Hitze, die der brennende Kornspeicher abgab, war drückend und er sehnte sich nach etwas Wind. Er ging ein kurzes Stück weit und trat mit dem gepanzerten Stiefel vor das bleiche Monster. Sein Fuß sank in das weiche Fleisch ein und er rümpfte die Nase. Jaina folgte ihm. Bei näherer Betrachtung schien sie recht gehabt zu haben – das Ding war tatsächlich aus anderen Körperteilen zusammengenäht worden.

Arthas unterdrückte ein Schaudern. »Die Magier – die schwarz gekleideten…«

»Ich… ich fürchte, es waren Nekromanten«, sagte Jaina. »Die, von denen ich erzählt habe.«

»Was nun?« Dargal war hinter sie getreten und beäugte den getöteten Albtraum mit Abscheu.

»Nekromanten. Magier, die sich mit dunkler Magie beschäftigen – die die Toten wiederbeleben und lenken können. Offensichtlich stecken sie, und wem immer sie auch dienen mögen, hinter dieser Seuche.« Sie richtete ihre ernsten blauen Augen auf Arthas. »Vielleicht sind dämonische Energien darin verwickelt. Doch ich glaube, es ist klar, dass wir uns auf dem falschen Weg befunden haben.«

»Nekromanten… die eine Seuche erschaffen, um Soldaten für ihre unheilige Armee zu rekrutieren«, murmelte Arthas und blickte zu den

nunmehr rauchenden Überresten des Kornspeichers. »Ich will sie kriegen. Nein – nein, ich will ihren Anführer kriegen.« Seine gepanzerten Hände ballten sich zu Fäusten. »Ich will diesen Bastard haben, der meine Untertanen abschlachtet!« Er dachte an die Kisten, die sie schon vorher gefunden hatten, und das Siegel, das darauf prangte. Er hob den Blick und sah die Straße hinunter. »Und ich glaube, wir finden ihn und die Antworten auf unsere Fragen in Andorhal…«

11

Arthas trieb seine Leute zu sehr an und er wusste es. Doch die Zeit war zu wertvoll, um sie zu vergeuden. Er spürte ein leichtes Schuldgefühl, als er sah, wie Jaina, ohne zu rasten, auf Trockenfleisch kaute. Ihn hatte das Licht während des Kampfes erfrischt. Doch Magier bezogen ihre Energie aus einer anderen Quelle. Er wusste, dass Jaina nach den überragenden Erfolgen der letzten Tage erschöpft sein musste. Aber sie hatten keine Zeit zum Pausieren, nicht wenn Tausende Leben davon abhingen.

Seine Aufgabe war gewesen, herauszufinden, was vor sich ging – und es zu beenden. Das Rätsel schien sich zu lösen, doch er bezweifelte, dass er die Seuche aufhalten konnte. Nichts war so einfach, wie es zunächst gewirkt hatte. Doch Arthas würde nicht aufgeben. *Konnte* nicht aufgeben. Er hatte geschworen, alles Notwendige zu tun, um die Seuche zu beenden. Er würde sein Volk retten.

Sie sahen und rochen den Rauch, lange bevor sie die Tore von Andorhal erreichten. Arthas hoffte, dass, wenn schon die Stadt niedergebrannt zu sein schien, bei der Gelegenheit wenigstens auch das Korn vernichtet worden war.

Doch dann wurde ihm die Rohheit dieses Gedankens bewusst. Er verdrängte ihn, trieb sein Pferd an und ritt durch die Tore. Dabei erwartete er jeden Augenblick, angegriffen zu werden.

Um sie herum brannten die Gebäude. Dicker schwarzer Qualm stieg ihnen in die Augen. Manche von ihnen mussten husten. Durch tränende Augen blickte er sich um. Hier waren keine Bewohner, aber auch keine Untoten. Was war –

»Ich glaube, Ihr seid hier, weil Ihr nach meinen Kindern sehen wolltet«, sagte eine sanfte Stimme. Wind kam auf und trieb den Rauch davon. Arthas konnte jetzt die Gestalt in dem schwarzen Gewand erkennen, die nicht weit entfernt vor ihm stand. Er spannte sich an. Das war also der Anführer.

Der Nekromant lächelte, sein Gesicht war gerade noch unter der Kapuze erkennbar. Das Lächeln des Magiers schien Arthas das Gesicht zu versengen. Neben ihm standen zwei seiner untoten Diener. »Ihr habt mich gefunden. Ich bin Kel'Thuzad.«

Jaina keuchte, als sie den Namen hörte, und hielt sich die Hand vor den Mund. Arthas warf ihr einen schnellen Blick zu, dann richtete er wieder seine volle Aufmerksamkeit auf den Sprecher, umfasste seinen Hammer fest.

»Ich bin hier, um Euch eine Warnung zu überbringen«, sagte der Nekromant. »Verschwindet von hier. Eure Neugier wird Euer Tod

sein.«

»Ich wusste doch, dass mir diese verderbte Magie bekannt vorkommt!« Das war Jaina, ihre Stimme bebte vor Empörung. »Genau für diese Art von Experimenten seid Ihr in Ungnade gefallen, Kel'Thuzad! Wir haben Euch gesagt, dass dieser Weg direkt ins Unglück führt. Und Ihr habt nichts daraus gelernt!«

»Lady Jaina Prachtmeer«, säuselte Kel'Thuzad. »Offensichtlich ist Antonidas' kleine Schülerin erwachsen geworden. Und natürlich gilt genau das Gegenteil, meine Liebe… wie Ihr sehen könnt, habe ich einiges dazugelernt.«

»Ich habe die Ratten gesehen, mit denen Ihr experimentiert habt!«, schrie Jaina. »Das war schon schlimm genug… doch das hier…«

»Ich habe meine Forschungen vorangetrieben und sie perfektioniert«, hielt Kel'Thuzad dagegen.

»Seid Ihr verantwortlich für diese Seuche, Nekromant?«, rief Arthas. »Ist dieser Kult Euer Werk?«

Kel'Thuzad wandte sich ihm zu. Seine Augen leuchteten im Schatten seiner Kapuze. »Ich habe dem Kult der Verdammten befohlen, das verseuchte Korn zu verteilen. Doch das ist nicht allein mein Verdienst.«

Bevor Arthas etwas sagen konnte, platzte es aus Jaina heraus: »Was soll das bedeuten?«

»Ich diene dem Schreckenslord Mal'Ganis. Er befehligt die Geißel, die dieses Land säubern und ein Paradies der ewigen Finsternis errichten wird.«

Ein eisiger Schauder lief Arthas über den Rücken, trotz der Hitze der sie umgebenden Feuer. Er wusste nicht, was ein Schreckenslord war, doch die Bedeutung von »Geißel« war ihm klar. »Und was genau soll diese Geißel… säubern?«

Der dünnlippige Mund unter dem weißen Schnurrbart verzog sich erneut zu einem grausamen Lächeln. »Die Lebenden natürlich. Sein Plan wird bereits ausgeführt. Ihr findet ihn in Stratholme, wenn Ihr noch einen weiteren Beweis benötigt.«

Arthas hatte genug von den stichelnden Andeutungen und Beleidigungen. Er knurrte, umfasste den Schaft des Hammers fester und stürmte vor. »Für das Licht!«, brüllte er.

Kel'Thuzad hatte sich nicht bewegt. Er blieb stehen und dann, in allerletzter Sekunde, verschwamm die Luft um ihn herum – und er war fort! Die beiden Kreaturen, die stumm neben ihm gestanden hatten, umklammerten Arthas mit ihren Armen und versuchten ihn zu Boden zu ziehen. Ihr übler Gestank wetteiferte mit dem Rauch darum, den Prinzen zum Husten zu bringen. Er kämpfte sich frei und schlug einem von ihnen mit einem starken, sauber geführten Schlag auf den

Kopf. Der Schädel splitterte wie ein Stück Glas, Hirn verteilte sich über den Boden und der Untote brach zusammen. Mit dem zweiten wurde Arthas ebenso leicht fertig.

»Zum Kornspeicher!«, brüllte er, lief zu seinem Pferd und schwang sich in den Sattel. »Los!«

Die anderen saßen auf und sie ritten durch das brennende Dorf die Hauptstraße hinunter. Die Kornspeicher ragten vor ihnen auf. Sie waren noch unberührt vom Feuer, das durch den Rest von Andorhal zu rasen schien.

Arthas zügelte sein Pferd scharf und sprang ab. So schnell er konnte, lief er zu den Gebäuden. Er riss die Tür auf und hoffte verzweifelt, hoch übereinandergestapelte Kisten zu finden. Trauer und Wut tobten in ihm, als er nur leere Kammern vorfand – leer, bis auf wenige Reste von Korn und tote Ratten auf dem Boden.

Er schaute sich um, fühlte sich einen Augenblick lang schlecht, dann rannte er zum nächsten Speicher und dem übernächsten, riss überall die Türen auf, obwohl er genau wusste, was er finden würde.

Sie waren alle leer. Und waren es auch schon eine ganz Weile, wenn man die Staubschicht und die Spinnweben in den Ecken betrachtete.

»Die Ladungen sind bereits verschickt worden«, sagte er gebrochen, als Jaina neben ihn trat. »Wir sind zu spät.« Er schlug mit der gepanzerten Faust gegen die Holztür und Jaina sprang zurück. »Verdammt!«

»Arthas, wir haben unser Bestes…«

Er wirbelte wild zu ihr herum. »Ich werde ihn finden. Ich werde diesen leichenverliebten Bastard finden und ihm alle Knochen einzeln herausreißen! Soll *er* doch jemanden finden, der ihn dann zusammennäht.«

Zitternd stürmte er hinaus. Er hatte versagt. Das Korn war bereits verschickt worden und das Licht allein wusste, wie viele Menschen deshalb sterben mussten.

Wegen *ihm*.

Nein. Das würde er nicht zulassen. Er würde seine Leute schützen. Und wenn er dabei sterben würde. Arthas ballte die Hände zu Fäusten.

»Nach Norden«, sagte er zu den Männern, die hinter ihm kamen und es nicht gewohnt waren, ihren ansonsten gutherzigen Prinzen derart wütend zu erleben. »Dorthin wird er als Nächstes ziehen. Wir vernichten ihn wie Ungeziefer. Denn nichts anderes ist er.«

Er ritt wie ein Besessener, galoppierte nach Norden, schlachtete beinahe mechanisch die schlurfenden Wracks ehemals menschlicher Wesen ab, die ihn aufzuhalten versuchten. Doch nicht mehr die Angst und Sorge um seine Untergebenen trieb ihn an. Er sah im Geiste nur den Mann, der dahintersteckte, den scheußlichen Kult, der für das

alles verantwortlich war. Die Toten würden noch früh genug ruhen. Arthas musste sicherstellen, dass es keine weiteren mehr gab.

Plötzlich traf er auf eine große Ansammlung von Untoten. Beinahe gleichzeitig hoben sie ihre verfaulenden Hände und wandten sich gegen Arthas und seine Männer.

Arthas brüllte: »Für das Licht!«, trieb sein Pferd an, ritt mitten in sie hinein und drosch mit dem Hammer auf sie ein. Er ließ seiner Wut und Frustration freien Lauf.

In einer Kampfpause sah er sich um.

In Sicherheit und weit entfernt vom Schlachtfeld, wo sie alles überblicken konnte und dennoch nichts riskierte, stand eine hochgewachsene Gestalt in einem flatternden schwarzen Gewand, als wartete sie auf ihn.

Kel'Thuzad.

»Da!«, rief er. »Da ist er!«

Jaina und seine Männer folgten ihm. Jaina schuf eine Gasse, indem sie Feuerball um Feuerball abfeuerte, und seine Männer erschlugen die Untoten, die Jainas Angriff überlebten. Arthas spürte, wie gerechter Zorn seine Adern durchfloss, als er sich dem Nekromanten immer weiter näherte. Sein Hammer hob und senkte sich scheinbar mühelos, und dabei sah er die, die er tötete, nicht einmal. Seine Augen waren auf einen Mann fixiert, der für all das verantwortlich war. Wenn er ihm den Kopf abschlug, würde diese Bestie sterben.

Dann war Arthas bei ihm. Er explodierte förmlich vor roher Wut, brüllte, schlug zu und führte dabei den leuchtenden Hammer auf sein Ziel zu.

Er erwischte Kel'Thuzad am Knie und schleuderte ihn zurück. Andere drängten heran, sie schlugen mit ihren Schwertern zu und schlitzten die Gegner auf. Die Männer ließen ihren Zorn und die Wut an der Quelle des Übels aus, der Ursache für das Desaster.

Trotz all seiner Macht und Magie schien es, als könnte Kel'Thuzad wie jeder andere Mensch auch sterben. Beide Beine waren von Arthas Schlag zertrümmert worden und standen in merkwürdigen Winkeln ab. Sein Gewand war feucht von Blut und schimmerte schwarz. Etwas Rotes lief ihm aus dem Mund. Er stützte sich auf die Arme und versuchte zu sprechen, spuckte aber nur Blut und Zähne. Er versuchte es erneut.

»Naive… Narren«, presste er hervor und schluckte. »Mein Tod macht auf lange Sicht keinen Unterschied… weil jetzt… die Geißelung des Landes beginnt.«

Seine Ellbogen gaben nach und seine Augen schlossen sich, als er schließlich zusammenbrach.

Der Körper begann augenblicklich zu verfaulen. Der Zerfall, der

Tage hätte dauern müssen, fand binnen weniger Sekunden statt. Das Fleisch wurde bleich, Blasen bildeten sich und platzten auf. Die Männer keuchten und sprangen zurück, bedeckten ihre Nasen und Münder. Einige von ihnen wandten sich ab und übergaben sich.

Arthas blickte Kel'Thuzad an, erschrocken und gleichermaßen gebannt, unfähig wegzusehen. Flüssigkeiten liefen aus dem Leichnam, das Fleisch nahm eine schleimige Konsistenz an und wurde schwarz. Die unnatürliche Zersetzung verlangsamte sich. Arthas wandte sich ab und schnappte nach frischer Luft.

Jaina war kreidebleich und hatte dunkle Ringe unter den vor Schreck geweiteten Augen. Arthas ging zu ihr und wandte sie von dem fürchterlichen Bild ab. »Was ist mit ihm geschehen?«, fragte er ruhig.

Jaina schluckte und versuchte, sich selbst zu beruhigen. Erneut schien sie durch ihre beherrschte Art Stärke zu finden. »Man glaubt, dass, wenn Nekromanten nicht sorgfältig genug arbeiten… dass dann…« Ihre Stimme verlor sich und plötzlich war sie eine junge Frau, die elend und verschreckt wirkte. »… so etwas passiert.«

»Komm«, sagte Arthas freundlich. »Lass uns nach Herdweiler aufbrechen. Die Menschen dort müssen gewarnt werden – wenn es nicht schon zu spät ist.«

Sie ließen den Leichnam dort liegen, wo er gefallen war, und schenkten ihm keinen weiteren Blick. Arthas sprach ein stummes Gebet zum Licht und hoffte, dass sie nicht zu spät kamen. Er wusste nicht, wie er sich verhalten würde, wenn er erneut versagte.

Jaina war erschöpft. Sie wusste, dass Arthas sein Ziel schnellstmöglich erreichen wollte, und sie teilte seine Besorgnis. Leben standen auf dem Spiel. Deshalb hatte sie, als er gefragt hatte, ob sie die Nacht ohne anzuhalten durchreiten konnten, zustimmend genickt.

Sie waren bereits stundenlang hart geritten, als sie feststellte, dass sie sich nur noch mit Mühe auf dem Pferd halten konnte. Sie war dermaßen müde, dass sie ein paar Sekunden lang völlig weggetreten war und beinahe vom Pferd heruntergefallen wäre. Angst durchfuhr sie und sie griff in die wilde Mähne des Tieres, zog sich zurück in den Sattel und zügelte ihr Pferd, das augenblicklich stehen blieb.

Mit den Zügeln in der Hand wartete sie einige Minuten lang zitternd, bis Arthas bemerkt hatte, dass sie zurückgefallen war. Sie hörte, wie er in der Ferne seine Männer anhalten ließ. Stumm blickte sie zu ihm auf, als er zu ihr zurückgeritten kam.

»Jaina, was ist?«

»Ich… es tut mir leid, Arthas. Ich wusste, dass du es eilig hast, und das verstehe ich ja auch, aber… ich war so müde und bin fast heruntergefallen. Könnten wir eine Rast einlegen, nur kurz?«

Selbst im schwachen Licht erkannte Jaina die Sorge um sie in seinem Blick. Doch gleichzeitig war seine Frustration unverkennbar. »Wie lange brauchst du?«

Ein paar Tage, wollte sie sagen. Stattdessen antwortete sie: »Nur lang genug, um etwas zu essen und ein wenig auszuruhen.«

Er nickte und half ihr vom Pferd. Dann trug er sie an den Rand der Straße, wo er sie sanft absetzte. Jaina holte etwas Käse aus ihrer Tasche, dabei zitterten ihre Hände. Sie erwartete, dass er den Männern Bescheid sagte. Doch stattdessen setzte er sich einfach neben sie. Seine Ungeduld schien hell wie ein Feuer zu lodern.

Sie aß etwas Käse und blickte zu ihm auf, während sie kaute und sein Profil im Sternenlicht betrachtete. Eines der Dinge,, die sie an Arthas am meisten liebte, war, wie menschlich und gefühlvoll er mit ihr umging. Doch jetzt, von mächtigen Emotionen aufgewühlt, blieb er so distanziert, als wäre er hundert Meilen weit weg.

Impulsiv streckte sie ihre Hand aus, um sein Gesicht zu berühren. Er sah sie an, als hätte er vergessen, dass sie da war. Dann lächelte er ihr schwach zu. »Fertig?«, fragte er.

Jaina dachte an den einzigen Bissen, den sie gegessen hatte. »Nein«, sagte sie. »Aber… Arthas, ich mache mir Sorgen um dich. Mir gefällt nicht, was diese ganze Sache mit dir anrichtet.«

»Mit *mir* anrichtet?«, zischte er. »Hast du schon mal überlegt, was sie den Dorfbewohnern antut? Sie sterben und ihre Leichen verwandeln sich dann in wandelnde Tote, Jaina. Ich muss dem Einhalt gebieten. Ich *muss* es!«

»Natürlich müssen wir das und ich tue alles, um dir zu helfen, das weißt du. Doch… ich habe nie erlebt, dass du dermaßen von Hass besessen warst.«

Er lachte auf, kurz und hart. »Erwartest du, dass ich die Nekromanten zum Tee einlade?«

Sie runzelte die Stirn. »Arthas, verdreh mir bitte nicht die Worte im Mund. Du bist ein Paladin. Ein Diener des Lichts. Du bist genauso gut Heiler wie Krieger, doch ich erkenne in dir nur das Verlangen, deine Feinde zu vernichten.«

»Du klingst schon genauso wie Uther.«

Jaina antwortete nicht. Sie war so müde. Es fiel ihr schwer, ihre Gedanken zu ordnen. Sie nahm einen weiteren Bissen Käse und konzentrierte sich darauf, ihrem Körper die dringend benötigte Erholung zu verschaffen.

Aus irgendeinem Grund konnte sie nur schwer schlucken.

»Jaina… ich will doch nur, dass nicht noch mehr Unschuldige sterben müssen. Das ist alles. Und, das gestehe ich gern ein, ich bin aufgebracht, denn scheinbar schaffe ich es nicht allein. Doch wenn es erst vorbei ist, wird alles wieder gut. Du wirst schon sehen, das

verspreche ich dir.«

Er lächelte und einen Augenblick lang sah sie den alten Arthas mit seinem schönen Gesicht. Sie lächelte ihm zu, ermunternd, wie sie hoffte.

»Bist du jetzt fertig?«

Jaina nahm noch zwei Bissen. Dann packte sie den Rest des Käses weg. »Ja, ich bin fertig. Brechen wir auf.«

Die Schwärze der Nacht wich gerade dem Grau des Morgens, als sie das Gewehrfeuer zum ersten Mal hörten. Arthas' Hoffnung sank. Er trieb sein Pferd an, während sie weiter dem Weg nach Norden folgten, der durch die trügerisch friedlichen Hügel verlief.

Direkt vor den Toren von Herdweiler sahen sie mehrere Männer und Zwerge, allesamt mit Gewehren bewaffnet – und alle geübt im Umgang damit. Die leichte Brise trieb einen schwachen Pulvergeruch zu Arthas herüber, der zudem vom leicht süßlichen Duft nach frisch gebackenem Brot durchdrungen war.

»Stellt das Feuer ein!«, rief Arthas, als er mit seinen Leuten herangaloppierte. Er zerrte so fest an den Zügeln, dass sein Pferd vor Schreck wieherte. »Ich bin Prinz Arthas! Was geht hier vor? Warum seid ihr derart bewaffnet?«

Sie senkten die Gewehre, waren offensichtlich überrascht, ihrem Prinzen leibhaftig zu begegnen. »Sire, Ihr glaubt nicht, was hier vor sich geht…«

»Berichtet«, verlangte Arthas.

Arthas war nicht überrascht, als er hörte, dass die Toten auferstanden waren und angriffen hatten. Was ihn überraschte, war der Begriff »große Armee«. Er blickte Jaina an. Sie wirkte äußerst erschöpft. Die kurze Pause, die sie in der letzten Nacht eingelegt hatten, hatte nicht ausgereicht, um sie zu erfrischen.

»Sire«, rief einer der Kundschafter und lief herbei, »die Armee – sie kommt in unsere Richtung!«

»Verdammt«, murmelte Arthas. Die kleine Gruppe von Männern und Zwergen war einem Scharmützel gewachsen, doch sie konnte keine ganze Armee dieser Untoten aufhalten. Er traf eine Entscheidung. »Jaina, ich bleibe hier, um das Dorf zu beschützen. Beeil dich und berichte Lord Uther, was geschehen ist.«

»Aber…«

»Geh, Jaina! Jeder Moment zählt!«

Sie nickte. Mochte das Licht sie und ihren klaren Kopf segnen. Er warf ihr ein dankbares Lächeln zu, bevor sie durch das Portal trat, das sie zuvor geschaffen hatte, und darin verschwand.

»Sire«, sagte Falric und etwas in seinem Tonfall drängte Arthas, sich umzudrehen. »Ihr… solltet Euch das hier besser ansehen.«

Arthas folgte dem Blick des Mannes. Betroffen sah er leere Kisten… die das Zeichen von Andorhal trugen…

Er hoffte gegen jede Vernunft, dass er sich irrte. Arthas fragte mit bebender Stimme: »Was war in diesen Kisten?«

Einer der Männer aus Herdweiler blickte ihn verwirrt an. »Nur die Kornlieferung aus Andorhal. Ihr braucht Euch nicht zu sorgen, Milord. Sie wurde bereits an die Dorfbewohner verteilt. Wir haben ausreichend Brot.«

Danach hatte es also gerochen – es war nicht der typische Duft gebackenen Brotes gewesen, sondern irgendwie anders, ein wenig zu süß… und dann verstand Arthas. Seine Sinne schienen angesichts des Ausmaßes der Situation zu schwinden. Der wahre Umfang des Schreckens brach über ihn herein.

Das Korn war ausgeliefert worden… und plötzlich gab es eine beachtliche Armee von Untoten…

»Oh nein«, flüsterte er. Die Männer starrten ihn an und er versuchte erneut zu sprechen. Seine Stimme zitterte immer noch, doch dieses Mal nicht vor Schreck, sondern vor Wut.

Die Seuche tötete die Leute nicht einfach. Nein, dahinter steckte eine viel verderbtere Absicht. Es sollte sie in -

Noch während der Gedanke sich formte, krümmte sich der Mann, der Arthas Frage beantwortet hatte. Mehrere andere folgten seinem Beispiel. Ein seltsames grünes Leuchten durchdrang ihre Körper, pulsierte und wurde stärker. Sie fassten sich an die Bäuche und fielen zu Boden. Blut lief aus ihren Mündern, durchtränkte ihre Hemden. Einer streckte ihm die Hand entgegen, flehte um Hilfe. Stattdessen stieß Arthas ihn fort und sprang alarmiert zurück. Der Mann, der sich vor Schmerz krümmte, starb innerhalb kürzester Zeit.

Was hatte er getan? Der Mann hatte um Hilfe gebettelt, doch Arthas hatte keinen Finger gerührt. Aber konnte man überhaupt davon geheilt werden? Arthas starrte auf den Leichnam. Konnte das Licht -

»Gnädiges Licht!«, schrie Falric. »Das Brot…«

Arthas blickte in seifte Richtung und erwachte aus seinen Schuldgefühlen. Brot – die Grundlage des Lebens, gesund und nahrhaft – war jetzt schlimmer als der Tod geworden. Arthas öffnete den Mund, um zu schreien, seine Männer zu warnen, doch seine Zunge war wie gelähmt.

Die Seuche im Korn reagierte, noch bevor der entsetzte Prinz Worte finden konnte.

Die Augen des toten Mannes öffneten sich. Langsam setzte er sich auf…

Kel'Thuzad erschuf sich in erschreckend kurzer Zeit eine ganze Armee von Untoten.

Wirres Gelächter erklang in Arthas' Ohren – Kel'Thuzad lachte

wie wahnsinnig, triumphierend, selbst noch im Tod. Arthas fragte sich, ob er von all dem, was er miterleben musste, den Verstand verloren hatte. Der Untote klammerte sich an seine Füße und diese Bewegung ließ ihn reagieren und löste seine Zunge.

»Verteidigt euch!«, schrie Arthas und schlug mit dem Hammer zu, bevor der Mann aufstehen konnte. Doch die Gegner waren schneller, kamen torkelnd auf ihre toten Beine und richteten die Waffen, mit denen sie im Leben Arthas beschützt hätten, nun gegen ihn. Sein einziger Vorteil war, dass die Untoten nicht gut damit umgehen konnten. Deshalb verfehlten die meisten Schüsse auch ihr Ziel.

Arthas' Männer griffen währenddessen entschlossen an. Sie zertrümmerten Schädel, enthaupteten und erschlugen ihre Gegner, die vor einigen Sekunden noch Verbündete gewesen waren.

»Prinz Arthas, die untoten Streitkräfte sind eingetroffen!«

Arthas wirbelte herum, die Rüstung voller Blut, die Augen geweitet.

So viele. Es waren so viele. Skelette, schon lange tot, frische Leichen, die erst vor Kurzem verwandelt worden waren, und weitere bleiche, madenbesetzte Abscheulichkeiten stürmten auf sie zu. Er konnte die Panik spüren. Die Männer hatten schon zuvor die Untoten bekämpft. Aber es waren nie so viele gewesen – keine Armee von lebenden Toten.

Arthas riss seinen Hammer, der zu glühendem Leben erwachte, hoch über sich. »Weicht nicht zurück!«, brüllte er. Seine Stimme war nicht mehr schwach und zittrig, sondern barsch und zorngeladen. »Wir sind vom Licht ausersehen! *Wir werden nicht sterben!*«

Seine grimmig entschlossenen Gesichtszüge badeten im Licht, als er angriff.

Jaina war erschöpfter, als sie sich selbst hatte eingestehen wollen. Ausgelaugt von tagelangen, pausenlosen Kämpfen brach sie zusammen, nachdem sie den Teleportzauber beendet hatte. Sie vermutete, dass sie einen Moment lang ohnmächtig gewesen sein musste. Denn das Nächste, woran sie sich erinnern konnte, war, wie ihr Meister sich über sie beugte und sie vom Boden anhob.

»Jaina – Kind, was ist los?«

»Uther«, stammelte Jaina. »Arthas… Herdweiler…« Sie packte Antonidas' Gewand. »Nekromanten… Kel'Thuzad… die Toten – erheben sich zum Kampf…«

Antonidas' Augen weiteten sich. Jaina schluckte und fuhr fort. »Arthas und seine Männer… kämpfen allein in Herdweiler. Er braucht sofort… Verstärkung!«

»Ich glaube, Uther ist im Palast«, sagte Antonidas. »Ich schicke sofort mehrere Magier, um Portale für die vielen Männer zu schaffen.

Das hast du gut gemacht, meine Liebe. Ich bin sehr stolz auf dich. Und jetzt erhole dich ein wenig.«

»Nein!«, schrie Jaina. Sie zwang sich dazu, auf die Beine zu kommen, konnte aber kaum stehen. Durch reine Willenskraft überwand sie schließlich; die ärgste Erschöpfung. Zitternd streckte sie ihre Hand aus, um Antonidas daran zu hindern, ihr zu helfen. »Ich muss zu ihm. Es geht mir gut. Kommt!«

Arthas wusste nicht, wie lange er gekämpft hatte. Er schwang den Hammer fast unablässig, seine Arme zitterten vor Anstrengung, seine Lunge brannte. Nur die Kraft des Lichts, das ihn mit ruhiger Stärke und Stetigkeit erfüllte, hielt ihn und seine Männer auf den Beinen. Die Untoten schienen von dieser Kraft geschwächt zu werden, auch wenn das offenbar ihre einzige Schwäche war. Nur ein sauberer Tod – Arthas fragte sich flüchtig, ob man es tatsächlich »töten« nennen konnte, da sie bereits tot waren – konnte die wandelnden Leichen aufhalten.

Doch es kamen immer mehr. Welle folgte auf Welle. Seine Untergebenen – seine *Leute* – hatten sich in diese Monster verwandelt. Er hob den müden Arm zu einem weiteren Schlag, als über dem Schlachtenlärm eine Stimme ertönte, die Arthas kannte.

»Für Lordaeron! Für den König!«

Die Männer sammelten sich beim leidenschaftlichen Ruf Uthers, des Lichtbringers, und griffen erneut an. Uther rückte mit einer großen Streitmacht von Rittern an, allesamt frisch und kampferfahren. Sie wichen nicht vor den Untoten zurück – Jaina, die trotz ihrer Müdigkeit ebenfalls mit Uther und den Rittern durch das Portal gekommen war, hatte sie offensichtlich ausreichend unterrichtet, sodass keine wertvollen Sekunden durch den ersten Schrecken verloren gingen.

Die Untoten fielen jetzt schneller und jede Welle wurde wild und leidenschaftlich bekämpft – mit Hammer, Schwert und Flammen.

Jaina sank zu Boden, ihre Beine gaben nach, als der letzte lebende Tote in Flammen aufging, stürzte und schließlich wahrlich tot sein Ende fand.

Sie griff nach einem Wasserbeutel und trank ausgiebig, schüttelte sich und holte etwas Trockenfleisch heraus. Der Kampf war vorbei – zumindest für den Augenblick.

Arthas und Uther hatten beide ihre Helme abgenommen. Schweiß durchtränkte ihr Haar. Jaina kaute auf dem Fleisch und beobachtete, wie Uther über das Meer von Untoten blickte und zufrieden nickte.

Arthas starrte auf etwas, sein Gesichtsausdruck war voller Schuld. Jaina folgte seinem Blick und runzelte die Stirn. Sie verstand nicht.

Überall lagen Leichen.

Doch Arthas blickte wie benebelt auf die aufgeblähten, fliegen – umschwirrten Leichen, unter denen keiner seiner Soldaten, Männer oder Pferde war.

Uther ging zu seinem Schüler und schlug Arthas auf die Schulter.

»Ich bin überrascht, dass Ihr so lange durchgehalten habt, Junge.« Seine Stimme war warm vor Stolz und auf seinen Lippen lag ein Lächeln. »Wenn ich nicht rechtzeitig eingetroffen wäre, als…«

Arthas wirbelte herum. »Ich habe getan, was ich konnte, Uther!« Sowohl Uther als auch Jaina blinzelten angesichts des harten Tonfalls. Er reagierte über – Uther tadelte ihn nicht, er *lobte* ihn. »Wenn ich eine ganze Legion von Rittern dabeigehabt hätte, dann…«

Uthers Augen zogen sich zusammen. »Jetzt ist nicht die Zeit, um am Stolz zu ersticken! Nach allem, was Jaina mir berichtet hat, war das hier nur der Anfang

Der Blick aus Arthas' meergrünen Augen flog zu Jaina hinüber. Er litt unter der vermeintlichen Beschuldigung und zum ersten Mal, seit er Jaina kannte, schien sie sich unter diesem durchdringenden Blick zu ducken.

»Oder ist Euch entgangen, dass die Reihen der Untoten mit jedem Krieger in der Schlacht aufgefüllt werden?«, fuhr Uther fort.

»Dann sollten wir ihren Anführer angreifen!«, zischte Arthas. »Kel'Thuzad hat mir verraten, wer das ist und wo wir ihn finden können. Es ist… etwas, das Schreckenslord genannt wird. Sein Name ist Mal'Ganis. Und es befindet sich in Stratholme. *Stratholme,* Uther. Der Ort, an dem Ihr zum Paladin des Lichts geweiht worden seid. Bedeutet Euch das nichts?«

Uther seufzte müde. »Natürlich tut es das, aber…«

»Ich gehe dorthin und töte Mal'Ganis mit meinen eigenen Händen, wenn es sein muss!«, brüllte Arthas. Jaina hörte auf zu kauen und starrte ihn an. Sie hatte ihn noch nie so wütend erlebt.

»Ganz ruhig, Junge. So tapfer Ihr auch sein mögt, könnt Ihr doch nicht darauf hoffen, einen Mann allein zu besiegen, der über die Toten befehligt.«

»Dann schließt Euch mir an, Uther. Ich gehe, mit oder ohne Euch.« Bevor Uther oder Jaina weiter protestieren konnten, sprang er in den Sattel, riss den Kopf seines Pferdes herum und preschte nach Süden davon.

Jaina stand auf und war wie gelähmt. Er war ohne Uther losgezogen – ohne seine Männer… ohne *sie.* Uther trat leise neben sie. Sie schüttelte ihr blondes Haar.

»Er fühlt sich persönlich verantwortlich für all die Toten«, sagte sie ruhig zu dem alten Paladin. »Er glaubt, er hätte das alles aufhalten können.« Sie blickte Uther an. »Nicht einmal die Magier von Dalaran –

diejenigen, die Kel'Thuzad als Erste gewarnt hatten – haben geahnt, was vor sich geht. Arthas hätte es gar nicht wissen können.«

»Er spürt zum ersten Mal die Last der Krone«, sagte Uther ruhig. »Das musste er nie zuvor. Das alles ist Teil davon, Milady – Teil des Lernprozesses, wie man weise und gut regiert. Ich habe erlebt, wie auch Terenas damit gekämpft hat, als er noch ein junger Mann war. Beide sind gute Männer, beide wollen das Richtige für ihr Volk tun, es versorgen und glücklich machen.« Mit gedankenverlorenem Blick sah er Arthas in der Ferne verschwinden. »Aber manchmal muss man sich für das kleinere Übel entscheiden. Manchmal kann man nicht alles wieder in Ordnung bringen. Arthas lernt das gerade.«

»Ich glaube, ich verstehe – trotzdem kann ich ihn nicht alleine losziehen lassen.«

»Nein, nein, wenn die Männer für den langen Marsch bereit sind, ziehen wir los. Ihr solltet Euch auch ausruhen.«

Jaina schüttelte den Kopf. »Nein. Er sollte nicht allein sein.«

»Lady Prachtmeer, auf ein Wort«, sagte Uther langsam. »Es wäre vielleicht gut, wenn er wieder einen klaren Kopf bekommen könnte. Folgt ihm, wenn Ihr müsst. Doch gebt ihm etwas Zeit zum Nachdenken.«

Er hatte recht. Sie mochte den Gedanken nicht, doch sie sah es genauso. Arthas war verstört. Er war wütend, fühlte sich machtlos und war nicht in der Stimmung, in der man mit ihm reden konnte. Und genau aus diesen Gründen konnte sie ihn nicht wirklich allein lassen.

»In Ordnung«, sagte sie. Sie saß auf, murmelte einen Zauber und sah, wie Uther lächelte, als er sie plötzlich nicht mehr sehen konnte. »Ich folge ihm. Kommt nach, sobald Eure Männer bereit sind.«

Sie würde ihm nicht zu dicht folgen. Sie war unsichtbar, aber nicht unhörbar. Jaina ließ ihr Pferd in einen leichten Galopp fallen, um dem schlauen, grüblerischen Prinzen von Lordaeron zu folgen.

Arthas trieb sein Pferd an. Er war wütend, dass es nicht schneller ging, wütend, dass es nicht Invincible war, wütend, dass er nicht rechtzeitig herausgefunden hatte, was vorgefallen war.

Es war beinahe überwältigend. Sein Vater hatte es mit den Orcs aufnehmen müssen – Kreaturen von einer anderen Welt, die in seine eigene einbrachen, brutal, gewalttätig und auf Eroberung aus.

Das alles erschien Arthas jetzt fast wie ein Kinderspiel. Wie hätten sein Vater und die Allianz sich gegen *das hier* geschlagen – eine Seuche, die die Menschen nicht nur tötete, sondern sie auf eine verderbte Art, an der sich nur ein kranker Geist erfreuen konnte, anschließend wiederbelebte und sie gegen ihre einstigen Freunde und Familienangehörigen schickte?

Hätte Terenas sich besser geschlagen? Zuerst glaubte Arthas, dass

er es hätte – dass Terenas das Rätsel rechtzeitig gelöst hätte, um die Gefahr aufzuhalten und die Unschuldigen zu retten. Doch dann erkannte er, dass es niemand geschafft hätte. Terenas wäre ebenso hilflos gewesen wie er, angesichts dieses Schreckens.

Er war so tief in Gedanken versunken, dass er um ein Haar den Mann übersehen hätte, der auf der Straße stand. Mit einem festen Ruck an den Zügeln brachte er das Pferd gerade noch rechtzeitig zum Stehen.

Mit einer Mischung aus Ärger, Sorge und Wut zischte Arthas: »Du Narr! Was tust du denn da? Ich hätte dich fast niedergetrampelt!«

Der Mann war anders als jeder andere, den Arthas zuvor gesehen hatte. Und dennoch erschien er ihm vertraut. Groß, mit breiten Schultern und einem Umhang, der vollständig aus glänzenden schwarzen Federn gefertigt zu sein schien. Seine Gesichtszüge wurden von einer Kapuze verborgen, doch seine Augen leuchteten, als er Arthas ansah. Ein Bart, mit grauen Strähnen durchsetzt, enthüllte ein Lächeln.

»Ihr hättet mich nicht verletzt und ich brauchte Eure Aufmerksamkeit«, sagte er mit tiefer, sanfter Stimme. »Ich habe mit Eurem Vater gesprochen, junger Mann. Er wollte nicht auf mich hören. Jetzt komme ich zu Euch.« Er verneigte sich und Arthas runzelte die Stirn. Es wirkte auf ihn spöttisch. »Wir müssen reden.«

Arthas schnaubte. Jetzt wusste er, warum ihm dieser mysteriöse, effektvoll gekleidete Fremde so vertraut vorkam. Er war eine Art Mystiker – ein selbst ernannter Prophet, hatte Terenas gesagt –, der sich in einen Vogel verwandeln konnte. Er hatte die Frechheit besessen, mitten in Terenas' Thronsaal etwas über den Weltuntergang zu faseln.

»Ich habe dafür keine Zeit«, knurrte Arthas und nahm die Zügel des Pferdes.

»Hört mir zu, Junge.« Diesmal war in der Stimme des Fremden kein spöttischer Unterton, stattdessen war sie scharf wie ein Peitschenhieb, und obwohl er es nicht wollte, hörte Arthas zu. »Dieses Land ist verloren! Der Schatten hat sich bereits gesenkt und nichts, was Ihr tut, kann daran etwas ändern. Wenn Ihr Euer Volk wirklich retten wollt, dann führt es über den Ozean… nach Westen.«

Arthas hätte beinahe aufgelacht. Sein Vater hatte recht gehabt – der Mann war wirklich verrückt. »Fliehen? Mein Platz ist hier und mein einziges Ziel ist es, mein Volk zu verteidigen! Ich werde es nicht dieser scheußlichen Existenz überlassen. Ich werde denjenigen, der dahintersteckt, finden und vernichten. Ihr seid ein Narr, wenn Ihr etwas anderes glaubt.«

»Ein Narr bin ich? Ich vermute, das bin ich wirklich. Denn ich habe geglaubt, dass der Sohn schlauer wäre als der Vater.« Die

leuchtenden Augen blickten beunruhigt. »Eure Wahl ist bereits getroffen. Ihr lasst Euch nicht von jemandem belehren, der weiter schauen kann als Ihr.«

»Ich habe nur Euer Wort, dass Ihr den größeren Weitblick habt. Ich weiß, was *ich* sehe, was ich gesehen habe. Mein Volk braucht mich hier!«

Der Prophet lächelte traurig. »Wir sehen nicht nur mit unseren Augen, Prinz Arthas. Auch mit unserer Weisheit und mit unseren Herzen. Ich verkünde Euch eine letzte Prophezeiung. Erinnert Euch daran. Je stärker Ihr Eure Feinde bekämpft, desto schneller liefert Ihr ihnen Euer Volk aus.«

Arthas lag eine erboste Antwort auf der Zunge, doch in dieser Sekunde wandelte sich die Gestalt des Fremden. Der Umhang schien sich wie eine zweite Haut um ihn zu schließen. Flügel, schwarz und glänzend, wuchsen aus seinem Körper, als er auf die Größe eines normalen Raben schrumpfte. Mit einem letzten rauen Krächzen, das Arthas frustriert vorkam, hob der Vogel, der ein Mann gewesen war, ab, zog einen Kreis und flog dann fort. Arthas blickte ihm besorgt nach. Der Mann hatte so… sicher gewirkt…

»Es tut mir leid, weil ich mich getarnt habe, Arthas.« Jainas Stimme erklang wie aus dem Nichts. Erschreckt fuhr Arthas herum und versuchte sie zu entdecken. Sie materialisierte direkt vor ihm und wirkte zerknirscht. »Ich wollte nur…«

»Sag es nicht!«

Er bemerkte, dass sie überrascht war, sah, wie sich ihre blauen Augen weiteten, und bereute sofort, dass er sie angefahren hatte. Aber sie hätte sich nicht derart an ihn heranschleichen sollen, ihn derart ausspionieren dürfen.

»Er ist auch zu Antonidas gekommen«, sagte sie nach einem Moment und führte trotz der Maßregelung hartnäckig den Satz fort, den sie hatte sagen wollen. »Ich… ich spüre eine unglaubliche Kraft in ihm, Arthas.« Sie ritt näher an ihn heran und blickte zu ihm auf. »Diese Seuche der Untoten – so etwas hat es in der Geschichte dieser Welt noch nicht gegeben. Es ist nicht nur eine weitere Schlacht oder ein weiterer Krieg, es ist etwas viel Größeres und Finsteres. Und vielleicht kannst du diesen Kampf nicht mit der gleichen Taktik gewinnen. Vielleicht hat er recht. Vielleicht erkennt er Dinge, die wir nicht sehen können – vielleicht *weiß* er ja, was geschehen wird.«

Die Zähne zusammengebissen, wandte er sich von ihr ab. »Vielleicht. Oder er ist ein Verbündeter von Mal'Ganis. Oder vielleicht ist er nur ein verrückter Eremit. Nichts von dem, was er sagt, wird mich dazu verleiten, meine Heimat zu verlassen, Jaina. Mir ist es egal, ob dieser Verrückte die Zukunft gesehen hat. Brechen wir auf.«

Sie ritten eine Weile schweigend nebeneinanderher. Dann sagte

Jaina ruhig: »Uther wird uns folgen. Er braucht nur etwas Zeit, um die Männer einzuweisen.«

Arthas starrte nach vorne und war immer noch wütend.

Jaina versuchte es erneut. »Arthas, du solltest nicht…«

»Mir reicht, dass mir jeder sagen will, was ich tun und lassen soll!« Die Worte platzten aus ihm heraus und erschreckten ihn so sehr wie Jaina. »Was hier geschieht, ist schrecklich, Jaina. Ich kann nicht mal Worte finden, um es zu beschreiben. Und ich tue alles, was mir möglich ist. Wenn du meine Entscheidungen nicht unterstützt, dann gehörst du vielleicht nicht hierher.« Er sah sie an, sein Gesichtsausdruck wurde sanfter. »Du wirkst so müde, Jaina. Vielleicht… vielleicht *solltest* du zurückgehen.«

Sie schüttelte den Kopf, blickte nach vorn und wich seinem Blick aus. »Du brauchst mich hier. Ich kann dir helfen.«

Seine Wut schwand und er griff nach ihrer Hand, schloss seine in Metall gefassten Finger sanft um ihre. »Ich hätte nicht so mit dir reden sollen, es tut mir leid. Ich bin froh, dass du hier bist. Ich bin immer froh über deine Gesellschaft.« Er beugte sich zu ihr und küsste ihre Hand.

Ihre Wangen röteten sich, als sie ihn anlächelte. Die Furche auf ihrer Stirn verschwand. »Lieber Arthas«, sagte sie weich.

Er drückte ihre Hand und ließ sie los.

Sie ritten den Rest des Tages in einem scharfen Tempo, redeten nicht viel, und erst, als die Sonne unterging, hielten sie an, um das Lager aufzuschlagen. Beide waren zu müde, um Wild zu jagen, deshalb begnügten sie sich mit Trockenfleisch, Äpfeln und Brot. Arthas starrte den Laib in seiner Hand an. Er stammte aus den Öfen des Palastes, gebacken mit Korn aus der Umgebung, das nicht aus Andorhal stammte. Es war völlig in Ordnung, nahrhaft und köstlich, schmeckte nach Hefe und nicht widerlich süßlich. Einfache, grundlegende Nahrung, etwas, das jeder, wirklich *jeder,* ohne Angst essen können sollte.

Seine Kehle verkrampfte sich plötzlich und er legte das Brot hin, unfähig, auch nur einen Bissen zu nehmen. Er stützte den Kopf in die Hand. Einen Augenblick lang fühlte er sich überwältigt, als würde eine Flutwelle der Verzweiflung und Hilflosigkeit über ihn hinwegspülen. Dann war Jaina da, kniete neben ihm, legte ihren Kopf an seine Schulter, während er darum kämpfte, sich zusammenzureißen.

Sie sagte nichts, das musste sie nicht, ihre einfache, tröstende Gegenwart war alles, was er brauchte. Mit einem tiefen Seufzen wandte er sich ihr zu und nahm sie in den Arm.

Sie reagierte, küsste ihn innig und brauchte etwas Trost und Sicherheit offensichtlich genauso wie er. Arthas Hände glitten durch ihr seidiges goldenes Haar und er atmete ihren Duft ein. Und für ein

paar kurze Stunden erlaubten sie sich, sich ineinander zu verlieren. Sie schoben die Gedanken an den Tod, den Schrecken, das verseuchte Korn, Propheten und Entscheidungen weit von sich. Ihre Welt wurde klein und zart und bestand nur aus ihnen beiden.

12

Noch halb im Schlaf verstrickt, erwachte Jaina und streckte die Hand nach Arthas aus. Er war nicht da. Blinzelnd setzte sie sich auf.

Er war bereits wach und angezogen und kochte ihr Brei aus irgendeinem Getreide. Er schmunzelte, als er ihre Blicke bemerkte, doch das Lächeln erreichte seine Augen nicht. Jaina lächelte zögernd, nahm ihr Kleid, zog es an und kämmte sich mit den Fingern durchs Haar.

»Ich habe etwas erfahren«, sagte Arthas ohne Einleitung. »Gestern Abend – ich wollte es nicht erwähnen. Doch du musst es wissen.« Seine Stimme klang gepresst und Jaina spürte, wie ihr der Mut sank. Wenigstens schrie er nicht mehr.

Er füllte eine Schüssel mit dampfendem Brei und gab sie ihr. Sie löffelte mechanisch, als er fortfuhr.

»Diese Seuche – die Untoten…« Er atmete tief ein. »Wir wussten, dass das Korn verseucht war. Wir wussten, dass es Menschen tötete. Doch es ist schlimmer als das, Jaina. Es tötet sie nicht einfach nur.«

Die Worte schienen in seiner Kehle stecken zu bleiben. Es dauerte einen Moment, bis Jaina verstand. Sie hatte das Gefühl, der Brei in ihrem Magen, den sie gerade erst gegessen hatte, wollte wieder hochkommen. Und sie schien auch nur sehr schwer atmen zu können.

»Es… verwandelt sie irgendwie. Es macht aus ihnen Untote… oder nicht?« *Bitte sag, dass ich Unrecht habe, Arthas.*

Er tat es nicht. Stattdessen nickte er. »Deshalb waren so schnell so viele von ihnen vor Ort. Das Korn war erst kurze Zeit zuvor in Herdweiler eingetroffen – es war gerade genug Zeit vergangen, um das Getreide zu verarbeiten und Brot daraus zu backen.«

Jaina starrte ihn an. Die Folgen davon… sie mochte sie sich gar nicht ausmalen.

»Deshalb bin ich gestern so schnell aufgebrochen. Ich wusste, dass ich es nicht allein mit Mal'Ganis aufnehmen kann. Aber Jaina, ich konnte nicht einfach herumsitzen und… die Rüstung reparieren und mich ausruhen, verstehst du?«

Sie nickte stumm. Jetzt verstand sie.

»Und dieser Prophet – mir ist es egal, für wie mächtig du ihn hältst. Ich kann nicht einfach verschwinden und zusehen, wie sich ganz Lordaeron in dieses… dieses…« Er kam ins Stocken, fasste sich aber wieder. »Wer auch immer Mal'Ganis ist, was auch immer er sein mag, er muss aufgehalten werden. Wir müssen jede Kiste dieses verseuchten Korns finden und vernichten.«

Die eigenen Worte schienen Arthas, während er sie sprach, wieder aufzuregen. Er stand auf und ging ungeduldig auf und ab. »Wo zum

Teufel bleibt Uther?«, fragte er. »Er hatte die ganze Nacht Zeit, um zu uns aufzuschließen.«

Jaina stellte den zur Hälfte verzehrten Brei zur Seite, stand auf und kleidete sich an. Ihr Verstand arbeitete fieberhaft. Sie versuchte die Situation zu verstehen und nüchtern darüber nachzudenken, wie man die Seuche bekämpfen konnte.

Wortlos brachen sie das Lager ab und ritten Stratholme entgegen.

Das aschgraue Licht des Sonnenaufgangs verdunkelte sich, als Wolken vor die Sonne zogen. Es begann zu regnen, kalt und beißend. Sowohl Arthas als auch Jaina schlugen die Kapuzen ihrer Umhänge hoch. Doch das half wenig, um Jaina trocken zu halten.

Als sie die Tore der großen Stadt erreichten, zitterte sie. Während sie die Pferde zügelten, hörte Jaina Geräusche hinter sich, wandte sich um und erblickte Uther und seine Männer, die den Feldweg heraufkamen, der fast nur noch aus Matsch bestand. Arthas blickte Uther mit einem zynischen Lächeln an.

»Schön, dass Ihr es auch geschafft habt, Uther«, zischte er.

Uther war ein besonnener Mann, doch jetzt verlor er die Geduld. Arthas und Jaina waren nicht die Einzigen, denen die Sache zusetzte. »Achtet auf Euren Tonfall, Junge. Ihr mögt ein Prinz sein, aber ich bin immer noch Euer Vorgesetzter als Paladin.«

»Als könnte ich das je vergessen«, gab Arthas zurück. Er stieg auf die Anhöhe, sodass er über die Mauern hinweg in die Stadt sehen konnte. Er wusste nicht, wonach er eigentlich suchte. Irgendwelche Lebenszeichen, Normalität vielleicht. Anhaltspunkte dafür, dass sie rechtzeitig hier eingetroffen waren. Irgendetwas, um ihm die Hoffnung zu geben, dass er immer noch etwas tun konnte. »Hört mir zu, Uther. Es gibt etwas über diese Seuche, das Ihr wissen solltet. Das Korn…«

Wind kam auf, während er sprach, und der Geruch, der seine Nase erreichte, war nicht unangenehm.

Arthas fühlte sich, als hätte er einen Schlag in die Eingeweide bekommen. Ganz eindeutig lag in der feuchten Luft der merkwürdig süßliche Geruch des mit verseuchtem Korn gebackenen Brotes.

Beim Licht, nein. Das Korn war bereits gemahlen, bereits gebacken, bereits…

Das Blut wich aus Arthas' Gesicht. Seine Augen weiteten sich, sein Blick war starr vor plötzlicher Erkenntnis. »Wir kommen zu spät. Wir sind verdammt noch mal schon wieder zu spät! Das Korn – diese Menschen…« Er versuchte es erneut. »Diese Menschen wurden alle infiziert.«

»Arthas…«, begann Jaina mit leiser Stimme.

»Vielleicht wirken sie jetzt noch völlig gesund. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie sich in Untote verwandeln!«

»Was?«, brüllte Uther. »Junge, seid Ihr verrückt geworden?«

»Nein«, sagte Jaina. »Er hat recht. Sie haben das Korn bereits gegessen, sie sind infiziert. Und wenn sie infiziert sind… werden sie sich verwandeln.« Wütend dachte sie nach. Es musste etwas geben, was sie tun konnten. Antonidas hatte einst gesagt, dass etwas, das magischen Ursprungs war, auch mit Magie bekämpft werden konnte. Wenn sie nur ein wenig Zeit zum Überlegen hätte. Zeit, um sich zu beruhigen, bis sie wieder logisch denken konnte. Vielleicht gab es eine Heilung…

»Die ganze Stadt muss gesäubert werden.«

Arthas' Feststellung war simpel und brutal. Jaina blinzelte. Sicherlich hatte er es nicht so gemeint.

»Wie könnt Ihr auch nur daran denken?«, brüllte Uther und ging zu seinem ehemaligen Schüler. »Es muss einen anderen Weg geben. Das ist keine verfaulte Apfelernte, sondern eine Stadt voller menschlicher Wesen!«

»Verdammt, Uther, wir müssen es tun!« Arthas schob sein Gesicht bis auf wenige Zentimeter an das von Uther heran und einen schrecklichen Moment lang war Jaina überzeugt, dass sie die Waffen gegeneinander ziehen würden.

»Arthas, nein! Das können wir nicht tun!« Die Worte kamen über ihre Lippen, bevor sie sie aufhalten konnte.

Er wirbelte zu ihr herum, seine meergrünen Augen waren verhangen vor Wut, Verletzung und Verzweiflung. Sie erkannte augenblicklich, dass er wirklich glaubte, dies wäre die einzige Möglichkeit. Der einzige Weg, unverseuchtes Leben zu retten, sei, die verseuchten Menschen zu opfern – diejenigen, die nicht mehr gerettet werden konnten.

Sein Gesicht glättete sich, als sie weiterlief und ihre Worte beenden konnte, bevor er sie unterbrach.

»Hör mir zu. Wir wissen nicht, wie viele Menschen infiziert sind. Einige mögen bereits das Korn gegessen haben – andere haben vielleicht noch keine tödliche Dosis abbekommen. Wir wissen bislang noch nicht einmal, wie hoch eine tödliche Dosis *ist.* Wir wissen so wenig – wir können sie nicht nur aus unserer eigenen Angst heraus wie Tiere abschlachten!«

Das war das Falscheste, was sie sagen konnte, und sie sah, wie Arthas' Miene sich verschloss. »Ich versuche, die Unschuldigen zu beschützen, Jaina. Das habe ich geschworen.«

»Sie *sind* unschuldig – sie sind Opfer! Sie haben nicht darum gebeten! Arthas, es sind Kinder da drin. Wir wissen nicht, ob es auch sie betrifft. Es ist noch viel zu viel unbekannt für so eine… drastische Lösung.«

»Was ist mit denen, die bereits infiziert *sind?«,* fragte er in die

plötzliche Stille hinein. »Sie werden diese Kinder töten, Jaina. Sie werden versuchen, uns zu töten… und von hier ausströmen und weiter töten. Sie werden sowieso sterben, und wenn sie sich dann wieder erheben, tun sie Dinge, die sie zu Lebzeiten niemals getan oder je gewollt hätten. Was würdest du tun, Jaina?«

Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie blickte von Arthas zu Uther, dann wieder zurück. »Ich… ich weiß es nicht.«

»Doch, du weißt es.« Er hatte recht und in ihrer Verzweiflung wusste sie es auch. »Würdest du nicht auch lieber jetzt sterben als durch die Seuche? Einen sauberen Tod sterben als denkender, lebender Mensch, statt als Untoter wiederbelebt zu werden, um jeden und alles anzugreifen, was du in deinem Leben geliebt hast?«

Ihr Gesicht legte sich in Falten. »Ich… das wäre meine persönliche Entscheidung, ja. Doch wir können nicht für die anderen sprechen. Verstehst du das nicht?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Das verstehe ich nicht. Wir müssen diese Stadt reinigen, bevor die Infizierten fliehen können und die Krankheit verbreiten. Bevor einer von ihnen sich verwandelt. Das tue ich aus Barmherzigkeit und es ist die einzige Lösung, um die Seuche genau hier aufzuhalten, jetzt und für alle Zeiten. Und genau das werde ich tun.«

Tränen des Schmerzes brannten in Jainas Augen.

»Arthas – gib mir ein wenig Zeit. Nur einen Tag oder zwei. Ich kann mich zurück zu Antonidas teleportieren und wir können eine Krisensitzung einberufen. Vielleicht finden wir einen Weg, um…«

»Wir *haben* keinen Tag oder zwei!« Die Worte platzten förmlich aus Arthas heraus. »Jaina, die Seuche befällt die Menschen binnen weniger Stunden. Vielleicht innerhalb von Minuten. Ich… ich habe es in Herdweiler gesehen. Wir haben keine Zeit für eine Beratung oder Diskussion. Wir müssen sofort handeln. Oder es ist zu spät.« Er wandte sich an Uther. »Als Euer künftiger König befehle ich Euch, diese Stadt zu säubern!«

»Noch seid Ihr nicht mein König, *Junge!* Und ich würde diesen Befehl auch dann nicht ausführen, wenn Ihr es wärt!«

Die Stille knisterte vor Spannung.

Arthas… geliebter, bester Freund… bitte, tu das nicht.

»Dann muss ich das als einen Akt des Hochverrats werten.« Arthas' Stimme war kalt. Wenn er ihr ins Gesicht geschlagen hätte, wäre Jaina nicht schockierter gewesen.

»Hochverrat?«, stieß Uther hervor. »Seid Ihr verrückt geworden, Arthas?«

»Bin ich das? Lord Uther, durch das Recht der Erbfolge und die Souveränität meiner Krone enthebe ich Euch hiermit des Kommandos und entlasse Eure Paladine aus dem Dienst.«

»Arthas!«, schrie Jaina auf. Ihre Zunge war durch den Schock wieder frei. »Du kannst nicht einfach…«

Er wirbelte wütend zu ihr herum und blaffte: »Es ist vorbei!«

Sie blickte ihn an. Er wandte sich an die Männer, die stumm und vorsichtig den Ausgang des Gesprächs abgewartet hatten. »Alle von Euch, die den Willen haben, dieses Land zu retten, folgen mir. Der Rest von Euch… geht mir aus den Augen!«

Jaina fühlte sich schlecht und benommen. Er wollte das wirklich durchziehen. Er würde nach Stratholme einmarschieren und jeden lebenden Mann, jede Frau und jedes Kind innerhalb der Mauern töten.

Sie taumelte und hielt sich an den Zügeln ihres Pferdes fest. Das Tier senkte den Kopf und wieherte sie an, blies warmen Atem aus seinen sanften Nüstern über ihre Wangen. Sie neidete ihm seine Sorglosigkeit.

Jaina fragte sich, ob Uther seinen früheren Schüler angreifen würde. Doch er war durch einen Eid an den Dienst für den Prinzen gebunden, selbst wenn er seines Kommandos enthoben wurde. Sie sah, wie die Sehnen an seinem Hals hervortraten, konnte beinahe hören, wie er mit den Zähnen knirschte. Doch Uther griff seinen Lehnsherrn nicht an.

Diese Treue ließ ihn aber nicht verstummen. »Ihr überschreitet eine schreckliche Grenze, Arthas.«

Arthas blickte ihn noch einen Augenblick länger an, dann zuckte er mit den Achseln. Er wandte sich Jaina zu, ihre Augen suchten seine und einen Augenblick lang – nur einen winzigen Augenblick – wirkte er wie er selbst: ernst, jung, ein wenig verunsichert.

»Jaina?«

In dem einen Wort lag so viel mehr an Bedeutung. Es war sowohl Frage als auch Bitte. Als sie ihn ansah, erstarrt, wie ein hypnotisiertes Kaninchen vor der Schlange, streckte er die gepanzerte Hand nach ihr aus. Sie blickte ihn einen Augenblick lang an, dachte an all die Zeiten, in denen diese Hand sie warm gehalten, sie gestreichelt, sich auf die Verwundeten gelegt und vom heilenden Licht durchdrungen geleuchtet hatte.

Sie konnte diese Hand nicht ergreifen.

»Es tut mir leid, Arthas. Ich kann dabei nicht tatenlos zusehen.«

Er trug kein Visier vor dem Gesicht, konnte seinen Schmerz nicht dahinter verbergen. Erschrecken und Unglaube gingen von ihm aus. Sie konnte ihn nicht länger ansehen. Jaina schluckte und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie wandte sich von ihm ab und suchte Uther, der sie mit Mitgefühl und Anerkennung betrachtete. Er streckte seine Hand aus, um ihr beim Aufsitzen zu helfen, und sie war dankbar für seine Stärke. Jaina zitterte und klammerte sich an ihr Pferd, als Uther aufsaß, ihre Zügel fasste und sie beide von dem größten Schrecken

wegführte, den sie je erlebt hatten.

»Jaina?« Arthas' Stimme folgte ihr.

Sie schloss die Augen, Tränen liefen unter den geschlossenen Lidern hervor. »Es tut mir leid«, flüsterte sie wieder. »Es tut mir so leid.«

»Jaina?… *Jaina!*«

Sie hatte ihm den Rücken gekehrt.

Er konnte es nicht glauben. Einen langen Augenblick lang starrte er einfach nur vor sich hin, wie vom Donner gerührt, und sah zu, wie sie sich entfernte. Wie konnte sie ihn so stehen lassen? Sie kannte ihn. Sie kannte ihn besser als irgendjemand sonst auf der Welt, besser als er sich vielleicht selbst kannte. Sie hatte ihn immer verstanden. Im Geiste ging er zu der Nacht zurück, in der sie zueinandergefunden und im goldgelben Licht des Strohmannfeuers gebadet hatten – und später im kalten Blau des Mondlichts. Er hatte sie schützend an sich gepresst.

Weise mich nicht zurück, Jaina. Weise mich nie zurück. Bitte.

Das würde ich niemals tun. Niemals.

Oh, das waren starke Worte gewesen, in einem starken Moment geflüstert. Doch nun, nun, wo es wirklich darauf ankam, hatte sie genau das getan – ihn zurückgewiesen und ihn verraten. Verdammt, sie hatte sogar eingestanden, dass sie sich lieber töten ließe, als von der Seuche befleckt zu werden. Sie hatte ihn allein gelassen. Wenn sie ihm in den Unterleib getreten hätte, hätte es nicht schlimmer schmerzen können.

Der Gedanke entflammte kurz, hell und brennend heiß: Hatte sie recht?

Nein. Nein, das konnte nicht sein. Denn wenn sie recht hatte, dann verwandelte er sich gerade in einen Massenmörder, und er wusste genau, dass dem nicht so war. Er wusste es.

Er schüttelte die Benommenheit ab, leckte sich die plötzlich trocken gewordenen Lippen und atmete tief ein. Einige der Männer waren mit Uther gegangen. Eine ganze Menge sogar. Zu viele, um ehrlich zu sein. Konnte er die Stadt mit den wenigen verbliebenen Soldaten nehmen?

»Sire, wenn ich darf«, sagte Falric. »Ich bin… nun… ich würde lieber in tausend Stücke zerhackt werden, als mich in einen Untoten zu verwandeln.«

Es gab zustimmendes Gemurmel und Arthas' Herz hob sich. Er umfasste seinen Hammer. »Es ist kein Vergnügen, was wir hier tun müssen«, sagte er, »aber notwendig. Wir müssen die Seuche aufhalten, hier und jetzt, mit so wenigen Verlusten wie möglich. Die Menschen innerhalb der Stadtmauern sind bereits tot. Wir wissen das, auch wenn es ihnen selbst noch nicht klar ist, und wir müssen sie schnell und

sauber töten, bevor es die Seuche macht.« Er blickte jeden von ihnen an, diese Männer, die sich nicht ihrer Pflicht verweigert hatten. »Sie müssen getötet werden. Ihre Häuser müssen zerstört werden, damit sie nicht denjenigen Schutz geben, für deren Rettung wir zu spät kommen.« Die Männer nickten zustimmend und griffen nach ihren Waffen. »Das ist kein großer und ruhmreicher Kampf. Er wird hässlich und schmerzvoll, und ich bedauere diese Notwendigkeit von ganzem Herzen. Doch genauso gut weiß ich, dass wir es tun *müssen.«*

Er hob seinen Hammer. »Für das Licht!«, rief er und als Antwort brüllten seine Männer und erhoben ihre Waffen. Er wandte sich dem Tor zu, atmete tief ein und ritt los.

Alle, die so früh schon auf den Beinen waren, waren leicht zu töten. Sie waren der Feind, keine Menschen mehr, sondern abscheuliche Karikaturen dessen, was sie einst im Leben dargestellt hatten. Ihre Schädel zu zertrümmern oder ihnen die Köpfe abzuschlagen, war nicht schwerer, als ein Kaninchen zu jagen. Die anderen…

Sie blickten zu den Männern auf, zu ihrem Prinzen. Zuerst waren sie verwirrt, dann verschreckt. Anfangs griffen die meisten nicht einmal zu den Waffen. Die Bürger kannten den Waffenrock, wussten, dass die Männer, die sie töteten, sie eigentlich beschützen sollten. Sie konnten einfach nicht fassen, warum sie sterben mussten.

Schmerz berührte Arthas' Herz beim ersten Menschen, den er niedermetzelte. Es war ein Junge, kaum aus der Pubertät heraus, der ihn unverständig mit seinen braunen Augen ansah und noch sagte: »Milord, warum sind…« – bevor Arthas vor Schmerz brüllte und dann die Brust des Jungen mit dem Hammer zermalmte. Beiläufig stellte er fest, dass seine Waffe nicht mehr vom Licht durchflutet leuchtete. Vielleicht betrauerte auch das Licht die ernste Notwendigkeit seiner Handlungen. Er schluchzte, als er das Gefühl mit äußerster Willenskraft zurückdrängte und sich der Mutter des Jungen zuwandte.

Er hatte geglaubt, dass es leichter werden würde. Doch dem war nicht so. Es wurde sogar immer schlimmer. Arthas verbot sich, dem Kampf auszuweichen. Die Männer sahen in ihm ein Vorbild. Wenn er zögerte, würden sie es auch tun, und dann würde Mal'Ganis triumphieren. Er ließ den Helm aufgesetzt, damit niemand sein Gesicht sehen konnte, und er selbst entzündete die Feuer, die die Gebäude voller Menschen niederbrannten. Dabei gestattete er sich nicht, dass der schreckliche Anblick und die Schreie darin ihn in seinem Tun bremsten.

Es wurde leichter, als einige Bürger von Stratholme sich zu wehren begannen. Dann setzte der Selbstverteidigungsinstinkt ein. Die Menschen hatten immer noch keine Chance gegen Berufssoldaten und einen ausgebildeten Paladin. Aber es entschärfte das schreckliche

Gefühl von… nun, Jaina hatte es »sie wie Vieh abschlachten« genannt.

»Ich habe auf dich gewartet, junger Prinz.«

Die Stimme war tief und vibrierte in Arthas' Geist genauso wie in seinen Ohren. Sie war volltönend und… es gab kein anderes Wort dafür… böse. Ein wahrer Schreckenslord, wie Kel'Thuzad gesagt hatte. Ein dunkler Name für ein dunkles Wesen.

»Ich bin Mal'Ganis.«

Arthas spürte so etwas wie Freude. Er hatte recht gehabt. Mal'Ganis war hier, er *steckte* hinter der Seuche. Und als Arthas' Männer, die ebenso die Stimme vernahmen, sich umwandten und die Quelle suchten, flogen die Türen eines Hauses auf, in dem die Bürger sich versteckt hatten. Wandelnde Tote stürzten heraus, ihre Körper waren von einem grünen, kranken Leuchten durchdrungen.

»Wie du sehen kannst, gehören deine Leute nun mir. Ich werde diese Stadt Haus für Haus verwandeln, bis die Flamme des Lebens ausgelöscht ist… und zwar für immer.« Mal'Ganis lachte. Das Geräusch war beunruhigend, tief, rau und düster.

»Das werde ich nicht zulassen, Mal'Ganis!«, schrie Arthas. Sein Herz schwoll an, er war von der Richtigkeit seines Tuns überzeugt.

»Diese Menschen sterben besser durch meine Hand, statt dir als Sklaven im Tod zu dienen!«

Mal'Ganis lachte erneut und dann war er so schnell verschwunden, wie er gekommen war, und Arthas war damit beschäftigt, sein eigenes Leben gegen einen Pulk von Untoten zu verteidigen.

Arthas konnte hinterher nicht mehr sagen, wie lange es gedauert hatte, jede lebende – und tote – Person in der Stadt zu besiegen. Doch irgendwann war es vorbei. Er war erschöpft, zitterte und war angeekelt vom Geruch des Blutes, des Rauchs und dem kranken, süßlichen Gestank des vergifteten Brots, der in der Luft lag, auch wenn die Bäckerei selbst bereits verbrannt war. Blut und Eiter bedeckte seine einst strahlende Rüstung. Doch er war noch nicht fertig. Er wartete auf etwas, wovon er wusste, dass es noch kommen würde.

Und einen Augenblick später erschien sein Gegner tatsächlich, landete auf dem Dach eines der wenigen intakten Gebäude.

Arthas wankte. Die Kreatur war riesig, ihre Haut blaugrau, wie Stein. Gebogene Hörner prangten auf ihrem kahlen Schädel und zwei mächtige Flügel, denen einer Fledermaus ähnlich, erhoben sich hinter ihr wie lebendige Schatten. Ihre Beine, die in einer mit Stacheln überzogenen Rüstung steckten, voller verstörender Bilder von Knochen und Schädeln, waren gekrümmt und endeten in Hufen. Und im Licht seiner leuchtend grünen Augen erkannte Arthas seine scharfen Zähne, die zu einem arroganten Lächeln verzogen waren.

Arthas blickte zu der Kreatur auf und drohte in dem Schrecken zu versinken. Unglaube kämpfte mit den Tatsachen vor seinen Augen. Er hatte Sagen gehört, hatte in der Bibliothek zu Hause wie auch in den Archiven von Dalaran Bilder in alten Büchern gefunden. Doch solch ein monströses Ding wie das vor dem schwarzroten Himmel, vor dem Feuer und Rauch…

Ein Schreckenslord war ein Dämon. Ein Wesen aus Mythen. Es konnte nicht echt sein – und doch war es da, stand in all seiner schrecklichen Herrlichkeit vor ihm.

Schreckenslord.

Die Angst drohte Arthas zu überwältigen und er wusste, dass sie ihn, wenn er sie zuließ, vernichten würde. Er würde durch die Hand des Monsters sterben – ohne einen Kampf. Und mit der reinen Kraft seines Willens tauschte er den Schrecken gegen ein besseres Gefühl aus.

Hass.

Gerechten Zorn.

Er dachte an diejenigen, die unter seinem Hammer gefallen waren, die Lebenden und die Toten, die gefräßigen Ghoule und die verschreckten Frauen und Kinder, die nicht verstanden hatten, dass er ihre Seelen zu retten versuchte. Ihre Gesichter unterstützten ihn, sie konnten nicht – würden nicht – umsonst gestorben sein.

Irgendwie fand Arthas den Mut, dem dämonischen Blick entgegenzutreten, und er umklammerte seinen Hammer.

»Wir werden das gleich hier beenden. Mal'Ganis«, rief er. Seine Stimme war stark und fest. »Nur du und ich.«

Der Schreckenslord warf den Kopf zurück und lachte. »Tapfere Worte«, polterte er. »Unglücklicherweise für dich wird es hier nicht enden.« Mal'Ganis lächelte, seine schwarzen Lippen zogen sich zurück und entblößten seine scharfen, spitzen Zähne. »Eure Reise hat gerade erst begonnen, junger Prinz.«

Er streckte einen Arm aus und wies auf Arthas' Männer. Lange scharfe Klauen glitzerten im Licht der Flammen, die immer noch brannten und die große Stadt verschlangen. »Sammle deine Kräfte und triff mich im arktischen Land Nordend. Dort wird sich deine wahre Bestimmung erfüllen.«

»Meine wahre Bestimmung?« Arthas' Stimme krächzte vor Wut und Verwirrung. »Was willst du…« Die Worte erstarben in seiner Kehle, als die Luft um Mal'Ganis in einer vertrauten Art zu schimmern begann.

»Nein!«, brüllte Arthas. Er sprang vor, blind, rücksichtslos, und hätte den Schreckenslord binnen eines Herzschlags erschlagen, wäre nicht der Teleportzauber bereits beendet gewesen. Arthas schrie und

schlug mit seinem schwach leuchtenden Hammer ins Leere. »Ich verfolge dich bis ans Ende der Welt, wenn es sein muss! Hörst du mich? *Bis ans Ende der Welt!*«

Wütend und schreiend drosch er mit dem Hammer wild gegen einen imaginären Feind, bis ihn die pure Erschöpfung zwang, die Waffe zu senken. Er stützte sich darauf. Arthas schwitzte und wurde von einem frustrierten, zornigen Schluchzen geschüttelt.

Bis ans Ende der Welt.

13

Drei Tage später ging Lady Jaina Prachtmeer durch die Straßen der einst stolzen Stadt Stratholme, der Perle des nördlichen Lordaerons… die zum wahren Albtraum verkommen war.

Der allgegenwärtige Gestank war fast unerträglich. Jaina hob ein Taschentuch, das großzügig mit Friedensblumenduft getränkt war, vor ihr Gesicht. Doch der Versuch, das Schlimmste herauszufiltern, war nur teilweise von Erfolg gekrönt. Feuer, die eigentlich längst hätten erloschen sein müssen, loderten hoch in den Himmel und verrieten Jaina, dass die schwarze Magie immer noch wirkte. Weitere Anzeichen dafür waren der stechende Rauch, der ihr in Augen und Kehle brannte, und der Verwesungsgeruch.

Die Leichen lagen dort, wo sie gestorben waren, die meisten waren unbewaffnet. Tränen stiegen in Jainas Augen und liefen ihr die Wangen hinab, während sie sich wie in Trance immer weiter bewegte und vorsichtig über die aufgeblähten Toten hinwegstieg. Ein leises, schmerzerfülltes Wimmern entschlüpfte ihr, als sie erkannte, dass Arthas und seine Männer in ihrer fehlgeleiteten Barmherzigkeit nicht einmal die Kinder verschont hatten.

Hätten diese Leichen, die still und steif dalagen, sich erhoben und sie angegriffen, wenn Arthas sie nicht getötet hätte? Vielleicht. Für viele von ihnen galt das sogar ganz gewiss. Das Korn *war* tatsächlich verteilt und auch gegessen worden. Doch galt das für jeden Einzelnen? Das würde sie niemals erfahren und Arthas auch nicht mehr.

»Jaina – ich bitte dich, mit mir zu kommen.« Seine Stimme klang noch deutlich in ihrem Kopf, doch sie wusste, dass er bereits tausend Meilen entfernt war. *»Er ist mir entkommen. Ich habe die Bewohner der Stadt davor gerettet, seine Sklaven zu werden – doch in letzter Minute ist er entwischt. Er ist in Nordend. Komm mit mir.«*

Jaina schloss die Augen. Sie wollte sich nicht an das vor anderthalb Tagen stattgefundene Gespräch erinnern. Sie wollte sich nicht daran erinnern, wie er sie angeblickt hatte. Kalt und wütend, darauf fixiert, den Schreckenslord zu töten – beim Licht, ein echter *Dämon –,* und das um jeden Preis.

Sie stolperte über einen Leichnam und ihre Augen nahmen wieder den Schrecken wahr, den der Mann angerichtet hatte, den sie einst geliebt hatte. Der Mann, den sie trotz allem immer noch liebte. Warum das so war, wusste sie nicht, doch – *Licht steh mir bei!* – sie…

»Arthas – das ist eine Falle. Er ist ein Dämonenlord. Er war mächtig genug, dir in St… Stratholme zu entkommen. Er wird dich sicherlich auf seinem eigenen Gebiet besiegen, wo er der Stärkere ist. Geh nicht… bitte…«

Sie hatte sich in seine Arme werfen, ihn bei sich behalten wollen. Er durfte nicht nach Nordend gehen. Es würde seinen Tod bedeuten. Und obwohl er anderen so viel angetan hatte, glaubte Jaina, dass er ein solches Ende nicht verdient hätte.

»So viel Tod«, murmelte sie. »Ich kann nicht glauben, dass Arthas das getan hat.« Doch sie wusste, dass es so war. Eine ganze Stadt…

»Jaina? Jaina Prachtmeer!«

Jaina wurde von der vertrauten Stimme aus ihrer Trauer gerissen. Es war Uther. Ein merkwürdiges Gefühl der Erleichterung erwachte in ihr, als sie sich ihm zuwandte, um ihn zu begrüßen.

Uther hatte sie immer ein wenig eingeschüchtert, er war so groß und mächtig und… nun, so tief mit dem Licht verbunden. Ein unpassendes Schuldgefühl überkam sie. Als sie und Arthas noch jünger gewesen waren, hatten sie sich über Uthers Frömmigkeit hinter seinem Rücken lustig gemacht. Hatten seine Hingabe als aufgeblasen und scheinheilig empfunden. Er war ein leichtes Opfer gewesen. Doch vor drei qualvollen Tagen hatten sie und Uther sich gemeinsam gegen Arthas gestellt.

»Du hast geschworen, dass du mich nie zurückweisen würdest, Jaina «, hatte Arthas ihr vorgeworfen. Seine Stimme war so scharf wie ein eisiges Messer gewesen. *»Doch als ich deine Unterstützung am meisten brauchte, dein Verständnis, hast du dich gegen mich gestellt.«*

»Ich… Arthas, wir wussten nicht genug, um…«

» Und jetzt weigerst du dich, mir zu helfen. Ich gehe nach Nordend, Jaina. Ich möchte dich dabeihaben. Um mir zu helfen, dieses Böse aufzuhalten. Kommst du mit?«

Jaina zuckte zusammen. Uther bemerkte es, sagte aber nichts. Er trug eine Plattenrüstung und trotz der überwältigenden Hitze der unnatürlich brennenden Feuer kam er eilig auf sie zu. Er bot nun ein Bild der Stärke und Standhaftigkeit und schüchterte sie nicht mehr ein. Er umarmte sie nicht, berührte ihren Arm aber auf beruhigende Weise.

»Ich hatte mir gedacht, dass ich Euch hier finde. Wo ist er hin, Mädchen? Wohin hat Arthas die Flotte gebracht?«

Jainas Augen weiteten sich. »Die Flotte?«

Uther grunzte zustimmend. »Er ist mit der gesamten Flotte von Lordaeron losgefahren. Hat seinem Vater nur eine knappe Nachricht geschickt. Wir wissen nicht, warum sie ihm ohne direkten Befehl ihres Kommandeurs gehorcht haben.«

Jaina warf ihm ein kleines, trauriges Lächeln zu. »Weil er ihr Prinz ist. Er ist Arthas. Sie lieben ihn. Sie wussten nichts… hierüber.«

Schmerz breitete sich über Uthers raue Gesichtszüge und er nickte. »Aye«, sagte er leise. »Er ist immer gut zu den Männern gewesen, die ihm gedient haben. Sie wissen, dass er sich wirklich um

sie sorgt, und sie dienen ihm mit ihrem Leben.«

Bedauern lag in diesen Worten. Sie waren wahr und einst hatte Arthas diese ungebrochene Hingabe auch verdient.

» *Und jetzt weigerst du dich, mir zu helfen…«*

Uther schüttelte sie sanft und rief sie zurück in die Gegenwart. »Wisst Ihr, wohin er sie geführt haben mag, mein Kind?«

Jaina atmete tief ein. »Er ist zu mir gekommen, bevor er aufgebrochen ist. Ich bat ihn, nicht zu gehen. Ich sagte ihm, dass es eine Falle ist…«

»Wohin?«, fragte Uther unnachgiebig.

»Nordend. Er ist nach Nordend aufgebrochen, um Mal'Ganis zu jagen – den Dämonenlord. Der verantwortlich für die Seuche ist. Er konnte ihn hier nicht besiegen.«

»Ein Dämonenlord? Verdammt, dieser Junge!« Der Ausbruch erschreckte Jaina. »Ich muss Terenas informieren.«

»Ich habe versucht, ihn aufzuhalten«, wiederholte Jaina. »Dann… und als er…« Sie gestikulierte hilflos angesichts der unvorstellbaren Zahl von Toten, die ihnen stumm Gesellschaft leisteten. Sie fragte sich zum tausendsten Mal, ob sie es hätte verhindern können – wenn sie nur die rechten Worte gefunden hätte, Arthas auf die richtige Art berührt hätte. »Doch ich habe versagt.«

Ich habe dir gegenüber versagt, Arthas. Ich habe diesen Menschen gegenüber versagt – ich habe mir selbst gegenüber versagt.

Uthers schwere, gepanzerte Hand lag auf ihrer schmalen Schulter. »Seid nicht zu hart zu Euch selbst, Mädchen.«

Sie lachte humorlos. »Ist das so offensichtlich?«

»Jeder mit einem Herz hätte sich dasselbe gefragt. Mir ist es genauso gegangen.« Sie sah zu ihm auf, erschreckt von dem Eingeständnis.

»Ist es das?«, fragte Jaina.

Er nickte, seine Augen waren blutunterlaufen vor Erschöpfung und es lag so viel Schmerz darin, der sie bis tief ins Innerste erschütterte. »Ich konnte nicht gegen ihn kämpfen. Er ist immer noch mein Prinz. Doch ich frage mich… hätte ich mich ihm in den Weg stellen müssen? Irgendetwas sagen, irgendetwas tun?« Uther seufzte und schüttelte den Kopf. »Vielleicht. Vielleicht nicht. Doch dieser Moment liegt in der Vergangenheit und ich kann es nicht mehr ändern. Ihr und ich müssen jetzt in die Zukunft blicken. Jaina Prachtmeer, Ihr hattet nichts mit diesem… Abschlachten zu tun. Danke dafür, dass Ihr mir verraten habt, wo er hingezogen ist.«

Sie senkte den Kopf. »Ich fühle mich, als hätte ich ihn wieder verraten.«

»Jaina, Ihr habt ihn vielleicht gerettet – und all die Männer, die mit ihm gehen und gar nicht wissen, was aus ihm geworden ist.«

Erschreckt durch die Wahl der Worte blickte sie ihn scharf an. »Was aus ihm geworden ist? Er ist immer noch Arthas, Uther!«

Uther blickte gehetzt. »Aye, das ist er. Doch er hat eine schreckliche Entscheidung getroffen. Eine mit Auswirkungen, die wir jetzt noch nicht absehen können. Ich weiß nicht, wie er von diesem Weg wieder zurückkehren will.« Uther wandte sich ab und betrachtete die Toten. »Wir wissen, dass man die Toten erwecken kann. Dass Dämonen wirklich existieren. Jetzt frage ich mich, ob es auch Geister gibt. Wenn das so ist, steckt unser Prinz bis zum Hals in dieser Sache drin.« Er verneigte sich vor ihr. »Kommt weg von hier, Milady.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, noch nicht. Ich bin noch nicht bereit.«

Er suchte ihren Blick, dann nickte er. »Wie Ihr wünscht. Das Licht sei mit Euch, Lady Jaina Prachtmeer.«

»Und mit Euch, Uther Lichtbringer.« Sie schenkte ihm ihr schönstes Lächeln. Arthas würde es ohne Zweifel als einen weiteren Verrat betrachten, doch vielleicht rettete sie sein Leben. Damit konnte sie leben.

Der Geruch wurde allmählich schlimmer, als selbst ihr sturer Wille ertragen konnte. Sie blickte sich ein letztes Mal um. Ein Teil von ihr fragte sich, warum sie hierhergekommen war, der andere Teil wusste es. Sie war hier, damit sich diese Bilder in ihr Gedächtnis einbrannten und um zu verstehen, was geschehen war. Sie durfte es niemals vergessen. Sie wusste nicht, ob Arthas noch aufgehalten werden konnte. Doch was geschehen war, durfte niemals nur zu einer Fußnote im Geschichtsbuch verkommen.

Ein Rabe landete neben ihr. Sie wollte weitereilen und ihn fortscheuchen, um die armen, erschlagenen Leichen zu schützen, doch der Vogel tat nur das, was die Natur für ihn vorgesehen hatte. Er hatte kein Gewissen, das ihm sagte, dass die Menschen sein Tun als Beleidigung empfanden. Sie blickte den Raben einen Moment lang an und dann weiteten sich ihre Augen.

Er begann sich zu verändern, zu wachsen, und binnen einer Sekunde stand dort, wo eben noch ein Aasfresser gesessen hatte, ein Mann. Sie keuchte, als sie ihn erkannte – es war der Prophet, den sie schon zweimal gesehen hatte.

»Ihr!«

Er neigte den Kopf und schenkte ihr ein merkwürdiges Lächeln, das ihr ohne Worte verriet: *Ich erkenne dich auch.* Es war das dritte Mal, dass sie ihn sah – das erste Mal war gewesen, als er mit Antonidas gesprochen hatte, und dann wieder mit Arthas. Sie war bei beiden Gelegenheiten unsichtbar gewesen – doch offensichtlich hatte ihr Zauber ihn nicht einen Moment lang irritiert, beide Male nicht.

»Die Toten in diesem Land mögen noch bis ans Ende der Zeit

herumliegen, aber lasst Euch nicht narren. Euer Prinz wird im kalten Norden den Tod finden.«

Seine unverblümten Worte ließen sie zurückweichen. »Arthas tut, was er für das Richtige hält.« Die Worte stimmten und sie wusste es. Welche Vergehen er auch begangen hatte, er war doch davon überzeugt gewesen, dass Stratholme zu vernichten, der einzig richtige Weg gewesen war.

Der Blick des Propheten wurde sanfter. »So lobenswert das sein mag«, sagte er, »wird seine Hingabe auch sein Ende sein. Es liegt nun an Euch, junge Zauberin.«

»Was? An mir?«

»Antonidas hat mich nicht angehört. Terenas und Arthas ebenfalls nicht. Beide Herrscher der Menschen und der Meister der Magie haben sich dem Begreifen verweigert. Doch ich glaube, dass Ihr das vielleicht nicht tut.«

Die Aura der Macht, die ihn umgab, war beinahe greifbar. Jaina konnte sie fast sehen, ungestüm und stark. Er trat näher an sie heran und legte eine Hand auf ihre Schulter. Sie blickte auf, schaute in seine Augen und war verwirrt.

»Ihr müsst Eure Leute nach Westen in das alte Land Kalimdor führen. Nur dort könnt Ihr den Schatten bekämpfen und die Welt vor den Flammen schützen.«

Als sie in diese Augen blickte, wusste Jaina, dass er recht hatte. Er beherrschte sie nicht, nichts Bezwingendes lag in diesem Blick – nur ein tiefes und überzeugtes Wissen.

»Ich…« Sie schluckte schwer und warf einen letzten Blick auf die Schrecken, die der Mann, den sie geliebt hatte und den sie immer noch liebte, verbreitet hatte, und nickte.

»Ich werde tun, was Ihr sagt.«

Ich überlasse meinen Arthas dem Schicksal, das er selbst gewählt hat. Es gibt keinen anderen Weg.

»Es wird seine Zeit dauern, sie alle zu versammeln. Bis sie mir glauben werden.«

»Ich weiß nicht, ob Ihr noch so viel Zeit habt. So viel wurde bereits vergeudet.«

Jaina hob ihr Kinn. »Ich kann nicht gehen, ohne es nicht wenigstens versucht zu haben. Wenn Ihr mich so gut kennen wollt, dann müsst Ihr auch das wissen.«

Der Rabenprophet schien sich zu entspannen, lächelte sie an und drückte ihre Schulter. »Tut, was Ihr glaubt, tun zu müssen. Aber trödelt nicht zu lange. Das Stundenglas leert sich schnell und jede Verzögerung könnte tödlich sein.«

Sie nickte, zu überwältigt, um zu sprechen. Sie musste noch mit so vielen reden – darunter Antonidas. Wenn er jemandem zuhören

würde, überlegte sie, dann war sie es. Sie würde für diese Toten Partei ergreifen – sich dafür aussprechen, sich nicht nach Kalimdor zurückzuziehen, solange es hier noch lebende Menschen gab.

Die Gestalt des Propheten verwandelte sich. Er wurde wieder der große schwarze Vogel und flog mit rauschenden Flügeln davon. Die dadurch aufgewirbelte Luft stank nicht nach Verwesung, Rauch oder Tod. Sie duftete frisch und sauber… nach einem Hauch von Hoffnung.

14

Nordend hieß das Land, Dolchbucht der Ort, wo die Flotte aus Lordaeron anlegte. Das Wasser, tief und kabbelig, war von kaltem Blau-grau, der Wind wehte gnadenlos. Widerspenstige Nadelbäume überzogen die schroffen Klippen und bildeten eine natürliche Barriere, hinter der Arthas und seine Männer kampieren konnten. Ein Wasserfall stürzte die Felsen hinab, fiel in einem Schwall aus Spritzern aus großer Höhe. Dennoch war es ein angenehmerer Ort, als Arthas erwartet hatte. Zumindest für den Moment reichte er aus. Doch die Heimat eines Dämonenlords hatte er sich anders vorgestellt.

Arthas sprang aus dem Boot und landete am Strand, er blickte sich um und nahm alles auf. Der Wind, der wie ein verlorenes Kind heulte, verwirbelte sein blondes Haar und strich mit seinen kalten Fingern hindurch. Neben ihm fröstelte einer der Schiffskapitäne, die er ohne das Einverständnis seines Vaters unter seinen Befehl gestellt hatte, und schlang die Hände um sich.

»Dies ist ein vom Licht verlassenes Land, nicht wahr? Man kann kaum die Sonne sehen! Der heulende Wind dringt bis auf die Knochen… und Ihr zittert nicht mal.«

Kaum überrascht, erkannte Arthas, dass der Mann recht hatte. Er spürte die Kälte – spürte, wie sie ihn durchdrang –, aber er zitterte nicht.

»Milord, ist alles in Ordnung?«

»Hat man sich um all meine Streitkräfte gekümmert?« Arthas ignorierte die Frage des Mannes. Sie war töricht. Natürlich war bei ihm nicht alles in Ordnung. Er war gezwungen gewesen, eine ganze Stadt abzuschlachten, um Schlimmeres zu verhindern. Jaina und Uther hatten sich beide von ihm abgewandt. Und ein Dämonenlord erwartete seine Ankunft.

»Beinahe. Es sind nur noch ein paar Schiffe übrig, die…« »Sehr gut. Unsere erste Aufgabe besteht darin, ein Basislager und Verteidigungsstellungen zu errichten. Wir wissen nicht, was uns da draußen in den Schatten erwartet.« Das würde die Männer zum Schweigen bringen und ihnen etwas zu tun geben. Arthas selbst half dabei, arbeitete so hart wie die Männer, die er befehligte. Er vermisste Jainas Gewandtheit im Umgang mit Feuer, als sie die Fackeln gegen die einbrechende Dunkelheit und Kälte entzündeten. Zum Teufel, er vermisste Jaina. Aber er würde lernen, es nicht mehr zu tun. Sie hatte sich ihm verweigert, als er sie am nötigsten gebraucht hätte, und er würde solche Menschen nicht mehr länger in seinem Herzen behalten. Er musste stark sein, nicht weich, entschlossen, nicht trauernd. Es gab keinen Platz für Schwäche, wenn er Mal'Ganis besiegen wollte. Es war

kein Platz für Wärme in seinem Herzen.

Die Nacht verging ohne Vorfälle. Arthas blieb wach in seinem Zelt, bis der Morgen kam, und prüfte die unvollständigen Karten, die er hatte auftreiben können. Als er schließlich einschlief, träumte er. Der Traum war gleichzeitig schön und albtraumhaft. Arthas war wieder jung und es gab noch alles, auf das er sich freuen konnte. Er ritt auf dem herrlichen Pferd, das er so liebte. Sie waren wieder eins, das perfekte Paar, und nichts konnte sie aufhalten. Doch selbst als er träumte, spürte Arthas, wie sich der Schrecken über ihn senkte, als er Invincible dazu drängte, den fatalen Sprang zu machen. Die Angst war kein bisschen kleiner, nur weil es ein Traum war. Dabei war es ihm die ganze Zeit bewusst. Wieder zog er das Schwert und stach seinem ergebenen Freund durchs Herz.

Doch dieses Mal, so erkannte er, trug er ein völlig anderes Schwert als die einfache Waffe bei sich, die er damals in diesem schrecklichen Moment benutzt hatte. Dieses Mal war das Schwert groß, ein Zweihänder, wunderschön gearbeitet. Runen leuchteten darauf. Kalter blauer Nebel stieg davon auf, frostig wie der Schnee, auf dem Invincible lag. Doch als er das Schwert zurückzog, sah Arthas nicht das getötete Tier. Stattdessen wieherte Invincible und sprang auf die Beine. Er war völlig geheilt und irgendwie stärker als zuvor. Er schien nun zu leuchten, sein Fell strahlte weiß und Arthas schreckte aus dem Schlaf auf. Er lag über den Karten, dort, wo er eingeschlafen war, mit Tränen in den Augen und einem Schluchzer der Freude auf den Lippen.

Sicherlich war das ein Omen.

Der Morgen dämmerte kalt und grau, und er war vor dem ersten Licht auf den Beinen, bereit, das Land nach Spuren des Schreckenslords zu durchsuchen. Mal'Ganis war hier, Arthas wusste es.

Doch an diesem ersten Tag fanden sie nicht mehr als ein paar Ansammlungen von Untoten. Während die Tage vergingen und immer mehr Gebiet kartografiert wurde, begann Arthas' Mut zu sinken.

Er erkannte, dass Nordend ein großer Kontinent war, kaum erforscht. Mal'Ganis war gewiss ein Schreckenslord und die Zusammenrottungen der Untoten, die sie bislang entdeckt hatten, waren ein klarer Indikator für seine Anwesenheit. Aber nicht der Einzige. Er konnte überall sein – oder nirgendwo. Diese ganze Enthüllung, dass er nach Nordend reisen musste, konnte ein ausgeklügelter Trick sein, um Arthas aus dem Weg zu räumen, damit der Dämonenlord irgendwo ganz anders hingehen konnte und…

Nein. Der Schreckenslord war arrogant und davon überzeugt, dass er den Prinzen schließlich schlagen würde. Arthas nahm an, dass er hier war. Er musste es sein. Natürlich konnte das auch bedeuten, dass

Jaina recht gehabt hatte. Dass Mal'Ganis tatsächlich hier war und eine Falle für ihn vorbereitete. Keiner dieser Gedanken war angenehm. Und je mehr Arthas darüber nachdachte, desto aufgewühlter wurde er.

Es war schon gut in der zweiten Woche, als Arthas etwas fand, was ihm Hoffnung gab. Sie hatten in verschiedenen Richtungen gesucht, nachdem die ersten Kundschafter Scharen von Untoten erspäht hatten.

Sie fanden die Untoten – in Einzelteilen, auf dem gefrorenen Boden verteilt. Bevor Arthas auch nur einen Gedanken fassen konnte, gerieten seine Männer unter Feuer.

»In Deckung!« rief Arthas und sie warfen sich hinter was sie gerade finden konnten – Bäume, Felsen, selbst Schneeverwehungen. So schnell er begonnen hatte, so schnell endete der Angriff auch, und jemand rief etwas.

»Zum Teufel noch mal! Ihr seid keine Untoten! Ihr lebt ja alle!«

Es war eine Stimme, die Arthas vertraut war und die er niemals in diesem verlassenen Land erwartet hätte. Er kannte nur eine Person, die so enthusiastisch fluchen konnte, und einen Augenblick lang vergaß er, warum er hier war, wonach er suchte, und spürte nur Freude und schöne Erinnerungen an eine lange vergangene Zeit.

»Muradin?«, rief Arthas vor Schreck und Freude. »Muradin Bronzebart, seid Ihr es?«

Der stämmige Zwerg trat hinter einer Reihe Waffen hervor und blickte sich vorsichtig um. Der finstere Blick auf seinem Gesicht wurde durch ein breites Grinsen ersetzt. »Arthas, Junge! Ich hätte nie geglaubt, dass Ihr zu unserer Rettung kommen würdet.«

Der Zwerg trat vor, sein buschiger Bart war noch dichter geworden, als Arthas sich aus seiner Jugendzeit erinnerte – wenn das überhaupt möglich war. Seine Augen waren runzliger, aber sie blitzten jetzt vor Vergnügen. Er breitete die Arme aus, ging auf Arthas zu und umarmte den Prinzen. Arthas lachte – beim Licht, es war so lange her, dass er das letzte Mal gelacht hatte – und drückte seinen alten Freund und Lehrer. Erst als sie sich voneinander lösten, erfasste Arthas die Bedeutung von Muradins Worten.

»Rettung? Muradin, ich wusste nicht mal, dass Ihr hier seid. Ich bin hier, um…« Er schloss den Mund und verschluckte die Worte. Er wusste nicht, wie Muradin reagieren würde, und deshalb lächelte er den Zwerg einfach an. »Das kann alles warten«, sagte er stattdessen. »Kommt, mein alter Freund. Wir haben ein Basislager, nicht weit von hier entfernt. Sieht so aus, als könntet Ihr und Eure Männer eine warme Mahlzeit vertragen.«

»Wenn Ihr auch Bier habt, dann sage ich gerne ja«, lächelte Muradin.

Es herrschte eine feierliche Stimmung, als Arthas, Muradin, sein

Stellvertreter Baelgun und die anderen Zwerge in das Camp einmarschierten, das kaum Platz in der niemals endenden Kälte des Ortes beanspruchte. Arthas wusste, dass die Zwerge an ein solch kaltes Klima gewöhnt und ein kräftiges, starkes Volk waren. Doch ihm fielen die dankbaren und erleichterten Blicke auf, die über die bärtigen Gesichter huschten, als man ihnen Schüsseln mit dampfendem, heißem Eintopf gab. Es war sehr schwer, doch Arthas hielt sich mit Fragen zurück, die er die ganze Zeit stellen wollte, bis Muradin und seine Männer versorgt waren. Dann winkte er Muradin zu sich heran, um mit ihm ein Stück vom Zentrum des Lagers wegzugehen, wo sein eigenes Zelt aufgebaut war.

»So«, sagte er, als sein ehemaliger Lehrer das heiße Essen mit der Regelmäßigkeit einer dieser scheinbar unzerstörbaren gnomischen Maschinen in sich hineinschaufelte. »Und nun sagt: Was macht Ihr hier oben eigentlich?«

Muradin schluckte das Essen hinunter und spülte mit einem Schluck Bier nach. »Nun, Junge, das ist nicht unbedingt etwas, was wir jedem erzählen.«

Arthas nickte verstehend. Nur ein paar Mitglieder der Flotte, die er befehligte, kannten die ganze Geschichte, warum sie in Nordend waren. »Ich begrüße Euer Vertrauen in mich, Muradin.«

Der Zwerg schlug ihm auf die Schulter. »Ihr seid erwachsen geworden, Junge. Wenn Ihr den Weg in dieses verdammte Land gefunden habt, habt Ihr auch das Recht, zu erfahren, was ich und meine Männer hier machen. Ich suche nach einer Legende.« Seine Augen glitzerten, als er etwas Bier trank, sich den Mund abwischte und fortfuhr: »Meine Leute waren schon immer an seltenen Gegenständen interessiert, das wisst Ihr ja.«

»Allerdings.« Arthas erinnerte sich daran, etwas gehört zu haben, dass Muradin bei der Gründung einer Gesellschaft geholfen hatte, die sich Forscherliga nannte. Ihre Basis lag in Eisenschmiede und die Mitglieder reisten um die Welt, um Wissen und archäologische Schätze zu sammeln. »Also wart Ihr wegen der Liga hier?«

»Aye, genau. Ich bin schon viele Male hier gewesen. Merkwürdiges, fesselndes Land. Gibt seine Geheimnisse nicht leicht preis… und das macht es so spannend.« Er beendete seine Mahlzeit und holte ein ledergebundenes Tagebuch hervor, das schon bessere Zeiten erlebt hatte. Mit einem Grunzen gab er es Arthas. Der Prinz nahm es und begann, mit dem Daumen durch die Seiten zu blättern. Es enthielt Zeichnungen von Tieren, Landschaftsmerkmalen und Ruinen, Hunderte davon. »Hier gibt es mehr, als man auf den ersten Blick vermuten könnte.«

Arthas schaute auf die Bilder und war gezwungen zuzustimmen. »Die meiste Zeit ist es nur Forschung«, fuhr Muradin fort. »Lernen.«

Arthas schloss das Buch und gab es Muradin zurück. »Als Ihr von uns überrascht wurdet, also herausgefunden habt, dass wir keine Untoten sind, wie lange wart Ihr da schon hier – und was habt ihr herausgefunden?«

Muradin kratzte den letzten Rest Eintopf aus der Schüssel, wischte sie mit einem Kanten Brot sauber und aß auch den auf. Er seufzte ein wenig. »Ah, ich vermisse die Kekse von Eurem Palastbäcker.« Er fingerte nach seiner Pfeife. »Und um auf Eure Frage zu antworten, lange genug, um zu wissen, dass hier etwas nicht stimmt. Da wächst… eine Kraft. Sie ist böse und sie wird immer böser. Ich habe mit Eurem Vater darüber gesprochen. Ich glaube, dass diese Kraft nicht lange nur in Nordend bleiben wird.«

Auf einmal kämpfte Arthas gegen Besorgnis und Aufregung an und versuchte, gefasst zu wirken. »Glaubt Ihr, sie könnte eine Gefahr für meine Leute sein?«

Muradin lehnte sich zurück und entzündete die Pfeife. Der Geruch seines Lieblingstabaks, seine Vertrautheit, war tröstend in diesem fremden Land und reizte Arthas' Nase. »Aye, das glaube ich. Ich denke, es hat mit der Erschaffung dieser lästigen Untoten zu tun.«

Arthas beschloss, dass es an der Zeit war, sein Wissen zu teilen. Er redete schnell, aber ruhig, erzählte Muradin von dem verseuchten Korn. Er berichtete von Kel'Thuzad und dem Kult der Verdammten und seiner eigenen ersten schrecklichen Begegnung mit den veränderten Bauern. Er erzählte darüber, wie er von Mal'Ganis erfahren hatte, einem waschechten Schreckenslord, der hinter der Seuche steckte, und unterrichtete Muradin von dessen spöttischer Einladung hierher nach Nordend.

Er erwähnte Stratholme nur indirekt. »Die Seuche war selbst bis dorthin vorgedrungen«, sagte er. »Ich habe sichergestellt, dass Mal'Ganis keine weiteren Leichen mehr bekommen hat für seine kranken Zwecke.« Das war genug. Es war alles wahr, doch er war sich nicht sicher, ob Muradin die schreckliche Notwendigkeit verstehen würde. Jaina und Uther hatten es nicht, dabei hatten sie immerhin mit angesehen, wogegen Arthas antrat.

Muradin grunzte. »Üble Sache das. Vielleicht kann ja das Artefakt, nach dem ich suche, von Nutzen im Kampf gegen den Schreckenslord sein. Selbst unter den magischen Gegenständen nimmt es eine besondere Stellung ein. Die Informationen darüber sind erst vor Kurzem aufgetaucht, doch seitdem wir davon erfahren haben – nun, wir haben lange und hart danach gesucht. Haben ein paar besondere magische Gegenstände eingesetzt, um es aufzuspüren, aber bislang hatten wir noch kein Glück.« Er löste seinen Blick von Arthas und sah an dem Prinzen vorbei in die Wildnis. Einen Augenblick lang wurde das Leuchten in den Augen schwächer, wurde von einer Düsterkeit

ersetzt, die dem jüngeren Arthas nie aufgefallen war.

Arthas wartete, brannte vor Neugierde, wollte aber nicht wie das ungeduldige Kind wirken, an das sich Muradin zweifelsfrei noch erinnern konnte.

Muradin konzentrierte sich erneut und musterte Arthas intensiv. »Wir suchen nach einer Runenklinge namens Frostgram.«

Frostgram. Arthas spürte einen leichten Schauder. Ein merkwürdiger Name für eine legendäre Waffe. Runenklingen waren nicht unbekannt, doch sie waren extrem seltene und schreckliche Waffen. Er blickte zu dem Hammer hinüber, der gegen den Baum lehnte, wo er ihn nach der Entdeckung von Muradin hingestellt hatte. Es war eine schöne Waffe und er hatte sie in Ehren gehalten. Obwohl das Licht in letzter Zeit manchmal schwächer zu leuchten schien.

Doch eine Runenklinge…

Eine plötzliche Gewissheit durchdrang ihn, als hätte das Schicksal in sein Ohr geflüstert. Nordend war groß. Sicherlich war es kein Zufall, dass er Muradin getroffen hatte. Wenn er Frostgram besaß – konnte er damit Mal'Ganis gewiss schlagen. Die Seuche beenden. Sein Volk retten. Der Zwerg und er waren aus einem Grund zusammen. Die Vorhersehung war am Werk.

Muradin redete und Arthas richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf ihn. »Wir sind hierhergekommen, um Frostgram zu finden, doch je näher wir ihm kamen, auf desto mehr Untote sind wir gestoßen. Ich bin zu alt, um das für einen Zufall zu halten.«

Arthas lächelte sanft. Also glaubte auch Muradin nicht an einen Zufall. Die Zuversicht in ihm wuchs. »Ihr glaubt, dass Mal'Ganis uns daran hindern will, es zu finden«, murmelte Arthas.

»Ich glaube, dass er nicht besonders glücklich wäre, wenn Ihr mit so einer Waffe auf ihn einschlagt, das stimmt.«

»Es klingt, als könnten wir einander helfen«, sagte Arthas. »Wir helfen Euch und der Liga, Frostgram zu finden, und Ihr helft uns gegen Mal'Ganis.«

»Ein guter Plan«, stimmte Muradin ihm zu. Der Rauch stieg von ihm in blauschwarzen Wolken auf. »Arthas, mein Junge… habt Ihr vielleicht noch ein wenig von dem Bier?«

Die Tage vergingen. Muradin und Arthas verglichen ihre Aufzeichnungen. Sie hatten jetzt zwei Aufträge – Mal'Ganis und das Runenschwert. Schließlich beschlossen sie, dass es das Beste wäre, sich nach innen vorzuarbeiten und die Flotte nordwärts zu schicken, um dort ein neues Lager zu errichten. Sie mussten nicht nur gegen die Untoten kämpfen, sondern auch gegen ausgehungerte, bösartige Wolfsrudel, merkwürdige Wesen, die halb Marder und halb Mensch waren, und eine Trollrasse, die hier im kalten Norden beheimatet

schien, so wie ihre Vetter in den dampfenden Dschungeln des Schlingendorntals.

Muradin war nicht so überrascht wie der Menschenprinz, solche Wesen hier zu finden. Offensichtlich lebten kleine Gruppen dieser »Eistrolle«, wie sie genannt wurden, nahe der Zwergenhauptstadt Eisenschmiede.

Arthas erfuhr von Muradin, dass die Untoten hier eine Basis hatten. Merkwürdige, pyramidenähnliche Gebäude pulsierten vor dunkler Magie, die zu einer älteren Rasse gehörte, welche vermutlich ausgestorben war. Denn die ehemaligen Bewohner schienen keinerlei Widerstand geleistet zu haben. Also musste man nicht nur die wandelnden Toten selbst vernichten, sondern auch deren Zufluchten.

Dennoch schien Arthas seinem Ziel nicht näher zu kommen. Es gab zwar ausreichend Spuren von Mal'Ganis' Schergen, aber keine von dem Schreckenslord selbst.

Muradins Suche nach Frostgram war auch nicht erfolgreicher. Die Hinweise, selbst die aus magischer Quelle, engten das Suchgebiet zwar ein, aber bislang blieb die Runenklinge nur eine Legende.

An dem Tag, an dem sich die Dinge änderten, hatte Arthas schlechte Laune. Er kam aus dem provisorischen Reiselager, hungrig, müde, und ihm war kalt. Wieder war ein Streifzug erfolglos gewesen. Er war derart wütend, dass es mehrere Sekunden dauerte, bis er verstand, was geschah.

Die Wachen standen nicht auf ihren Posten. »Was zum…« Er richtete den Blick auf Muradin, der augenblicklich zu seiner Axt griff.

Es lagen keine Leichen herum. Wenn die Untoten in ihrer Abwesenheit angegriffen hätten, wären die Leichen wiederauferstanden als die grausamste Methode einer Rekrutierung, die die Welt kannte. Doch es hätte Blut zu sehen sein müssen, hätte Spuren eines Kampfes geben müssen… doch da war nichts.

Vorsichtig bewegten sie sich vorwärts. Das Lager war verlassen – abbruchbereit, bis auf eine Handvoll Männer. Sie blickten auf, als Arthas ankam, und grüßten ihn. Als Antwort auf seine ungestellte Frage sagte ein Hauptmann namens Luc Valonfort: »Euer Vater, Milord, hat unsere Truppen auf Lord Uthers Anweisung zurückgerufen. Die Expedition ist abgesagt.«

Ein Muskel zuckte unter Arthas' linkem Auge. »Mein Vater – hat meine Truppen zurückgerufen? Weil Uther es ihm nahelegte?«

Der Hauptmann wirkte nervös und blickte zu Muradin, dann antwortete er: »Aye, Sire. Wir wollten auf Euch warten, doch der Bote bestand auf sofortigen Vollzug. Alle Männer sind nach Nordwesten gezogen, um sich dort mit der Flotte zu treffen. Unser Kundschafter hat uns darüber informiert, dass die Straßen von den Untoten gehalten werden, deshalb bahnen sie sich einen Weg durch die Wälder. Ich bin

mir sicher, Ihr werdet sie schnell einholen, Sire.«

»Natürlich«, sagte Arthas und zwang sich zu lächeln. Innerlich kochte er jedoch vor Wut. »Entschuldigt mich einen Moment.« Er legte eine Hand auf Muradins Schulter und lenkte den Zwerg etwas abseits, wo sie in Ruhe sprechen konnten.

»Ähm, es tut mir leid. Es ist frustrierend, dass wir einpacken müssen…«

»Nein.«

Muradin blinzelte. »Wie bitte?«

»Ich gehe nicht zurück. Muradin. Wenn meine Krieger mich verlassen, werde ich Mal'Ganis nie besiegen! Diese Seuche wird *niemals* aufhören!« Obwohl er sich bemühte, erhob sich seine Stimme bei dem letzten Wort und ein paar neugierige Blicke wurden in ihre Richtung geworfen.

»Junge, es ist Euer Vater. Der König. Ihr könnt seinen Befehl nicht widerrufen. Das wäre Hochverrat.«

Arthas schnaubte. *Vielleicht wird mein Vater ja zum Verräter an seinem eigenen Volk,* dachte er, sagte es aber nicht.

»Ich habe Uther seines Ranges enthoben. Ich habe den Orden aufgelöst. Er hat kein Recht, das zu tun. Vater wurde betrogen.«

»Nun, dann müsst Ihr das klären, wenn Ihr wieder zurück seid. Erklärt es ihm, wenn alles so ist, wie Ihr sagt. Aber Ihr könnt den Befehl nicht verweigern.«

Arthas warf seinem Gegenüber einen harschen Blick zu. *Wenn alles so ist, wie ich es sage?* Unterstellte ihm der verdammte Zwerg, dass er log?

»Mit einer Sache habt Ihr recht«, sagte er. »Meine Männer folgen treu der Befehlskette. Sie würden sich niemals weigern, abzurücken, wenn sie einen direkten Befehl hätten.« Er rieb sich gedankenvoll das Kinn und lächelte, als die Idee Gestalt annahm. »Das ist es! Wir nehmen ihnen einfach die Möglichkeit, nach Hause zu fahren. Dann verweigern sie den Befehl nicht – sie *können* ihn einfach nicht befolgen.«

Muradins buschige Augenbrauen zogen sich runzelnd zusammen. »Wie meint Ihr das?«

Als Antwort warf ihm Arthas ein wölfisches Lächeln zu und verriet ihm den Plan.

Muradin schien schockiert. »Ist das nicht ein bisschen viel, Junge?« Sein Tonfall verriet, dass er das tatsächlich glaubte.

Arthas ignorierte ihn. Muradin hatte nicht gesehen, was er gesehen hatte. Und war nicht gezwungen gewesen zu tun, was er getan hatte. Er würde es verstehen, noch früh genug. Wenn sie schließlich Mal'Ganis gegenübertraten.

Arthas wusste, dass er den Schreckenslord besiegen würde. Er

musste es einfach. Er würde die Seuche beenden, die Bedrohung für sein Volk. Denn die Zerstörung der Schiffe wäre nicht mehr als eine Unannehmlichkeit – ein vergleichsweise geringer Preis, wenn man ihn mit dem Überleben der Bürger von Lordaeron verglich.

»Ich weiß, es klingt dramatisch, doch es muss so sein. Es muss.«

Ein paar Stunden später stand Arthas am Vergessenen Strand und beobachtete, wie die gesamte Flotte ein Raub der Flammen wurde.

Die Lösung hatte auf der Hand gelegen: Die Männer konnten nicht die Schiffe nach Hause nehmen – konnten ihn nicht verlassen –, wenn es keine Schiffe *gab*. Und deshalb hatte Arthas sie alle in Brand gesetzt.

Er hatte sich durch die Wälder geschlagen, zunächst Söldner angeheuert, die ihm im Kampf gegen die Untoten geholfen hatten, um dann die hölzernen Schiffe reichlich mit Öl zu übergießen und zu entzünden. In diesem Land der permanenten Kälte und des schwachen Lichts war die Hitze, die von den feurigen Schiffen kam, auf bestürzende Weise willkommen gewesen. Arthas hob die Hand, um seine Augen vor der Helligkeit zu schützen.

Neben ihm seufzte Muradin und schüttelte den Kopf. Er und die anderen Zwerge murrten unter ihren Bärten. Sie waren sich immer noch nicht sicher, ob das der richtige Weg war. Arthas verschränkte die Arme, sein Rücken war eiskalt, sein Gesicht dagegen war beinahe von der Hitze angesengt. Feierlich betrachtete er die brennenden Überreste der Schiffe, die laut knackend auseinanderbrachen.

»Verdammt sei Uther, weil er mich dazu gezwungen hat«, murmelte er.

Er würde es den Paladinen beweisen – den *ehemaligen* Paladinen. Er würde es Uther, Jaina und seinem Vater beweisen. Er hatte seine Pflichten nicht verletzt, egal, wie schrecklich und brutal sein Vorgehen auch gewesen war. Er würde triumphierend zurückkehren, nachdem er getan hatte, was getan werden musste – Dinge, vor denen die Weichherzigen zurückgeschreckt waren. Seinetwegen, wegen seines unbeugsamen Willens, die Last der Verantwortung zu schultern, würde sein Volk überleben.

Die Flammen, die an dem öldurchtränkten Holz leckten, knisterten so laut, dass man einen Moment lang die verzweifelten Schreie der Männer nicht hören konnte.

»Prinz Arthas! Unsere Schiffe!«

»Was ist geschehen? Wie kommen wir jetzt nach Hause?«

Die Idee war bereits seit mehreren Stunden in seinem Hinterkopf gereift. Arthas wusste, wie entgeistert seine Männer sein würden, wenn sie feststellten, dass sie hier gestrandet waren. Sie waren bereit gewesen, ihm zu folgen. Doch Muradin hatte recht. Sie hätten die

Befehle seines Vaters auf jeden Fall als vorrangiger erachtet. Und Mal'Ganis hätte gewonnen. Nein, sie würden nicht verstehen, wie wichtig es war, diese Bedrohung hier aufzuhalten, sofort… Sein Blick fiel auf die Söldner, die er angeheuert hatte. Niemand würde sie vermissen.

Sie konnten gekauft und verkauft werden. Wenn jemand sie bezahlt hätte, um ihn zu töten, hätten sie das genauso bereitwillig getan, wie ihm zu helfen. So viele waren gestorben – gute Menschen, noble Menschen, Unschuldige. Ihre sinnlosen Tode schrien danach, gerächt zu werden. Und wenn Arthas' Männer nicht mit ganzem Herzen bei ihm waren, würde es keinen Sieg geben.

Arthas konnte nicht länger warten. »Schnell, meine Krieger!«, rief er und hob den Hammer. Er war nicht vom Licht durchdrungen, doch das erwartete Arthas auch immer weniger. Er wies auf die Söldner, die erst jetzt die kleinen Boote voller Vorräte bargen, die von den brennenden Schiffen weg an Land getrieben waren. »Diese mörderischen Kreaturen haben unsere Schiffe verbrannt und euch den Weg nach Hause verwehrt! Tötet sie im Namen Lordaerons!« Und er zog mit ihnen in den Kampf.

15

Arthas erkannte den Klang von Muradins kurzen, schweren Schritten, noch bevor der Zwerg die Zeltplane zurückschlug. Sie schauten sich kurz an, dann wies Muradin nach draußen und ließ die Plane los. Einen Moment lang fühlte sich Arthas zurückversetzt in die Zeit, als er ein Kind gewesen war und versehentlich ein Übungsschwert durch den Raum geflogen war. Er runzelte die Stirn und erhob sich, folgte Muradin ein ganzes Stück weit fort von den Männern.

Der Zwerg nahm kein Blatt vor den Mund. »Ihr habt Eure Männer belogen und die Söldner verraten, die für Euch kämpften!«, zischte er und schob sein Gesicht an Arthas heran, so gut er das von seiner geringeren Höhe aus konnte. »Das ist nicht der Junge, den ich ausgebildet habe. Das ist nicht der Mann, der in den Orden der Silbernen Hand aufgenommen worden ist. Das ist nicht König Terenas' Junge.«

»Ich bin niemandes *Junge«,* fauchte Arthas seinerseits und drängte Muradin von sich weg. »Ich tat, was mir notwendig erschien.«

Er erwartete halb, dass Muradin ihn schlug, doch stattdessen schien die Wut seinen alten Lehrer zu verlassen. »Was ist mit Euch geschehen, Arthas?«, fragte Muradin leise und seine Worte waren voller Schmerz und Verwirrung. »Ist Euch die Rache wirklich so wichtig?«

»Erspart mir das, Muradin«, knurrte Arthas. »Ihr wart nicht dabei und habt nicht gesehen, was Mal'Ganis meiner Heimat antat. Was er unschuldigen Männern antat, Frauen und Kindern!«

»Ich habe gehört, was Ihr getan habt«, sagte Muradin ruhig. »Einige Eurer Männer waren ein wenig übereifrig mit ihren Zungen, als das Bier sie löste. Ich weiß, was ich denke – doch ich weiß auch, wie ich Euch einzuschätzen habe. Ihr habt recht, ich war nicht dabei. Dem Licht sei Dank musste ich diese Entscheidung nicht fällen. Doch auch so… etwas geschieht. Ihr…«

Mörserfeuer und Alarmrufe unterbrachen ihn. Binnen eines Herzschlags schnappten sich Muradin und Arthas ihre Waffen und liefen zum Lager zurück, wo man gerade zur Gegenwehr ansetzte. Falric rief seinen Männern Befehle zu, während Baelgun die Zwerge organisierte. Der Schlachtenlärm kam von außerhalb des Lagers und Arthas konnte sehen, wie die Untoten vordrangen. Seine Hände umschlossen den Hammer. Dieser Angriff war koordiniert. Das war kein Zufallsgefecht.

»Der dunkle Lord sagte, dass du kommen würdest«, erklang eine Stimme, die Arthas nun vertraut war. Freude erfüllte ihn. Mal'Ganis

war hier! Die Anstrengung war also nicht vergeblich gewesen. »Hier endet deine Reise, Junge. In der Falle und frierend am Ende der Welt und nur der Tod singt das Lied deines Untergangs.«

Muradin kratzte sich den Bart, seine scharfen Augen schauten sich um. Außerhalb der Lagerbegrenzung erklangen Kampfgeräusche. »Das sieht schlimm aus«, meinte er mit der für Zwerge typischen Untertreibung. »Wir sind komplett umzingelt.«

Arthas blickte ihn gequält an. »Wir hätten es schaffen können«, flüsterte er. »Mit Frostgram… hätten wir es schaffen können.«

Muradin sah zur Seite. »Daran… nun, Junge, daran hatte ich meine Zweifel. An dem Schwert. Und um ehrlich zu sein, auch an Euch.«

Es dauerte eine Sekunde, bis Arthas verstand, was Muradin gesagt hatte. »Ihr… ihr wusstet die ganze Zeit, wo man es finden kann?«

Auf Muradins Nicken hin zog er ihn am Arm. »Welche Zweifel Ihr auch hegen mögt, Muradin, Ihr könnt sie unmöglich jetzt noch haben. Nicht jetzt, da Mal'Ganis hier ist. Helft mir, Frostgram zu finden! Ihr habt es doch selbst gesagt – Ihr glaubt nicht, dass Mal'Ganis mehr Truppen hat als wir. Ohne Frostgram werden wir untergehen, Ihr wisst, dass es so ist.«

Muradin warf ihm einen gequälten Blick zu, dann schloss er die Augen. »Ich habe ein schlechtes Gefühl dabei, Junge. Das ist der Grund, warum ich vorher nicht weitermachte – es hat damit zu tun, wie die Information über dieses Artefakt in unsere Hände gelangt ist – es fühlt sich nicht richtig an. Doch ich verspreche Euch, wir werden uns darum kümmern. Ihr sammelt ein paar Männer und ich finde diese Runenklinge.«

Arthas klopfte seinem alten Freund auf die Schulter. Das war es.

Ich werde diese verdammte Runenklinge finden und ich stoße sie durch dein schwarzes Herz, Schreckenslord. Ich werde dich für alles büßen lassen.

»Schließt die Lücke da drüben!«, rief Falric. »Davan, Feuer!« Der Knall des Mörserfeuers donnerte durch das Lager, als Arthas zu seinem Stellvertreter lief.

»Hauptmann Falric!«

Falric wandte sich zu ihm um. »Sire… wir sind umzingelt. Wir können noch eine Weile aushalten, doch dann werden sie uns niedermachen. Wir verlieren Kämpfer, sie gewinnen welche.«

»Ich weiß, Hauptmann. Muradin und ich werden Frostgram suchen.«

Falrics Augen weiteten sich vor Schrecken und Hoffnung. Arthas hatte einigen seiner vertrauenswürdigsten Männer von dem Schwert – und der vermutlich darin wohnenden Kraft – berichtet. »Wenn wir es haben, ist uns der Sieg sicher. Könnt Ihr uns etwas Zeit verschaffen?«

»Aye, Euer Hoheit.« Falric lächelte, doch er wirkte immer noch besorgt, als er sagte: »Wir halten diese untoten Bastarde auf.«

Wenig später stieß Muradin, bewaffnet mit einer Karte und einem merkwürdig leuchtenden Objekt, zu Arthas und einer Handvoll Männer. Sein Mund war wie versteinert und er wirkte unglücklich. Doch sein Körper ging aufrecht.

Falric gab das Signal und begann mit dem Ablenkungsmanöver. Die meisten der Untoten wandten sich plötzlich um und konzentrierten den Angriff auf ihn. Dabei ließen sie den hinteren Bereich des Lagers unbeachtet.

»Auf geht's« sagte Arthas grimmig.

Muradin gab brüllend die Richtung vor, während er abwechselnd auf die Karte und auf das leuchtende Objekt blickte, das erratisch zu pulsieren schien. Sie bewegten sich so schnell wie möglich durch den tiefen Schnee und blieben nur kurz stehen, um sich zu orientieren. Der Himmel verdunkelte sich, als sich die Wolken sammelten. Schnee fiel und erschwerte das Vorankommen zusätzlich.

Arthas bewegte sich mechanisch vorwärts. Der Schnee machte es unmöglich, mehr als ein paar Meter weit zu sehen. Er wusste nicht mehr, in welche Richtung sie gingen, es war ihm auch egal. Er bewegte einfach einen Fuß vor den anderen und folgte Muradins Führung. Zeit schien bedeutungslos zu werden. Vielleicht waren seit ihrem Aufbruch erst wenige Minuten vergangen, vielleicht aber auch bereits Stunden oder Tage.

Er dachte nur an Frostgram. Ihre Rettung. Arthas wusste, dass es so sein würde. Aber konnten sie das Schwert erreichen, bevor die Männer im Lager den Untoten und ihrem dämonischen Meister zum Opfer fielen? Falric hatte gesagt, dass er aushalten konnte – für eine gewisse Zeit. Wie lange noch? Zu wissen, dass Mal'Ganis hier war – bei seinem eigenen Basislager –, und nicht angreifen zu können, war…

»Dort«, sagte Muradin fast schon ehrfürchtig und wies in die Richtung. »Es ist dort drinnen.«

Arthas blieb stehen und blinzelte mit den Augen, die er zu Schlitzen gegen den treibenden Schnee verengt hatte. Die Augenwimpern waren mit Eis verkrustet.

Sie standen vor dem Eingang einer Höhle, die gleichzeitig gewöhnlich und dennoch merkwürdig im Schneegestöber des düsteren grauen Tages wirkte. Drinnen leuchtete etwas. Es war ein sanftes grünes Pulsieren, das er kaum erkennen konnte. Todmüde und halb erfroren, wie er war, packte ihn plötzlich die Erregung. Er mühte sich ab, um ein paar Worte aus dem erstarrten Mund zu pressen.

»Frostgram… und das Ende von Mal'Ganis. Das Ende der Seuche. Los!«

Ein neuer Wind schien ihn zu drängen und trug ihn vorwärts, befahl seinen Beinen zu gehorchen.

»Junge!« Muradins Stimme erklang scharf neben ihm. »Ein derart wertvoller Schatz liegt nicht einfach herum, damit ihn jemand findet. Wir müssen vorsichtig sein.«

Arthas schauderte, doch Muradin war erfahrener in diesen Dingen. Deshalb nickte er, umfasste den Hammer und ging vorsichtig weiter. Das augenblickliche Nachlassen des Windes und des Schneetreibens ermutigte ihn und sie wagten sich tiefer in das Herz der Höhle hinein. Das Leuchten, das er von draußen gesehen hatte, kam von den sanft leuchtenden türkisfarbenen Kristallen und Erzadern, die sich in den felsigen Wänden, dem Boden und der Decke befanden. Er hatte von solchen leuchtenden Edelsteinen gehört und war nun dankbar für das Licht, das sie spendeten. Seine Männer konnten sich nun ausschließlich darauf konzentrieren, die Waffen zu halten, und mussten keine Fackeln führen.

Früher hätte das Leuchten seines Hammers genug Licht gespendet. Er furchte die Stirn bei dem Gedanken, dann ließ er ihn fallen. Es war egal, wo das Licht herkam, wichtig war nur, dass es vorhanden war.

In dem Moment hörten sie die Stimmen. Muradin hatte recht gehabt – sie wurden erwartet.

Die Stimmen waren tief, sie klangen hohl und kalt. Die Worte waren düster, als sie Arthas' Ohren erreichten. »Geht zurück, Sterbliche. Tod und Finsternis erwarten euch in dieser verlassenen Gruft. Ihr kommt nicht vorbei.«

Muradin blieb stehen. »Junge«, sagte er mit leiser Stimme, verstärkt durch ein, wie es an diesem Ort schien, endloses Echo, »vielleicht sollten wir darauf hören.«

»Worauf hören?«, brüllte Arthas. »Das ist doch nur ein erbärmliches letztes Aufbäumen, um mich von meinem Weg abzubringen, mein Volk zu retten. Dazu braucht man schon mehr als ein bisschen geheimnisvolles Gefasel.«

Er umfasste den Hammer und stürmte vor, lief um eine Ecke – und blieb abrupt stehen. Dabei versuchte er alles, was er sah, auf einmal aufzunehmen.

Sie hatten die Besitzer der eisigen Stimmen gefunden. Einen Augenblick lang erinnerten sie Arthas an Jainas folgsamen Wasserelementar, der ihr im Kampf gegen die Oger vor langer Zeit beigestanden hatte, bevor sich alles so schrecklich entwickelt hatte. Die Wesen schwebten über dem kalten Boden, der aus normalem Eis und einem unnatürlichen Element bestand. Ihre Rüstungen wirkten, als wären sie aus ihnen heraus gewachsen. Sie trugen Helme, hatten aber keine Gesichter, dazu Panzerhandschuhe, Waffen und Schilde,

hatten aber keine Arme.

So beängstigend sie auch wirken mochten, Arthas schenkte den Elementargeistern kaum mehr als einen flüchtigen Blick, als er seine Augen auf das Objekt seiner Begierde richtete.

Frostgram.

Es steckte in einem schwebenden, schartigen Eisstück, die Runen, die entlang der Klinge verliefen, leuchteten in kühlem Blau. Darunter befand sich eine Art Erhebung, die auf einem großen Podest stand und mit pulvrigem Schnee bedeckt war. Ein sanftes Licht, das von oben zu kommen schien, wo die Höhle offen war, leuchtete auf die Runenklinge herab.

Das eisige Gefängnis verbarg einige Details des Schwertes und hob andere hervor. Es wurde zur selben Zeit enthüllt und verborgen und wirkte dadurch umso verlockender, wie eine neue Geliebte, die nur unvollständig durch einen hauchdünnen Vorhang zu sehen war.

Arthas kannte die Klinge – es war dasselbe Schwert, das er in seinem Traum gesehen hatte. Das Schwert, das Invincible nicht getötet, sondern ihn geheilt und gesund zurückgebracht hatte. Er hatte es damals als gutes Omen betrachtet, doch jetzt wusste er, dass es ein wahres Zeichen war.

Um dieses Schwert zu finden, war er hergekommen. Dieses Schwert würde alles ändern. Arthas starrte entzückt darauf, seine Hände schmerzten fast vor Verlangen, es zu berühren. Seine Finger wollten sich um den Griff legen, seine Arme die Waffe sanft bei dem Schlag führen, der Mal'Ganis vernichten und die Folter beenden würde, die er über das Volk von Lordaeron gebracht hatte. Derart von der Waffe angezogen, trat er vor.

Der unheimliche Elementargeist zog sein eisiges Schwert.

»Hinfort! Bevor es zu spät ist«, intonierte er.

»Du versuchst immer noch, das Schwert zu schützen, oder?«, zischte Arthas, wütend und verwirrt von der Reaktion.

»Nein.« Die Stimme des Wesens grollte ihm entgegen. »Ich versuche, *dich vor ihm* zu schützen.«

Eine Sekunde lang blickte Arthas überrascht. Dann schüttelte er den Kopf, seine Augen verengten sich vor Entschlossenheit. Das war nichts anderes als ein Trick. Er konnte sich niemals Frostgram verweigern – sich weigern, sein Volk zu retten. Er würde nicht wegen dieser Lüge versagen.

Er stürmte vor und seine Männer folgten ihm. Die Wesen näherten sich ihnen, griffen mit ihren unnatürlichen Waffen an, doch Arthas konzentrierte sich auf den Anführer, der Frostgram bewachte. All die aufgestaute Hoffnung, Sorge, Angst und Wut ließ er an dem merkwürdigen Wächter aus. Seine Männer taten dasselbe, griffen die anderen Elementarwächter des Schwertes an.

Sein Hammer hob und senkte sich immer wieder, zerschmetterte die eisige Rüstung, während Wutschreie aus seiner Kehle drangen. Wie konnte es dieses Ding wagen, sich zwischen ihn und Frostgram zu stellen? Wie konnte es wagen -

Mit einem letzten gequälten Laut, der wie das Röcheln aus der Kehle eines sterbenden Mannes klang, erhob der Geist seine »Arme« und verschwand.

Arthas keuchte, der Atem kam in kleinen Wolken über seine unterkühlten Lippen. Dann wandte er sich seinem hart erkämpften Lohn zu. Alle Zweifel verschwanden, als er das Schwert erneut ansah.

»Sieh, Muradin«, keuchte er und wusste, dass seine Stimme zitterte, »unsere Rettung, Frostgram.«

»Warte, Junge.« Muradins Worte waren fast schon ein Befehl und trafen Arthas, als hätte man ihn mit kaltem Wasser übergossen. Er blinzelte, erwachte aus seiner tranceähnlichen Verzückung und wandte sich dem Zwerg zu.

»Was? Warum?«, wollte er wissen.

Muradin schaute das schwebende Schwert an, seine Augen zogen sich zusammen. »Hier stimmt etwas nicht.« Er deutete mit seinen knubbeligen Fingern auf die Runenklinge. »Das war zu leicht. Und seht es Euch an. Es liegt da im Licht, das von wer weiß wo kommt, wie eine Blume, die nur darauf wartet, gepflückt zu werden.«

»Zu leicht?« Arthas warf ihm einen ungläubigen Blick zu. »Es hat Euch doch genug Zeit gekostet, es zu finden. Und wir mussten diese Wesen bekämpfen, um es zu erhalten.«

»Pah«, schnaubte Muradin. »Alles, was ich über Artefakte weiß, sagt mir, dass hier etwas so faul ist wie die Docks der Beutebucht.« Er seufzte, seine Augenbrauen waren immer noch zusammengezogen. »Wartet… da ist eine Inschrift auf der Empore. Mal sehen, ob ich sie entziffern kann. Sie könnte uns mehr verraten.«

Beide traten vor, Muradin, um sich hinzuknien und die Inschrift zu studieren, Arthas, um dem verlockenden Schwert näher zu sein. Arthas warf der Inschrift, die Muradin so faszinierte, nur einen neugierigen Blick zu. Sie war in keiner Sprache verfasst, die er kannte. Doch der Zwerg schien sie lesen zu können, was man daran merkte, wie seine Blicke über die Buchstaben glitten.

Arthas hob eine Hand und strich über das Eis, das ihn von Frostgram trennte. Es war glatt, tödlich kalt. Ganz eindeutig Eis, doch es war auch irgendwie ungewöhnlich. Es fühlte sich nicht wie einfaches gefrorenes Wasser an. Arthas wusste nicht, wie er es ausdrücken sollte. Etwas sehr Mächtiges, beinahe schon Überirdisches ruhte darin.

Frostgram…

»Aye, ich wusste doch, dass ich es lesen kann. Es ist in Kalimag

geschrieben – der Sprache der Elementare«, fuhr Muradin fort. Er runzelte die Stirn, als er weiterlas. »Es ist… eine Warnung.«

»Warnung? Warnung wovor?« Vielleicht würde das Schwert beschädigt, wenn man das Eis zerschmetterte, überlegte Arthas. Der unnatürliche Eisblock selbst schien aus einem anderen größeren Eisstück herausgebrochen worden zu sein.

Muradin übersetzte langsam. Arthas hörte nur mit halbem Ohr zu, seine Augen ruhten auf dem Schwert.

»Wer dieses Schwert aufnimmt, wird ewige Macht erhalten. So wie das Schwert das Fleisch verletzt, muss die Macht den Geist verletzen.« Der Zwerg kam ruckartig auf die Beine, war jetzt aufgewühlter, als Arthas ihn je erlebt hatte. »Oh, ich hätte es wissen müssen. Die Klinge ist verflucht! Verschwinden wir von hier!«

Arthas' Herz wurde von einem merkwürdigen Schauder erfasst. Verschwinden? Das Schwert in seinem gefrorenen Gefängnis zurücklassen? Unberührt, unbenutzt, obwohl sich ihm eine derartige Macht darbot? *Ewige Macht,* hatte die Inschrift versprochen, verbunden mit der Drohung, den Geist zu verletzen.

»Mein Geist ist bereits verletzt«, sagte Arthas. Und so war es auch. Er war von dem sinnlosen Tod seines geliebten Pferdes verletzt worden, davon, miterleben zu müssen, wie die Toten sich erhoben. Verletzt vom Verrat derjenigen, die er liebte – ja, er hatte Jaina Prachtmeer geliebt, er konnte es sich jetzt eingestehen. Jetzt, in diesem Moment, in dem seine Seele sich nackt dem Urteil des Schwertes unterwarf. Er war verletzt worden, als er gezwungen gewesen war, Hunderte Menschen abzuschlachten, verletzt worden von der Notwendigkeit, seine Männer zu belügen und all diejenigen, die ihn in Frage stellten oder ihm nicht gehorchten, zum Schweigen zu bringen. Er war von so vielem verletzt worden. Was auch immer diese Macht mit ihm anstellte, es konnte nicht schlimmer sein.

Nur so ließ sich das fürchterlich Falsche wieder in etwas Gutes verwandeln.

»Arthas, Junge«, sagte Muradin, seine raue Stimme klang flehend, »Ihr habt bereits genug gelitten, bürdet Euch nicht auch noch diesen Fluch auf.«

»Einen Fluch?« Arthas lachte bitter. »Ich würde gern jeden Fluch auf mich nehmen, um meine Heimat zu retten.«

Aus dem Augenwinkel sah er, wie Muradin erschauderte. »Arthas, Ihr wisst, dass ich ein zäher Kerl bin, der sich nichts so schnell einbildet. Doch ich sage Euch, das ist eine üble Sache, Junge. Lasst das Schwert hier, wo es vergessen ruht. Mal'Ganis ist hier, mag sein. Dann lasst ihn sich seinen dämonischen Hintern in der Wildnis abfrieren. Vergesst diese Sache und führt Eure Männer heim.«

Das Bild der Männer erfüllte plötzlich Arthas' Innerstes. Er sah sie

vor seinem geistigen Auge und neben ihnen erblickte er die Hunderte Menschen, die bereits dieser schrecklichen Seuche zum Opfer gefallen waren. Gefallen, nur um wieder aufzustehen, als stumpfe, verfaulende Fleischklumpen.

Was war mit denen? Was war mit ihren Seelen, ihren Leiden?

Ein anderes Bild erschien – ein großes Stück Eis, dasselbe Eis, das Frostgram umgab. Er sah nun, wo der Eisklumpen hergekommen war. Er war Teil von etwas Größerem, Stärkerem gewesen – und er war mit der Runenklinge darin irgendwie zu ihm geschickt worden, um die Toten zu rächen.

Eine Stimme flüsterte in seinem Geist: *Die Toten verlangen Rache.*

Was war eine Handvoll lebender Männer verglichen mit den Qualen derjenigen, die auf so eine schreckliche Art gefallen waren?

»Verdammt seien die Männer!«

Die Worte schienen tief aus seinem Inneren zu kommen. »Ich habe den Toten gegenüber eine Verpflichtung. Nichts soll mich von meiner Rache abhalten, alter Freund.« Jetzt löste er den Blick lange genug von dem Schwert, um Muradins besorgten Blick zu sehen, und sein Gesicht wurde ein wenig sanfter. »Nicht einmal Ihr.«

»Arthas – ich habe Euch das Kämpfen beigebracht. Ich wollte Euch helfen, ein guter Krieger zu werden und ein guter König. Doch um ein guter Krieger zu sein, muss man sich entscheiden, welche Schlachten man kämpft – und mit welcher Waffe.« Er deutete mit dem knubbeligen Finger auf Frostgram. »Und *das* ist eine Waffe, die Ihr nicht in Eurem Arsenal haben solltet.«

Arthas presste beide Hände gegen das Eis, in dem das Schwert steckte, und beugte sein Gesicht bis wenige Zentimeter über die glatte Oberfläche. Er hörte Muradin, als würde er aus weiter Entfernung zu ihm sprechen.

»Hört mir zu, Junge. Wir werden einen anderen Weg finden, Euer Volk zu retten. Wir sollten jetzt gehen, nach Hause zurückkehren und diesen Weg suchen.«

Muradin hatte unrecht. Er verstand es einfach nicht. Arthas musste es tun. Wenn er jetzt wegging, hatte er versagt, schon wieder, und das durfte er nicht zulassen. Man war ihm bislang stets in die Quere gekommen.

Doch nicht dieses Mal.

Er glaubte an das Licht, weil er es sehen konnte, es selbst benutzt hatte. Und er glaubte an Geister und wandelnde Untote, weil er gegen sie gekämpft hatte. Doch bis zu diesem Moment hatte er nicht an eine unsichtbare Macht geglaubt, die Orten und Dingen innewohnte. Nun raste sein Herz vor Aufregung und mit einem Verlangen, einer Sehnsucht, die von seiner Seele zu zehren schien, kamen die Worte wie von selbst über seine Lippen.

»Jetzt kann ich die Geister dieses Ortes anrufen«, sagte er, sein Atem gefror in der kalten, stillen Luft. Knapp außerhalb seiner Reichweite hing Frostgram und erwartete ihn. »Was immer du auch sein magst, gut oder böse – oder beides. Ich kann dich spüren. Ich weiß, dass du zuhörst. Ich bin bereit. Ich verstehe. Und ich sage dir jetzt: Ich werde alles geben, jeden Preis bezahlen, wenn du mir nur dabei hilfst, mein Volk zu retten.«

Einen schrecklichen Moment lang geschah nichts. Sein Atem gefror, verschwand, gefror erneut, und kalter Schweiß lief über Arthas' Stirn. Er hatte alles geboten, was er hatte – war er abgelehnt worden? Hatte er erneut versagt?

Und dann, mit einem tiefen Ächzen, das ihm den Atem nahm, bildete sich plötzlich ein Riss über die glatte Oberfläche des Eises. Er verlief im Zickzack nach oben und wurde größer, bis Arthas kaum noch das Schwert erkennen konnte, das in seinem Kern ruhte. Dann taumelte er zurück, hielt sich gegen das laute Knacken, das die Kammer erfüllte, die Ohren zu.

Der eisige Sarg, der das Schwert umgab, zerplatzte. Eisstücke flogen durch die Kammer, fast selber schon scharf wie Schwerter. Sie prallten gegen den unnachgiebigen Boden und die Wände, und als Arthas auf die Knie fiel, bedeckten seine Arme automatisch den Kopf. Plötzlich hörte er einen erstickten Schrei.

»Muradin!«

Der Aufprall des Eissplitters hatte den Zwerg mehrere Meter zurückgeworfen. Jetzt lag er ausgestreckt auf dem kalten Steinboden, ein Eisspeer steckte in ihm, das Blut floss träge um ihn herum. Seine Augen waren geschlossen und sein Körper war schlaff.

Arthas kam auf die Beine und hastete zu seinem alten Freund und Lehrmeister und zog die Handschuhe aus. Er legte seinen Arm um den leblosen Körper, eine Hand auf die Verletzung. Er sah sich die Wunde an. Wollte, dass das Licht kam und durch seine Hände die heilende Energie schickte.

Schuld durchfuhr ihn.

Das war also der schreckliche Preis. Nicht sein eigenes Leben, sondern das seines Freundes. Jemand, der sich um ihn gesorgt, ihn ausgebildet, ihn unterstützt hatte. Er neigte den Kopf, Tränen stiegen in seine Augen, und er betete.

Es war mein Fehler. Mein Preis. Bitte…

Und dann, wie die vertraute Liebkosung einer geliebten Freundin, spürte er es. Das Licht erfüllte ihn, tröstete und wärmte ihn, und er unterdrückte ein Schluchzen, als er das Leuchten sah, das seine Hand wieder umspielte. Er war so tief gefallen, doch es war noch nicht zu spät. Das Licht hatte ihn noch nicht verlassen. Er musste es nur aufnehmen, ihm sein Herz öffnen. Muradin würde nicht sterben. Er

konnte ihn heilen und zusammen würden sie…

Etwas rüttelte an ihm. Nein, nein, es war eher… in seinem Hinterkopf. Er blickte auf…

Und schaute verwundert.

Es hatte sich selbst befreit, seine weißblauen Runen umgaben es mit kaltem, herrlichem Licht. Arthas' eigenes Licht schwand von seinen Händen, als er sich wie unter Hypnose erhob. Frostgram erwartete ihn, eine Geliebte, die seiner Berührung harrte, um zu voller Herrlichkeit zu erwachen.

Das Flüstern in seinem Hinterkopf setzte sich fort. *Das* war der Weg. Es war närrisch, dem Licht zu trauen. Es hatte ihn verraten, mehrfach. Es war nicht da gewesen, um Invincible zu retten, hatte nicht ausgereicht, um den erbarmungslosen Vormarsch der Seuche aufzuhalten, die die Bevölkerung seines Königreichs auslöschte. Die Macht, die Stärke von Frostgram… war das Einzige, was gegen den Schreckenslord bestehen konnte.

Muradin war ein Opfer dieses schrecklichen Krieges. Doch hoffentlich war sein Opfer das letzte. Arthas erhob sich und machte unsichere Schritte auf die leuchtende Waffe zu. Seine Hand, immer noch benetzt vom Blut seines Freundes, war ausgestreckt und zitterte. Sie schloss sich um den Schaft, seine Finger legten sich darum.

Sie passten perfekt zueinander, als wären sie füreinander geschaffen worden.

Kälte durchfuhr ihn, lief seine Arme hinauf, verteilte sich über seinen Körper und drang in sein Herz. Es tat einen Augenblick lang weh und er erschreckte sich ein wenig. Doch dann war plötzlich alles in Ordnung. Es war alles richtig, Frostgram gehörte ihm und er gehörte Frostgram. Dessen Stimme sprach zu ihm, liebkoste seinen Geist, als wäre sie immer schon dort gewesen.

Mit einem Freudenschrei hob er die Waffe. Er sah sie verwundert und mit wildem Stolz an. Er würde es richtig machen – er, Arthas Menethil, mithilfe von Frostgram, das jetzt ein ebensolcher Teil von ihm war wie sein Geist, sein Herz oder sein Atem.

Und er lauschte den Geheimnissen, die das Schwert ihm offenbarte.

16

Arthas und seine Männer eilten zurück zum Lager und stellten fest, dass die Schlacht dort immer noch tobte. Die Zahl der Männer war kleiner geworden, doch es gab keine Leichen. Er hatte auch nicht erwartet, welche vorzufinden – wer fiel, stand unter dem Kommando des Schreckenslords als Gegner wieder auf.

Falric, dessen Rüstung mit Blut verschmiert war, rief ihm zu: »Prinz Arthas! Wir haben getan, was wir konnten! – Wo ist Muradin? Wir können nicht länger standhalten!«

»Muradin ist tot«, sagte Arthas. Das kalte, aber tröstende Wesen des Schwertes schien ein wenig schwächer zu werden und der Schmerz in seinem Herzen wurde immer stärker. Muradin hatte den Preis gezahlt – doch er war es wert gewesen, wenn Mal'Ganis dadurch fiel. Der Zwerg hätte dem zugestimmt, hätte er so wie Arthas alles gewusst, alles verstanden.

Muradins Männer wirkten geschlagen, obwohl sie weiterhin Salve auf Salve in die Reihen der Untoten feuerten, die unverändert gegen sie anstürmten. »Sein Tod war nicht umsonst. Tröstet Euch, Hauptmann. Der Feind wird sich nicht lange der Stärke von Frostgram entgegenstellen können!«

Als sie ihn voller Unglauben anstarrten, stürzte sich Arthas ins Getümmel.

Er hatte bislang geglaubt, dass er mit dem gesegneten Hammer, der nun abgelegt und vergessen in der eisigen Gruft lag, wo Frostgram einst gefangen gewesen war, gut gekämpft hatte.

Doch das war nichts, verglichen mit dem Schaden, den er jetzt anrichtete.

Frostgram war mehr eine Erweiterung von ihm selbst als eine Waffe. Schnell fand er den Rhythmus und begann die Untoten niederzumähen, als wären sie Weizengarben, die unter einer Sense fielen. Gut ausgewogen lag die Waffe perfekt in seinen Händen.

Er trennte den Kopf von den Schultern eines Ghouls. Dann riss er Frostgram herum und zerschmetterte die Knochen eines Skeletts. Ein weiterer rhythmischer Schlag schickte den dritten Feind zu Boden. Die Gegner fielen in schnellem Takt und es sammelten sich immer mehr verfaulende Leichname um ihn herum an.

Als er nach dem nächsten Feind suchte, erblickte er Falric, der zu ihm herüberschaute. Ehrfurcht lag auf dem vertrauten Gesicht, doch auch Schock und… Erschrecken? Arthas gab sich dem Gemetzel hin und Frostgram sang dabei in seinen Händen.

Der Wind blies fester, der Schnee fiel dichter. Frostgram schien es nichts auszumachen, denn trotz des stärker werdenden Schneefalls

wurde Arthas offenbar nicht im Geringsten behindert. Wieder und wieder fand die Klinge ihr Ziel und immer mehr Untote fielen.

Schließlich waren alle besiegt und es wurde Zeit, sich um ihren Meister zu kümmern.

»Mal'Ganis, du Feigling!«, rief Arthas. Selbst in seinen eigenen Ohren klang seine Stimme verändert, wie sie da über den heulenden Wind davongetragen wurde. »Los doch, zeige dich! Du wolltest, dass ich hierherkomme, jetzt stelle dich mir auch!«

Und dann kam der Dämonenlord. Er wirkte größer, als Arthas ihn in Erinnerung hatte, und lächelte auf den Prinzen herab. Dann richtete er sich zu seiner vollen beeindruckenden Größe auf. Seine Flügel schlugen, sein Schwanz zuckte. Die untoten Krieger unter seinem Kommando erstarrten auf ein beiläufiges Schnippen seiner Finger hin.

Dieses Mal war Arthas auf den schrecklichen Anblick des Schreckenslords vorbereitet. Er erschütterte ihn nicht mehr. Arthas sah seinen Feind an, hob wortlos Frostgram, und die Runen, die sich auf der Klinge befanden, leuchteten. Mal'Ganis erkannte die Waffe und runzelte die Stirn.

»So, du hast dir also Frostgram auf Kosten deines Kameraden genommen, so wie der Dunkle Lord es voraussagte. Du bist stärker, als ich dachte.«

Arthas hörte die Worte, doch er lauschte jemand ganz anderem, der sanft in seinem Hirn flüsterte. Dann lächelte er wild.

»Du verschwendest deinen Atem, Mal'Ganis. Ich höre jetzt nur noch auf Frostgram.«

Der Schreckenslord warf den gehörnten Schädel zurück und lachte. »Du hörst die Stimme des Dunklen Lords«, gab Mal'Ganis zurück. Er wies mit seinen scharfen schwarzen Krallen auf die mächtige Runenklinge. »Er spricht mit dir durch sie.«

Arthas spürte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. Der Meister des Schreckenslords… *sprach* zu ihm durch Frostgram? Aber… wie konnte das sein? War das ein letzter Trick? War er getäuscht worden und direkt in Mal'Ganis Klauenhände gelaufen?

»Was sagt er, junger Mensch?« Das Lächeln erschien erneut. Es war der Gesichtsausdruck von jemandem, der etwas wusste, wovon der andere nichts ahnte. Der Schreckenslord freute sich. »Was sagt der Dunkle Lord der Toten dir jetzt?«

Das Flüstern kam wieder, doch diesmal war es Arthas, der lächelte. Auf seinem Gesicht lag derselbe Ausdruck, den der Schreckenslord trug. Jetzt wusste er etwas, von dem Mal'Ganis nichts ahnte.

Arthas wirbelte Frostgram über seinen Kopf, die riesige Klinge lag leicht und anmutig in seiner Hand. Dann nahm er die Angriffshaltung ein. »Er sagt mir, dass die Zeit für meine Rache gekommen ist.«

Die grünen, leuchtenden Augen weiteten sich. »Was? Er kann doch unmöglich meinen…«

Arthas griff an.

Die mächtige Runenklinge hob und senkte sich. Der Schreckenslord wurde überrascht. Doch die Überraschung währte nur eine Sekunde lang. Gerade noch rechtzeitig erhob er seinen Stab, um den Schlag abzuwehren. Er sprang zur Seite. Die großen Fledermausflügel erzeugten einen Windstoß, der Arthas' blondes Haar verwirbelte.

Doch der Prinz verlor weder das Gleichgewicht noch wurde er langsamer. Er griff immer wieder an, kühl und kontrolliert, doch gleichzeitig schnell und tödlich wie eine Viper. Die Klinge leuchtete vor Verlangen. Ein Gedanke drängte sich ihm in den Sinn: *Frostgram giert…*

Und ein Teil vom ihm erwiderte mit einem Schauder der Angst: *Giert wonach?*

Das war egal. Er, Arthas, gierte nach Rache und er würde sie bekommen. Jedes Mal, wenn Mal'Ganis einen Zauber zu wirken versuchte, war Frostgram da und schlug den Schreckenslord, schlitzte sein Fleisch auf, bis der Augenblick kam, da es den Todesstoß ausführen konnte.

Arthas spürte Frostgrams Vorfreude, sein Verlangen, und er brüllte auf, als er mit der Runenklinge in einem leuchtenden blauen Bogen eine saubere Furche über Mal'Ganis Körper zog.

Dunkles Blut spritzte in hohem Bogen heraus, verteilte sich auf dem Schnee, als der Schreckenslord fiel. Erstaunen lag auf seinem Gesicht. Er hatte nicht geglaubt, dass er besiegt werden könnte.

Einen Moment lang stand Arthas da, der Wind und der Schnee wirbelten um ihn herum, das Leuchten von Frostgrams Klinge, die teilweise vom dunklen Dämonenblut bedeckt war, erhellte die herrliche Szenerie.

»Es ist vollbracht«, sagte er leise.

Nur dieser Teil der Reise, junger Prinz, wisperte Frostgram – oder war es wirklich der Dunkle Lord, von dem Mal'Ganis gesprochen hatte? Arthas wusste es nicht und es war ihm auch egal. Vorsichtig beugte er sich hinab und wischte die Klinge im Schnee ab. *Doch da ist noch mehr. So viel mehr. Du könntest so viel Macht haben. So viel Wissen und Kontrolle.*

Arthas erinnerte sich daran, wie Muradin die Inschrift gelesen hatte. Seine Hand wanderte zu seinem Herzen, ohne dass er es sofort merkte. Die Klinge war jetzt ein Teil von ihm und er war ein Teil von ihr.

Der Schneesturm wurde schlimmer. Überrascht erkannte Arthas, dass er überhaupt keine Kälte mehr spürte. Er straffte sich, hielt

Frostgram fest und sah sich um. Der Dämon lag steif zu seinen Füßen. Die Stimme – entweder die Frostgrams oder des mysteriösen Dunklen Lords – hatte recht.

Da gab es mehr. So viel mehr.

Und der Winter würde es ihn lehren.

Arthas Menethil blickte in den Schneesturm und konnte es kaum erwarten.

Arthas wusste, dass er sich sein ganzes Leben lang an die Glocken erinnern würde. Sie wurden nur zu Staatsanlässen geläutet – bei einer königlichen Hochzeit, der Geburt eines Erben, der Beerdigung eines Königs… all den Dingen eben, die für ein Königreich wichtig waren. Doch heute wurden sie zur Feier *seines* Tages geläutet.

Er, Arthas Menethil, war heimgekehrt.

Er hatte die Nachricht von seinem Sieg vorausgeschickt. Hatte berichtet, dass er entdeckt hatte, wer hinter der Seuche steckte. Erklärt, wie er den Verursacher gesucht und besiegt hatte. Und er hatte diesen Tag seiner glorreichen Rückkehr zu seinem Geburtsort angekündigt.

Als er zu Fuß über die Straße zur Hauptstadt schritt, wurde er von Jubel und Applaus empfangen – dem Dank einer ganzen Nation, die von ihrem geliebten Prinzen vor einer Katastrophe bewahrt worden war. Er nahm ihre Huldigungen an, doch vor allem wollte er seinen Vater nach so langer Zeit wiedersehen.

»Ich möchte allein mit dir sprechen, Vater, und dir wichtige Dinge berichten, die ich erfahren und erlebt habe«, hatte er in dem Brief geschrieben, der ein paar Tage zuvor mit einem berittenen Boten gekommen war. »Du hast sicherlich mit Jaina und Uther gesprochen. Ich kann mir gut vorstellen, was sie dir erzählt haben – sie haben versucht, dich gegen mich einzunehmen. Ich versichere dir, ich habe nur getan, was dem höheren Wohl der Bürger von Lordaeron dient. Am Ende habe ich den Verursacher dieser Seuche vernichtet und ich kehre siegreich heim, bereit, eine neue Ära für das Königreich einzuläuten.«

Seine Männer hinter ihm waren so still wie er, sie hielten ihre Gesichter bedeckt. Die Menge schien deren Anteilnahme an seiner Heimkehrfeier nicht zu brauchen. Die mächtige Zugbrücke wurde gesenkt und Arthas schritt darüber. Die jubelnde Menge war auch hier. Es waren nicht nur einfache Menschen, sondern auch Diplomaten und niedere Adelige. Aber auch Würdenträger der Elfen, Zwerge und Gnome, die hier zu Besuch waren. Sie standen nicht im Hof, sondern auf den darüber thronenden Zuschauerbalkonen. Rosenblätter, rosa, weiß und rot, sanken auf den heimkehrenden Helden des Landes herab.

Arthas erinnerte sich daran, wie er einst geglaubt hatte, dass Jaina an ihrem Hochzeitstag von diesen Blüten umgeben sein würde. Wie sie auf ihr Gesicht fielen, das von einem Lächeln erhellt war, ihm zugewandt, bereit, ihn zu küssen.

Jaina…

Bewegt von dem Bild fing er eins der Blütenblätter mit seiner gepanzerten Hand auf. Er ergriff es gedankenverloren, dann runzelte er die Stirn, als ein Fleck darauf erschien. Der Makel wuchs vor seinen Augen an, trocknete das Blütenblatt aus und zerstörte es, bis es eher braun als rot auf seiner Handfläche lag. Wie beiläufig warf er das tote Blatt weg und ging weiter.

Er öffnete die großen Tore zum Thronsaal, den er so gut kannte, trat vor und sah seinen Vater mit einem Lächeln an, das zum größten Teil durch die Kapuze verborgen war. Arthas kniete huldigend nieder, hielt Frostgram vor sich gerichtet. Seine Spitze berührte das Siegel, das in den Boden gearbeitet war.

»Ah, mein Sohn. Ich bin froh, dass du wohlbehalten wieder zu Hause bist«, sagte Terenas und erhob sich ein wenig unsicher.

Er sah schlecht aus, fand Arthas. Die Ereignisse der letzten Monate hatten den Monarchen altern lassen. Sein Haar war jetzt grauer, seine Augen wirkten müde.

Aber alles würde in Ordnung kommen.

Du musst dich nicht länger für dein Volk aufopfern. Du musst nicht mehr länger die Last der Krone tragen. Ich habe mich um alles gekümmert.

Arthas erhob sich, seine Rüstung klapperte bei jeder Bewegung. Er hob eine Hand, schlug die Kapuze zurück und beobachtete die Reaktion seines Vaters. Terenas' Augen weiteten sich, als er die Veränderung an seinem einzigen Sohn bemerkte.

Arthas' Haare, einst so blond wie der Weizen, von dem das Volk lebte, waren nun weiß wie ein Knochen. Er wusste, dass sein Gesicht so bleich war, als hätte man das Blut daraus entfernt.

Es ist an der Zeit, flüsterte Frostgram in seinem Geist. Arthas ging auf seinen Vater zu, der auf der Empore stehen geblieben war und unsicher schaute. Mehrere Wachen waren im Raum postiert, doch sie waren keine Gegner für ihn, Frostgram und die beiden Männer, die ihn begleiteten. Arthas ging direkt zu den mit Teppich bedeckten Stufen und fasste seinen Vater am Arm.

Dann zog er seine Klinge. Frostgrams Runen leuchteten voller Vorfreude. Ein Flüstern erklang in ihm, das nicht von der Runenklinge stammte, sondern aus dem Gedächtnis…

… die Stimme eines dunkelhaarigen Prinzen, scheinbar aus einem anderen Leben.

»Er wurde ermordet. Eine vertraute Freundin… sie tötete ihn.

Stach ihm mitten ins Herz…«

Arthas schüttelte den Klopf und die Stimme verstummte.

»Was ist los? Was tust du, mein Sohn?«

»Dich beerben… Vater.«

Und Frostgrams Hunger wurde gestillt – zumindest für den Augenblick.

Arthas ließ seinen neuen, ihm nun treu ergebenen Untertan los. Es war einfach, die Wachen zu erledigen, die ihn nach dem Tod seines Vaters angriffen. Mit kühlem Vorsatz kehrte er in den Hof zurück.

Es war verrückt.

Was eine Feier gewesen war, war in Wahnsinn ausgeartet. Ein Fest wurde zum wilden Kampf ums Überleben. Nur wenige entkamen. Die meisten derer, die stundenlang gewartet hatten, um ihren Prinzen willkommen zu heißen, waren nun tot. Blut rann aus hässlichen Wunden, Gliedmaßen waren ausgerissen, Körper zerschmettert. Botschafter lagen bei gemeinem Volk, Männer und Frauen und Kinder zusammen. Der Tod machte keinen Unterschied zwischen ihnen.

Arthas kümmerte ihr Schicksal nicht – sie waren Aas für die Krähen oder neue Untergebene, die seinem Befehl folgen würden. Die Entscheidung darüber würde er seinen Hauptmännern Falric und Marwyn überlassen, die genauso knochenbleich waren wie er – und doppelt so gnadenlos. Arthas ging den Weg zurück, den er zuvor gekommen war. Er war nur auf eine einzige Sache konzentriert.

Nachdem er den Hof und die Leichen hinter sich gelassen hatte, begann er zu laufen. Kein Pferd würde ihn mehr tragen, die Tiere wurden durch seinen Geruch und den seiner Untergebenen wild. Doch er hatte erkannt, dass er nicht ermüdete. Nicht, wenn er Frostgram trug oder der Lichkönig zu ihm durch die Runenklinge sprach. Und so lief er weiter, seine Beine trugen ihn zu einem Ort, an dem er seit Jahren nicht mehr gewesen war.

Stimmen wirbelten in seinem Kopf, Erinnerungen, Gesprächsfetzen.

»Du weißt, dass du ihn noch nicht reiten solltest. «

» Du hast deinen Unterricht verpasst, Arthas. Schon wieder…«

Invincibles schmerzerfüllte Schreie, die in seinem Geist widerhallten. Das Licht, das einen schrecklichen Augenblick lang zögerte, als wüsste es nicht, ob er der Gnade würdig war oder nicht. Jainas Gesicht, als er ihre Beziehung beendete.

»Hört mir zu, Junge… Der Schatten ist bereits gefallen und nichts, was Ihr tun könnt, wird daran etwas ändern…Je stärker Ihr Euren Feind bekämpft, desto schneller liefert Ihr Euer Volk seinen Händen aus.«

»Das ist keine verdorbene Apfelernte, es ist eine Stadt voller

menschlicher Wesen!«

» Wir wissen so wenig – wir können sie nicht nur aus unserer Angst heraus wie Tiere abschlachten!«

»Ihr habt Eure Männer belogen und die Söldner verraten, die für Euch gekämpft haben!… Das ist nicht König Terenas' Junge.«

Aber die anderen waren diejenigen, die nicht sehen konnten, es nicht erfassten. Jaina – Uther – Terenas – Muradin. Sie alle hatten ihm in irgendeiner Art, durch Worte oder Blicke zu verstehen gegeben, dass er falschlag.

Er verlangsamte seine Schritte, als er zu dem Gehöft kam. Seine Untergebenen waren schon zuvor hier gewesen und jetzt lagen nur noch Leichen herum. Arthas stemmte sich gegen den Schmerz, den die Erkenntnis mit sich brachte. Die Toten hier hatten das Glück gehabt, einfach sterben zu können. Ein Mann, eine Frau und ein Junge in seinem Alter.

Und die Löwenmäulchen… die dieses Jahr wie verrückt blühten, so schien es zumindest. Arthas trat näher und streckte seine Hand aus, um eine der schönen, großen lavendelblauen Blumen zu pflücken, doch dann zögerte er und erinnerte sich an das Rosenblatt.

Er war nicht der Blumen wegen hier.

Er wandte sich um und ging zu dem Grab, das jetzt beinahe sieben Jahre alt war. Gras war darüber gewachsen, doch der Stein war noch lesbar. Er musste nicht darauf blicken, um zu wissen, wer hier lag.

Einen Augenblick lang stand er da, bewegter vom Tod des Wesens im Grab als vom Ableben seines Vaters, den er mit eigener Hand getötet hatte.

Es liegt in deiner Macht, erklang das Flüstern. *Tu, was du willst.*

Arthas streckte eine Hand aus, Frostgram hielt er fest in der anderen. Dunkles Licht wirbelte um seine ausgestreckten Finger und gewann an Geschwindigkeit. Es bewegte sich wie eine Schlange, wellenförmig, und wogte in seinem eigenen Rhythmus. Dann schoss es in die Erde.

Arthas spürte, wie es sich mit dem Skelett darunter verband. Freude durchflutete ihn und dann traten ihm Tränen in die Augen. Er hob die Hand, weckte das nun nicht mehr tote Wesen aus seinem sieben Jahre andauernden Schlaf in der kalten dunklen Erde.

»Erhebe dich!«, befahl er, die Worte brachen aus ihm heraus.

Das Grab öffnete sich, Erdklumpen stoben auf. Knochige Beine drangen aus dem Boden hervor, Hufe suchten Halt auf der Erde und ein Totenschädel durchbrach die Oberfläche. Arthas sah atemlos zu. Ein Lächeln lag auf seinem nun ebenfalls bleichen Gesicht.

Ich habe gesehen, wie du geboren wurdest, dachte er und erinnerte sich an eine Haut, die ein zappelndes, feuchtes, neues Leben

eingehüllt hatte. *Ich habe dabei geholfen, als du auf diese Welt gekommen bist, und ich habe dir geholfen, sie zu verlassen… und nun wirst du durch meine Hand wiedergeboren.*

Das Skelettpferd kämpfte sich durch die Erde und kam schließlich heraus. Rotes Feuer brannte in den leeren Augenhöhlen. Es warf den Kopf hoch, tänzelte und wieherte irgendwie durch das weiche Fell, das schon vor langer Zeit verrottet war.

Zitternd streckte Arthas die Hand zu der untoten Kreatur aus, die schnaubte und mit dem knochigen Maul an seiner Hand schnüffelte. Vor sieben Jahren hatte er das Pferd zu Tode geritten. Vor sieben Jahren hatte er Tränen vergossen. Tränen, die auf seinem Gesicht gefroren waren, als er das Schwert erhoben hatte und es seinem geliebten Tier mitten durch sein großes Herz stieß.

Er hatte die Schuld daran all die Zeit mit sich herumgetragen. Doch jetzt erkannte er, dass alles ein Teil seiner Bestimmung gewesen war. Wenn er nicht das Pferd getötet hätte, hätte er es jetzt auch nicht zurückholen können. Lebendig hätte das Pferd ihn gefürchtet. Untot, mit Feuer in den Augen, seine Knochen von Nekromantenmagie zusammengehalten, über die Arthas nun dank des mysteriösen Lichkönigs verfügte, waren Ross und Reiter schließlich wieder vereint, wie sie es schon immer hätten sein sollen.

Es war kein Fehler vor sieben Jahren gewesen. Es war nicht falsch gewesen. Nicht damals, nicht jetzt.

Niemals.

Und dies war der Beweis.

Noch während seines Vaters Blut an Frostgram klebte, kam der Tod über das Land, das er, Arthas, nun beherrschte.

Die Veränderung nahm ihren Gang.

»Dieses Königreich wird fallen!«, versprach er seinem geliebten Pferd, als er seinen Umhang über den knochigen Rücken warf und aufsaß. »Und aus der Asche soll eine neue Ordnung entstehen, die die Grundfesten der Welt erschüttern wird!«

Das Pferd wieherte.

Invincible – unbesiegbar…

TEIL III
Die dunkle Lady

Zwischenspiel

Sylvanas Windläufer, ehemaliger Waldläufergeneral von Quel'Thalas, Banshee und Dunkle Lady der Verlassenen, eilte mit den gewohnt schnellen, geschmeidigen Schritten wie zu Lebzeiten aus den königlichen Gemächern. Sie bevorzugte ihr normales Aussehen für normale, alltägliche Aktivitäten. Ihre ledernen Stiefel verursachten kein Geräusch auf dem Steinboden der Unterstadt, doch alle Gesichter wandten sich ihr zu, als die Lady vorbeirauschte. Sie war einzigartig und unverwechselbar.

Einst war ihr Haar golden gewesen, ihre Augen blau, die Haut von der Farbe eines frischen Pfirsichs. Einst war sie auch noch lebendig gewesen.

Jetzt bedeckte eine blauschwarze Kapuze ihr nachtschwarzes Haar, das mit weißen Strähnen durchzogen war. Ihre ehemals pfirsichfarbene Haut war mittlerweile von einem blassen Blaugrau. Sie hatte eine Rüstung gewählt, die sie auch im Leben getragen hatte; gut verarbeitetes Leder, das viel von ihrem muskulösen Körper zeigte. Sie spitzte die Ohren, um das Gemunkel ihrer Untergebenen im Vorbeigehen aufzuschnappen.

Sie verließ ihre Gemächer nicht oft. Schließlich war sie die Herrscherin dieser Stadt und die Welt kam normalerweise zu ihr.

Neben ihr hielt Apothekermeister Faranell, der Vorsteher der königlichen Apothekervereinigung, mit ihr Schritt und sagte in lebhaftem Tonfall: »Ich bin sehr froh, dass Ihr gekommen seid, Milady.« Dabei versuchte er gleichzeitig, neben ihr herzugehen und sich zu verneigen. »Ihr hattet mir aufgetragen, Euch zu informieren, sobald die Experimente erfolgreich verlaufen sind. Ihr wolltet selbst sehen, wenn wir erst…«

»Mir sind meine Befehle noch sehr bewusst, Herr Doktor«, zischte Sylvanas, ohne ihr Tempo zu drosseln.

»Natürlich, natürlich. Hier sind wir schon.« Sie betraten einen Raum, der auf empfindsamere Gemüter wie ein Schreckenskabinett wirken musste. Auf dem großen Tisch nähte eine Untote mehrere Leichenteile zusammen. Dabei summte sie leise vor sich hin.

Sylvanas lächelte. »Es ist gut, wenn jemand seine Arbeit so liebt«, sagte sie verschmitzt.

Die Untote fuhr zusammen und verneigte sich.

Über einem tiefen Summen waren knisternde energetische Entladungen zu hören. Andere Alchimisten wuselten herum, mischten Tränke, wogen Zutaten ab und machten sich Notizen. Es roch nach Fäulnis, Chemikalien und dem unpassend reinen Aroma verschiedener Kräuter.

Sylvanas erschreckte sich bei diesem Gedankengang. Das Aroma der Kräuter erzeugte bei ihr merkwürdigerweise ein Gefühl von… Heimweh. Glücklicherweise hielt sich dieser Eindruck nicht lange. Das taten solche Gefühle nie.

»Zeigt es mir«, verlangte sie.

Faranell verneigte sich und führte sie durch den Hauptbereich an verschiedenen Leichenteilen vorbei, die in einem Nebenraum an Haken hingen.

Ein leises Schluchzen erreichte ihre Ohren. Als sie den Raum betrat, erblickte Sylvanas mehrere Käfige auf dem Boden, andere schaukelten bedächtig an Ketten. In allen saßen Versuchsobjekte. Einige waren Menschen, andere Verlassene. Allen gemeinsam war die Angst, die sie so tief durchdrang und die wohl schon so lange anhielt, dass sie davon fast schon gefühllos geworden waren.

Doch das würde nicht mehr lange so bleiben.

»Wie Ihr Euch vorstellen könnte, Milady«, sagte Faranell, »ist es schwer, Angehörige der Geißel als Versuchsobjekte zu bekommen. Für experimentelle Zwecke reichen auch die Verlassenen, sie sind ja nicht anders als die Geißelkrieger. Doch ich kann stolz verkünden, dass unsere Experimente mit ihnen im Feld gut dokumentiert wurden und zudem recht erfolgreich waren.«

Sylvanas begann die Aufregung zu spüren und sie bedachte den Apotheker mit einem ihrer seltenen und immer noch schönen Lächeln. »Ich bin sehr erfreut«, sagte sie.

Der untote Doktor bebte vor Entzücken. Er gab seinem Assistenten Keifer ein Zeichen. Er war ein Verlassener, dessen Gehirn offensichtlich bei seinem ersten Tod verletzt worden war und der deshalb mit sich selbst in der dritten Person plapperte, während er zwei Versuchsobjekte holte. Eins war eine Menschenfrau, die offensichtlich noch nicht so sehr von Angst und Verzweiflung gezeichnet war, dass sie nicht stumm hätte weinen können, als Keifer sie aus dem Käfig zog. Der Mann, ein Verlassener, war dagegen völlig passiv und stand stumm daneben.

Sylvanas beobachtete ihn. »Ein Krimineller?«

»Natürlich, Milady.« Sie fragte sich, ob das stimmte. Doch eigentlich war es egal. Der Mann würde den Verlassenen auf die eine oder andere Art dienen. Das Menschenmädchen lag auf den Knien. Keifer drückte sie nieder und hob ihren Kopf an, indem er sie an den Haaren zog. Als sie ihren Mund öffnete und vor Schmerz schrie, flößte er ihr den Inhalt eines Bechers ein und hielt ihr den Mund zu, damit sie schluckte.

Sylvanas beobachtete, wie die junge Frau dagegen ankämpfte. Der männliche Verlassene neben ihr nahm den Becher ohne Protest entgegen und trank ihn aus.

Es geschah schnell. Das Menschenmädchen hörte plötzlich auf zu kämpfen, ihr Körper war zuerst angespannt und verfiel dann in Krämpfe. Keifer ließ es zu und beobachtete fast neugierig, wie ihr das Blut aus Mund, Nase, Augen und Ohren lief.

Sylvanas wandte ihren Blick dem Verlassenen zu. Er beobachtete sie immer noch stumm. Sie runzelte die Stirn. »Vielleicht ist es nicht so effektiv wie Euer…«

Der Verlassene erschauderte plötzlich. Er kämpfte einen Augenblick lang darum, aufrecht zu stehen, doch dann gab sein schnell schwächer werdender Körper nach. Er taumelte und fiel zu Boden. Sie traten beide zurück. Sylvanas beobachtete den Vorgang verzückt, ihre Lippen öffneten sich vor Erregung.

»Dieselbe Dosis?«, fragte sie Faranell. Die Menschenfrau wimmerte kurz und war dann still, ihre Augen standen offen.

Der Alchemist nickte glücklich. »Allerdings«, sagte er. »Wie Ihr Euch vorstellen könnt, sind wir recht…«

Der Untote zuckte, seine Haut platzte auf und schwarzer Eiter quoll daraus hervor. Doch dann war auch er still.

»… zufrieden mit den Ergebnissen.«

»In der Tat«, sagte Sylvanas. Sie war sehr darum bemüht, ihr eigenes Hochgefühl zu verbergen. »Zufrieden« war in der Tat ein schwaches Wort dafür. »Eine Seuche, die sowohl die Menschen als auch die Geißel tötet. Und offensichtlich auch unsere eigenen Leute trifft, weil sie ebenfalls untot sind.« Sie warf ihm einen Blick aus ihren leuchtenden silbernen Augen zu. »Wir müssen darauf achten, dass dieses Mittel niemals in falsche Hände gerät. Die Folgen wären… katastrophal.«

Er schluckte. »Allerdings, Milady, das wären sie in der Tat.«

Sie zwang sich zu einem neutralen Gesichtsausdruck, als sie in die königlichen Gemächer zurückkehrte. So vieles ging ihr durch den Sinn. Doch ein Gedanke in ihr loderte heller als alle anderen, so hell, wie der Strohmann in der Schlotternacht.

Endlich, Arthas, wirst du für das bezahlen, was du mir angetan hast. Die Menschen, deren Volk du entstammst, werden ausnahmslos getötet. Und deine Geißelkrieger werden aufgehalten. Du kannst dich nicht länger hinter deiner Armee aus hirnlosen untoten Marionetten verstecken. Und wir werden dir dieselbe Gnade und Hingabe erweisen, die du auch uns gewährt hast.

Trotz aller Selbstbeherrschung musste sie lächeln.

17

Es war Ironie des Schicksals, überlegte Arthas, während er auf dem Rücken des skelettierten treuen Invincible nach Andorhal ritt, dass ausgerechnet der, der den Nekromanten Kel'Thuzad getötet hatte, nun damit beauftragt war, ihn wiederzubeleben.

Frostgram flüsterte ihm Mut zu. Doch es hätte der Stimme des Schwertes nicht bedurft – die Stimme des Lichkönigs, wie sie genannt werden wollte. Es gab ohnehin kein Zurück mehr. Und Arthas wollte es auch gar nicht.

Nachdem die Hauptstadt gefallen war, war Arthas zu einer Art düsterer Pilgerreise der Paladine aufgebrochen. Er war kreuz und quer durch das Land gezogen, hatte seine Untertanen von Stadt zu Stadt gebracht und sie auf die Bevölkerung losgelassen. Er fand, dass »Geißel«, wie Kel'Thuzad die Krieger genannt hatte, ein passender Name war. Das gleichnamige Instrument der Selbstgeißelung, das manchmal von einigen eher grenzwertigen Angehörigen der Priesterschaft benutzt wurde, diente schließlich auch dazu, Unreinheiten auszumerzen.

Seine Geißel würde die Lebenden ausmerzen. Er selbst bewegte sich zwischen den Welten. Auf die eine Art war er ein Lebender. Doch die sanften Einflüsterungen des Lichkönigs nannten ihn *Todesritter* und der Verlust der Farbe an Haaren, Haut und Augen schien anzudeuten, dass diese Bezeichnung mehr als nur ein Titel war. Er wusste jedoch nicht, ob dem so war. Im Grunde war es ihm auch egal. Er war der Favorit des Lichkönigs und die Geißel unterstand seinem Kommando. Und auf eine seltsam verdrehte Art schien sie ihm auch etwas zu bedeuten.

Arthas diente dem Lichkönig nun über einen von dessen Abgesandten, einen Schreckenslord, der beinahe so aussah wie Mal'Ganis. Wieder so eine Ironie des Schicksals, doch auch das war ihm letztlich gleichgültig.

»Wie Mal'Ganis bin ich ein Schreckenslord. Doch ich bin nicht dein Gegner«, hatte Tichondrius ihm versichert. Seine Lippen hatten sich dabei zu einem Lächeln verzogen, das Hohn in sich barg. »Eigentlich wollte ich dir gratulieren. Indem du deinen eigenen Vater getötet und das Land der Geißel ausgeliefert hast, hast du deine erste Prüfung bestanden. Der Lichkönig ist mit deinem… Eifer hochzufrieden.«

Arthas spürte zwei widerstreitende Gefühle – Schmerz und Jubel.

»Ja«, sagte er und bemühte sich um einen festen Tonfall vor dem Dämon. »Ich habe jeden und alles, was ich jemals geliebt habe, in seinem Namen in die Verdammnis geschickt und ich spüre immer

noch keine Reue. Kein Bedauern. Keine Scham.«

Doch aus seinem tiefsten Herzen meldete sich unverzüglich eine andere Stimme, die nicht Frostgram gehörte, und schalt ihn: *Lügner!*

Er unterdrückte das Gefühl, das in ihm aufsteigen wollte. Jene lästige Stimme würde zum Schweigen gebracht werden müssen. Er konnte sich keine Milde leisten. Die störende Stimme war wie Wundbrand und würde ihn verzehren, wenn er es zuließ.

Tichondrius schien es nicht zu bemerken. Er wies auf Frostgram. »Die Runenklinge, die du trägst, wurde vor langer Zeit von meinem Volk geschmiedet. Der Lichkönig hat sie verändert, damit sie Seelen stehlen kann. Deine war die Erste, die sie nahm.«

Zwiespältige Gefühle wallten in Arthas auf. Er blickte die Klinge an. Tichondrius' Wortwahl war ihm nicht entgangen. *Stehlen.* Hätte der Lichkönig seine Seele im Austausch dafür verlangt, um sein Volk zu retten, hätte Arthas sie ihm freiwillig gegeben. Doch der Lichkönig hatte so etwas nicht verlangt, er hatte sie sich einfach genommen. Und nun war sie in der leuchtenden Waffe eingeschlossen, so nah bei Arthas, dass der Prinz – der König – sie beinahe berühren konnte. Hatte Arthas das bekommen, weswegen er ausgezogen war? War sein Volk gerettet worden?

War das wichtig?

Tichondrius beobachtete ihn genau.

»Dann werde ich eben ohne Seele leben«, sagte Arthas leichthin. »Was will der Lichkönig?«

Arthas sollte, wie sich herausstellte, die Reste vom Kult der Verdammten einsammeln, um so Unterstützung für ein größeres Unternehmen zu erhalten – die Bergung von Kel'Thuzads Überresten.

Sie lagen, so hatte man ihm berichtet, in Andorhal, wo Arthas persönlich sie zurückgelassen hatte. Eine stinkende Lache von verwesendem Fleisch. Andorhal, das war die Stadt, aus der die Lieferungen des verseuchten Korns stammten. Er erinnerte sich an seine Wut, als er den Nekromanten getötet hatte. Doch nun spürte er sie nicht mehr. Ein Lächeln bildete sich auf seinen bleichen Lippen. Es war die reine Ironie.

Die Gebäude, die einst gebrannt hatten, waren jetzt nur noch verkohltes Holz. Niemand außer den Untoten sollte hier sein… und dennoch…

Arthas furchte die Stirn und zog an den Zügeln. Invincible blieb stehen, im Tod so gehorsam, wie er es im Leben gewesen war. Arthas konnte vor sich einige Gestalten ausmachen. Das wenige Licht des düsteren Tages spiegelte sich auf…

»Rüstungen«, murmelte er. Männer in Rüstungen standen am Rand des Friedhofs. Ein weiterer wartete neben einer kleinen Gruft. Arthas blinzelte und dann weiteten sich seine Augen. Es waren keine

normalen Krieger. Das waren Paladine. Und er wusste, warum sie hier waren. Kel'Thuzad schien das Interesse vieler zu erregen.

Aber er hatte den Orden doch aufgelöst. Es sollte keine weiteren Paladine mehr *geben,* die sich hier sammeln konnten. Frostgram wisperte in ihm, es war hungrig. Arthas zog die mächtige Runenklinge und hob sie an. Die kleine Armee von Akolythen, die ihn begleitete, sollte das Schwert sehen, damit sie davon inspiriert wurde.

Er stürmte vor. Invincible preschte los und Arthas sah den Schrecken auf den Gesichtern der Friedhofswächter, als er herandonnerte. Sie würden tapfer kämpfen, doch letztlich war ihr Einsatz sinnlos und sie wussten es auch. Er konnte es in ihren Augen lesen.

Er hatte gerade Frostgram gezogen und spürte förmlich die Vorfreude des Schwertes darauf, eine weitere Seele an sich zu reißen, als eine Stimme rief: »Arthas!«

Arthas hatte diese Stimme schon zuvor gehört, aber nicht zuordnen können. Er wandte sich dem Sprecher zu. Der Mann war groß und imposant. Er hatte seinen Helm abgenommen. Der dichte Bart rief ihn Arthas in Erinnerung.

»Gavinrad«, sagte er überrascht. »Es ist lange her.«

»Nicht lange genug. Wo ist der Hammer, den wir Euch geschenkt haben?«, sagte Gavinrad und spie die Worte beinahe aus. »Die Waffe eines Paladins. Eine Waffe der Ehre.«

Arthas erinnerte sich. Gavinrad hatte ihm seinerzeit den Hammer zu Füßen gelegt. Wie sauber, wie rein, wie einfach alles damals gewirkt hatte.

»Ich habe nun eine bessere Waffe«, sagte Arthas. Er hob Frostgram an. Es schien in seiner Hand zu pulsieren. Eine Laune überkam ihn und er gab ihr nach. »Tretet beiseite, Bruder«, sagte er, eine merkwürdige Güte lag in seiner Stimme. »Ich bin hier, um einige alte Knochen einzusammeln. Zum Wohle aller und für den Orden, dem wir beide einst angehörten, wird Euch nichts geschehen, wenn Ihr mich durchlasst.«

Gavinrads buschige Augenbrauen zogen sich zusammen und er spuckte in Arthas' Richtung. »Ich kann nicht glauben, dass wir Euch jemals Bruder genannt haben. Warum Uther sich je für Euch eingesetzt hat, ist mir ein Rätsel. Euer Verrat hat Uther das Herz gebrochen, Junge. Er hätte jederzeit sein Leben für Euch gegeben und so vergeltet Ihr ihm seine Loyalität? Ich wusste, dass es ein Fehler war, einen verwöhnten Prinzen in unseren Orden aufzunehmen. Ihr habt die Silberne Hand zum Gespött gemacht!«

Wut stieg in Arthas auf. Es geschah so schnell und sie war so stark, dass er fast daran erstickte. Wie konnte Gavinrad es wagen? Arthas war ein Todesritter, die rechte Hand des Lichkönigs. Leben,

Tod und Untote – alles fiel in seinen Bereich. Und Gavinrad spuckte auf sein Angebot. Arthas biss die Zähne zusammen.

»Nein, mein *Bruder«,* knurrte er leise. »Erst wenn ich Euch töte, als meinen Diener wiedererwecke und Ihr schließlich nach meiner Pfeife tanzt, Gavinrad, mache ich die Silberne Hand zum Gespött.«

Er lächelte ihn höhnisch an. Die Untoten und die Kultisten, die Arthas begleiteten, warteten stumm ab. Gavinrad stürmte nicht vor, doch er sammelte sich, betete zum Licht, das ihn nicht retten würde.

Arthas ließ ihn sein Gebet beenden, wartete, bis Gavinrads Waffe leuchte, wie es Arthas' eigener Hammer einst getan hatte. Mit Frostgram in seiner Hand und den Kräften des Lichkönigs, die durch seinen toten-und-auch-nicht-toten Körper strömten, als Reserve, war er Gavinrad haushoch überlegen.

Der Paladin kämpfte mit allem, was er hatte, doch es reichte nicht aus. Arthas spielte ein wenig mit ihm und reagierte dabei die Wut ab, die Gavinrads Worte verursacht hatte. Doch schnell war er des Spiels überdrüssig und tötete seinen einstigen Waffenbruder mit einem einzigen mächtigen Schlag. Er spürte, wie Frostgram erwachte und eine weitere Seele nahm. Arthas schauderte, als Gavinrads lebloser Körper zu Boden fiel. Entgegen seiner Drohung, die er dem nun besiegten Feind angekündigt hatte, belebte Arthas ihn nicht wieder.

Mit einer knappen Geste befahl er seinen Dienern, den Leichnam zu bergen. Er hatte Kel'Thuzad dort verrotten lassen, wo er gefallen war. Doch irgendjemand, zweifelsfrei die dem Nekromanten ergebenen Anhänger, hatten ihn mittlerweile in eine kleine Gruft gelegt.

Die Akolythen vom Kult der Verdammten stürmten nun vor, fanden die Gruft und schoben mit Mühe den Deckel beiseite. In der Gruft befand sich ein Sarg, der eilig herausgeholt wurde. Arthas stieß ihn mit dem Fuß an und lächelte.

»Komm mit, Nekromant«, sagte er spöttelnd, als der Sarg auf ein Gespann geladen wurde, das man »Fleischwagen« nannte. »Die Kräfte, denen du einst gedient hast, brauchen dich erneut.«

»Ich hatte Euch doch prophezeit, dass mein Tod nur wenig bedeutet.«

Arthas erstarrte. Er hatte sich mittlerweile daran gewöhnt, Stimmen zu hören. Der Lichkönig sprach fast permanent durch Frostgram zu ihm. Doch das hier war anders. Er erkannte die Stimme. Er hatte sie zuvor schon gehört. Doch da war sie voller Arroganz und Spott gewesen und hatte nicht vertraulich und verschwörerisch geklungen.

Kel'Thuzad.

»Was zum… höre ich jetzt Geister sprechen?«

Er hörte den Nekromanten nicht nur. Er *sah* ihn auch. Kel'Thuzads Gestalt bildete sich langsam vor seinen Augen,

durchscheinend und schwebend, die Augen wie schwarze Löcher. Doch er war es ganz eindeutig. Auf den geisterhaften Lippen bildete sich ein wissendes Lächeln.

»Ich hatte recht, was Euch anging, Prinz Arthas.«

»Du hast lange genug dafür gebraucht.« Der barsche, wütende Tonfall von Tichondrius' Stimme schien aus dem Nichts zu kommen und der Geist – wenn er tatsächlich da gewesen war – verschwand. Arthas war erschüttert. Hatte er sich das nur eingebildet? Verlor er neben seiner Seele auch noch den Verstand?

Tichondrius hatte nichts bemerkt, öffnete den Sarg und Arthas blickte angewidert auf den beinahe verflüssigten Leichnam von Kel'Thuzad. Arthas fand, dass der Gestank erträglicher war, als er erwartet hatte, obwohl er immer noch schlimm roch. Es schien bereits ein ganzes Leben her zu sein, dass er den Nekromanten mit seinem Hammer getötet und die viel zu schnelle Verwesung des Mannes miterlebt hatte. »Die Überreste sind übel zersetzt. Sie werden die Reise nach Quel'Thalas nie überstehen.«

Arthas nahm die Ablenkung auf. »Quel'Thalas?« Das goldene Land der Elfen…

»Ja. Nur die Energien des Sonnenbrunnens der Hochelfen können Kel'Thuzad zurück ins Leben bringen.« Das Stirnrunzeln des Schreckenslords vertiefte sich. »Und mit jedem Augenblick, der verstreicht, zerfällt er weiter. Du musst eine sehr spezielle Urne stehlen, die die Paladine hüten. Sie bringen sie in diesem Moment hierher. Leg die Überreste des Nekromanten hinein und er ist gut für die Reise geschützt.«

Der Schreckenslord lächelte. Es steckte mehr dahinter, als es zuerst den Anschein hatte. Arthas öffnete den Mund und wollte widersprechen. Doch dann schloss er ihn wieder. Tichondrius würde es ihm ohnehin nicht sagen. Er zuckte die Achseln, stieg auf Invincible und ritt zu seinem neuen Ziel.

Hinter sich hörte er das düstere Lachen des Dämons.

Tichondrius hatte recht gehabt. Eine kleine Bestattungsprozession schritt langsam und zu Fuß die Straße entlang. Es war ein militärisches Begräbnis oder eins für einen hohen Würdenträger. Arthas erkannte die Symbole. Mehrere Männer in Rüstungen marschierten in einer Reihe, ein Mann in der Mitte trug etwas auf seinen kräftigen Armen. Die schwache Sonne spiegelte sich auf seiner Rüstung und auf dem, was er in Händen hielt – die Urne, von der Tichondrius gesprochen hatten. Und plötzlich verstand er, was Tichondrius daran so seltsam gefunden hatte.

Die Kleidung des Paladins war markant, seine Rüstung einzigartig und Arthas umfasste Frostgram fester mit den Händen, die unsicher

geworden waren. Er unterdrückte die unzähligen verwirrenden, beunruhigenden Gefühle und befahl seinen Untergebenen, näher heranzurücken.

Die Beerdigungsgesellschaft war nicht groß, obwohl sie voller vornehmer Krieger war, und es war leicht, sie zu umgehen. Die Männer zogen ihre Waffen, griffen aber nicht an. Stattdessen blickten sie erwartungsvoll zu dem Mann, der die Urne trug. Uther – er war es ganz eindeutig – schien völlig beherrscht, als er seinen früheren Schüler betrachtete. Sein Gesicht war faltiger, als Arthas es in Erinnerung hatte. Seine Augen aber brannten vor gerechtem Zorn.

»Der Hund kehrt zu seinem Erbrochenen zurück«, sagte Uther und die Worte schmerzten wie ein Peitschenhieb. »Ich habe darum gebetet, dass Ihr nicht kommen würdet.«

Arthas zuckte leicht. Seine Stimme war rau, als er antwortete: »Ich bin wie gefälschte Münzen – ich komme immer wieder zurück. Wie ich sehe, nennt Ihr Euch immer noch Paladin, auch wenn ich Euren Orden aufgelöst habe.«

Uther lachte bitter. »Als ob Ihr ihn auflösen könntet. Ich bin dem Licht verpflichtet, Junge. So wie Ihr einst auch.«

Das Licht. Er erinnerte sich noch daran. Sein Herz bebte in seiner Brust und für einen Moment, nur für einen kurzen Moment, senkte er das Schwert. Dann kam das Flüstern und es gemahnte ihn an die Macht, über die er nun verfügte. Und unterstrich, dass sein Wandeln auf dem Pfad des Lichts ihm nicht das eingebracht hatte, was er wollte. Arthas umfasste Frostgram erneut fest.

»Einst habe ich viele Dinge getan«, gab er zurück. »Doch das tue ich nicht mehr.«

»Euer Vater hat dieses Land fünfzig Jahre lang regiert und Ihr habt es binnen weniger Tage zugrunde gerichtet. Aber Vernichten und Zerstören ist einfach, oder?«

»Sehr dramatische Worte, Uther. Doch so schön das auch ist, habe ich dennoch keine Zeit für Erinnerungen. Ich bin wegen der Urne hier. Gebt sie mir und ich werde Euch schnell sterben lassen.«

Diesmal würde es keine Gnade geben. Nicht einmal, wenn er darum bettelte. Erst recht nicht, wenn er bettelte. Zwischen ihnen war zu viel geschehen. Zu viele… Emotionen hatten sich aufgestaut.

Jetzt überkam Uther ein anderes Gefühl als Wut. Er starrte Arthas entgeistert an. »In der Urne befindet sich die *Asche* Eures Vaters, Arthas! Wollt Ihr noch einmal darauf urinieren, bevor Ihr sein Königreich verrotten lasst?«

Ein Schock durchfuhr Arthas.

Vater…

»Ich wusste nicht, was sich darin befindet«, murmelte er, genauso zu sich selbst wie zu Uther. Das war also der Grund, warum der

Schreckenslord gelacht hatte, als er Arthas die Anweisungen erteilt hatte. Er zumindest hatte gewusst, was die Urne enthielt.

Eine Prüfung nach der anderen. Konnte Arthas seinen Mentor bekämpfen… konnte er die Asche seines Vaters schänden? Arthas reichte es allmählich. Er zügelte seinen Zorn, während er abstieg und Frostgram mit sich zog.

»Das ist auch egal. Ich nehme mir einfach das, was ich holen wollte – auf die eine oder andere Art.«

Frostgram summte jetzt beinahe, sowohl in seinem Geist als auch in seiner Hand. Es war bereit für den Kampf. Arthas begab sich in Gefechtsposition. Uther musterte ihn für einen Moment, dann hob er langsam seine eigene leuchtende Waffe.

»Ich wollte es nicht glauben«, sagte er, seine Stimme klang barsch und Arthas sah mit Schrecken, dass Uther weinte. »Als Ihr noch jünger wart, habe ich Eure Selbstsucht noch als den Fehler eines Kindes abgetan. Als Ihr weiter stur bliebt, habe ich geglaubt, es gehöre eben zur Jugend, sich aus dem Schatten des Vaters zu befreien. Und Stratholme – aye, das Licht vergebe mir –, ich betete dafür, dass Ihr Euren eigenen Weg finden und Euren Fehler einsehen würdet. Ich konnte mich nicht gegen den Sohn meines Königs stellen.«

Arthas zwang sich zu lächeln, als er und Uther sich umkreisten. »Doch jetzt tut Ihr es.«

»Das war mein letztes Versprechen an Euren Vater. An meinen alten Freund. Ich werde dafür sorgen, dass seine Überreste mit Respekt behandelt werden. Selbst nachdem sein eigener Sohn ihn brutal abgeschlachtet hat, obwohl er ahnungslos und unbewaffnet war.«

»Für dieses Versprechen werdet Ihr sterben.«

»Vielleicht.« Es schien Uther nicht sehr zu stören. »Ich sterbe lieber dabei, dieses Versprechen zu ehren, als dass ich durch Eure Gnade weiterlebe. Ich bin froh, dass er tot ist. Ich bin froh, dass er nicht miterleben muss, was aus Euch geworden ist.«

Diese Bemerkung… schmerzte. Arthas hatte das nicht erwartet. Er machte eine Pause. Gefühle rangen in ihm und Uther, der immer der bessere Kämpfer von ihnen beiden gewesen war, nutzte dieses kurze Zögern zum Angriff aus.

»Für das Licht!«, rief er, riss den Hammer hoch und schlug mit aller Kraft auf Arthas ein. Die leuchtende Waffe kam so schnell auf Arthas zu, dass er das Geräusch der Bewegung hören konnte.

Er sprang gerade noch rechtzeitig zur Seite und spürte den Luftzug auf seinem Gesicht, als die Waffe daran vorbeizischte. Uthers Miene war ruhig und konzentriert… und tödlich. Er hielt es für seine Pflicht, den verräterischen Sohn zu töten und die Ausbreitung des Bösen zu stoppen.

So wie Arthas es für seine Pflicht hielt, den Mann zu töten, der ihn einst erzogen hatte. Er musste seine Vergangenheit auslöschen… seine ganze Vergangenheit. Sonst würde sie immer mit der trügerischen süßen Hoffnung des Mitgefühls und der Vergebung locken. Schreiend schlug Arthas mit Frostgram zu.

Uthers Hammer blockte den Schlag ab. Die beiden Männer kämpften angestrengt. Ihre Gesichter waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt, die Muskeln ihrer Arme zitterten vor Anstrengung, bis Uther mit einem Grunzen Arthas zurückschubste.

Der jüngere Mann taumelte. Uther verstärkte den Angriff. Sein Gesicht war ruhig, doch seine Augen waren wild und entschlossen, und er kämpfte, als wäre sein Sieg unausweichlich. Diese äußerste Selbstsicherheit erschreckte Arthas. Seine eigenen Schläge waren kräftig, kamen aber fahrig. Er hatte es noch nie geschafft, Uther auch nur ein einziges Mal zu schlagen…

»Es endet hier, Junge!«, brüllte Uther, seine Stimme dröhnte. Plötzlich war der Paladin zu Arthas' Schrecken in ein leuchtendes, helles Licht gehüllt. Nicht nur der Hammer allein, sondern der ganze Körper erstrahlte, weil Uther selbst die Waffe des Lichts war, die Arthas niederstrecken würde. »Für die Gerechtigkeit des Lichts!«

Der Hammer kam auf Arthas zu. Alle Luft in Arthas' Körper wurde aus ihm herausgepresst, als der Schlag ihn direkt in den Bauch traf. Nur seine Rüstung rettete ihn und selbst sie verbeulte unter dem leuchtenden Hammer, der von dem heiligen, strahlenden Paladin geführt wurde.

Arthas fiel lang gestreckt zu Boden, Frostgram flog aus seinem Griff, Todesangst durchzuckte ihn, als er um Atem rang und sich aufrappelte. Das Licht, von dem er sich abgewandt hatte, hatte ihn betrogen. Und nun kam die Strafe durch Uther, den Lichtbringer, seinen größten Helden, und das Licht erfüllte seinen alten Lehrer mit der Reinheit seines Glanzes und der Vorhersehung.

Das Leuchten, das Uther umgab, wurde stärker und Arthas verzog das Gesicht vor Schmerz, als das Licht seine Augen ebenso verbrannte wie seine Seele. Es war ein Fehler gewesen, das Licht zu verleugnen, ein schrecklicher Fehler. Jetzt hatten sich dessen Gnade und Liebe in dieses strahlende, unerbittliche Wesen verwandelt. Er blickte in das weiße Licht, das aus Uthers Augen drang. Tränen traten in seinen Blick, als er den tödlichen Schlag erwartete.

Er hatte das Schwert ergriffen, ohne es bemerkt zu haben, oder war es aus eigenem Willen in seine Hand gelangt? In dem wirbelnden mentalen Chaos, das momentan herrschte, konnte Arthas es nicht einschätzen. Er wusste nur, dass sich seine Hände plötzlich um Frostgrams Griff legten und dessen Stimme in seinen Gedanken erklang.

Jedes Licht hat seinen Schatten, jeder Tag hat seine Nacht. Und selbst die hellste Kerze kann gelöscht werden.

Und das gilt auch für das strahlendste Leben.

Er schluckte, sog Atemluft in seine Lungen, und nur eine Sekunde lang sah Arthas, wie das Licht, das Uther umgab, schwächer wurde. Dann erhob Uther den Hammer erneut, bereit zum finalen Hieb.

Doch Arthas war plötzlich fort.

Wenn Uther ein riesiger und mächtiger Bär war, dann war Arthas ein Tiger, stark, gewandt und flink. Und so stark und vom Licht gesegnet der Hammer und sein Träger auch sein mochten, war er doch keine schnelle Waffe, noch war Uthers Kampfstil sonderlich gewandt. Frostgram dagegen, obwohl ein riesiges zweihändig geführtes Schwert, schien von allein kämpfen zu können.

Arthas bewegte sich erneut vorwärts, diesmal gab es kein Zögern, und er begann ernsthaft zu kämpfen. Er war gnadenlos, als er Uther Lichtbringer angriff, verschwendete keinen Atem, um den Paladin daran zu hindern, den tödlichen Schlag auszuführen. Uthers Augen weiteten sich vor Schreck, dann zogen sie sich vor Entschlossenheit zusammen. Doch das Licht, das gerade noch so hell aus ihm gestrahlt hatte, wurde mit jeder verstreichenden Sekunde schwächer.

Es schwand vor der Macht, die ihm der Lichkönig gegeben hatte.

Immer wieder traf Frostgram. Mal den leuchtenden Kopf des Hammers, dann den Stiel. Schließlich erwischte das Schwert Uthers Schulter und drang tief zwischen Hals und Schulterpanzer ein.

Uther grunzte und taumelte zurück. Blut floss aus der Wunde. Frostgram verlangte nach mehr und Arthas war bereit, es ihm zu geben.

Knurrend wie ein Tier, mit wehendem weißen Haar, verstärkte er den Angriff. Der Hammer, groß und leuchtend, fiel aus Uthers gefühllosen Fingern, als Frostgram ihm beinahe den Arm abtrennte. Ein Schlag dellte Uthers Brustpanzer ein, das Blau und Gold der Allianz, für die er einst gekämpft hatte, fiel in Stücken auf die schneebedeckte Erde. Uther, der Lichtbringer, sank auf die Knie. Er blickte auf. Sein Atem kam stoßweise. Blut tropfte aus dem Mund, lief in seinen Bart, doch in seinem Gesicht war kein Anzeichen von Kapitulation zu erkennen.

»Ich hoffe von Herzen, dass es einen besonderen Ort in der Hölle für Euch gibt, Arthas.« Uther keuchte, sein Blutdruck stieg an.

»Das werden wir niemals erfahren, Uther«, sagte Arthas kalt und hob Frostgram zu einem letzten Schlag. Das Schwert sang förmlich aus Vorfreude. »Ich beabsichtige, für immer zu leben.«

Er stieß mit dem Runenschwert durch Uthers Kehle, ließ die trotzigen Worte verstummen, durchtrennte das große Herz. Uther starb fast augenblicklich. Arthas zog die Klinge heraus, trat zurück

und zitterte.

Gewiss nur wegen der nachlassenden Anspannung und der Freude.

Er kniete sich hin und hob die Urne auf. Dann hielt er sie einen Augenblick lang fest, brach langsam das Siegel, drehte den Behälter um und goss seinen Inhalt aus. Die Asche von König Terenas fiel wie grauer Regen, wie verdorbenes Mehl in den Schnee hinab.

Augenblicklich drehte der Wind. Das graue Pulver, alles, was von dem König übrig geblieben war, wurde plötzlich verweht, wirbelte herum und drohte den Todesritter zu bedecken. Erschrocken trat Arthas zurück. Er hielt automatisch die Hände vors Gesicht und ließ die Urne fallen, die mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden landete.

Er schloss die Augen und wandte sich ab, doch er war nicht schnell genug und begann zu husten. Die Asche war beißend und erstickend. Augenblicklich ergriff ihn Panik. Seine gepanzerten Hände versuchten sein Gesicht zu reinigen, versuchten das feine Pulver, das in seinen Mund, in Nase und die Augen eingedrungen war, wegzuwischen. Er spuckte und einen Augenblick lang drohte sein Magen zu revoltieren.

Arthas atmete tief ein und versuchte sich zu beruhigen. Einen Augenblick später stand er auf und war wieder ganz gefasst. Wenn er überhaupt etwas spürte, dann hatte er es so tief begraben, dass er es selbst nicht wusste. Mit versteinerter Miene ging er zu dem Wagen zurück, der die stinkenden, beinahe flüssigen Überreste von Kel'Thuzad enthielt, und übergab die Urne einem Mitglied der Geißel.

»Legt den Nekromanten hier hinein«, befahl er.

Er stieg auf Invincible.

Quel'Thalas war schon ganz nah.

18

Während der sechs Tage, die sie benötigten, um das Land der Hochelfen zu erreichen, sprach Arthas mit dem Schatten von Kel'Thuzad und scharte viele neue Untertanen um sich.

Er zog, die Fleischwagen in seinem Schlepp, von Andorhal nach Osten, an den kleinen Dörfern des Teufelssteinfelds vorbei, sowie an Dalsons Obstgarten und Gahronns Trauerfeld. Dann ging es über den Thondroril bis in die östlichen Teile Lordaerons hinein. Überall gab es wiederbelebte Seuchenopfer und ein einfacher mentaler Kontakt ließ sie wie treue Hunde folgen. Sie mussten nicht eigens versorgt werden, sie lebten von den Toten. Woran man sich erst einmal gewöhnen musste…

Von den Opfern der Seuche, den Monstrositäten, die aus vielen Leichenteilen zusammengenäht worden waren, und den Geistern der Gefallenen hatte Arthas erwartet, dass sie sich ihm anschließen würden. Dann aber kam noch ein Verbündeter zu ihm, den er nicht auf der Rechnung hatte. Einer, der ihn zuerst erschreckte, ja entsetzte, schließlich aber doch froh machte.

Seine Armee hatte den halben Weg nach Quel'Thalas zurückgelegt, als er sie zum ersten Mal erblickte. Weit in der Ferne erschien es zuerst, als würde die Erde selbst sich bewegen. Nein, das stimmte nicht. Es handelte sich um irgendeine Tierart. Waren es Rinder oder Schafe, die aus ihren Gattern entkommen waren, nachdem ihre Besitzer sich in lebende Tote verwandelt hatten? Oder waren es Bären oder Wölfe, die nach Nahrung suchten und die Leichen fraßen? Schließlich rang Arthas um Fassung und umklammerte Frostgram fester, die Augen vor Unglauben geweitet.

Sie bewegten sich nicht wie Vierbeiner. Sie krabbelten, trippelten, wuselten über die Hügel und das Gras wie…

»Spinnen«, murmelte er.

Jetzt strömten sie schwarz und gefährlich auf ihren zahllosen Beinen, die sie schnell zu Arthas bringen sollten, die Abhänge herab. Sie kamen *seinetwegen.* Sie…

»Das sind die neuen Krieger, die der Lichkönig seinem Favoriten schickt«, sagte Kel'Thuzads Stimme. Der Geist konnte offenbar nur von Arthas gesehen und gehört werden und er hatte in den letzten Tagen oft gesprochen. Er hatte versucht, den Samen des Zweifels in den Geist des Todesritters zu säen. Kein Zweifel an ihm selbst, sondern an Tichondrius und den anderen Dämonen. »Den Schreckenslords kann man nicht trauen«, hatte er gesagt. »Sie sind die Aufpasser des Lichkönigs. Ich werde Euch alles dazu verraten… wenn ich erst wieder auf dieser Welt wandele.«

Sie hatten genügend Zeit gehabt. Arthas fragte sich, ob Kel'Thuzad ihm die Informationen wie einen Köder präsentierte, um sicherzustellen, dass Arthas seine Aufgabe auch erfüllte.

Jetzt fragte Arthas: »Hat er mir diese Monster geschickt? Was weißt du über sie?«

»Einst waren sie Neruber«, sagte Kel'Thuzad. »Abkömmlinge einer alten und stolzen Rasse, die sich Aqir nannte. Als sie noch lebten, waren sie wild und intelligent, bestrebt, alles zu vernichten, was nicht so war wie sie.«

Arthas beobachtete die spinnenartigen Kreaturen angeekelt. »Großartig. Und nun?«

»Sie sind im Kampf gegen unseren Herrn gefallen. Er hat sie und ihren Anführer Anub'arak wiederbelebt, in Untote verwandelt und jetzt sind sie hier, um Euch zu helfen, Prinz Arthas. Damit sie seinem und Eurem Ruhme dienen.«

»Untote Spinnen«, überlegte Arthas. Sie waren groß, hässlich, tödlich. Sie zirpten und krabbelten und schlossen sich den wandelnden Leichen, Geistern und Monstrositäten an. »Unterwegs, um die Elfen von Quel'Thalas zu bekämpfen.«

Jener Lichkönig, wer immer er auch sein mochte, hatte einen Hang zum Dramatischen.

Arthas Annäherung an Quel'Thalas war natürlich bemerkt worden. Die Elfen hatten schon immer gute Kundschafter besessen. Es war sehr wahrscheinlich, dass ihnen zu dem Zeitpunkt, da Arthas die Kundschafter bemerkte, seine Ankunft längst bekannt war. Mochte es ruhig so sein. Seine versammelte Streitmacht war auf wahrlich imposante Größe angewachsen und er hatte keinen Zweifel, in dieses wundersame, ewige Land einzudringen und den Sonnenbrunnen zu erreichen – entgegen Kel'Thuzads ärgerlichen Warnungen.

Sie hatten einen Gefangenen gemacht, einen jungen Priester, der in einer Trotzreaktion irrtümlicherweise einige wichtige Informationen preisgegeben hatte. Arthas würde diese Informationen klug und gut nutzen. Außerdem gab es noch jemanden, nicht jenen Priester, der im Austausch für die Macht, die Arthas und der Lichkönig ihm versprochen hatten, sein Volk und Land willentlich verraten würde.

Es überraschte den Todesritter, wie bereitwillig dieser Elfenmagier übergelaufen war. Gleichzeitig beunruhigte es ihn. Arthas war einst von seinem Volk geliebt worden, so wie schon sein Vater vor ihm. Er hatte es genossen, sich in der warmen Zuneigung seiner Untergebenen zu sonnen. Arthas hatte sich die Zeit genommen, sich ihre Namen zu merken und die Geschichten ihrer Familien anzuhören. Er hatte gewollt, dass sie ihn liebten.

Und das hatten sie, waren ihm loyal gefolgt, so wie Hauptmann

Falric.

Doch die Anführer der Elfen würden von ihrem Volk ebenfalls geliebt werden. Auch sie konnten davon ausgehen, dass es sich loyal verhielt. Dennoch hatte dieser Magier sein Volk für das bloße Versprechen von Macht verraten.

Sterbliche konnte man korrumpieren. Sterbliche konnte man beeinflussen oder kaufen.

Er blickte zu seiner Armee und lächelte. Ja… so war es besser. Er musste sich nicht um die Loyalität seiner Untertanen sorgen, denn sie konnten gar nicht anders als gehorchen.

»Es stimmt«, keuchte der Kundschafter. »Alles.«

Sylvanas Windläufer, Waldläufergeneral von Silbermond, kannte diesen Elfen gut. Kelmarins Informationen waren stets präzise und detailliert. Sie hörte zu, konnte ihm jedoch nicht glauben – weil sie es nicht glauben wollte.

Sie hatten natürlich alle die Gerüchte gehört. Dass eine Art Seuche begonnen hatte, sich über die Länder der Menschen auszubreiten. Doch die Quel'dorei hatten sich in ihrer Heimat in Sicherheit gewähnt. Sie hatten über die Jahrhunderte Angriffen von Drachen, Orcs und Trollen standgehalten und hofften deshalb, dass die Vorkommnisse in den Ländern der Menschen sie nicht betreffen würden.

Bis es dann doch geschah.

»Bist du dir sicher, dass es Arthas Menethil ist? Der Prinz?«

Kelmarin nickte und versuchte immer noch, zu Atem zu kommen. »Aye, Milady. Ich habe gehört, wie er von seinen Untertanen so genannt wurde. Ich glaube nicht, dass die Gerüchte, er habe seinen Vater ermordet und stecke hinter den Problemen in Lordaeron, übertrieben sind. Nicht, nach allem, was ich gesehen habe.«

Sylvanas hörte ihm zu. Ihre blauen Augen weiteten sich, als der Kundschafter von Dingen berichtete, die einfach zu fantastisch klangen, um wahr sein zu können: wiederauferstandene Leichen, sowohl frische als auch bereits verweste; riesige hirnlose, aus verschiedenen Körperteilen zusammengeflickte Kreaturen; merkwürdige Tiere, die fliegen konnten und aussahen, als bestünden sie aus Stein; riesige spinnenähnliche Wesen, die an die Geschichten über die verschwunden geglaubten Aqir erinnerten.

Und dann der Geruch – Kelmarin, der nicht zu Übertreibungen neigte, sprach in unsicherem Tonfall über den Gestank, der der Armee vorauseilte. Die Wälder, die erste Verteidigungslinie des Landes, fielen unter den merkwürdigen Kriegsmaschinen, die dieses monströse Heer mitgebracht hatte.

Sylvanas dachte an die roten Drachen zurück, die vor nicht allzu

langer Zeit das Holz entflammt hatten. Dabei hatten die Wälder schrecklich gelitten. So wie sie nun litten…

»Milady«, schloss Kelmarin, hob den Kopf und warf ihr einen erschütterten Blick zu. »Wenn er durchbricht – dann glaube ich nicht, dass wir ausreichend Leute haben, um ihn aufzuhalten.«

Diese bittere Feststellung schürte die Wut in ihr, die sie brauchte. »Wir sind die Quel'dorei«, zischte sie und richtete sich auf. »Unser Land ist uneinnehmbar. Er wird hier nicht hereinkommen. Hab keine Furcht. Dazu müsste er zuerst einmal wissen, *wie genau* er die Zauber brechen muss, die Quel'Thalas schützen. Außerdem müsste er in der Lage sein, diese Handlung vornehmen zu können. Bessere und klügere Gegner als er haben über die Zeiten versucht, unser Reich einzunehmen. Doch vergeblich. Hab Vertrauen, mein Freund. In die Kraft des Sonnenbrunnens… und in die Stärke und die Entschlossenheit unseres Volkes.«

Als Kelmarin weggeführt wurde, damit er trinken, essen und sich erholen konnte, bevor er auf seinen Posten zurückkehrte, wandte sich Sylvanas ihren Waldläufern zu. »Ich möchte diesen Menschenprinz selbst sehen. Ruft die ersten Trappen zusammen. Wenn Kelmarin recht hat, sollten wir einen *Präventivschlag* führen.«

Sylvanas lag oben auf dem großen Tor, das ihr Land zusammen mit dem schroffen Bergring schützte. Sie trug eine vollständige, aber bequeme Lederrüstung und den Bogen hatte sie geschultert. Sie sowie Sheldaris und Vor'athil, die beiden anderen Kundschafter, die vorausgeeilt waren und darauf gewartet hatten, dass sie mit der Hauptmacht der Waldläufer nachkam, tauschten entsetzte Blicke. Wie Kelmarin ihnen prophezeit hatte, rochen sie den Gestank der verfaulenden Armee schon lange, bevor sie die Geißel selbst zu Gesicht bekamen. Doch nun war es so weit.

Prinz Arthas ritt auf einem Skelettpferd mit feurigem Blick. Das große Schwert, das er über dem Rücken trug, erkannte sie sofort als Runenklinge. Menschen in dunkler Kleidung eilten hin und her, um seine Befehle auszuführen. Das taten auch die Toten. Sylvanas spürte, wie ihr die Galle hochkam, als ihr Blick über die Schar verfaulender Leichen glitt. Im Stillen war sie dankbar, dass der Wind sich gedreht hatte und nun den Gestank entführte.

Mit Gebärden übermittelte sie ihren Plan. Ihre langen Finger bewegten sich schnell und die Kundschafter nickten. Sie verschwanden leise wie Schatten. Sylvanas wandte ihren Blick wieder Arthas zu. Er schien nichts davon bemerkt zu haben. Er sah immer noch menschlich aus, obwohl er bleich und sein Haar nun weiß statt blond war, genau so, wie man es ihr beschrieben hatte. Wie konnte er es nur aushalten, von den Toten umgeben zu sein, dem schrecklichen

Gestank, den grotesken Bildern…?

Sie erschauderte und konzentrierte sich nur mühsam. Die Untoten, die ihm gehorchten, standen einfach herum und erwarteten seine Befehle. Die Menschen – *Nekromanten,* Sylvanas spürte eine Woge von Abscheu – waren damit beschäftigt, neue Monstrositäten zu erschaffen, statt Wachen zu postieren. Sie zogen eine Niederlage überhaupt nicht in Betracht.

Ihre Arroganz würde ihr Verderben werden.

Sie wartete und beobachtete den Feind, bis ihre Bogenschützen in Position gegangen waren. Von Kelmarin vorgewarnt, hatte sie zwei Drittel der Waldläufer zusammengerufen. Sie glaubte fest daran, dass Arthas die magischen Elfentore, die Quel'Thalas beschützten, nicht durchbrechen konnte. Es gab zu viel, was er unmöglich darüber wissen konnte. Dennoch… sie hatte sich auch das nicht vorstellen können, was sie nun mit eigenen Augen sah. Es war besser, der Bedrohung hier und jetzt entgegenzutreten und sie zu beseitigen.

Sie schaute zu Sheldaris und Vor'athil. Sie deuteten ihren Blick richtig und nickten. Beide waren bereit. Sylvanas hätte ihre Feinde am liebsten mit einem schnellen Angriff überrascht, doch die Ehre verbot es ihr. Niemand sollte später behaupten können, dass Waldläufergeneral Sylvanas Windläufer ihre Heimat hinterhältig verteidigt hatten.

»Für Quel'Thalas«, flüsterte sie und stand dann auf. »Ihr seid hier nicht willkommen!«, rief sie. Ihre Stimme war klar, melodisch und stark.

Arthas wandte sein Skelettpferd um – Sylvanas nahm sich einen Augenblick, um das arme Tier zu bedauern – und blickte sie durchdringend an. Die Nekromanten verstummten, wandten sich an ihren Herrn und warteten auf Anweisungen.

»Ich, Sylvanas Wildläufer, Waldläufergeneral von Silbermond, befehle Euch, sofort umzukehren.«

Arthas' Lippen, grau in einem weißen Gesicht, das doch noch irgendwie lebendig wirkte, verzogen sich zu einem Lächeln. Er schien belustigt.

»Ihr solltet Euch zurückziehen, Sylvanas«, sagte er und ließ absichtlich ihren Titel weg. Seine Stimme hätte wie ein angenehmer Bariton geklungen, wäre da nicht dieser merkwürdige Unterton gewesen. Selbst ihr tapferes Herz setzte für einen Moment lang aus. Sie unterdrückte einen Schauder. »Der Tod ist in Euer Land gekommen.«

Ihre blauen Augen zogen sich zusammen. »Dann tut Euer Schlimmstes«, forderte sie ihn heraus. »Das Elfentor zum inneren Königreich wird von unseren mächtigsten Zaubern beschützt. Ihr kommt hier nicht vorbei.«

Sie legte einen Pfeil auf den Bogen auf – das Zeichen zum Angriff. Einen Augenblick später war die Luft plötzlich vom Zischen Dutzender Geschosse erfüllt. Sylvanas hatte auf den Menschen gezielt – oder besser: *ehemaligen* Menschen – und sie war dabei so präzise wie immer. Der Pfeil sang, als er auf Arthas ungeschützten Kopf zuschoss. Doch einen Augenblick, bevor er sein Ziel traf, sah sie einen blauweißen Blitz.

Sylvanas erstarrte. Schneller, als sie schauen konnte, hatte Arthas sein Schwert gezogen. Die Runen darauf erstrahlten blauweiß. Die Klinge teilte den Pfeil in zwei Hälften.

Der Prinz lächelte sie an und zwinkerte ihr zu. »Zum Angriff, meine Truppen – tötet sie alle, damit sie mir und meinem Herrn dienen können!«, brüllte er. Seine Stimme war vom merkwürdigen Dröhnen der Macht durchdrungen.

Sylvanas knurrte tief in ihrer Kehle und zielte erneut. Doch Arthas bewegte sich nun, das tote Pferd trug ihn mit unnatürlicher Schnelligkeit, und sie erkannte, dass seine schrecklichen Truppen jetzt zum Angriff übergingen.

Arthas' Armee erinnerte Sylvanas an einen Schwarm Insekten, der sich perfekt in seiner geistlosen Eintracht auf die elfischen Waldläufer zubewegte. Die Bogenschützen hatten ihre Anweisungen – *tötet zuerst die Lebenden, dann entzündet die Toten mit Brandpfeilen.* Die erste Wucht an Pfeilen traf beinahe jeden Einzelnen der Kultisten. Die zweite Welle ließ Dutzende wandelnde Leichen in Flammen aufgehen. Doch obwohl die Untoten herumtaumelten, manche dabei so trocken wie Zunder, andere feucht und verfault, begann ihre schiere Menge das Blatt zu wenden.

Irgendwie schafften sie es, die beinahe senkrechten Wände aus Erde und Stein hinaufzuklettern, auf denen ihre Waldläufer postiert waren. Einige der wandelnden Toten waren glücklicherweise derart zerfallen, dass sie nicht weit kamen. Ihre verrottenden Glieder fielen von ihren Körpern und sie stürzten. Doch das hielt die untote Flut nicht auf. Sie rückte immer weiter nach oben vor, auf die Waldläufer zu, die nun mit Schwertern statt Pfeilen kämpfen mussten. Die Elfen waren auch im Nahkampf geübte Krieger. Allerdings nur gegen Feinde, die durch den Verlust von Blut oder Gliedmaßen gestoppt oder zumindest beeinträchtigt werden konnten. Aber gegen diese…

Tote Hände, eher Klauen als Finger, griffen nach Sheldaris. Mit grimmigem Gesicht kämpfte die rothaarige Waldläuferin verbissen dagegen an. An ihren Lippen konnte Sylvanas ihre trotzigen Schreie erkennen, hören konnte sie sie nicht. Doch die Untoten kamen immer näher und Sylvanas spürte einen tiefen Schmerz, als sie sah, wie Sheldaris unter dem Ansturm der Untoten starb.

Sylvanas legte Pfeile auf und feuerte immer wieder, fast schon

schneller, als sie denken konnte. Dabei konzentrierte sie sich auf ihr Ziel. Aus dem Augenwinkel heraus sah sie eine groteske geflügelte Kreatur mit grauer Haut, die so fest wie Stein wirkte. Keine drei Meter von ihr entfernt setzte sie auf. Das fledermausähnliche Gesicht quiekte vor Freude, als das geflügelte Monster sich so beiläufig, als pflücke es eine reife Frucht, Vor'athil schnappte und ihn mit sich riss. Die Klauen der Bestie gruben sich tief in die Schulter des Kundschafters ein und sein Blut spritzte auf Sylvanas.

Vor'athil kämpfte gegen den Griff der Kreatur an und zog einen Dolch heraus. Sylvanas wandte sich von ihrem vorherigen Ziel, einem Untoten unter ihr, ab und feuerte auf das Monster über ihr. Sie schoss genau in den Hals des Tieres.

Der Pfeil prallte harmlos davon ab. Die Kreatur warf ihren Kopf herum, knurrte und war des Herumspielens mit Vor'athil müde. Sie hob eine Hand und kratzte mit der Klaue über seine Kehle. Dann ließ sie ihn gedankenlos fallen und suchte nach weiteren Gegnern.

Still trauernd sah Sylvanas, wie ihr umgebrachter Freund zu Boden fiel. Sein Körper traf auf einen Haufen toter Kultisten, die ihre Waldläufer erst kurz zuvor getötet hatten.

Und dann… keuchte sie.

Die Kultisten bewegten sich.

Unzählige Pfeile ragten aus den Leichen hervor. Manchmal steckten über ein Dutzend der bunt gefiederten Geschosse in einem einzigen Körper – und dennoch bewegten sie sich.

»Nein«, flüsterte sie und fühlte sich schlecht. Ihr erschrockenes Gesicht wandte sich Arthas zu.

Der Prinz blickte sie an, zeigte sein verfluchtes Lächeln. Eine mächtige, gepanzerte Hand umfasste die Runenklinge. Die andere war zu einer lockenden Geste erhoben und sie sah, wie sich ein weiterer getöteter Mensch bewegte und auf die Beine kam. Er zog sich den Pfeil aus dem Auge, als wäre es eine Klette an der Kleidung.

Sylvanas Angriff hatte Arthas nichts gekostet. Jeder getötete Elf war durch schwarze Magie neu belebt worden. Arthas bemerkte ihr Begreifen, sah die Wut in ihren Augen und das Lächeln wurde zum Gelächter.

»Ich habe versucht, es Euch zu sagen«, rief er. Seine Stimme erhob sich über das Toben der Schlacht. »Und dennoch versorgt Ihr mich mit neuen Rekruten…«

Er machte erneut eine Geste und ein weiterer Leichnam zuckte, als er angehoben und gezwungen wurde, auf seinen eigenen Füßen zu stehen. Er war schlank, aber muskulös, mit langem schwarzem Haar, das zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden war, mit gebräunter Haut und spitzen Ohren. Das Blut strömte immer noch aus den vier Wunden an seinem Hals und der Kopf schaukelte, als wäre der Hals

derart stark verletzt, dass er ihn nicht länger tragen konnte. Tote Augen, die einst so blau wie der Sommerhimmel gewesen waren, suchten Sylvanas. Und dann, zuerst nur langsam, begann er, sich auf sie zuzubewegen.

Vor'athil.

In diesem Augenblick spürte Sylvanas, wie das Tor unter ihr leicht erzitterte. Sie hatte sich vom Töten und Wiederbeleben derart ablenken lassen, dass ihr nicht aufgefallen war, wie Arthas' Belagerungsmaschinen in Position gegangen waren. Die Monster, groß wie ein Oger, die aus verschiedenen Leichenteilen zusammengesetzt zu sein schienen, schlugen ebenfalls gegen das Tor. Und auch die riesigen spinnenartigen Kreaturen griffen es an.

Dann traf etwas mit einem leisen, ploppenden Geräusch die Mauer. Feuchtigkeit spritzte auf Sylvanas. Für den Bruchteil einer Sekunde weigerte sich ihr Geist zu akzeptieren, was sie gerade gesehen hatte, dann aber brach die Erkenntnis über sie herein.

Arthas erweckte die Leichen der gefallenen Elfen nicht nur. Er schleuderte ihre Körper – oder Teile davon – auch auf Sylvanas zurück.

Sylvanas schluckte schwer, dann gab sie einen Befehl, von dem sie noch vor wenigen Augenblicken niemals geglaubt hätte, ihn jemals geben zu müssen.

»Shindu fallah na! Lasst euch zum zweiten Tor zurückfallen! Zurückfallen lassen!«

Wer noch übrig geblieben war – es waren erbärmlich wenige, die zumindest noch lebten und unter ihrem Kommando kämpften –, gehorchte sofort. Die Elfen sammelten die Verwundeten ein und warfen sie sich über die Schultern. Ihre Gesichter waren bleich und schweißüberströmt und von dem Schreck ebenso gezeichnet wie auch Sylvanas selbst. Sie flohen. Es gab kein anderes Wort dafür. Es geschah nicht geordnet oder geplant. War kein taktischer Rückzug, sondern eine wilde Flucht. Sylvanas rannte mit dem Rest von ihnen davon und barg die Verwundeten, so gut es ging.

Hinter sich hörte sie den einst unvorstellbaren Klang der aufbrechenden Tore und das Gebrüll der Untoten, als sie ihren Sieg hinausschrien. Ihr eigenes Herz schien vor Schmerz zu zerspringen.

Er hatte es getan – aber wie? *Wie?*

Seine Stimme, stark, wohlklingend, mit diesem unterschwelligen dunklen und schrecklichen Tonfall, erhob sich über den Lärm. »Das Elfentor ist gefallen! Vorwärts, meine Krieger! Vorwärts zum Sieg!«

Irgendwie war für Sylvanas das Schrecklichste und Schlimmste an dem schadenfrohen Gejohle die… *Warmherzigkeit*… die da durchklang.

Sie riss einen jungen Mann an der Schulter herum, der neben ihr rannte. »Tel'kor«, rief Sylvanas. »Lauf zum Sonnenbrunnenplateau.

Berichte, was hier geschehen ist. Sag ihnen – dass sie sich vorbereiten sollen.«

Tel'kor war jung genug, um bei dem Gedanken daran, nicht zu kämpfen, Enttäuschung zu zeigen. Doch er nickte einsichtig mit seinem blonden Kopf. Sylvanas zögerte.

»Milady?«

»Sagt ihnen – dass wir vielleicht verraten wurden.«

Tel'kor blickte sie an, nickte aber erneut. Flink wie ein Pfeil eilte er davon. Er war ein guter Bogenschütze, doch Sylvanas gab sich nicht der Illusion hin, dass einer mehr oder weniger einen Unterschied in der anstehenden Schlacht ausmachen würde. Doch wenn die Magier, die die Energien des Sonnenbrunnens kontrollierten und steuerten, wussten, wem sie gegenüberstanden, könnte es sehr wohl etwas ausmachen.

Die Elfen rannten jetzt nach Norden, und als ihre Truppen eine Brücke überquerten, blieb Sylvanas urplötzlich stehen, wirbelte herum und blickte zurück.

Sie keuchte. Auf Arthas und seine dunkle Armee war sie vorbereitet gewesen. Dieser Anblick allein wäre schon schlimm genug gewesen. Die Untoten, die Monstrositäten, die fliegenden fledermausähnlichen Dinger, die grotesken Spinnenwesen. Hunderte näherten sich mit unerbittlicher Entschlossenheit.

Doch damit, was *dahinter* kam, hatte sie nicht gerechnet.

Wie die Schleimspur einer Schnecke, wie eine Furche, die ein Pflug hinterließ, wurde das Land überall dort, wohin die Untoten ihren Fuß gesetzt hatten, schwarz und unfruchtbar. Schlimmer noch: Sylvanas erinnerte sich an den brennenden Wald, den die Orcs hinterlassen hatten, und wusste, dass die Natur sich schließlich erholen würde. Aber dies hier war eine schreckliche schwarze Linie des Todes. Als wenn die unnatürlichen Energien, die Arthas nutzte, um die Untoten voranzutreiben, die Erde selbst töten würden, auf der sie wandelten. Sie waren wie Gift, es war schwarze Magie der schlimmsten Art.

Diese Untoten mussten aufgehalten werden.

Sie war nur einen Augenblick stehen geblieben, obwohl es ihr vorkam, als würde sie schon ein ganzes Leben lang hier stehen.

»Stehen bleiben!«, rief sie, ihre Stimme klar, stark und entschlossen. »Wir werden hier gegen sie antreten.«

Die Elfen waren nur kurz verwirrt, dann verstanden sie es. Schnell erteilte Sylvanas Anweisungen und ihre Leute gehorchten. Viele von ihnen warteten. Sie waren schockiert, als sie den ersten Blick auf die schmerzliche Wunde warfen, die Sylvanas derart erschreckt hatte. Doch sie erholten sich schnell von dem Schock. Später war noch genügend Zeit, sich Gedanken um die Heilung der geschändeten Erde

zu machen. Jetzt mussten sie die fürchterliche Narbe an der Ausbreitung hindern.

Der Gestank eilte der Armee voraus, doch Sylvanas und ihre Waldläufer hatten sich inzwischen auf schreckliche Weise daran gewöhnt. Er störte sie nicht mehr so, wie er es ursprünglich getan hatte.

Sie stand auf der Brücke, den Kopf hoch erhoben. Die schwarze Kapuze war ein wenig zurückgeschoben und zeigte ihr helles blondes Haar. Die Armee der Toten wurde langsamer und kam völlig zum Stillstand, verwirrt Von dem Anblick. Die hässlichen Wagen und Katapulte blieben rumpelnd stehen. Arthas' Skelettpferd wieherte und er streichelte den knochigen Hals, als wäre es ein lebendiges Tier. Sylvanas spürte Übelkeit ob der Widernatürlichkeit, als das Ding auf die Berührung seines Herrn reagierte.

»Meine Güte«, sagte Arthas belustigt und seine Worte strahlten sogar so etwas wie Wärme aus. »Das können doch nicht die ach so imposanten Elfentore sein, über die ich so viel gehört habe.«

Sylvanas zwang sich zurückzulächeln. »Wer weiß. Zumindest werdet Ihr feststellen, dass sie eine tatsächliche Herausforderung sind.«

»Es ist nur eine einfache Brücke, Milady. Doch die Elfen sind ja schon immer versessen darauf gewesen, ihre Katzen mit Papiermähnen zu verkleiden und Löwen zu nennen.«

Sie beobachtete die Armee einen Moment lang. Ihre Wut durchdrang ihren Schild aus erzwungener Selbstsicherheit. »Ihr seid durch dieses eine Tor gekommen, Schlächter. Doch Ihr werdet nicht durch das zweite gelangen. Die inneren Tore nach Silbermond können nur mit einem speziellen Schlüssel geöffnet werden und der wird Euch niemals gehören!«

Sie nickte ihren Begleitern zu, als sie über die Brücke rannte, um zu ihren Kameraden auf der anderen Seite zu gelangen.

Arthas' Humor schwand und sein bleiches Gesicht lief vor Wut rot an. Seine gepanzerte Hand umfasste sein Schwert fester. Die Runen darauf glühten. »Ihr verschwendet Eure Zeit, Weib. Ihr könnt dem Unausweichlichen nicht entkommen. Obwohl ich zugeben muss, dass es amüsant ist, Euch beim Weglaufen zuzusehen.«

Jetzt lachte Sylvanas. Es war ein wütender, zufriedener Ton, der tief aus ihrer Seele kam. »Ihr denkt, ich laufe vor Euch weg? Offensichtlich habt Ihr noch nie gegen Elfen gekämpft.«

Einige Dinge, überlegte sie, waren wunderbar simpel. Sylvanas hob die Hand und warf den extrem unmagischen, aber überaus praktischen Brandsatz. Dann wandte sie sich um, während die Brücke explodierte. Die Bäume nahmen sie auf, umgaben sie mit ihrem leuchtenden Gold und Silber und verbargen sie vor den Augen des

Feindes. Bevor sie außer Hörweite kam, hörte sie etwas, was sie wild Lächeln ließ.

»Diese Waldläuferfrau macht mich langsam richtig böse!«

Und sie wird dich weiter ärgern. Ärgern wird sie dich wie der Spatz den Falken. Der Elrendar teilt den Immersangwald und du wirst so schnell keine Überquerungsmöglichkeit für deine monströsen Kriegsmaschinen finden.

Sie wusste, dass dies alles nur hinauszögerte, ihnen eine zusätzliche Frist verschaffte, mehr nicht. Doch wenn die Armee lange genug aufgehalten werden konnte, konnten sie vielleicht einen Boten durch ihre Reihen schleusen.

Sorge durchdrang ihren Geist. Arthas hatte extrem zuversichtlich gewirkt, die Magie der Elfentore überwinden zu können. Er hatte bereits einiges Wissen besessen, als er das erste Elfentor zerstört hatte. Natürlich war das erste magisch auch nicht so gut geschützt wie das zweite. Und so, wie sie ihn einschätzte, schien er im Allgemeinen sehr arrogant zu sein.

Und dennoch – war es möglich, dass er durchbrach? Die nagende Unsicherheit, die sie dazu getrieben hatte, Tel'kors Nachricht an die Magier eine abschließende Warnung zuzufügen, begann wieder in ihr zu rumoren.

Kannte Arthas den Schlüssel?

19

Der Verräter, ein Zauberer namens Dar'Khan Drathir, hätte die Dinge vereinfachen sollen. Und bis zu einem gewissen Grad hatte er das auch. Ansonsten hätte Arthas niemals von dem Schlüssel der drei Monde erfahren, einem magischen Gegenstand, der in drei einzelne Mondkristalle zerteilt worden war. Sie ruhten in schwer bewachten Verstecken, die über Quel'Thalas verstreut lagen.

Jeder Tempel war auf dem Schnittpunkt von Leylinien errichtet, ähnlich wie der Sonnenbrunnen selbst. Das hatte der bestechliche Elf, der so bereitwillig sein Volk verraten hatte, Arthas berichtet. Die Leylinien waren wie die Blutadern der Erde. Nur transportierten sie statt des roten Saftes Magie. Derart verbunden, erschufen die Kristalle ein Energiefeld, das als Ban'dinoriel – Torwächter bekannt war.

Arthas musste nur diese Orte finden, An'telas, An'daroth und An'owyn, die Wachen töten und die Mondkristalle in seinen Besitz bringen.

Doch die bei aller Anmut überraschend kampferprobten Elfen stellten eine Herausforderung dar.

Arthas saß auf Invincible, fingerte untätig an Frostgram und überlegte, wie es möglich war, dass eine derart zerbrechlich wirkende Rasse sich seiner Armee entgegenstellen konnte. Denn jetzt war es wirklich eine Armee – viele Hundert Soldaten, allesamt bereits tot und deshalb viel schwerer zu besiegen.

Der schlaue Trick des Waldläufergenerals, die Brücke in die Luft zu sprengen, hatte Arthas tatsächlich wertvolle Zeit gekostet. Der Fluss verlief quer durch Quel'Thalas, bis er an den Fuß mehrerer Hügel im Osten stieß. Allesamt Vorberge, die das Vorankommen der Kriegsmaschinen ebenso behinderten wie das Wasser.

Es hatte eine Weile gedauert, aber schließlich hatte er den Fluss doch überquert. Während er über einer Lösung brütete, hatte irgendetwas in seinem Hinterkopf gezwickt, ein Kribbeln, das er nicht zuordnen konnte.

Verärgert hatte er das seltsame Gefühl verdrängt und einigen seiner loyalen Soldaten befohlen, eine Brücke zu bauen. Eine Brücke, die aus verfaulendem Fleisch bestand.

Dutzende Untote wateten in den Fluss und legten sich dort einfach hin. So bildeten sie Schicht auf Schicht, bis es genug waren, damit die Fleischwagen und Katapulte über sie hinwegfahren konnten.

Einige der Untoten waren danach nicht mehr zu gebrauchen. Die Knochen in ihren Körpern waren zermalmt, ihre Gliedmaßen zerfetzt, hatten jeden Zusammenhalt verloren. Diese Toten entließ Arthas fast schon sanft aus der Kontrolle und gewährte ihnen den endgültigen

Tod. Der letzte Nutzen, den sie für ihn hatten, bestand darin, dass ihr verwesendes Fleisch das Flusswasser verseuchen würde – eine zusätzliche Waffe.

Er selbst setzte natürlich mühelos über. Invincible sprang ohne zu zögern ins Wasser und Arthas erinnerte sich unwillkürlich an den fatalen Sprung mitten im Winter, als Invincible, über vereisten Fels rutschend, gehorsam dem Willen seines Herrn gefolgt war.

Die Erinnerung kam unerwartet und einen Moment lang konnte er vor Schmerz nicht mehr atmen. Tiefe Schuld überkam ihn.

Es war so schnell vorbei, wie es gekommen war. Alles war jetzt besser. Er war nicht mehr länger ein emotional gestörtes Kind, von Schuld und Scham durchdrungen, das im Schnee weinte, als es das Schwert hob, um es durch das Herz seines treuen Freundes zu stoßen. Nein, auch Invincible war kein lebendiges Tier mehr, das von so etwas verletzt werden konnte. Sie beide waren jetzt mächtiger. Stärker. Invincible würde für immer existieren, seinem Herrn dienen, wie er es immer getan hatte. Er würde keinen Durst kennen, keinen Schmerz, Hunger oder Erschöpfung. Und er, Arthas, würde sich das nehmen, was er wollte, und zwar wann immer er es wollte. Es gab keine stumme Missbilligung seines Vaters mehr, keine Schelte des viel zu frommen Uther. Keine merkwürdigen Blicke mehr von Jaina, ihre Stirn gefurcht in diesem tödlichen Ausdruck von…

Jaina…

Arthas schüttelte den Kopf. Jaina hatte ihre Chance gehabt, sich ihm anzuschließen. Sie hatte sie zurückgewiesen. Ihn abgelehnt, obwohl sie geschworen hatte, dass sie das niemals tun würde. Er schuldete ihr nichts. Nur der Lichkönig befehligte ihn nun.

Der plötzliche Gedankensprung beruhigte ihn. Und Arthas lächelte und tätschelte den hervorstehenden Rückenwirbel des untoten Tieres. Wie zur Antwort warf es seinen knochigen Schädel hoch. Natürlich hatte die schöne und willensstarke Waldläuferin ihn beunruhigt und dazu gebracht, seinen selbst gewählten Pfad zu hinterfragen. Auch sie hatte ihre Chance vergeben. Arthas war aus einem Grund hier und der lautete, Quel'Thalas und seine Bevölkerung auszulöschen. Hätte sie sich ihm nicht entgegengestellt, hätte er davon abgesehen. Ihre scharfe Zunge und ihr aufsässiges Gehabe hatten den Untergang ihres Volkes besiegelt, nicht er.

Das Wasser drang durch die Verbindungsstücke in die Rüstung hinein und sein Hemd und die Schutzkleidung, die er darunter trug, wurden nass und kalt. Doch Arthas spürte es nicht. Einen Augenblick später trabte Invincible weiter und kletterte am gegenüberliegenden Ufer aus dem Fluss heraus. Der letzte der Fleischwagen rumpelte ebenfalls ans Ufer und die noch kampffähigen Leichen arbeiteten sich an Land. Der Rest blieb liegen, wo er gefallen war, das einst

kristallklare Wasser floss über sie und um sie herum.

»Vorwärts«, sagte der Todesritter.

Die Waldläufer hatten sich nach Morgenluft zurückgezogen. Nachdem der Schock vorbei war, taten die Bürger alles, was in ihrer Macht stand, um zu helfen. Das reichte vom Versorgen der Verwundeten bis hin zur Ausstattung mit Waffen und was sie sonst noch tun konnten. Sylvanas befahl denen, die nicht kämpfen konnten, sich so schnell wie möglich nach Silbermond zu retten.

»Nimm nichts mit«, sagte sie einer Frau, die nickte und dennoch eine Treppe ersteigen wollte.

»Aber unsere Räume oben haben…«

Sylvanas wirbelte herum, ihre Augen glühten. »Hast du nicht verstanden? *Die Toten kommen!* Sie werden nicht müde, sie werden nicht langsamer, sie nehmen unsere Gefallenen und verleiben sie ihrer Armee ein. Nimm deine Familie und geh!«

Die Frau schien vor der Antwort des Waldläufergenerals zurückzuweichen. Doch sie gehorchte und verlor nur ein paar Minuten, um ihre Familie zusammenzurufen, bevor sie die Straße hinunter in Richtung der Hauptstadt lief.

Arthas konnte nicht lange aufgehalten werden. Sylvanas warf einen abschätzenden Blick über die Verwundeten. Keiner von ihnen durfte hierbleiben. Auch sie mussten nach Silbermond evakuiert werden. Von den Gesunden, so wenige es auch sein mochten, musste sie noch mehr verlangen. Vielleicht alles, was sie geben konnten. Sie alle hatten, wie Sylvanas selbst auch, geschworen, ihr Volk zu verteidigen.

Heute war der Tag der Abrechnung.

Ein Turm lag in der Nähe, zwischen Elrendar und Silbermond. Irgendwie war sie sich sicher, dass Arthas daran vorbeikommen musste, auf seinem Weg, das Land mit der violettschwarzen Narbe zu verderben. Der Turm wäre ein guter Ort, um eine Verteidigungslinie zu errichten. Die Aufgänge waren schmal und verhinderten den Ansturm der Untoten, der zuvor so katastrophal verlaufen war. Und es gab mehrere Ebenen, die zu dem Gebäude führten, alle offen. Sie und ihre Bogenschützen konnten großen Schaden anrichten, bevor sie…

Sylvanas Windläufer, Waldläufergeneral von Silbermond, atmete tief ein, spritzte Wasser auf ihr erhitztes Gesicht und trank einen tiefen Schluck der erfrischenden Flüssigkeit. Dann erhob sie sich, um die Unverletzten und kampffähigen Verwundeten auf das Gefecht vorzubereiten, das ohne Zweifel ihre letzte Schlacht sein würde.

Sie kamen beinahe schon zu spät.

Während die Waldläufer auf den Turm zumarschierten, der ihre

Bastion bilden sollte, stank die Luft, die einst so rein und frisch gewesen war, nach der kranken Fäulnis. Über ihnen flogen Bogenschützen auf Drachenfalken. Die großen Tiere, golden und rot, zerrten mit ihren schlangenartigen Hälsen bekümmert an den Zügeln. Auch sie rochen den Tod und es störte sie. Niemals waren die schönen Tiere in so einem entsetzlichen Gefecht eingesetzt worden. Einer der Reiter gab Sylvanas ein Zeichen und sie signalisierte zurück.

»Die Untoten wurden gesichtet«, informierte sie die Truppen ruhig. Sie nickte. »Auf die Positionen. Beeilung.«

Wie eine gut geölte Gnomenmaschine gehorchten die Elfen. Die Drachenfalkenreiter flogen gen Süden, auf die anrückende Armee zu. Ein Trupp Bogenschützen und ein paar Nahkämpfer eilten ebenfalls voraus, sie bildeten die erste Verteidigungslinie. Ihre besten Bogenschützen liefen die Wendeltreppe des Turms hinauf. Der Rest verteilte sich am Fuß des Gebäudes.

Sie mussten nicht lange warten.

Sylvanas' schwache Hoffnung, dass durch die Verzögerung die Zahl der Feinde irgendwie geringer geworden war, zersprang wie feines Kristallglas, das zu Boden fiel. Sie konnte die schreckliche Vorhut jetzt sehen: verfaulende Untote, gefolgt von Skeletten und großen Monstrositäten, deren drei Arme jeweils eine schwere Waffe trugen. Über ihnen kreuzten die steinähnlichen Kreaturen wie Bussarde.

Sie brechen durch…

Wie seltsam die Gedankenwelt doch war, überlegte Sylvanas mit einer Spur von Zynismus. Jetzt, da die Stunde ihres Todes zweifelsfrei nahte, fiel in ein altes Lied ein. Eins, das sie und ihre Geschwister geliebt hatten, als die Welt in Ordnung und sie alle noch zusammen gewesen waren. Alleria, Vereesa und ihr jüngster Bruder Lirath hatten in der Dämmerung gesessen, wenn die sanften lavendelfarbenen Schatten ihren warmen Mantel ausbreiteten und der süße Duft des Ozeans und der Blumen über das Land zog.

Anar'alah, anar'alah, qual'dorei, shindu fallah na… Beim Licht, beim Licht der Sonne, Ihr Hochelfen, brechen die Feinde durch…

Ohne es bewusst wahrzunehmen, berührte sie mit der Hand die Kette, die sie um ihren schlanken Hals trug. Sie war ein Geschenk ihrer ältesten Schwester Alleria. Doch nicht Alleria selbst hatte sie ihr überbracht, sondern einer ihrer Offiziere, Verana. Alleria war fort, durch das Dunkle Portal verschwunden, beim Versuch, die Horde davon abzuhalten, Azeroth und andere Welten erneut zu plündern.

Sie war niemals zurückgekommen. Alleria hatte eine Kette umschmelzen lassen, die sie von ihren Eltern geerbt hatte, und aus den drei Steinen neue Anhänger gefertigt, einen für jede Windläuferschwester. Sylvanas bekam den Saphir. Sie kannte die

Inschrift auswendig: *Für Sylvanas. In ewiger Liebe, Alleria.*

Sie wartete, umfasste die Kette und spürte die Verbindung mit ihrer toten Schwester, die das Schmuckstück immer auslöste. Dann ließ sie langsam los. Sylvanas atmete tief ein und rief: »Zum Angriff! Für Quel'Thalas!«

Sie würden die Untoten nicht aufhalten können. In Wahrheit hatte sie das auch gar nicht erwartet. Am Ausdruck auf den grimmigen, blutigen Gesichtern um sie herum erkannte Sylvanas, dass ihre Waldläufer das genauso gut wussten wie sie selbst. Schweiß lief über ihr Gesicht. Ihre Muskeln schmerzten vor Erschöpfung und immer noch kämpfte Sylvanas Windläufer. Sie feuerte, legte einen Pfeil nach und feuerte erneut. Das alles geschah so schnell, dass ihre Hände fast vor ihren Augen verschwammen. Als die Untoten und Monster zu nah herankamen, warf sie den Bogen weg und zog Kurzschwert und Dolch. Sie wirbelte herum, stach zu und schrie, während sie kämpfte.

Wieder starb ein Gegner, sein Kopf fiel von den Schultern und wurde zertrampelt. Er platzte wie eine Melone unter den Sohlen eines seiner Kameraden. Zwei weitere Monstrositäten stürmten vor und nahmen seinen Platz ein.

Immer noch kämpfte Sylvanas wie ein wilder Luchs in den Immersangwäldern. Sie wandelte ihren Schmerz und ihre Entrüstung in Kampfesgeist um. Sie würde so viele Feinde mitnehmen, wie sie konnte, bevor sie fiel.

Sie brechen durch…

Sie kamen immer näher, der Gestank der Verwesung überwältigte sie fast. Es waren jetzt zu viele. Sylvanas wurde nicht langsamer. Sie würde kämpfen, bis sie völlig vernichtet war, bis…

Der Ansturm der Toten wurde plötzlich schwächer. Sie traten zurück und blieben stehen. Um Atem ringend blickte Sylvanas den Hügel hinunter.

Arthas war dort und wartete auf seinem untoten Pferd. Der Wind spielte mit seinem langen weißen Haar, als er sie durchdringend anstarrte. Sie richtete sich auf und wischte sich Blut und Schweiß aus dem Gesicht. Einst war er ein Paladin gewesen. Ihre Schwester hatte einen wie ihn geliebt.

Plötzlich war Sylvanas froh, dass Alleria tot war und dies hier nicht miterleben musste. Nicht erleben musste, was ein ehemaliger Kämpfer des Lichts all denen antat, die die Windläufer liebten und schätzten.

Arthas hob das leuchtende Runenschwert zu einer förmlichen Geste. »Ich schätze Euren Mut, Elfe, doch die Jagd ist vorbei.« Seltsamerweise klang das wie ein Kompliment.

Sylvanas schluckte, ihr Mund war knochentrocken. Sie umfasste

ihre Waffe fester. »Dann sollten wir es hier beenden, Schlächter. Anar'alah belore.«

Seine grauen Lippen verzogen sich. »Wie Ihr wünscht, Waldläufergeneral.«

Er stieg nicht ab. Stattdessen wieherte das Skelettpferd und galoppierte direkt auf sie zu. Arthas umfasste die Zügel mit der linken Hand, die rechte holte mit der riesigen Waffe aus. Sylvanas schluchzte auf. Kein Angstschrei oder Bedauern kam über ihre Lippen. Nur ein kurzes, barsches Schluchzen vor Wut und Hass, erfüllt von gerechtem Zorn. Sie war wütend, dass sie ihn nicht aufhalten konnte, nicht einmal, nachdem sie alles gegeben hatte, nicht einmal ihr eigenes Blut hatte gereicht.

Alleria, Schwester, ich komme.

Die tödliche Klinge stieß auf sie zu und Sylvanas wehrte sich mit ihren eigenen Waffen, die jedoch beim Aufprall zerbrachen.

Und dann hatte die Runenklinge sie durchbohrt. Kalt, es war so kalt und das Schwert glitt durch sie hindurch, als bestünde sie aus reinem Eis.

Arthas beugte sich zu ihr vor, sein Blick war auf ihre Augen geheftet. Sylvanas hustete und feine Bluttropfen sprühten über sein bleiches Gesicht. War es nur ihre Einbildung oder gab es da eine Spur von Bedauern auf seinen immer noch feinen Gesichtszügen?

Er zog seine Waffe zurück und sie stürzte, Blut strömte aus ihr heraus. Sylvanas erschauderte auf dem kalten Steinboden. Diese Bewegung verursachte einen Schmerz, der sie förmlich zerriss. Sie presste ihre Hand auf die klaffende Wunde auf dem Bauch, was sehr dumm war, denn Hände konnten das Blut nicht aufhalten.

»Bringt es zu Ende«, flüsterte sie. »Ich verdiene… einen sauberen Tod.«

Seine Stimme kam von irgendwoher zu ihr, als sie die Augen schloss. »Nach allem, was Ihr mir angetan habt, Weib, ist ein friedlicher Tod das Letzte, was ich Euch gewähren werde.«

Einen Herzschlag lang durchfuhr sie die reine Angst, dann schwand sie wieder, so wie alles andere auch dahinschwand. Würde Arthas sie als eine seiner grotesken, taumelnden Kreaturen wiederbeleben?

»Nein«, murmelte sie und ihre Stimme klang, als käme sie von sehr weit weg. »Ihr würdet nicht… wagen…«

Und dann war es weg. Alles war weg. Die Kälte, der Gestank, der ziehende Schmerz. Es war weich und warm, dunkel, ruhig und tröstend. Doch Sylvanas verbot sich, in die willkommene Finsternis zu sinken.

Aber vielleicht konnte sie sich ja ausruhen, konnte die Arme senken, die sie so lange im Dienst für ihr Volk benutzt hatte. Und

dann…

Schmerz durchfuhr sie, ein Schmerz, wie sie ihn nie zuvor erlebt hatte, und Sylvanas wusste plötzlich, dass kein physischer Schmerz, den sie jemals erlitten hatte, sich mit der Folter messen konnte, die sie jetzt durchlebte. Dies war ein Schmerz des Geistes, der Seele, die ihren leblosen Körper verließ und gefangen wurde.

Etwas riss sie von dem warmen Schutz der Stille weg. Die Brutalität dieser Tat verstärkte die schwere Folter und Sylvanas spürte, wie ein Schrei in ihrer Kehle aufstieg, der sich den Weg von tief drinnen nach draußen bahnte. Ein Schrei, von dem sie irgendwie wusste, dass er nicht mehr allein physisch war und nicht nur von ihr allein stammte. Ein Schrei, der das Blut gefrieren und Herzen stocken ließ.

Die Schwärze schwand, doch die Farben kamen nicht zurück. Sie brauchte kein Rot, Blau oder Gelb, um ihren Foltermeister zu erkennen. Er war selbst in einer farbigen Welt weiß, grau und schwarz. Die Runenklinge, die ihr das Leben genommen und ihre Seele verschlungen hatte, leuchtete und Arthas' freie Hand war zu einer lockenden Geste erhoben, als er sie aus der beruhigenden Umarmung des Todes riss.

»Eine Banshee«, sagte er. »Das habe ich aus Euch gemacht. Ihr könnt Eure Qualen herausschreien, Sylvanas, so viel erlaube ich Euch. Das ist mehr, als die anderen bekommen haben. Doch damit sollt Ihr anderen Schmerz zufügen. Von nun an, Ihr lästige Waldläuferin, sollt Ihr mir dienen.«

Bis an den Rand des Wahnsinns getrieben und entsetzt, schwebte Sylvanas über ihrem blutigen, erschlagenen Leichnam, blickte in ihre eigenen toten Augen und dann wieder zu Arthas.

»Nein«, sagte sie, ihre Stimme klang hohl und schaurig, war aber immer noch erkennbar.»Ich werde dir niemals dienen, Schlächter.«

Er machte eine Geste. Sie war kaum zu erkennen, eher ein Zucken mit dem Finger. Ihr Rücken krümmte sich vor Schmerz, ein weiterer Schrei wurde ihr entrissen und sie erkannte betrübt, dass sie völlig machtlos war. Sie war nun sein Werkzeug, so wie die verfaulenden Leichname und die bleichen, stinkenden Monstrositäten seine Werkzeuge waren.

»Eure Waldläufer dienen mir ebenfalls«, sagte er. »Sie sind jetzt in meiner Armee.« Er zögerte und es lag ein ehrliches Bedauern in seiner Stimme, als er fortfuhr: Es hätte nicht so weit kommen müssen. Euer Schicksal, ihr Schicksal und das Eures ganzen Volkes lag allein in Euren Händen. Doch ich muss nun zum Sonnenbrunnen vorrücken. Und Ihr werdet mir dabei helfen.«

Der Hass schwoll in Sylvanas feinstofflichem Körper an, als wäre

er ein lebendes Wesen. Sie schwebte neben Arthas, war sein leuchtendes neues Spielzeug. Ihren Körper hatte man auf einen der Fleischwagen geworfen. Wer wusste schon, welch krankes Ende Arthas für ihn vorgesehen hatte. Als wäre sie an ihn gebunden, war sie niemals mehr als ein paar Meter von dem Todesritter entfernt.

Und sie hörte ein Flüstern.

Zuerst hatte Sylvanas sich gefragt, ob sie in diesem neuen, abscheulichen Körper verrückt wurde. Doch schnell wurde klar, dass ihr selbst die Flucht in den Wahnsinn verstellt war. Die Stimme in ihrem Geist war zuerst unverständlich und in ihrem bemitleidenswerten Zustand wollte sie sie nicht hören. Doch bald erkannte sie, wem sie gehörte.

Arthas warf ihr Seitenblicke zu, als er unerbittlich den Marsch nach Silbermond fortsetzte. Er beobachtete sie genau. Während die Armee, der sie jetzt als Gefangene angehörte, vorwärtsdrängte und das Land zerstörte, hörte sie es plötzlich ganz deutlich: *Du wirst mir zu meinem Ruhme dienen, Sylvanas. Für die Toten wirst du dich plagen. Du wirst dich nach Gehorsam verzehren. Arthas ist der erste und mir der liebste der Todesritter. Er wird für immer über dich befehligen und dir wird es gefallen.*

Arthas sah, wie sie erschauderte, und er lächelte.

Sie hatte geglaubt, ihn zu hassen, als sie ihn das erste Mal vor den Toren von Quel'Thalas gesehen hatte. Als das wundersame Land dahinter immer noch rein und pur gewesen war, nichts ahnend von der tödlichen Berührung. Hatte geglaubt, ihn zu hassen, als seine Schergen ihre Leute getötet und die Toten wiederbelebt hatten, die sich in menschliche Puppen verwandelten. Hatte geglaubt, ihn zu hassen, als er sie mit einem einzigen Schlag der monströsen Runenklinge tötete… Doch all das war nichts gegen den Zorn, den sie jetzt verspürte – eine Kerze verglichen mit der Sonne, ein Flüstern im Vergleich zum Schrei einer Banshee.

Niemals, erwiderte sie der Stimme in ihrem Kopf. *Er bestimmt meine Handlungen, doch Arthas kann meinen Willen nicht brechen.*

Die Antwort war ein hohles, kaltes Gelächter.

Sie rückten weiter vor, an Morgenluft und dem Sanktum des Ostens vorbei. Vor den Toren von Silbermond hielten sie an. Arthas' Stimme hätte nicht so weit reichen sollen, wie sie es tat. Doch Sylvanas wusste, dass sie in jedem Winkel der Stadt gehört wurde.

»Bürger von Silbermond! Ihr hattet ausreichend Gelegenheit, euch zu ergeben. Doch ihr habt abgelehnt. Wisset, dass heute euer ganzes Volk und euer altes Erbe enden wird. Der Tod selbst ist gekommen, um das hohe Heim der Elfen zu fordern!«

Sie, Waldläufergeneral Sylvanas Windläufer, wurde vor ihrem Volk als Beispiel vorgeführt, was geschehen würde, wenn man sich

nicht ergab. Doch die Elfen taten es nicht und Sylvanas liebte sie innig dafür, selbst als sie zum Dienst für ihren dunklen Herrn gezwungen wurde.

Und so fiel sie, die leuchtende, schöne Stadt der Magie, ihr Ruhm wurde zerstört und zu Geröll reduziert, als die Armee der Untoten – die Geißel, wie Arthas sie mit verquerer Zuneigung in der Stimme genannt hatte – weiter vorrückte. Wie zuvor belebte Arthas die Gefallenen, damit sie ihm dienten. Hätte Sylvanas immer noch ein Herz besessen, wäre es spätestens beim Anblick von so vielen Freunden und geliebten Elfen gebrochen, die schließlich hirnlos und gehorsam neben ihr hertrotteten. Sie marschierten weiter durch die Stadt und teilten sie mit der abscheulichen violettschwarzen Spur in zwei Hälften auf. Die ehemaligen Bürger folgten ihnen willig mit zertrümmerten Schädeln oder heraushängenden Eingeweiden, die sie hinter sich herschleiften.

Sylvanas hatte gehofft, dass der Kanal zwischen Silbermond und Quel'Danas eine unüberwindliche Barriere bilden würde, und einen Augenblick lang schien sich diese Hoffnung zu erfüllen. Arthas zügelte sein Pferd, starrte auf das blaue Wasser, das in der Sonne glitzerte, und furchte die Stirn. Einen Moment lang saß er unbeweglich auf seinem unnatürlichen Pferd, seine weißen Brauen waren zusammengezogen. »Ihr könnt den Kanal nicht mit Leichen anfüllen, Arthas«, hatte Sylvanas hämisch gesagt. »Nicht einmal die ganze Stadt würde dazu ausreichen. Hier werdet Ihr aufgehalten und Euer Fehler ist für mich wie süße Musik.«

Doch dann wandte sich das Wesen, das einst ein Mensch, ein guter Mann, gewesen war, um und lächelte sie an. Sie wurde von einem schmerzhaften Krampf erfasst und ein weiterer Schrei drang über ihre feinstofflichen Lippen, der die Seele zu zerreißen schien.

Arthas hatte eine Lösung gefunden.

Er warf Frostgram auf das Ufer und beobachtete, wie es sich fast überschlug und mit der Spitze im hellen Sand stecken blieb.

»Frostgram spricht…«

Sylvanas hörte es auch, die Stimme des Lichkönig drang aus der unheiligen Waffe, als das Wasser sich in Eis zu verwandeln begann. Eis, das seine Wagen und seine Krieger überqueren konnten.

Arthas hatte ihr das Leben genommen. Er nahm ihr das geliebte Quel'Thalas und Silbermond und er nahm Sylvanas ihren König, bevor er seine letzte Schandtat ausführte.

Sie hatten auf Quel'Danas widerstanden, hatten alles aufgeboten, was sie hatten. Als Anasterian vor Arthas erschien, hatte seine Magie die eisige Brücke des Todesritters schwer beschädigt. Doch Arthas erholte sich. Er runzelte die Stirn, seine Augen leuchteten, er zog Frostgram und schlug damit auf den Elfenkönig ein.

Obwohl sie verzweifelt hoffte, dass Anasterian Arthas besiegen würde, wusste Sylvanas, dass er es nicht tun würde. Drei Jahrtausende lasteten auf seinen Schultern, seine Haare, die fast bis zu den Füßen reichten, waren weiß vom Alter. Einst war er ein mächtiger Kämpfer gewesen und immer noch war er ein mächtiger Magier. Doch ihre neue, geisterhafte Sicht offenbarte ihr eine Schwäche an ihm, die sie zuvor nicht bemerkt hatte. Immer noch stand er da, mit seiner alten Waffe, Felo'melorn, »Flammenstoß«, in einer Hand, in der anderen einen Stab mit einem mächtigen glitzernden Kristall an der Spitze.

Arthas griff an, doch Anasterian stand plötzlich nicht mehr vor dem heranstürmenden Pferd. Irgendwie, schneller, als dass Sylvanas es erkennen konnte, kniete er auf einmal, führte Felo'melorn in einem sauberen horizontalen Schlag über die Vorderläufe des Pferdes und durchtrennte sie beide. Das Pferd kreischte und stürzte, sein Reiter mit ihm.

»Invincible!«, schrie Arthas, er erschien geschlagen, als das untote Pferd sich abrollte und auf die Hufe zu kommen versuchte, obwohl seine beiden Vorderläufe fehlten. Der Kriegsschrei erschien Sylvanas sehr merkwürdig, wenn man bedachte, dass Anasterian gerade einen Vorteil errungen hatte. Doch das Gesicht, das Arthas dem Elfenkönig zuwandte, war voll nackter Wut und voller Schmerz. Er wirkte jetzt fast menschlich, ein menschlicher Mann, der erlebte, wie etwas, was er liebte, gequält wurde. Er kam auf die Beine, schaute abgelenkt zu dem Pferd und einen Moment lang glaubte Sylvanas, dass er vielleicht, nur vielleicht…

Die alte Elfenwaffe war kein Gegner für die Runenklinge, wie Sylvanas wusste. Es konnte nicht sein. Es krachte, als die beiden Klingen aufeinandertrafen. Die zerschmetterten Teile flogen durch die Luft. Anasterian fiel, seine Seele wurde ihm entrissen und von Frostgram verschlungen, wie so viele andere davor.

Er lag lang ausgestreckt auf dem Eis, erschlafft, und Blut sammelte sich neben ihm. Das weiße Haar war wie ein Leichentuch ausgebreitet, während Arthas zu dem untoten Pferd lief und die abgetrennten Beine heilte. Er klopfte die Knochen ab, während das Pferd tänzelte und ihn anschnaubte. Und obwohl Sylvanas wusste, dass es alle verletzen würde, die sie immer noch liebte, konnte sie die Last des Schmerzes und der Angst nicht mehr ertragen. Der pure Hass auf Arthas und auf alles, was er getan hatte, brannte in ihr. Sie legte den Kopf in den Nacken, breitete die Arme aus, öffnete den Mund und stieß den Schrei aus, so schön und schrecklich zugleich, der aus ihrer feinstofflichen Seele erklang.

Sie hatte schon geschrien, als er sie gefoltert hatte. Doch das war nur ihr eigener Schmerz gewesen, ihre eigene Verzweiflung. Dies hier war so viel mehr. Folter und Qual steckten darin, doch es ging noch

darüber hinaus.

Ein Hass, der so tief saß, dass er fast schon rein war.

Sie hörte andere Schmerzensschreie, die sich in ihren Ohren zu einem einzigen vereinigten, sah Elfen, die auf die Knie fielen, sich die Ohren zuhielten, die zu bluten begannen. Ihre Stimmen verstummten und ihre Zauber wurden unterbrochen. Aus Worten der Magie wurden Schreie reinen Kummers und verängstigten Schmerzes. Einige fielen zu Boden, ihre Rüstungen zerbrachen. Ihre Knochen barsten unter der Haut.

Selbst Arthas betrachtete sie abschätzend. Sie wollte aufhören, wollte sich selbst zum Schweigen bringen, den Schrei der Zerstörung dämpfen, der nur dem Mann nutzte, den sie so leidenschaftlich hasste.

Schließlich schwand ihr Schmerz und die Banshee Sylvanas verstummte wieder.

»Was für eine feine Waffe Ihr doch seid«, murmelte Arthas. »Doch vielleicht werdet Ihr ein zweischneidiges Schwert für mich. Ich werde Euch im Auge behalten.«

Die schreckliche Armee rückte weiter vor. Arthas erreichte das Plateau. Er tötete die Wächter des Sonnenbrunnens und zwang sie danach, an der Metzelei teilzunehmen. Und dann brachte er den ultimativen Schrecken über ihr Volk. Er ging zu dem herrlichen leuchtenden See, der die Quel'dorei seit Jahrtausenden versorgte. Neben ihm wartete eine Gestalt, die Sylvanas erkannte – Dar'Khan Drathir.

Er war es also gewesen, der Quel'Thalas verraten hatte. Ihm klebte, mehr noch als dies bei Arthas der Fall war, das Blut von Tausenden Elfen an den gut manikürten Händen. Wut stieg in ihr auf. Sie beobachtete das Leuchten, von dem sie wusste, dass es Arthas' Gesichtszüge in ein goldenes Licht tauchen, sie sanfter machen und ihnen künstliche Wärme spenden würde. Dann schüttete er den Inhalt einer schön gearbeiteten Urne ins Wasser und das Leuchten änderte sich. Es begann zu pulsieren und zu wirbeln und in der Mitte des magischen Leuchtens…

… entstand ein Schatten…

Selbst nach allem, was sie an diesem dunklen Tag erlebt hatte, selbst nach allem, was aus ihr geworden war, war Sylvanas wie vom Donner gerührt, als sie erkannte, was dem besudelten Sonnenbrunnen entstieg, sich erhob und die Arme zum Himmel streckte. Ein lächelndes Skelett mit Hörnern, dessen leere Augenhöhlen loderten. Ketten wanden sich um es herum und eine violette Robe flatterte um die bleichen Knochen.

»Ich bin wiedergeboren, wie es mir verheißen war. Der Lichkönig hat mir ewiges Leben versprochen!«

War das alles deswegen geschehen? Um ein einziges Wesen

wiederzubeleben? All das Töten, die Folter, der Terror… War der unaussprechlich kostbare und vitale Sonnenbrunnen korrumpiert, eine Lebensart, die seit tausenden Jahren bestand, zerstört worden… *nur dafür?*

Sie starrte auf den kichernden Lich und das Einzige, was ihr ein wenig Linderung verschaffte, war, mitzuerleben, wie Dar'Khan, der versucht hatte, seinen neuen Herrn ebenso zu hintergehen wie sein Volk, unter Frostgrams scharfer Klinge starb.

20

Der kalte Wind zerzauste Arthas' Haar und umschmeichelte sein Gesicht. Er lächelte, denn es tat gut, wieder im kälteren Teil dieser Welt zu sein. Das Elfenland mit seinem ewigen Frühsommer, die Luft schwer von Blütenduft und Wachstum, weckte ungute Erinnerungen. An die Gärten von Dalaran beispielsweise, wo er so viel Zeit mit Jaina verbracht hatte. Oder an die Löwenmäulchen auf Balnirs Hof.

Er genoss den harschen Wind, der ihn reinigte, und die Kälte, die die ungeliebten Erinnerungen zurückdrängte. Sie waren zu nichts mehr nütze, wollten ihn nur schwächen – und dafür gab es keinen Platz mehr im Herzen von Arthas Menethil.

Er saß wie immer auf seinem treuen Pferd Invincible und durchlebte noch einmal den Moment in Quel'Thalas, als dieser Bastard von einem König, Anasterian, feige das unschuldige Pferd angegriffen hatte statt den Reiter. Er hatte die Beine des Tieres auf dieselbe Art abgetrennt, wie es schon einmal Invincibles Tod gewesen war.

Dieser Zwischenfall hatte Arthas in jenen schrecklichen Moment zurückversetzt, ihn bis ins Mark erschüttert und im Kampf mit Anasterian eine eisige Wut freigesetzt, die ihm letztlich zugute gekommen war.

Vor und hinter ihm marschierte seine Armee über den verschneiten Pass, unermüdlich und unbeeindruckt von der Kälte. Irgendwo in ihrer gespenstischen Mitte schwebte eine Banshee.

Arthas würde Sylvanas für den Augenblick in Ruhe lassen. Er war mehr an Kel'Thuzad interessiert, der beinahe heiter neben ihm schritt – wenn man einen Lich überhaupt mit Attributen wie *Heiterkeit* belegen konnte. Er war derjenige gewesen, der die Geißel zu diesem entlegenen, frostigen Ort geleitet hatte, und Arthas hatte bis jetzt keine Fragen gestellt. Doch die Reise wurde langweilig und er war neugierig. Der Prinz spürte, wie sich auf seinen Lippen ein Lächeln bildete.

»So«, witzelte er, »du bist mir also nicht mehr böse, dass ich dich damals tötete?«

»Seid kein Narr«, antwortete der untote Nekromant. »Der Lichkönig hatte mir gesagt, wie unsere Begegnung enden würde.«

Das überraschte Arthas. »Der Lichkönig wusste, dass ich dich töte?« Er runzelte die Stirn und blickte auf die Klinge, die über seinem Schoß lag. Sie war jetzt still, schlief. Kein Flüstern kam von ihr und ebenso wenig pulsierten die Runen.

»Natürlich«, antwortete Kel'Thuzad. Ein Hauch von Überheblichkeit lag in seiner dunklen Stimme.

Arthas' Unwohlsein verstärkte sich. Niemand hatte ihn gefragt

oder ihm auch nur seine Bestimmung *erklärt*. Doch hätte er sie auch gutgeheißen, wenn er gewusst hätte, dass er zuerst geschmiedet werden musste, um schließlich zu einer vorzüglichen Waffe zu werden? Er hatte sich Schritt für Schritt in sein Schicksal fügen müssen, denn sonst hätte er sich ihm verweigert. Dann wäre er immer noch mit Jaina und Uther zusammen und sein Vater würde…

»Wenn er so allwissend ist, wie können ihn dann die Schreckenslords derart kontrollieren?«

»Sie sind die Abgesandten der Schöpfer unseres Herrn: der feurigen Lords der Brennenden Legion.«

Arthas erschauderte bei diesen Worten. Brennende Legion. Nur zwei Worte, doch die Macht, die sie verhießen, war berauschend. Auf seinem Schoß flackerte Frostgram.

»Das ist eine riesige Armee von Dämonen, die bereits zahllose Welten vor Eurer eigenen verschlungen hat.« Kel'Thuzads Stimme war beinahe hypnotisch und Arthas schloss einen Augenblick lang die Augen. In seinem Geist erhoben sich Bilder, während der Lich sprach. Er sah einen roten Himmel über einer roten Welt. Über einen Hügel strömte eine Woge von Kreaturen. Sie bewegten sich wie Hunde, doch es waren keine natürlichen Geschöpfe – sie hatten furchterregende Mäuler voller spitzer Zähne und merkwürdige Tentakel entsprangen ihren Schultern. Steine krachten zu Boden und hinterließen Spuren grünen Feuers, die zum Leben erwachten, als der lebendig gewordene Fels auf die Feinde zumarschierte.

»Jetzt muss diese Welt für die Flamme bereit gemacht werden. Unser Herr wurde erschaffen, um den Weg für ihre Ankunft zu ebnen. Die Schreckenslords sollen seinen Erfolg sichern.«

Die Bilder in Arthas' Kopf änderten sich. Er blickte nun auf ein mit Ornamenten verziertes Tor. Er wusste, dass es das Dunkle Portal war, obwohl er es nie mit eigenen Augen gesehen hatte. Grünes Feuer loderte darin und eine Schar von Dämonen stand um es herum.

Arthas schüttelte den Kopf und die Vision löste sich auf. »Also diente die Seuche in Lordaeron, die Zitadellen von Nordend, das Abschlachten der Elfen… nur der Vorbereitung auf die groß angelegte Invasion der Dämonen?«

»Ja. Mit der Zeit werdet Ihr herausfinden, dass unsere ganze Geschichte auf den anstehenden Konflikt hin zugeschnitten war.«

Arthas dachte darüber nach. Frostgram erwachte und er entfernte den Handschuh von seiner rechten Hand, um es zu liebkosen. Es war so bitterkalt, dass selbst er als Todesritter, der für solch eine Aufgabe geschaffen worden war, stöhnte, als er es berührte. Er hörte erneut das Flüstern und lächelte.

»Es steckt aber noch mehr dahinter, Lich, oder?«, fragte er und blickte Kel'Thuzad an. »Du hast gesagt, dass die Schreckenslords

unseren Herrn eingekerkert haben. Erzähl mir etwas darüber.«

Weil er nicht mehr aus Fleisch bestand, hatte Kel'Thuzad auch keinen Gesichtsausdruck mehr, mit dem er seine Gefühle zeigen konnte. Doch Arthas konnte an der leichten Krümmung seines untoten Körpers erkennen, dass der Lich sich dabei unwohl fühlte. Dennoch antwortete er.

»In der ersten Phase des Plans sollte die Geißel geschaffen werden, um jeden Widerstand zu beseitigen, der sich der Legion eventuell entgegenstellen würde.«

Arthas nickte. »Wie die Streitkräfte von Lordaeron… und die Hochelfen.« Er spürte, wie sich sein Magen verkrampfte. Doch er ignorierte das Gefühl.

»Genau. In der zweiten Phase wird ein Dämonenlord beschworen, der die Invasion anführt.« Der Lich hob einen knochigen Finger und wies in die Richtung, in die sie reisten. »Ein Lager der Orcs liegt in der Nähe. Dort gibt es ein funktionierendes Dämonentor. Über dieses Tor werde ich die Anweisungen des Dämonenlords erhalten.«

Arthas saß einen Moment lang unbeweglich auf Invincible. Seine Gedanken wanderten zurück zu der Zeit, als er die Orcs gemeinsam mit Uther bei Strahnbrad bekämpft hatte. Er erinnerte sich daran, dass die Orcs den Dämonenlords Menschen geopfert hatten. Er und Uther waren darüber entsetzt gewesen. Arthas war so zornig geworden, dass Uther ihn nur mit Mühe dazu überreden konnte, nicht mit Wut im Herzen zu kämpfen. »Wenn wir unseren Gefühlen nachgeben und zulassen, dass sie sich in Blutdurst verwandeln, sind wir nicht besser als die Orcs«, hatte Uther ihn gescholten.

Doch Uther war tot, und obwohl Arthas immer noch Orcs tötete, arbeitete er jetzt auch gleichzeitig mit den Dämonen zusammen. Ein Muskel nahe seinem linken Auge zuckte.

»Worauf warten wir dann noch?«, fauchte er und trieb Invincible an.

Die Orcs kämpften tapfer, doch schließlich war ihr Mühen ebenso aussichtslos wie alle Versuche, die Geißel aufzuhalten, aussichtslos waren. Arthas galoppierte vorwärts, Invincible sprang flink über die gefallenen Orcs hinweg. Der Prinz betrachtete das Tor eine Weile. Es bestand aus drei steinernen Platten, die für ein so plumpes Volk erstaunlich anmutig gearbeitet waren. In der Nähe waren große Tierknochen aufgestellt worden, die hellrot leuchteten. Zwischen den Steinplatten wirbelte träge die grüne Energie und bildete den Durchgang in eine andere Welt. Jaina wäre fasziniert gewesen – doch zu verängstigt, um ihre Neugierde zu stillen. Das machte sie schwach.

Es… war das, was sie zu Jaina machte…

»Die Orcs wurden besiegt«, zischte Arthas. »Das Dämonentor

gehört dir, Lich.«

Das Skelett erschauderte vor Genugtuung, schwebte vorwärts und hob flehentlich die Arme. Einige Stufen führten zu dem Durchgang. Arthas bemerkte, dass der Lich nicht eine von ihnen hinaufstieg. Stattdessen blieb er unten stehen, entweder aus Respekt… oder aus der deutlich pragmatischeren Absicht heraus, Verletzungen zu vermeiden. Arthas blieb zurück und beobachtete ihn eindringlich von Invincibles Rücken aus.

»Ich rufe dich an, Archimonde! Dein demütiger Diener ersucht um eine Audienz!«

Der grüne Nebel wirbelte weiter. Dann konnte Arthas einen Umriss – Gesichtszüge – erkennen, die gleichermaßen anders wirkten und dann doch wieder denen der Schreckenslords glichen.

Arthas meinte, blaugraue Haut zu erkennen, doch er war sich nicht sicher. Dennoch war der Körper des Dämons fraglos kräftig. Er verfügte über einen mächtigen Brustkorb, lange, starke Arme und einen Unterleib, der wie der einer Ziege geformt war. Archimondes Beine endeten in Hufen. Sein Schwanz zuckte und strafte die vorgebliche Gelassenheit des Dämonenlords Lügen. Er trug eine goldene, strahlende Rüstung, die mit Schädeln und Dornen verziert war. Zwei lange, dünne Tentakel hingen von seinem Kinn herab. Doch der atemberaubendste Teil seines länglichen Gesichts waren die Augen. Sie leuchteten in einem hellen Grün, das hypnotischer wirkte als der grüne Nebel, der den Dämon umgab. Obwohl Archimonde noch nicht einmal auf dieser Welt war, war Arthas von der Präsenz des Dämons beeindruckt.

»Du hast mich gerufen, unwürdiger Lich, und ich bin gekommen«, sagte der Dämon.

Seine Stimme klang wohltönend und erschütterte Arthas bis ins Mark. »Du bist Kel'Thuzad, nicht wahr?«

Kel'Thuzad verneigte sein gehörntes Haupt. Er kroch vor Archimonde, wie Arthas bemerkte. »Ja, großes Wesen. Ich habe dich gerufen. Ich bitte dich, sag mir, wie kann ich deine Reise in diese Welt beschleunigen? Ich existiere nur, um dir zu dienen.«

»Es gibt ein besonderes Buch, das du finden musst«, donnerte der Dämonenlord. Sein Blick fiel auf Arthas. Er überprüfte ihn einen Moment lang, dann wandte er sich von ihm ab. Arthas stellte fest, dass der Angerufene allmählich ärgerlich wurde. »Das einzige noch vorhandene Zauberbuch von Medivh, dem letzten Wächter. Nur seine verlorenen Beschwörungen sind mächtig genug, um mich in diese Welt zu bringen. Geh nach Dalaran in die Stadt der Sterblichen. Dort wird das Buch aufbewahrt. In der Abenddämmerung in drei Tagen wirst du mit der Beschwörung beginnen.«

Das Bild schwand. Arthas blickte auf die Stelle, wo der Dämon

noch vor einem Augenblick gewesen war.

Dalaran. Der Ort der größten Konzentration von Magie auf Azeroth neben Quel'Thalas.

Dalaran. Wo Jaina Prachtmeer studiert hatte. Wo sich Jaina vielleicht immer noch aufhielt. Einen Augenblick lang blitzte der Schmerz erneut in ihm auf.

»Dalaran wird von den mächtigsten Magiern von ganz Azeroth verteidigt«, sagte er langsam zu Kel'Thuzad. »Es gibt keine Möglichkeit, um unser Kommen zu verbergen. Sie werden auf uns vorbereitet sein.«

»So wie Quel'Thalas es war?«, lachte Kel'Thuzad. Es war ein hohler Klang. »Denkt daran, wie leicht unsere Armee die Elfen vernichtet hat. So etwas kann sie auch wieder tun. Und vergesst nicht, dass ich selbst einst ein Mitglied der Kirin Tor war und Erzmagier Antonidas nahegestanden habe. Dalaran war meine Heimat, als ich noch nicht mehr als sterbliches Fleisch war. Ich kenne seine Geheimnisse, seine schützenden Zauber. Ich weiß von Schleichwegen, die niemals richtig bewacht wurden. Es ist so süß, Furcht über all diejenigen zu bringen, die dabei waren, als ich meinen Weg und meine Bestimmung verließ. Fürchtet Euch nicht, Todesritter. Wir können nicht versagen. Nichts und niemand kann die Geißel aufhalten.«

Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte Arthas eine Bewegung. Er wandte sich um und sah den schwebenden Geist, der einst Sylvanas Windläufer gewesen war. Sie war offensichtlich dem gesamten Gespräch gefolgt und hatte seine Reaktion auf die neuen Befehle mitbekommen.

»Dieses Gerede von Dalaran bewegt Euch«, sagte sie mit einem verschmitzten Lächeln.

»Seid still, Geist«, murmelte er, obwohl er sich gut daran erinnerte, wie er das erste Mal durch die Tore Dalarans gezogen war, als er Jaina begleitet hatte. Die Unschuld dieser Zeit machte es ihm fast unmöglich, sie noch richtig zu erfassen.

»Denkt Ihr vielleicht an jemanden, der Euch etwas bedeutet? Sind es angenehme Erinnerungen?«

Diese verdammte Banshee würde nicht aufhören. Er gab sich seiner Wut hin, hob eine Hand und sie wand sich vor Schmerzen, bis er die Folter beendete.

»Ihr werdet nicht mehr darüber reden«, warnte er sie. »Konzentrieren wir uns auf unsere Aufgabe.«

Sylvanas war still. Doch auf ihrem bleichen, geisterhaften Gesicht lag die reine Freude.

»Ich kann Euch helfen.« Jainas Stimme war ruhig, ruhiger, als sie

selbst erwartet hätte. Sie stand mit ihrem Meister Antonidas in dem vertrauten, geliebten, wundervoll unorganisierten Studierzimmer und blickte ihn durchdringend an. »Ich habe so viel gelernt.«

Der Erzmagier blickte aus dem Fenster, seine Hände waren locker hinter dem Rücken verschränkt, als würde er nichts Wichtigeres tun, als seinen Schülern bei deren Übungen zusehen.

»Nein«, sagte er leise. »Du hast andere Aufgaben.« Er wandte sich um, blickte sie an und ihr Herz sank beim Anblick seines Gesichtsausdruckes. »Aufgaben, die ich… und Terenas… das Licht schütze seine Seele… beide versäumt haben. Weil er sich geweigert hat, dem Propheten zuzuhören. Weil er von seinem Sohn getötet wurde und sein Königreich nun in Schutt und Asche liegt und nur noch von Toten bevölkert wird.«

Selbst jetzt noch erschauderte Jaina bei der Feststellung.

Arthas…

Sie konnte es immer noch nicht glauben. Sie hatte ihn so sehr geliebt… liebte ihn immer noch. Ihre letzte Hoffnung, die sie in ihrem Herzen bewahrte, war, dass er unter irgendeinem fremden Einfluss stand, dem er sich nicht widersetzen konnte. Denn sollte er das alles aus freiem Willen getan haben, dann…

»Auch zu mir ist er gekommen und auch ich war so arrogant anzunehmen, dass ich es besser wüsste. Und so, meine Liebe, sind wir hier. Wir alle müssen mit unseren Entscheidungen leben – oder sterben.« Antonidas lächelte traurig.

Ihre Augen waren voller Tränen, die sie zu unterdrücken versuchte. »Lasst mich bleiben. Ich kann…«

»Kümmere dich um die Sicherheit deiner Untertanen, wie du es gelobt hast, Jaina Prachtmeer«, sagte Antonidas mit Ernst in Stimme und Miene. »Einer mehr oder weniger hier… macht keinen Unterschied aus. Andere brauchen dich jetzt.«

»Antonidas…« Ihre Stimme brach bei dem Wort. Sie lief auf ihn zu und legte die Arme um ihn. Sie hatte es nie zuvor gewagt, ihn zu umarmen. Er hatte sie immer viel zu sehr eingeschüchtert. Doch nun wirkte er so… alt. Alt und gebrechlich. Und, was am schlimmsten war, resigniert.

»Kind«, sagte er liebevoll, klopfte ihr auf den Rücken und lachte. »Nein, du bist nicht länger ein Kind. Du bist eine Frau und eine Anführerin. Dennoch… gehst du am besten.«

Von draußen erklang eine Stimme, stark, klar und vertraut. Jaina fühlte sich, als hätte man sie geschlagen. Sie keuchte unter der Erkenntnis und löste sich aus der Umarmung ihres Mentors.

»Zauberer der Kirin Tor! Ich bin Arthas, der oberste Todesritter des Lichkönigs! Ich verlange, dass Ihr Eure Tore öffnet und Euch der Macht der Geißel ergebt!«

Todesritter? Jaina wandte ihren schockierten Blick Antonidas zu, der sie anlächelte. »Ich hätte dir dieses Wissen gern erspart… zumindest jetzt.«

Sie taumelte. Arthas… *hier*…

Der Erzmagier ging zum Balkon. Eine leichte Bewegung der altersknorrigen Hände reichte und seine eigene Stimme wurde so verstärkt wie die von Arthas.

»Seid gegrüßt, Prinz Arthas«, rief Antonidas hinab. »Wie geht es Eurem edlen Vater?«

»Lord Antonidas«, antwortete Arthas.

Wo war er nur? Auch hier draußen? Würde sie ihn sehen, wenn sie neben Antonidas auf den Balkon trat?

»Es gibt keinen Grund zum Spott.«

Jaina wandte ihren Kopf ab und wischte sich die Tränen fort. Sie rang nach Worten, doch sie schienen in ihrer Kehle stecken zu bleiben.

»Wir haben uns auf Euer Kommen vorbereitet, Arthas«, fuhr Antonidas ruhig fort. »Meine Brüder und ich haben Auren erschaffen, die jeden Untoten vernichten, der sie durchqueren will.«

»Eure kleinen Magier werden mich nicht aufhalten, Antonidas. Vielleicht habt Ihr gehört, was in Quel'Thalas geschehen ist. Auch dort glaubten einige Magier, sie wären unverwundbar.«

Quel'Thalas.

Jaina spürte, wie ihr übel wurde. Sie war hier in Dalaran gewesen, als die Nachricht eingetroffen war, überbracht von einer Handvoll Überlebender, denen die Flucht gelungen war. Und so hatte es auch der Prinz der Quel'dorei erfahren. Sie hatte Kael'thas niemals derart… wütend, erschüttert und barsch erlebt. Sie war zu ihm gegangen, hatte ihm ihr Mitgefühl ausgesprochen und wollte ihm Trost spenden. Doch er hatte sie mit solcher Wut angeblickt, dass sie instinktiv zurückgewichen war.

»Sagt nichts«, hatte Kael gezischt. Seine Fäuste waren geballt gewesen. Zu ihrem Schrecken erkannte sie, dass er sich mühsam beherrschen musste, um sie nicht physisch anzugreifen. »Dummes Mädchen. *Dieses* Monster hättet Ihr in Euer Bett gelassen?«

Jaina blinzelte, sprachlos angesichts der harten Worte, die aus seinem kultivierten Mund kamen. »Ich…«

Doch er hatte kein Interesse daran, irgendetwas von dem zu hören, was sie zu sagen hatte. »Arthas ist ein Schlächter! Er hat Tausende Unschuldige getötet! Es klebt so viel Blut an seinen Händen, dass ein ganzer Ozean ihn nicht reinwaschen könnte. Und Ihr habt ihn *geliebt?* Ihn *mir* vorgezogen?«

Seine Stimme, die normalerweise so einschmeichelnd und kontrolliert war, dröhnte bei dem letzten Wort.

Jaina begann zu weinen, als sie plötzlich verstand. Er griff sie an,

weil er den wahren Feind nicht angreifen konnte. Er fühlte sich hilflos, ohnmächtig und prügelte deshalb auf das naheliegendste Ziel ein. Auf sie, Jaina Prachtmeer, deren Liebe er gewollt und nicht bekommen hatte.

»Oh… Kael'thas«, sagte sie leise. »Er hat… schreckliche Dinge getan«, begann sie. »Was Eure Leute erleiden mussten…«

»Ihr wisst nichts vom Leiden!«, brüllte er. »Ihr seid ein Kind, mit dem Geist eines Kindes und dem Herzen eines Kindes. Euer Herz, das Ihr diesem… diesem… Er hat sie alle abgeschlachtet, Jaina. Und dann hat er ihre *Leichen* geschändet, indem er sie wiederbelebte!«

Jaina blickte ihn stumm an. Seine Worte verletzten sie nicht mehr, nun, nachdem sie wusste, warum er es tat. »Er hat meinen Vater ermordet, Jaina, so wie er seinen eigenen Vater ermordet hat. Ich… ich hätte dort sein sollen.«

»Um mit ihm zu sterben? Mit dem Rest Eures Volkes? Was hätte es genützt, wenn Ihr Euer Leben weggeworfen hättet, um…«

Kaum hatte sie gesprochen, als sie erkannte, dass sie genau das Falsche gesagt hatte. Kael'thas verkrampfte sich und schnitt ihr das Wort ab.

»Ich hätte ihn aufhalten können, ich hätte es tun müssen.« Er richtete sich auf und Kälte ersetzte plötzlich das Feuer in ihm. Er verneigte sich lang und übertrieben. »Ich werde Dalaran so schnell wie möglich verlassen. Hier gibt es nichts mehr für mich zu tun.«

Jaina war angesichts der Leere und der Resignation in seiner Stimme schockiert.

»Ich war ein Narr, zu glauben, dass ihr Menschen mir helfen könntet. Ich verlasse diesen Ort schlottriger alter Magier und ehrgeiziger Jünglinge. Niemand kann mir helfen. Mein Volk braucht mich jetzt, da mein Vater…« Er verstummte und schluckte schwer. »Ich muss zu ihnen. Zu den erbärmlich wenigen Elfen, die es noch gibt. Zu denen, die es überlebt haben, wiedergeboren durch das Blut derjenigen, die nun Eurem *Geliebten* dienen.«

Dann war er gegangen. Jaina spürte, wie er mit jeder Faser seines großen, eleganten Körpers Wut ausstrahlte und wie gleichzeitig ihr eigenes Herz vor Schmerz pochte.

Und nun war er hier. Arthas war hier, als Anführer einer Armee von Untoten, als Todesritter. Antonidas' Stimme riss sie aus den Gedanken. Sie blinzelte und versuchte in die Gegenwart zurückzufinden.

»Zieht Eure Truppen zurück oder wir sind gezwungen, Euch unsere ganze Macht entgegenzuwerfen! Trefft Eure Wahl, Todesritter.« Antonidas trat vom Balkon zurück und wandte sich Jaina zu. »Jaina«, sagte er mit normaler Stimme, »wir werden Teleportationsbarrieren errichten. Du musst weg, bevor du hier eingeschlossen bist.«

»Vielleicht kann ich ja mit ihm reden… vielleicht kann ich…« Sie wurde still, erkannte den unrealistischen Wunsch in ihrer eigenen Stimme. Sie hatte Arthas nicht einmal davon abhalten können, die Unschuldigen in Stratholme zu verschonen oder nach Nordend zu reisen. Er hatte damals nicht auf sie gehört. Wenn Arthas tatsächlich unter einem dunklen Einfluss stand, wie konnte sie ihn jetzt von etwas abhalten?

Sie atmete tief ein und Antonidas nickte sanft. Es gab noch so vieles, was sie diesem Mann sagen wollte, ihrem Mentor. Doch sie konnte ihm nur ein zittriges Lächeln schenken, bevor er seine wahrscheinlich letzte Schlacht schlug. Ihnen beiden war das bewusst. Sie stellte fest, dass sie sich nicht einmal mehr verabschieden konnte.

»Ich kümmere mich um unsere Leute«, sagte sie mit belegter Stimme, sprach den Teleportzauber und verschwand.

Der erste Teil der Schlacht war gewonnen und Arthas hatte das Zauberbuch von Medivh erhalten. Es war groß, aber auch auf wundersame Weise zu schwer für seine Größe. Es war in rotes Leder gebunden, mit Goldschnitt an den Seiten. Auf der Vorderseite war ein vorzüglich gearbeiteter Rabe mit ausgestreckten Flügeln abgebildet. Antonidas' Blut befand sich immer noch auf dem Buch. Arthas fragte sich, ob es dadurch mächtiger wurde.

Invincible stand neben ihm, trampelte mit den Hufen und schüttelte den Kopf, als könnten ihn Mücken immer noch stechen. Sie standen auf einer Anhöhe über Dalaran, dessen Türme immer noch das Licht einfingen und weißgolden leuchteten, während in den Straßen Blut vergossen wurde. Viele der Magier hatten Arthas stundenlang bekämpft, bevor sie nun an seiner Seite stritten. Die meisten waren zu schwer verwundet und dienten nur noch als Kanonenfutter, das man den Angreifern entgegen warf.

Doch einige… konnten immer noch entsprechend ihrer Fähigkeiten eingesetzt werden. Im Tod dienten sie dem Lichkönig.

Kel'Thuzad benahm sich wie ein Kind am Morgen des Winterhauchfestes. Er durchstöberte die Seiten von Medivhs Zauberbuch und war von dem neuen Spielzeug völlig fasziniert. Das irritierte Arthas.

»Der Kreis der Macht wurde nach deinen Anweisungen erstellt, Lich. Bist du bereit für die Beschwörung?«

»Fast«, antwortete der Untote. Seine Skelettfinger blätterten eine Seite weiter. »Es gibt viel zu lernen. Medivhs Wissen über Dämonen ist erstaunlich. Ich vermute, dass er viel mächtiger war, als irgendjemand ahnte.«

Ein schwarzgrüner Wirbel manifestierte sich, während Kel'Thuzad sprach, und Tichondrius erschien. Arthas Verwirrung wuchs, als der

Schreckenslord mit der für ihn typischen Arroganz zu Kel'Thuzad sagte: »Du warst nicht mal mächtig genug, um dem Tod aus eigener Kraft zu entrinnen. Also werden wir die Arbeit, die du begonnen hast, beenden. Und zwar… heute. Lasst die Beschwörung beginnen!«

Und dann verschwand er plötzlich. Kel'Thuzad schwebte in den Kreis, der von vier kleinen Obelisken eingegrenzt wurde. Dazwischen waren arkane Markierungen gezeichnet worden. Kel'Thuzad trug das Buch bei sich. Nachdem er seine Position erreicht hatte, erwachten die Linien des Kreises zu leuchtend violettem Leben. Im selben Moment knisterte und zischte es und acht Flammensäulen erschienen um ihn herum. Kel'Thuzad wandte sich mit leuchtenden Augen Arthas zu.

»Alle, die noch in Dalaran leben, werden die Macht dieses Zaubers spüren können«, warnte Kel'Thuzad ihn. »Ich darf nicht unterbrochen werden oder wir werden versagen.«

»Ich werde deine Knochen schützen, Lich«, versicherte Arthas ihm.

Wie Kel'Thuzad versprochen hatte, war es vergleichsweise einfach gewesen, nach Dalaran hineinzukommen, alle zu töten, die spezielle Zauber gegen sie einsetzten, und sich ihre Beute zu nehmen. Arthas hatte sogar Erzmagier Antonidas töten können, der sich einst für so mächtig gehalten hatte.

Wenn Jaina dort gewesen wäre, hätte sie sich ihm sicherlich entgegengestellt. Sie hätte auch diesmal nicht mehr Erfolg gehabt, als damals, außer…

Er war froh, dass er nicht gegen sie hatte kämpfen müssen.

Arthas' Gedanken wurden wieder in die Gegenwart zurückgebracht. Das Tor öffnete sich und Arthas' graue Lippen lächelten. Bislang hatte die Geißel stets das Element der Überraschung auf ihrer Seite gehabt. Viele mächtige Magier hatten zu allen Zeiten in Dalaran gelebt. Doch es gab kein ausgebildetes Heer noch waren alle Zauberer der Kirin Tor vor Ort. Aber nun hatten die Magier einige Stunden Zeit gehabt und sie waren nicht untätig gewesen.

Sie hatten eine Armee herbeiteleportiert.

Ein ordentlicher Kampf war genau das, was er brauchte, um Jaina Prachtmeer und den Jungen, der er einst gewesen war, aus seinen Gedanken zu verdrängen.

Er hob Frostgram an, fühlte, wie es in seiner Hand prickelte, hörte, wie die sanfte Stimme des Lichkönigs seine Gedanken umschmeichelte.

»Frostgram hat Hunger«, sagte er seinen Truppen und wies mit dem Schwert auf die Angreifer der großen Magierstadt. »Lasst uns seinen Appetit stillen.«

Die Armee der Geißel stürmte heran. Sylvanas' schmerzvolles Heulen erhob sich über das Schlachtengetümmel und ließ Arthas noch

breiter Lächeln. Selbst im Tod, selbst wenn sie seine Befehle befolgte, forderte sie ihn immer noch heraus. Doch er genoss es, sie dazu zu zwingen, ihre ehemaligen Verbündeten anzugreifen. Invincible stürmte in vollem Galopp vorwärts und wieherte.

Einige der geisterhaften Truppen blieben zurück, um Kel'Thuzad zu schützen. Doch die meisten begleiteten ihren Anführer. Arthas erkannte den Wappenrock der Streitkräfte, die die Kirin Tor herbeiteleportiert hatten, um die Stadt zu verteidigen. Einst waren sie Freunde gewesen, aber das lag weit in der Vergangenheit. Es war für ihn so unwichtig wie das Wetter von gestern.

Es war jetzt leichter, die Freude zu spüren, als Frostgram sich leuchtend und singend an den Seelen labte, immer wieder zuschlug und sich durch Plattenpanzer genauso leicht wie durch Fleisch fraß.

Nachdem die erste Welle der Soldaten gefallen und wiederbelebt worden war, um fortan der Geißel zu dienen, stürmte die zweite Angriffswelle der Gegner heran. Diesmal waren Magier dabei, die in die violetten Roben von Dalaran gehüllt waren, mit dem eingestickten Symbol des großen Auges darauf. Doch auch Arthas hatte zusätzliche Hilfe bekommen.

Die Dämonen schienen die Ihren beschützen zu wollen.

Riesige Steine stürzten vom Himmel herab, ihre Schweife glühten vor grünem Teufelsfeuer. Die Erde bebte, wo sie aufschlugen, und aus den Kratern, die der Einschlag geschaffen hatte, kletterten Gestalten, die wie steinerne Golems aussahen. Sie wurden von der verderbten grünen Energie zusammengehalten und geleitet.

Arthas blickte über die Schulter. Kel'Thuzad schwebte mit ausgestreckten Armen. Sein gehörnter Kopf war zurückgeworfen. Energie knisterte und jagte aus ihm heraus und eine grüne Kugel bildete sich. Plötzlich senkte der Lich abrupt die Arme und trat aus dem Kreis heraus.

»Komme herbei, Lord Archimonde!«, rief Kel'Thuzad. »Betritt diese Welt und lass uns in deiner Macht baden!«

Die grüne Kugel pulsierte, wurde größer und leuchtete noch heller. Plötzlich schoss eine Feuersäule nach oben, und wie zur Antwort schlugen mehrere Lichtblitze außerhalb des Kreises ein. Wo vorher nichts gewesen war, stand eine Gestalt – groß, mächtig, anmutig auf ihre eigene düstere und gefährliche Weise.

Arthas wandte seine Aufmerksamkeit dem Schlachtfeld zu. Der Ruf zum Rückzug erklang – sicherlich hatten die Magier gesehen, was geschehen war. Ihre Soldaten wendeten die Pferde und flohen in die trügerische Sicherheit von Dalaran. Dabei dröhnte eine tiefe, machtvolle Stimme über den Schlachtenlärm.

»Erzittert, Sterbliche, und verzweifelt! Der Untergang ist über diese Welt gekommen!«

Arthas hielt eine Hand hoch und diese einfache Geste bedeutete den Streitkräften der Geißel, stehen zu bleiben und sich ebenfalls zurückzuziehen. Als Arthas sich Kel'Thuzad näherte und dabei die ganze Zeit den Dämonenlord beobachtete, teleportierte Tichondrius herbei. Wie üblich, *nachdem* die Gefahr vorbei war.

Der Schreckenslord machte eine tiefe Verbeugung. Arthas zügelte sein Pferd in einiger Entfernung und schaute nur zu.

»Lord Archimonde, alle Vorbereitungen wurden getroffen.«

»Sehr gut, Tichondrius«, antwortete Archimonde und nickte dem niederen Dämon zu. »Weil ich den Lichkönig ab sofort nicht mehr benötige, werdet ihr Schreckenslords jetzt die Geißel befehligen.«

Arthas war plötzlich sehr dankbar für die vielen Stunden, die er mit disziplinierter Meditation verbracht hatte. Nur diese Ausbildung hielt ihn davon ab, dass er Wut und Schrecken zeigte. Auch Invincible bemerkte die Änderung in ihm und tänzelte nervös. Er zog an den Zügeln und das untote Tier wurde ruhig.

Der Lichkönig wurde nicht mehr gebraucht? Warum? Wer genau war das und was war mit ihm geschehen? Was sollte aus Arthas selbst werden?

»Bald schon werde ich anordnen, dass die Invasion beginnen soll. Doch zuerst werde ich an diesen erbärmlichen Zauberern ein Exempel statuieren… indem ich ihre Stadt in den Staub der Geschichte trete.«

Der Dämon ging fort, sein Körper war hoch aufgerichtet, stolz und befehlend. Jeder stampfende Schritt seiner Hufe wirkte sicher, seine Rüstung leuchtete golden und tiefrot in der aufkommenden Dämmerung. Neben ihm, immer noch tief verneigt, ging Tichondrius. Arthas wartete, bis beide ein Stück weit weg waren, bevor er schließlich zu Kel'Thuzad herumfuhr und sagte: »Das ist doch wohl ein Scherz! Was wird denn jetzt aus uns?«

»Seid geduldig, junger Todesritter. Der Lichkönig hat das sehr wohl vorausgesehen. Ihr mögt noch eine Rolle in seinem großen Plan spielen.«

Mögt? Arthas näherte sich dem Nekromanten, seine Nasenflügel bebten, doch er hielt seine Wut zurück. Wenn jemand – egal ob Dämon oder der Lichkönig persönlich – einen Moment lang glaubte, dass Arthas nur ein Werkzeug war, das man benutzen und dann wegwerfen konnte, würde er schon bald erkennen müssen, dass er einen Fehler begangen hatte. Er hatte zu viel getan – zu viel verloren, zu viel von sich geopfert –, um einfach beiseitegeschoben zu werden.

Es konnte nicht alles umsonst gewesen sein.

Es würde *nicht* alles umsonst gewesen sein.

Die Erde bebte. Invincible tänzelte unbehaglich, hob seine Hufe, als wollte er den Kontakt zum Boden vermeiden. Arthas blickte zur Stadt der Magier. Die Türme waren um diese Tageszeit herrlich. Stolz

und schön glitzerten sie im schwindenden Licht der Dämmerung. Doch während er noch hinsah, hörte er ein tiefes, knackendes Geräusch. Die Spitze des höchsten Turms, des schönsten Turms der Stadt, fiel langsam und unausweichlich *in* sich zusammen, als würde eine riesige, unsichtbare Hand sie zerquetschen.

Der Rest der Stadt stürzte schnell ein. Der Lärm der Zerstörung war laut und dröhnte in Arthas' Ohren. Er zuckte ob der Lautstärke zusammen, wandte seinen Blick aber nicht von dem Bild der Vernichtung ab.

Er war für den Untergang von Silbermond verantwortlich. Er hatte die Geißel gegen die Elfen geführt. Doch das hier… geschah beiläufig, wie nebenbei. Silbermond hingegen war ein hart errungener Sieg gewesen. Archimonde schien die größten menschlichen Städte zerstören zu können, ohne selbst anwesend sein zu müssen.

Arthas dachte über Archimonde und Tichondrius nach. Er rieb sich gedankenverloren das Kinn.

Auf seinem Schoß leuchtete Frostgram.

21

Kel'Thuzad war eigentlich ein sehr nützlicher Lich, überlegte Arthas, als er auf dem grünen Hügel auf seine Verabredung wartete. Er war dem Lichkönig gegenüber äußerst loyal und spielte sogar brav den Schoßhund von Archimonde und Tichondrius, wenn es Arthas' Interessen diente.

Arthas hielt sich von den Dämonen fern. Er traute sich nicht zu, so überzeugend zu lügen wie Kel'Thuzad. Die beiden Dämonen hatten ihn und Kel'Thuzad für überflüssig befunden. Doch schon bald würden sie erkennen müssen, wie falsch diese Einschätzung war. Sorglos hatten sie dem knochigen Lich sogar Medivhs Zauberbuch gelassen. Der beherrschte zudem einige andere Zauber und eine derart mächtige Magie, wie Arthas sie niemals in vollem Umfang verstehen würde.

»Der dritte Teil«, hatte Kel'Thuzad, nachdem die Dämonen fort waren, so leichthin gesagt, als würde er über das Wetter sprechen, »war das eigentliche Herzstück des Plans der Legion.«

Arthas erinnerte sich daran, was Kel'Thuzad ihm zuvor schon verraten hatte. Zuerst kam die Erschaffung der Geißel, dann die Beschwörung Archimondes. Er hörte mit gesteigertem Interesse zu, als Kel'Thuzad fortfuhr.

»Die Legion will alle Magie auf dieser Welt für sich und alles Leben verschlingen. Deshalb plant sie, die konzentrierten Energien aus dem Brunnen der Ewigkeit aufzunehmen. Doch dazu müssen sie das zerstören, was die wahrste und reinste Essenz an Lebensenergie auf ganz Azeroth enthält. Der Brunnen der Ewigkeit liegt jenseits der Großen See auf dem Kontinent Kalimdor. Und das Einzige, was die Legion noch aufhalten könnte, ist Nordrassil… der Weltenbaum. Er gewährt den Kaldorei Unsterblichkeit und sie sind an ihn gebunden.«

»Kaldorei?« Arthas war verwirrt. »Ich kenne die Quel'dorei. Ist das auch ein Volk der Elfen?«

»Das ursprüngliche Volk«, erklärte Kel'Thuzad. Er winkte ab. »Doch diese Details sind unwichtig. Wir müssen dafür sorgen, dass die Legion ihr Ziel nicht erreicht. Und es gibt einen Kaldorei, der uns dabei helfen kann.«

Und so hatte Kel'Thuzad Arthas mittels Magie auf diesen fernen Kontinent teleportiert, auf diesen Hügel, der den Blick weit ins Land ermöglichte. Die Wälder waren üppig und gesund, doch Arthas konnte bereits erkennen, was die Legion in der Ferne angerichtet hatte. Wo das Land, die Bäume und die Tiere nicht tot waren, waren sie korrumpiert worden. Die Dämonen verschlangen in der Tat alles Leben.

Eine Gestalt erklomm die Anhöhe und Arthas lächelte in sich

hinein. Darauf hatte er gewartet.

Diese »Nachtelfen« waren anders. Ihre Haut war leicht lavendelfarben. Sie hatten Tätowierungen und schmückende Narben, die in religiösen Mustern in die Haut geritzt waren. Der Elf trug ein schwarzes Tuch um die Augen, doch er schien keine Schwierigkeiten zu haben, sich durch das Gelände zu bewegen. Er hatte eine Waffe bei sich, wie Arthas sie nicht kannte. Statt eines traditionellen Schwertes, das aus einem Griff mit einer daraus hervorstehenden Klinge bestand, hatte diese Waffe zwei gezackte Klingen, die grün leuchteten und von dämonischer Energie durchdrungen schienen.

Der Nachtelf war also schon auf die Dämonen gestoßen.

Arthas wartete eine Weile und beobachtete ihn. Der Nachtelf – Illidan Sturmgrimm, hieß er laut Kel'Thuzad – schimpfte mit sich selbst. Offensichtlich hatte man ihm einiges angetan und er schien sich so sehr nach Rache und Macht zu verzehren, wie Kel'Thuzad es vermutet hatte.

Arthas lächelte.

»Nach zehntausend Jahren bin ich endlich freigekommen und dennoch glaubt selbst mein eigener Bruder, dass ich ein Bösewicht bin!«, zeterte Illidan. »Ich werde ihm meine wahre Macht zeigen. Ich beweise ihm, dass die Dämonen mich nicht mehr kontrollieren!«

»Seid Ihr Euch dessen sicher, Dämonenjäger?«, fragte Arthas.

Der Nachtelf wirbelte herum und hob die Waffe.

»Seid Ihr sicher, dass Euch Euer Wille gehört?«

Der Elf mochte im traditionellen Sinne blind sein. Dennoch fühlte Arthas, dass er ihn wahrnahm. Illidan schnüffelte und knurrte. »Ihr stinkt nach Staub, Mensch. Ihr werdet es bereuen, an mich herangetreten zu sein.«

Arthas lächelte. Ein guter Kampf Mann gegen Mann reizte ihn. »Dann kommt«, lud er ihn ein. »Ihr werdet feststellen, dass wir gleichwertig sind.« Invincible bäumte sich auf und ritt den Hügel hinab, ebenso begierig auf den Kampf wie sein Herr.

Illidan knurrte und lief ihm entgegen.

Es war fast wie ein Tanz, dachte Arthas, als die beiden Kämpfer sich gegenüberstanden. Illidan war stark und anmutig, seine Fähigkeiten waren dämonisch verstärkt. Doch Arthas war auch kein normaler Kämpfer noch war Frostgram eine normale Klinge. Der Kampf war heftig und schnell. Arthas hatte recht gehabt. Sie waren sich wirklich ebenbürtig. Schon nach kurzer Zeit lösten sich beide Kombattanten keuchend voneinander.

»Wir könnten noch ewig so weiterkämpfen«, sagte Illidan. »Was wollt Ihr wirklich von mir?«

Arthas senkte Frostgram. »Aus Eurem Gemurmel von vorhin entnehme ich, dass Ihr und Eure Verbündeten von den Untoten

bedrängt werdet. Der Schreckenslord, der die Armee der Untoten befehligt, heißt Tichondrius. Er kontrolliert ein mächtiges Zauberartefakt, den Schädel von Gul'dan. Der ist dafür verantwortlich, dass diese Wälder korrumpiert werden.«

Illidan legte den Kopf schief. »Und Ihr wollt, dass ich ihn für Euch stehle? Warum?«

Arthas weiße Augenbrauen hoben sich. Der Kerl war tatsächlich clever. Er verdiente zumindest die halbe Wahrheit, entschied Arthas. »Sagen wir mal, weil ich Tichondrius nicht sonderlich mag und der Herr, dem ich diene… davon profitieren würde, wenn die Legion versagt.«

»Warum sollte ich irgendetwas von dem glauben, was Ihr sagt, Mensch?«

Arthas zuckte mit den Achseln. »Eine gute Frage. Lasst sie mich beantworten. Mein Herr sieht alles, Dämonenjäger. Er weiß, dass Ihr schon Euer ganzes Laben lang nach Macht strebt, Macht gesucht habt. Jetzt liegt sie für Euch in greifbarer Reichweite!« Seine gepanzerte Hand bildete eine Faust vor Illidans verbundenen Augen und der Kopf des Nachtelfen wandte sich, wie erwartet, seiner Geste zu. »Nehmt mein Angebot an und Eure Feinde werden erledigt sein.«

Illidan hob langsam den Kopf und blickte Arthas an. Dieser blinde Mann wirkte beunruhigend, weil er offensichtlich doch irgendwie sehen konnte. Der Elf trat zurück und nickte gedankenverloren. Ohne ein weiteres Wort wendete Arthas Invincible und ritt davon.

Kel'Thuzad würde ihn schon bald wieder rufen. Alles war nach dem Plan des Lichkönigs verlaufen. Er hoffte nur, dass Illidan so fügsam war, wie er gewirkt hatte. Falls nicht… konnte es zu Komplikationen kommen.

Sie war nicht mehr am Leben. Noch hatte sie die Kraft, den Befehlen des Mannes zu trotzen, der sie unter Schmerzen in dieses neue Dasein geführt hatte.

Doch Sylvanas Windläufer hatte einen eigenen Willen. Offensichtlich hatte Arthas ihn nicht gebrochen. Er hatte es bei anderen getan. Warum war sie also scheinbar die Einzige, die nicht völlig zusammengebrochen war? Lag es an ihrer eigenen Stärke oder genoss er es nur, sie zu foltern? Die Banshee, die sie nun war, würde es wahrscheinlich nie erfahren. Aber wenn sie ihren Willen nur deshalb behalten hatte, weil Arthas seinen Spaß daran hatte, würde sie am Ende doch noch triumphieren.

Das hatte sie sich selbst geschworen und Sylvanas hielt ihre Versprechen.

Einige Zeit war ins Land gezogen, seit Arthas Menethil und die Geißel durch ihre geliebte Heimat gezogen waren. Und viel war

seitdem geschehen.

Ihr sogenannter »Meister« hatte sich geweigert, wie ein Werkzeug benutzt zu werden. Zusammen mit dem arroganten Knochensack Kel'Thuzad – der den herrlichen Sonnenbrunnen korrumpiert hatte –, hatte Arthas sich gegen den Schreckenslord Tichondrius und den Dämonenlord Archimonde verschworen, dem Kel'Thuzad selbst dabei geholfen hatte, nach Azeroth zu gelangen. Sylvanas hatte währenddessen gut aufgepasst. Sie hatte sich alles gemerkt, was Arthas offenbarte, wie er dachte und wie er kämpfte. Das alles war nützlich für sie.

Er hatte nicht versucht, Tichondrius selbst zu töten, so wie er es mit Mal'Ganis getan hatte. Der verschlagene, einst menschliche Prinz hatte jemand anderen die Drecksarbeit erledigen lassen. Illidan, das glücklose Wesen, war ausersehen worden. Arthas hatte Illidans Hunger nach Macht gespürt und gegen ihn benutzt. Er hatte ihn aufgestachelt, den Schädel von Gul'dan zu stehlen, der einst ein legendärer orcischer Zauberer gewesen war. Um das zu tun, musste Illidan Tichondrius töten.

Arthas war den Dämonenlord los und Illidan wurde mit einem Artefakt belohnt, das seine Gier nach Macht befriedigte. Vermutlich war alles nach Plan verlaufen. Arthas und dadurch auch Sylvanas hatten seitdem nichts mehr von Illidan gehört.

Archimonde… der einst so mächtig gewesen war, dass er Dalaran, die große Stadt der Magier, mit einem einzigen Zauber hatte zerstören können, war ausgerechnet der Macht des Lebens zum Opfer gefallen, die er ursprünglich selbst vereinnahmen wollte. Sylvanas hasste die Lebenden mit derselben Leidenschaft, wie es die Legion getan hatte, und deshalb nahm sie es mit gemischten Gefühlen auf, als sie von seinem Tod erfuhr. Die Nachtelfen hatten ihre Unsterblichkeit geopfert, um ihn zu besiegen. Die reine, konzentrierte Kraft der Natur hatte den Dämon von innen heraus zerstört. Und dann hatte der Weltenbaum eine Katastrophe ausgelöst, die eine riesige Schockwelle aussandte. Als Archimonde gefallen war, blieb nur das Skelett von ihm übrig, und so war auch der Versuch der Legion gescheitert, sich auf dieser Welt festzusetzen.

Sylvanas löste sich aus ihren Gedanken und kam in die Gegenwart zurück, als sie den Namen des verstorbenen Dämonenlords hörte.

»Es ist bereits Monate her, dass wir zuletzt etwas von Lord Archimonde gehört haben«, sagte Detheroc, der Anführer. Er stampfte ungeduldig mit dem Huf auf. »Ich bin es leid, auf diese verfaulenden Untoten aufzupassen. Was machen wir noch hier?«

Sie befanden sich in den ehemaligen Gärten des Palastes, die Arthas vor gar nicht allzu langer Zeit durchquert hatte, um seinen eigenen Vater zu ermorden und sein Volk dem Untergang zu weihen.

Die Gärten verrotteten ebenso wie die Bevölkerung.

»Wir sollen dieses Land verwalten, Detheroc«, schalt ihn ein anderer Schreckenslord namens Balnazzar. »Es ist unsere Pflicht, hierzubleiben und sicherzustellen, dass die Geißel zum Einsatz bereit ist.«

»Das stimmt«, dröhnte ein dritter namens Varimathras. »Obwohl wir mittlerweile schon neue Befehle erhalten haben sollten.«

Sylvanas konnte kaum glauben, was sie gerade hörte, und blickte zu Kel'Thuzad. Sie verachtete den Lich ebenso sehr wie den Todesritter, dem er so pflichtbewusst diente. Doch sie verbarg ihre Abneigung gut. »Die Legion wurde bereits vor Monaten besiegt«, sagte sie leise. »Wie können sie das nicht wissen?«

»Das kann man unmöglich sagen«, antwortete der Lich. »Doch je länger sie das Kommando haben, desto mehr richten sie die Geißel zugrunde. Wenn nicht etwas…«

Er wurde von einem Geräusch unterbrochen, das Sylvanas niemals an diesem Ort erwartet hätte. Es war der markante Klang eines Tores, das eingeschlagen und aufgebrochen wurde. Beide Untote wandten sich dem Lärm zu und die Dämonen knurrten wutentbrannt. Alarmiert spannten sie die schwarzen Flügel auf.

Sylvanas leuchtende, geisterhafte Augen weiteten sich, als Arthas höchstpersönlich durch das Tor geritten kam. Sein getreues, untotes Pferd tänzelte. Er trug keinen Helm und ließ sein weißes Haar offen über sein bleiches Gesicht fallen. Dafür zeigte er dieses selbstzufriedene Lächeln, das Sylvanas so sehr hasste. Ihre feinstofflichen Hände versuchten, sich zu Fäusten zu ballen. Doch seine Macht über sie war so groß, dass die Banshee nur ein kurzes Zucken der Finger zustande brachte.

Arthas Stimme klang kraftvoll und froh. »Seid gegrüßt, werte Schreckenslords«, sagte er. Sie starrten ihn an und mussten sich sichtlich beherrschen, angesichts seiner Unverfrorenheit. »Ich sollte euch danken, weil ihr in meiner Abwesenheit so gut auf mein Königreich aufgepasst habt. Doch jetzt brauche ich eure Dienste nicht mehr.«

Eine Sekunde lang schauten sie ihn einfach nur an. Schließlich besann sich Balnazzar als Erster und sagte: »Dieses Land gehört uns. Die Geißel gehört zur Legion!«

Ah, dachte Sylvanas, *jetzt fängt es an.*

Arthas Lächeln wurde breiter. Seine Stimme klang schadenfroh. »Nicht mehr, Dämon. Euer Herr wurde besiegt. Die Legion ist besiegt. Eure Tode werden den Kreis schließen.«

Immer noch lächelnd hob er Frostgram an. Die Runen entlang der Klinge tanzten und leuchteten. Er zog an den Zügeln und das Skelettpferd preschte auf die drei Dämonen zu.

»Es ist noch nicht vorbei, Mensch!«, schrie Detheroc aufsässig. Die Schreckenslords waren schneller als Arthas' Pferd. Frostgram sang vor Frustration, als er durch die leere Luft schnitt.

Die Dämonen hatten ein Portal erschaffen und flohen. Arthas blickte finster, doch schnell fand er seine gute Laune wieder. Sylvanas vermutete, dass es daran lag, weil der Tod der Schreckenslords nur noch eine Frage der Zeit war.

Arthas blickte hoch, erspähte Sylvanas und winkte sie zu sich. Sie musste ihm gehorchen. Kel'Thuzad brauchte keinen Zwang, er schwebte, wie ein gehorsamer Hund, froh an die Seite seines Herrn.

»Wir wussten, dass du zu uns zurückkehren würdest, Prinz Arthas!«, sagte der Lich begeistert.

Arthas würdigte seinen treuen Diener kaum eines Blickes. Seine Augen waren auf Sylvanas gerichtet. »Ich bin sehr gerührt«, sagte er sarkastisch. »Wusstet auch Ihr, dass ich zurückkehren würde, kleine Banshee?«

»Ja, das wusste ich«, antwortete Sylvanas kalt. Das meinte sie wirklich. Denn wenn er nicht zurückgekehrt wäre, hätte sie nie ihre Rache bekommen.

Er zuckte mit dem Finger, verlangte mehr von ihr und sie keuchte, als der Schmerz sie peinigte. »Prinz Arthas«, fügte sie hinzu.

»Ah, aber Ihr werdet mich ab sofort mit *König* ansprechen. Das ist immerhin mein Land. Ich wurde geboren, um es zu regieren, und das werde ich auch. Wenn erst…«

Er brach ab und sog die Luft scharf ein. Seine Augen weiteten sich und dann verzerrte sich sein Gesicht vor Schmerz. Er krümmte sich über den knochigen Hals seines Pferdes, seine gepanzerten Hände umfassten die Zügel fest. Verzweifelt stieß er einen Schmerzensschrei aus.

Sylvanas sah zu und spürte eine Freude, wie sie sie seit dem schrecklichen Tag, als Quel'Thalas gefallen war, nicht mehr erlebt hatte. Sie trank seine Qual wie Nektar. Sie wusste nicht, warum er so litt, doch sie kostete jede Sekunde davon aus.

Grunzend hob er den Kopf. Seine Augen starrten auf etwas, was sie nicht sehen konnte, und er streckte flehend eine Hand danach aus. »Der Schmerz… ist unerträglich«, knurrte Arthas durch zusammengebissene Zähne. »Was geschieht mit mir?« Er schien einer unhörbaren Stimme zu lauschen, die ihm antwortete.

»König Arthas!«, schrie Kel'Thuzad. »Braucht Ihr Hilfe?«

Arthas antwortete nicht sofort. Er schnappte nach Luft, setzte sich dann langsam auf und riss sich sichtlich zusammen. »Nein… nein, der Schmerz ist vorbei, aber… meine Kräfte… sind *geschwächt.«* Seine Stimme war voller Verwunderung. Hätte Sylvanas noch ein schlagendes Herz besessen, es wäre bei diesen Worten gehüpft. »Etwas

läuft hier schrecklich verkehrt. Ich…«

Der Schmerz erwischte ihn erneut. Sein Körper zuckte, der Kopf fiel zurück, der Mund öffnete sich und er stieß einen geräuschlosen Schrei aus, als die Venen an seinem Hals hervortraten. Kel'Thuzad huschte wie ein besorgtes Kindermädchen um seinen verehrten Meister herum. Sylvanas beobachtete ihn nur kalt, bis die Zuckungen vorbei waren.

Langsam und vorsichtig stieg Arthas von Invincible ab. Seine Füße kamen auf den Steinfliesen auf, rutschten unter ihm weg und er stürzte schwer. Der Lich streckte seine Skeletthand aus, um dem Prinzen – dem selbst ernannten König – auf die Beine zu helfen.

»Zu meinen alten Räumen!«, keuchte Arthas. »Ich brauche Ruhe – und dann muss ich mich auf eine lange Reise vorbereiten.«

Sylvanas sah zu, wie er fortging. Er schwankte ein wenig, als er in die Richtung seiner Gemächer, in denen er aufgewachsen war, verschwand. Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln…

… und ihre geisterhaften Finger zuckten einen Moment lang und ballten sich dann grimmig zu Fäusten.

Es war merkwürdig friedlich im Silberwald. Nebel wirbelten sanft über der feuchten, nadelbedeckten Erde. Sylvanas wusste, dass sie, wenn sie noch richtige Füße und alle Sinne besessen hätte, den Boden weich und federnd unter sich gespürt hätte. Dazu hätte sie den aromatischen Nadelgeruch in der feuchten Luft gerochen.

Doch sie fühlte nichts mehr, roch nichts. Sie schwebte feinstofflich zum Treffpunkt. Und sie war so begierig auf das Treffen, dass sie in diesem Augenblick nicht einmal den Verlust ihrer früheren Sinne bedauerte.

Arthas hatte es genossen, nach dem »Erfolg« mit ihr auch andere schöne, stolze und eigenwillige Frauen der Quel'dorei in Banshees zu verwandeln. Diese hatte er ihr, die im wahren Leben ihr Waldläufergeneral gewesen war, unterstellt. So hatte er ihr einen Knochen hingeworfen, als wäre sie ein treuer Hund.

Er würde schon bald erleben, wie treu sein Hund wirklich war.

Nachdem sie das Gespräch der Schreckenslords zuvor mit angehört hatte, hatte sie eine ihrer Banshees zu den Dämonen geschickt, um mit ihnen zu reden und Informationen zu sammeln.

Die Dämonen hatten mit Freude einer Zusammenarbeit zugestimmt und sie zu einem Treffen am heutigen Abend gebeten. Dort wollten sie etwas besprechen, was allen Parteien »einen Vorteil« bringen würde.

In der Tiefe des Waldes konnte sie ein schwaches grünes Leuchten erkennen und sie schwebte darauf zu. Sicherlich erwarteten sie sie schon – drei große Dämonen wandten sich ihr zu, ihre Flügel schlugen

und verrieten ihre Rastlosigkeit.

Balnazzar sprach als Erster. »Lady Sylvanas, wir sind froh, dass Ihr gekommen seid.«

»Wie hätte ich es ablehnen können?«, erwiderte sie. »Aus irgendeinem Grund höre ich nicht mehr die Stimme des Lichkönigs in meinem Kopf. Ich habe wieder einen freien Willen.« Und so war es tatsächlich. Dabei bemühte sie sich, die Freude in ihrer Stimme zu verbergen. Sie wollte nicht, dass die Dämonen mehr von ihr wussten, als sie zuließ. »Ihr Schreckenslords scheint zu wissen, warum.«

Sie tauschten untereinander Blicke aus, auf ihren Gesichtern bildete sich ein boshaftes Grinsen. »Wir haben entdeckt, dass der Lichkönig seine Kraft verliert«, sagte Varimathras mit höllischem Leuchten in den Augen. »Und wenn sie schwindet, dann gilt das auch für seine Fähigkeit, Untote wie Euch zu befehligen.«

Das waren wahrhaftig gute Neuigkeiten, so es denn stimmte. Doch es reichte Sylvanas nicht. »Und was ist mit König Arthas?«, fragte sie weiter, unfähig, die Verachtung aus ihrer Stimme herauszuhalten, als sie den Titel des Todesritters benutzte. »Was ist mit seinen Kräften?«

Balnazzar wedelte abschätzig mit seiner schwarzen, klauenförmigen Hand. »Er wird uns nicht mehr stören. Er ist wie eine Fliege, deren Zeit gekommen ist. Er wird verschwinden. Obwohl seine Runenklinge, Frostgram, mächtige Zauber birgt, werden Arthas' eigene Kräfte mit der Zeit schwinden. Das ist unausweichlich.«

Sylvanas war sich da nicht so sicher. Auch sie hatte Arthas unterschätzt und mit ihrem kalten Hass in ihrem Herzen trug sie mit Schuld an seinem blutigen Sieg. »Ihr wollt ihn stürzen und braucht dazu meine Hilfe«, sagte sie knapp.

Detheroc, der der Anführer zu sein schien, hatte bislang stumm daneben gestanden, während seine Brüder mit Sylvanas geredet hatten. Sie waren wütend und ungeduldig gewesen. Doch sein Gesichtsausdruck war neutral geblieben. Jetzt sprach er im kühlen Tonfall äußersten Ekels.

»Die Legion mag geschlagen sein, doch wir sind die Nathrezim. Wir lassen uns von keinem Emporkömmling der Menschen vorführen.« Er machte eine Pause und sah sie alle der Reihe nach an. »Arthas muss stürzen!« Der leuchtende grüne Blick lag auf Sylvanas. »So, wie Ihr uns beobachtet habt, kleiner Geist, so haben wir auch Euch beobachtet. Es ist offensichtlich, dass der Lich, Kel'Thuzad, viel zu sehr ergeben ist, um seinen Herrn zu verraten. Es scheint… eine gewisse Zuneigung zwischen den beiden zu geben.« Seine grauen Lippen verzogen sich zu einem gefährlichen Grinsen. »Doch Ihr dagegen…«

»Ich hasse ihn.« Sie glaubte nicht, dass sie diese Wahrheit

verbergen konnte, selbst wenn sie es wollte. Zu feurig brannte der Zorn in ihr. »Wir sind uns so weit einig, Schreckenslord. Ich habe meine eigenen Gründe für die Rache. Arthas hat mein Volk ermordet und mich in diese… Monstrosität verwandelt.« Sie machte eine Pause. Die Abscheu gegen Arthas und alles, was er ihr angetan hatte, war so stark, dass sie nicht weiterreden konnte.

Die Dämonen warteten geduldig und ein wenig selbstgefällig. Sie glaubten, Sylvanas benutzen zu können. Damit lagen sie falsch.

»Ich werde vielleicht an Eurem blutigen Spiel teilnehmen, aber ich mache es auf meine eigene Art.« Sie wollte die Dämonen als Verbündete, doch die Schreckenslords sollten wissen, dass sie kein Spielzeug war. »Ich werde nicht einen Herrn gegen den anderen austauschen. Wenn Ihr meine Hilfe wollt, dann müsst Ihr das akzeptieren.«

Detheroc lächelte. »Dann werden wir also den Todesritter gemeinsam töten?«

Sylvanas nickte und langsam legte sich Genugtuung auf ihr geisterhaftes Gesicht.

Deine Tage sind gezählt, König Arthas Menethil. Und ich… ich bin das Stundenglas.

22

Arthas rieb sich die Schläfen und ging die Visionen, die er gehabt hatte, immer wieder durch. Bislang hatte die Kommunikation mit dem Lichkönig immer nur über Frostgram stattgefunden. Doch in der Sekunde, als ihn der Schmerz durchfuhr, hatte Arthas tatsächlich zum ersten Mal das Wesen selbst *gesehen,* dem er diente.

Der Lichkönig saß allein in der Mitte einer großen Höhle, gefangen im künstlichen Eis. So ähnlich war es bei Frostgram gewesen. Doch das Eis war gesprungen, als hätte jemand ein Stück herausgebrochen. Deshalb konnte man den Lichkönig nur unvollständig erkennen, aber seine Stimme drang tief in den Geist des Todesritters ein, der sich vor Schmerz krümmte.

»Dem vereisten Thron droht Gefahr! Die Macht schwindet… Die Zeit verrinnt… Du musst sofort nach Nordend zurückkehren!« Und dann durchfuhr es Arthas wie eine Lanze: »*Gehorche!«*

Jedes Mal, wenn das geschah, fühlte sich Arthas benommen und schlecht. Die Kraft, die wie Adrenalin durch seine Adern jagte, entzog ihm mittlerweile mehr Energie, als sie ihm einst gegeben hatte. Er war schwach und verwundbar…

Das hatte er sich nicht vorstellen können, als er Frostgram das erste Mal berührt, sich von allem abgewandt hatte, an was er glaubte. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß, als er mühsam auf Invincible kletterte und zu dem Treffen mit Kel'Thuzad ritt.

Der Lich wartete bereits auf ihn. Seine flatternde Robe und sein ganzes Auftreten strahlte Besorgnis aus.

»Sind die Krämpfe noch schlimmer geworden?«, fragte er.

Arthas zögerte. Sollte er den Lich ins Vertrauen ziehen? Würde Kel'Thuzad versuchen, ihm die Kraft zu entreißen? Nein, entschied er. Der ehemalige Nekromant hatte ihn niemals irregeführt. Stets galt seine volle Loyalität dem Lichkönig und Arthas selbst.

Der König nickte. Ihm war, als drohe sein Kopf durch diese Geste abzufallen. »Ja. Nachdem meine Kräfte schwinden, kann ich kaum mehr meine eigenen Krieger befehligen. Der Lichkönig hat mich gewarnt, dass alles verloren sein könnte, wenn ich nicht bald nach Nordend komme. Wir müssen unverzüglich aufbrechen.«

Wenn die brennenden, leeren Augenhöhlen Besorgnis zeigen konnten, dann taten sie es jetzt. »Natürlich, Euer Majestät. Ihr habt nicht versagt und werdet nicht versagen. Wir brechen auf, sobald Ihr meint, dass Ihr…«

»Es gibt eine Änderung der Pläne, König Arthas. Du gehst nirgendwohin.«

Es war der Beweis für seine schwindenden Kräfte, dass er die

Angreifer nicht einmal gespürt hatte. Arthas blickte höchst überrascht auf, als die drei Schreckenslords ihn umzingelten.

»Meuchelmörder!«, schrie Kel'Thuzad. »Das ist eine Falle! Verteidigt euren König vor diesen…«

Doch das Geräusch eines zuschlagenden Tors übertönte des Lichs Ruf zu den Waffen.

Arthas zog Frostgram. Zum ersten Mal, seit er es berührt und sich mit dem Schwert verbunden hatte, fühlte es sich schwer und fast leblos in seinen Händen an. Die Runen entlang der Klinge leuchteten nur schwach und das Schwert wirkte wie ein totes Stück Metall, nicht wie die ausbalancierte, schöne Waffe, die es immer gewesen war.

Die Untoten stürmten auf ihn zu und einen Moment lang fühlte sich Arthas in der Zeit zurückversetzt zu seinem ersten Aufeinandertreffen mit den wandelnden Toten. Er stand wieder vor dem kleinen Bauernhaus, angewidert von dem Gestank nach Verwesung und erstarrt vor Schreck, als Kreaturen, die tot hätten sein müssen, ihn angriffen. Seitdem hatte er seine Abscheu gegen diese Wesen längst abgelegt. Eigentlich dachte er inzwischen mit einer gewissen Zuneigung an sie. Es waren seine Untertanen, er hatte sie vom Leben befreit, damit sie dem höheren Wohl des Lichkönigs dienten. Arthas störte weniger der Gedanke, dass die Untoten nun kämpften. Schlimm war lediglich, dass sie gegen *ihn* kämpften. Sie standen vollständig unter der Kontrolle der Schreckenslords. Grimmig, mit all der Kraft, die er noch besaß, setzte er sich zur Wehr. Ein seltsames, Übelkeit erregendes Gefühl stieg in ihm auf. Er hatte niemals erwartet, dass seine Untoten sich gegen ihn stellen würden.

Über den Schlachtenlärm hörte Arthas Balnazzars schadenfrohe Stimme. »Du hättest niemals zurückkommen dürfen, Mensch. Schwach, wie du bist, haben wir die Kontrolle über die meisten deiner Krieger übernommen. Offensichtlich war deine Herrschaft nur von sehr kurzer Dauer, *König* Arthas.«

Arthas biss die Zähne zusammen und von irgendwoher tief in seinem Innern strömte neue Energie hervor, neuer Kampfeswille. Er würde hier *nicht* sterben.

Doch es waren viele – so viele, die er einst beinahe mühelos geführt und befehligt hatte. Und sie stellten sich jetzt unerbittlich gegen ihn. Er wusste, dass sie geistlos waren, dass sie nur dem Stärksten gehorchten. Und dennoch… schmerzte es irgendwie. Er hatte sie schließlich *erschaffen*…

Er wurde immer schwächer und schließlich konnte er einen direkten Schlag auf seinen Bauch nicht mehr rechtzeitig abblocken. Das stumpfe Schwert schepperte gegen seine Rüstung, doch er erlitt keine größere Wunde. Aber dass der Ghoul seine Abwehr überhaupt hatte durchdringen können, alarmierte ihn.

»Es sind zu viele, mein König!«, sagte Kel'Thuzad düster. Die Loyalität, die in diesen Worten mitschwang, rührte Arthas zu Tränen. »Lauft – flieht aus der Stadt! Ich finde schon selbst heraus und treffe Euch in der Wildnis. Das ist unsere einzige Chance, mein König!«

Er wusste, dass der Lich recht hatte. Mit einem Aufschrei stieg Arthas plump aus dem Sattel. Auf einen Wink seiner Hand hin wurde Invincible feinstofflich, war nun ein Geisterpferd statt eines Skelettrosses, und verschwand. Arthas würde es erneut rufen, wenn er in Sicherheit war.

Er griff an, nahm das geschwächte Frostgram in beide Hände und schlug damit zu. Er versuchte nicht mehr, seine Gegner zu töten oder auch nur zu verletzen – es waren tatsächlich zu viele. Er wollte einfach einen Weg durch sie hindurch bahnen.

Die Tore waren geschlossen. Doch dieser Palast war der Ort, an dem er aufgewachsen war, und er kannte ihn gut. Kannte jedes Tor, jede Wand und jeden Geheimgang. Statt zu den Toren zu eilen, die er allein gar nicht öffnen konnte, drang er tiefer in den Palast ein. Die Untoten folgten ihm. Arthas rannte durch dunkle Korridore, die zu den privaten Gemächern der königlichen Familie führten. Durch die Gänge war er einst Hand in Hand mit Jaina geschritten.

Er stolperte und ihm wurde schwindelig.

Wie war er in diese Lage geraten? Er floh durch einen leeren Palast vor seinen eigenen Schöpfungen, seinen Untertanen, die zu beschützen er geschworen hatte. Doch nein – er hatte sie getötet. Er hatte seine Untertanen für die Macht, die der Lichkönig ihm versprochen hatte, verraten. Diese Macht strömte nun aus ihm wie aus einer Wunde heraus, die nicht geschlossen werden konnte.

Vater… Jaina…

Er verschloss seinen Geist gegen die Erinnerungen. Ablenkungen waren ihm nicht dienlich. Nur Tempo und List.

Die engen Gänge begrenzten die Anzahl der Untoten, die ihm folgen konnten. Außerdem konnte er die Türen schließen und blockieren und sie dadurch weiter aufhalten.

Schließlich kam er zu den Gemächern und dem Geheimausgang, der in eine Wand eingelassen war. Er, seine Eltern und Calia hatten einen Gang gehabt, von dem nur sie selbst, Uther und der Bischof wussten. Außer ihm waren nun alle fort. Arthas schob den Wandteppich beiseite, um die kleine Tür dahinter freizulegen. Er ging hindurch und blockierte sie hinter sich.

Arthas rannte und taumelte die enge Wendeltreppe hinunter, die in die Freiheit führte. Die Tür war optisch und magisch getarnt, sodass sie genauso aussah wie die Hauptmauern des Palastes. Arthas keuchte, rüttelte am Schloss und stürzte in das schwache Licht von Tirisfal hinaus. Der Kampfeslärm erreichte seine Ohren. Er blickte auf und

schnappte nach Luft. Er blinzelte, war verwirrt. Die Untoten… bekämpften einander.

Natürlich – einige von ihnen standen immer noch unter seinem Kommando. Waren immer noch seine Untertanen…

Seine Werkzeuge. Seine Waffen. Doch nicht seine Untertanen.

Er beobachtete sie einen Augenblick lang und lehnte sich dann gegen den kalten Stein. Eine Monstrosität unter der Kontrolle des Feindes riss einen langohrigen Kopf ab und schmiss ihn weg. Ekel ergriff Arthas beim Anblick der beiden untoten Parteien. Es waren verfaulende, madenverseuchte Wesen. Egal, wer sie auch kontrollierte, sie waren widerlich.

Plötzlich erblickte er einen Schimmer. Ein einsamer kleiner Geist, der einst ein halbwüchsiges Mädchen gewesen war, schwebte ängstlich vor ihm. Er hatte auch dieses Kind getötet, egal, ob nun direkt oder indirekt. Es gehörte zu seinen *Untertanen.* Dennoch schien es immer noch mit der Welt der Lebenden verbunden zu sein. Schien sich zu erinnern, was es einst bedeutet hatte, ein Mensch zu sein. Das konnte er ausnutzen. Er strecke die Hand zu dem schwebenden Geist aus, in den er das Mädchen aus Machtgier verwandelt hatte.

»Ich brauche deine Hilfe, kleiner Schatten«, sagte er und hob dabei seine Stimme an, um so freundlich wie möglich zu klingen. »Wirst du mich unterstützen?«

Ihr Gesicht erhellte sich und sie schwebte an seine Seite. »Ich lebe nur, um Euch zu dienen, König Arthas«, sagte sie. Ihre Stimme klang immer noch süß, trotz des hohlen Echos.

Er zwang sich zurückzulächeln. Es war leichter, wenn sie einfach nur verfaulendes Fleisch waren. Doch diese Methode hatte auch ihre Vorteile.

Durch reine Willenskraft rief er immer mehr Untote. Dabei strengte er sich derart an, dass er keuchte. Und sie kamen. Die wandelnden Toten würden dem Stärkeren dienen. Brüllend stürzte sich Arthas auf alle, die es wagten, sich seiner Bestimmung in den Weg zu stellen, für die er so teuer bezahlt hatte. Doch selbst als sich einige Untote an seiner Seite sammelten, erschienen andere, um ihn anzugreifen. Er war so schwach und hatte nur diese wandelnden Fleischklumpen, die ihn beschützten.

Arthas zitterte und keuchte, hob Frostgram mit Armen, die immer mehr ermatteten. Plötzlich bebte der Boden. Arthas wirbelte herum und sah drei Monstrositäten, die auf ihn zutaumelten.

Grimmig hob er Frostgram. Er, Arthas Menethil, König von Lordaeron, würde nicht kampflos fallen.

Plötzlich nahm er eine huschende Bewegung wahr und hörte schmerzerfüllte Schreie. Wie die Geister von Vögeln stürzten sich die Neuankömmlinge auf die Monstrositäten, die in ihrem Angriff auf

Arthas innehielten und brüllend nach den geisterhaften Gestalten schlugen, während diese einfach in sie einzudringen schienen.

Die schleimigen weißen, madenhaften Kreaturen verharrten einen Augenblick und dann wandten sie sich gegen die wankenden Ghoule, die Arthas angriffen. Ein Lächeln breitete sich über das bleiche Gesicht des Todesritters aus. Dahinter steckten die Banshees. Er hatte vermutet, dass Sylvanas ihn zu sehr hasste, um ihm zu helfen, oder dass sie, wie so viele seiner Krieger, zum Feind übergelaufen war.

Doch scheinbar hatte der ehemalige Waldläufergeneral seinen Hass verdrängt.

Mithilfe der von den Banshees besessenen Monstrositäten wandte sich das Schlachtenglück und wenig später stand Arthas, von einer plötzlichen Schwäche durchdrungen, über einem Haufen Leichen, die wirklich tot waren. Die Monstrositäten griffen einander an und zerfetzten sich gegenseitig. Arthas fragte sich, ob ihre Schöpfer jemals wieder zusammennähen konnten, was von ihnen übrig geblieben war. Als sie zu Boden stürzten, wurden die Geister, die von ihnen Besitz ergriffen hatten, freigesetzt.

»Mein Dank ist Euch gewiss, Miladies. Ich bin froh, dass Ihr und Eure Herrin meine Verbündeten seid.«

Sie schwebten vor ihm, ihre Stimmen waren sanft und eindringlich. »In der Tat, großer König. Sie hat uns geschickt, um Euch zu helfen. Wir werden Euch über den Fluss geleiten. Danach werden wir in der Wildnis Zuflucht suchen.«

Die Wildnis – derselbe Begriff, den Kel'Thuzad benutzt hatte. Arthas entspannte sich noch mehr. Seine beiden Helfer waren offensichtlich einer Meinung. Er hob die Hand und konzentrierte sich. »Invincible, zu mir!«, rief er. Einen Augenblick später erschien ein kleiner, wirbelnder Nebelfleck, der schließlich die Gestalt des Skelettpferdes annahm. Einen Herzschlag später war Invincible tatsächlich da.

Arthas stellte zufrieden fest, dass der Zauber ihn nur wenig Anstrengung gekostet hatte. Invincible liebte ihn. Das war die eine Sache gewesen, die er im Leben völlig richtig gemacht hatte. Das einzige tote Wesen, das sich niemals gegen ihn stellen würde. Vorsichtig stieg er auf und tat sein Bestes, um seine Schwäche vor den Banshees und den anderen Untoten zu verbergen.

»Führt mich zu Eurer Herrin und Kel'Thuzad und ich werde Euch folgen«, sagte er.

Sie geleiteten ihn vom Palast tief in das Herz von Tirisfal hinein. Arthas bemerkte mit einer plötzlichen Beklemmung, dass der Pfad, den sie nahmen, unangenehm nah an Balnirs Hof vorbeiführen würde. Glücklicherweise drehten die Banshees rechtzeitig in einen hügeligeren Bereich ab und führten ihn dann durch ein weites, offenes

Feld.

»Hier ist der Ort, Schwestern. Wir werden hier rasten, großer König.«

Von Sylvanas oder Kel'Thuzad war nichts zu sehen. Arthas zügelte Invincible und blickte sich um. Plötzlich ergriff ihn Besorgnis. »Warum hier?«, wollte er wissen. »Wo ist Eure Herrin?«

Der Schmerz kehrte plötzlich wieder. Er schrie und fasste sich an die Brust. Invincible tänzelte verängstigt und Arthas kämpfte um sein kostbares Leben. Die graugrüne Lichtung wurde vom blauweißen Licht des vereisten Thrones durchdrungen. Die Stimme des Lichkönigs erreichte sein Herz und Arthas unterdrückte ein Wimmern.

»Du wurdest betrogen! Komm sofort an meine Seite! *Gehorche!*«

»Was… geht hier vor?«, zischte Arthas durch zusammengebissene Zähne. Er blinzelte, zwang sich zu einem klaren Blick, hob die Hand und keuchte vor Anstrengung.

Sie trat hinter den Bäumen hervor und trug einen Bogen. Eine Sekunde lang glaubte Arthas, dass er zurück in Quel'Thalas sei und den lebenden Elfen gegenüberstand. Doch ihr Haar war nicht mehr golden, sondern schwarz wie die Nacht, von weißen Strähnen durchzogen. Ihre Haut war bleich, mit einem bläulichen Ton, und ihre Augen leuchteten silbern. Es war Sylvanas und doch war sie es nicht. Weil diese Sylvanas nicht lebendig, aber auch nicht feinstofflich war. Irgendwie hatte sie ihren Körper zurückerhalten. Dabei hatte er ihn doch sicher verschlossen in einem eisernen Sarg aufbewahrt, um ihn als zusätzliches Folterinstrument gegen sie zu verwenden.

Doch sie hatte den Spieß umgedreht.

Während er noch um Verständnis rang, hob Sylvanas ihren biegsamen schwarzen Bogen und zielte. Sie lächelte.

»Ihr seid mir genau in die Falle getappt, Arthas.«

Sie schickte den Pfeil los.

Er drang in seine linke Schulter ein, durchschlug die Rüstung einfach, als wäre sie dünn wie Papier, und fügte ihm so neue Schmerzen zu. Er war für einen Augenblick verwirrt – Sylvanas war eine meisterhafte Bogenschützin. Sie konnte ihn unmöglich auf diese Entfernung verfehlt haben. Warum also nur der Schuss in die Schulter? Arthas hob die rechte Hand, doch er stellte fest, dass er den Schaft nicht mit den Fingern umfassen konnte. Sie waren taub – genauso wie seine Beine, seine Füße…

Er schwang sich auf Invincibles Rücken und bemühte sich, auf dem Pferd sitzen zu bleiben, obwohl seine Gliedmaßen schnell nutzlos wurden. Er konnte kaum den Kopf drehen, um Sylvanas anzublicken und die Worte herauspressen: »Verräterin! Was habt Ihr mir angetan?«

Sie lächelte. Sie war glücklich. Langsam, beinahe schon träge, kam sie auf ihn zu. Sie trug dieselbe Kleidung wie an dem Tag, als er

sie getötet hatte, und die viel von ihrer bleichen, blauweißen Haut enthüllte. Merkwürdigerweise waren keine Narben von den unzähligen Wunden zu sehen, die sie an jenem Tag erhalten hatte.

»Es ist ein speziell vergifteter Pfeil, den ich nur für Euch angefertigt habe«, sagte sie. Sie schob den Bogen auf den Rücken und zog einen Dolch. »Die Lähmung, die Ihr gerade spürt, ist nur ein Bruchteil der Qualen, die Ihr mir bereitet habt.«

Arthas schluckte. Sein Mund war staubtrocken. »Dann erledigt mich.«

Sie warf den Kopf zurück und lachte, hohl und gespenstisch. »Ein schneller Tod… so wie der, den Ihr mir zugestanden habt?« Ihre Fröhlichkeit verschwand so schnell, wie sie gekommen war, und ihre Augen funkelten rot. Sie kam immer näher, bis sie nur noch eine Armlänge von ihm entfernt war. Invincible tänzelte unsicher in ihrer Nähe und Arthas schlug das Herz bis zum Hals, als das Pferd beinahe ausrutschte.

»Oh nein. Ihr wart mir ein guter Lehrmeister, Arthas Menethil. Ihr habt mir beigebracht, wie närrisch es ist, seinen Feinden Gnade zu erweisen, und welche Freude es sein kann, sie zu foltern. Und so, mein Lehrer, werde ich Euch zeigen, dass ich diese Lektionen verstanden habe. Ihr werdet so sehr leiden, wie ich es getan habe. Und dank meines Pfeils könnt Ihr nicht einmal davonlaufen.«

Arthas' Augen schienen das Einzige zu sein, was er bewegen konnte, und er musste hilflos mitansehen, wie sie den Dolch hob. »Grüßt mir die Hölle, Ihr Hurensohn.«

Nein. Nein, nicht so – nicht paralysiert und hilflos… Jaina…

Sylvanas taumelte plötzlich zurück. Die bleiche Hand, die den Dolch hielt, drehte und öffnete sich. Der Blick auf ihrem Gesicht zeigte äußerstes Erstaunen. Einen Herzschlag später materialisierte ein kleiner Schatten neben ihr, der bereits zuvor zu Arthas' Rettung gekommen war, und lächelte bei dem Gedanken, dass sie bei der Rettung ihres Königs geholfen hatte. Sie war froh, dienen zu dürfen.

»Zurück, ihr hirnlosen Kreaturen! Ihr sollt heute nicht sterben, mein König!«

Kel'Thuzad. Er war wie versprochen gekommen und hatte Arthas gefunden, der von den verräterischen Banshee hierher gelockt worden war. Und er war nicht alleine erschienen. Über ein Dutzend Untote begleiteten ihn und warfen sich jetzt auf Sylvanas und ihre Banshees. Arthas fasste wieder Mut, doch er war immer noch paralysiert, konnte sich immer noch nicht bewegen. Er sah zu, wie der Kampf um ihn herum tobte, und nach wenigen Augenblicken war es offensichtlich, dass Sylvanas sich zurückziehen musste.

Sie warf ihm noch einen Blick zu und wieder leuchteten ihre Augen rot. »Es ist noch nicht vorbei, Arthas! Ich werde *niemals*

aufhören, Euch zu jagen.«

Arthas blickte sie durchdringend an, als sie mit den Schatten zu verschmelzen schien. Das Letzte, was er von ihr sah, waren ihre roten Augen.

Nachdem ihre Herrin fort war, verschwanden die anderen Banshees unter Sylvanas' Kontrolle ebenfalls. Kel'Thuzad eilte an Arthas' Seite.

»Hat sie Euch etwas angetan, Herr?«

Arthas konnte ihn nur ansehen, die Paralyse war so weit fortgeschritten, dass er nicht einmal mehr die Lippen bewegen konnte. Knochige Hände legten sich mit überraschender Sachkenntnis um den Pfeil und zogen daran. Arthas unterdrückte einen Schmerzensschrei, als der Pfeil freikam. Sein rotes Blut war mit einer klebrigen schwarzen Substanz vermischt, die Kel'Thuzad sorgfältig untersuchte.

»Die Wirkung des Giftes wird mit der Zeit vergehen. Offensichtlich sollte es Euch nur paralysieren.«

Natürlich, überlegte Arthas. Ansonsten hätte sie den Dolch nicht gebraucht. Erleichterung durchfuhr ihn und machte ihn noch erschöpfter. Er war dem Tode nah – zu nah – gekommen. Wenn der Lich nicht so loyal gewesen wäre, hätte die Elfe ihn hier erledigt. Er versuchte, erneut zu sprechen, und schaffte es mit Mühe. »Ihr… habt mich… gerettet.«

Kel'Thuzad neigte den gehörnten Kopf. »Ich bin dankbar, dass ich Euch helfen konnte, mein König. Doch Ihr müsst schnellstens fort von hier, nach Nordend. Alle Vorbereitungen für die Reise wurden bereits getroffen. Braucht Ihr sonst noch etwas von mir?«

Kel'Thuzad hatte recht gehabt. Schon spürte Arthas, wie das Leben in seine Glieder zurückkehrte. Es reichte aber noch nicht aus, dass er aus eigener Kraft gehen konnte.

»Ich muss so schnell wie möglich den Lichkönig finden. Wenn noch mehr Zeit vergeht… Ich weiß nicht, was die Zukunft noch alles bereithält oder ob ich jemals zurückkomme. Doch ich möchte, dass du über dieses Land wachst. Kümmere dich darum, dass mein Erbe überdauert.«

Er vertraute dem Lich, nicht aus Zuneigung oder Loyalität, sondern aus kalter, harter Notwendigkeit. Kel'Thuzad war ein Untoter, an einen Herrn gebunden, dem sie beide dienten. Arthas' Augen huschten zu dem kleinen Geist, der in seiner Nähe schwebte, und er lächelte. Dann blickte er zu den schlaffgesichtigen, verfaulenden Leichen, die ohne zu zögern über eine Klippe gesprungen wären, wenn er es ihnen befohlen hätte.

Sie waren nur totes Fleisch und stumpfe Geister. Keine Untertanen. Und sie waren es auch nie gewesen. Egal, was das Lächeln des kleinen Schattens auch verhieß.

»Ihr ehrt mich, mein Herr. Ich werde tun, was Ihr verlangt, König Arthas. Das werde ich.«

Sie hatte nun einen Körper, wie sie ihn einstmals ihr Eigen nannte, auch wenn er natürlich verändert war – so wie sie verändert worden war. Sylvanas bewegte sich mit demselben leichtfüßigen Schritt, den sie auch zu Lebzeiten hatte, und trug dieselbe Rüstung. Doch es war nicht dasselbe. Sie war für immer und unwiderruflich verändert.

»Ihr wirkt besorgt, Herrin.«

Sylvanas kam aus ihren Gedanken zurück und wandte sich der Banshee zu. Sie war eine von vielen. Sylvanas hätte ebenfalls leicht dahinschweben können, doch sie bevorzugte die Schwere der körperlichen Gestalt, die sie sich selbst zurückgestohlen hatte.

»Seid Ihr es nicht, Schwester?«, erwiderte sie knapp. »Erst vor ein paar Tagen waren wir noch die Sklaven des Lichkönigs. Wir existierten nur, um in seinem Namen zu töten. Und jetzt sind wir… frei.«

»Ich verstehe nicht, Herrin.« Die Stimme der Banshee klang hohl und verwirrt. »Unsere Willen gehören nun uns selbst. Habt Ihr nicht dafür gekämpft? Ich dachte, Ihr wärt überglücklich.«

Sylvanas lachte und war sich bewusst, dass sie gefährlich nah der Hysterie war. »Welche Freude läge in diesem Fluch? Wir sind immer noch untot, Schwester – immer noch Monstrositäten.« Sie streckte eine Hand aus, untersuchte das blaugraue Fleisch und bemerkte die Kälte, die sie wie eine zweite Haut umgab. »Was anderes sind wir, wenn nicht Sklaven dieser Folter?«

Arthas hatte so viel genommen. Selbst wenn sie seinen Tod in die Länge gezogen hätte, über einen Zeitraum von Tagen… Wochen… wäre es ihr doch nicht gelungen, Arthas angemessen leiden zu lassen. Sein Tod würde die Toten nicht zurückbringen, den Sonnenbrunnen nicht reinigen oder ihr einst helles Gemüt retten.

Doch es würde sich gut anfühlen… sehr gut.

Er war ihrer Falle bereits vor mehreren Tagen entkommen. Sein Lakai, der Lich, war genau im falschen Augenblick aufgetaucht. Arthas befand sich nun nicht mehr in ihrer Reichweite und versuchte, sich selbst zu heilen. Sie hatte erfahren, dass er Kel'Thuzad das Kommando über die verseuchten Länder gegeben hatte. Doch das war in Ordnung. Sie war tot. Sie hatte alle Zeit der Welt, um eine ausgefeilte Rache zu planen.

Aus den Augenwinkeln erspähte sie eine Bewegung und sie erhob sich anmutig, spannte den Bogen und legte traumwandlerisch sicher einen Pfeil auf. Das Portal öffnete sich und Varimathras stand dort und lächelte sie gönnerhaft an.

»Seid gegrüßt, Lady Sylvanas.« Der Dämon verneigte sich tatsächlich vor ihr. Sylvanas hob eine Augenbraue. Sie glaubte nicht einen Moment lang, dass er es ernst meinte. »Meine Brüder und ich wissen die Rolle zu würdigen, die Ihr beim Sturz von Arthas gespielt habt.«

Die Rolle, die sie gespielt hatte. Als wäre es eine Art von Theaterstück gewesen.

»Sturz? Ich vermute, so könnte man es nennen. Er ist geflohen, so viel steht fest.«

Das mächtige Wesen zuckte die Achseln, seine Flügel breiteten sich bei der Geste aus. »Wie auch immer. Er wird uns keine Schwierigkeiten mehr machen. Ich bin hier, um Euch eine förmliche Einladung zu überbringen, unserem neuen Bund beizutreten.«

Ein »neuer Bund«. Das war nichts wirklich Neues, überlegte sie. Dasselbe Joch, nur neue Herren. Sie hätte kaum weniger interessiert sein können.

»Varimathras«, sagte sie kalt. Sie verneigte sich nicht vor ihm. »Mein einziger Wunsch ist, Arthas zu töten. Nachdem ich bei meinem ersten Versuch versagt habe, werde ich nun meine Anstrengungen darauf konzentrieren, es beim nächsten Mal zu schaffen. Ich habe keine Zeit für belanglose Machtspielchen.«

Der Dämon beherrschte sich merklich. »Seid vorsichtig, Milady. Es wäre unklug, unseren Zorn zu wecken. Wir sind die Zukunft dieser… Pestländer. Ihr könnt Euch uns entweder anschließen oder beiseitegedrängt werden.«

»Ihr? Die Zukunft? Kel'Thuzad ist nicht mit Arthas fortgegangen. Er wurde aus einem Grund hier zurückgelassen. Doch vielleicht ist ein Lich, der aus der Essenz des mächtigen Sonnenbrunnens wiedergeboren wurde, nichts für Wesen, die so machtvoll wie Ihr seid.« Ihre Stimme troff vor Zorn und der Schreckenslord runzelte die Stirn.

»Ich habe lange genug als Sklave gelebt, Schreckenslord.« Es war nicht ohne Komik, jemanden das Wort »gelebt« benutzen zu hören, der eigentlich tot war. Alte Angewohnheiten starben nur langsam, so schien es. »Ich habe mich mit Zähnen und Klauen gewehrt, um etwas Besseres zu werden als das, was dieser Bastard aus mir gemacht hat. Nun habe ich meinen eigenen Willen und ich gehe meinen eigenen Weg. Ihr seid die letzten kümmerlichen Überreste Eures Volkes. Ihr seid eine aussterbende Art. Ich werde meine Freiheit nicht aufgeben, indem ich mich an Euch Narren kette.«

»So sei es«, zischte Varimathras. Er war wütend. »Unsere Antwort wird schon bald kommen.«

Er teleportierte sich weg, sein Gesicht war finster verzerrt.

Ihre Spitze hatte ihn getroffen und er bebte vor Wut, wie sie für

sich vermerkte. Man konnte ihn leicht wütend machen. Man hatte den Dämon zu ihr geschickt, weil man sie für keine große Gefahr hielt.

Sylvanas würde mehr als eine Handvoll Banshees benötigen, um Arthas zu bekämpfen. Sie würde eine Armee brauchen, eine Stadt der Toten… sie würde Lordaeron brauchen.

Sie würde die Seelen, die wie sie nicht mehr atmeten, aber dennoch ihren eigenen Willen hatten, die Verlassenen nennen. Und ebenso schnell brauchte sie mehr geisterhafte Schwestern, um die drei dämonischen Brüder zu bekämpfen.

Oder vielleicht musste sie sich nur gegen zwei von ihnen stellen.

Sylvanas Windläufer überlegte erneut, wie leicht Varimathras manipuliert werden konnte.

Vielleicht war er ja noch nützlich… Ja. Sie und die Verlassenen würden ihren Weg in dieser Welt gehen… und jeden töten, der sich ihnen dabei in den Weg stellte.

23

Nordend. Es war ein merkwürdiges Gefühl. Als würde man heimkehren.

Kaum dass die Küste in Sicht kam, erinnerte sich Arthas daran, wie er das erste Mal hergekommen war. Sein Herz war voller Schmerz gewesen wegen Jainas und Uthers Verrat, Schmerz wegen der Notwendigkeit des Massakers bei Stratholme. So viel war seitdem passiert, dass es sich anfühlte, als läge es ein ganzes Leben lang zurück.

Er war damals mit Rache im Herzen gekommen, um den Dämonenlord zu töten, der sein Volk in lebende Tote verwandelt hatte. Jetzt beherrschte er selbst die wandelnden Toten und war mit Kel'Thuzad verbündet.

Die Wege des Schicksals waren unergründlich.

Er spürte die Kälte nicht, wie er es damals getan hatte. Und ebenso erging es den Männern, die ihm so loyal folgten. Der Tod betäubte derartige Gefühle. Nur in den menschlichen Nekromanten sträubte sich alles gegen den eisigen, seufzenden Wind und den Schnee, der träge fiel, als sie Anker warfen und anlegten.

Arthas bewegte sich steif aus dem Ruderboot an den Strand. Zwar spürte er die Kälte dieses Ortes nicht, doch seine Kraft und sein physisches Selbst waren schwach. Sobald er den Boden berührte, spürte Arthas die Präsenz des Lichkönigs. Doch diesmal nicht in seinem Geist, nicht indem der Lichkönig durch Frostgram zu ihm sprach – obwohl das schwache Leuchten von Frostgram sich leicht verstärkte. Nein, Arthas spürte ihn, spürte seinen Herrn *hier,* wie er es noch nie zuvor getan hatte.

Es war das prickelnde Gefühl der aufziehenden Gefahr.

Er wandte sich an alle, die ihm an Land folgen würden – Ghoule, Geister, Schatten, Monstrositäten, Nekromanten. »Wir müssen uns beeilen«, rief er. »Etwas da draußen bedroht den Lichkönig. Wir müssen die Eiskrone schnellstens erreichen.«

»Milord!«, rief einer der Nekromanten und wies auf etwas.

Arthas wirbelte herum und zog Frostgram.

Durch den dicht fallenden Schnee konnte er rotgoldene Gestalten erkennen. Sie kamen näher und seine Augen verengten sich vor Überraschung und Wut, als er die Kreaturen erkannte. Ihm war klar, wer ihr Herr sein musste.

Drachenfalken.

Er war erstaunt. Er hatte die Elfen fast vollständig vernichtet. Wie konnte es sein, dass so viele überleben und sich auch noch neu organisieren konnten? Und wie hatten sie herausgefunden, wo er sich

gegenwärtig befand? Ein Lächeln bildete sich auf seinen schönen Zügen und er empfand Bewunderung.

Die Drachenfalken kamen näher. Er hob Frostgram zum Gruß.

»Ich muss zugeben«, rief er, »dass ich überrascht bin, die Quel'dorei hier anzutreffen. Ich dachte immer, dass die Kälte für so ein feinfühliges Volk unerträglich sei.«

»Prinz Arthas!«, rief einer der Reiter, die Stimme klang klar, hell und stark. Sein Tier schwebte über Arthas. »Wir sind auch keine Quel'dorei. Wir sind die *Sin'dorei* – die Blutelfen! Wir haben geschworen, die Geister von Quel'Thalas zu rächen. Dieses tote Land… wird von Euch gereinigt werden! Die abscheulichen Wesen, die Ihr geschaffen habt, werden schließlich doch noch ruhen, wie es ihnen bestimmt ist. Und Ihr, Schlächter, werdet Eure gerechte Strafe erhalten.«

Einen Moment lang war Arthas amüsiert. Ihre Anzahl war nicht unerheblich. Arthas erkannte, dass er wohl auf die letzten Vertreter eines beinahe ausgestorbenen Volkes blickte. Und sie alle waren nur seinetwegen hier. Dann verschwand dieser selbstgefällige Gedanke und verwandelte sich in Wut. Trotz seines geschwächten Zustands war seine Stimme zornerfüllt, als er rief: »Nordend gehört der Geißel, Elf, und Ihr werdet Euch ihr bald anschließen. Ihr habt einen schrecklichen Fehler gemacht, herzukommen!«

Weitere Drachenfalken erschienen, zusammen mit Waldläufern. Pfeile flogen durch die Luft, zahllos wie Schneeflocken, und durchstießen die Untoten, als die Elfen angriffen. Dennoch richtete dieser Angriff nur wenig aus. Solange ein Pfeil keine lebenswichtige Stelle traf, wurden die Skelette davon nicht aufgehalten.

Ohne auch nur Invincible zu besteigen, stürmte Arthas vor. Frostgram hatte Hunger. Es schien mit jeder hell leuchtenden Seele, die es verschlang, Energie und Stärke zu sammeln, so wie auch Arthas. In der Mitte der Schlacht hörte er eine Stimme, so tief und kalt wie Nordend selbst, vom Hügel her erklingen.

»Vorwärts mit der Geißel! Schlagt sie in Ner'zhuls Namen!«

Trotz allem, was er bereits erlebt hatte, erschauderte Arthas beim Klang der eiskalten Stimme. Er wagte einen Blick nach oben und seine Augen weiteten sich.

Neruber! Nordend war ihre Heimat. Arthas' Herz hob sich, als sie heranströmten. Er konnte ihre Körper deutlich durch den Schneefall erkennen. Er erkannte die vertraute und dennoch beunruhigende Geschwindigkeit, mit der sich die Spinnenwesen auf ihre Beute stürzten. Arthas musste diese sogenannten Sin'dorei bewundern – sie kämpften tapfer. Doch sie waren hoffnungslos in der Unterzahl und bald stand Arthas in einem Meer von rotgolden gekleideten Leichen. Er hob die Hand und ein toter Elf nach dem anderen kam auf die

Beine und schaute ihn mit glasigem Blick an.

»Weitere Soldaten für unseren Herrn«, sagte Arthas. Er blickte erneut auf und entdeckte den Anführer der Neruber.

Er war größer als seine Untergebenen, überragte sie, als er sich leichtfüßig über die schneebedeckte Landschaft auf Arthas zubewegte. Er bewegte sich wie der König, der er war, mit Besonnenheit und Präzision. Arthas versuchte, etwas Vertrautes in einem derart fremden Wesen zu erkennen. Anub'arak wirkte wie eine Kreuzung aus einem Käfer und einem der normalen, spinnenähnlichen Neruber. Arthas stellte fest, dass er einen unbewussten Schritt zurück getan hatte, und zwang sich dort stehen zu bleiben, wo er war.

Anub'arak kam näher, bis er direkt vor ihm stehen blieb. Er blickte den Prinzen gleichzeitig aus mehreren Augen an, ein schreckliches Wesen. »Danke für die Hilfe, oh Mächtiger.«

Die Kreatur neigte den Kopf, die Mandibeln klackten leise, als sie in einem tiefen, düsteren Tonfall sprach, der bei Arthas Unbehagen auslöste. »Der Lichkönig hat mich geschickt, um dir zu helfen, Todesritter. Ich bin Anub'arak, der uralte König von Azjol-Nerub. Wo ist der andere?« Er stellte sich auf die Hinterbeine und sah sich um.

»Welcher andere?«

»Kel'Thuzad«, zischte Anub'arak wieder mit seufzender, nachhallender Stimme. Er beugte sich herab und fixierte Arthas mit seinem vieläugigen Blick. »Ich kenne ihn. Ich hieß ihn willkommen, als er sich *dem* Lichkönig *anschloss, so wie ich Euch jetzt* willkommen heiße.«

Arthas fragte sich, ob Kel'Thuzad sich bei seiner ersten Begegnung mit diesem untoten, insektoiden König eines alten Volkes auch so unwohl gefühlt hatte. Sicherlich hatte er das, beruhigte Arthas sich selbst. Jeder würde so empfinden.

»Euer Volk war eine willkommene Stärkung unserer Reihen, als wir diese Elfen das erste Mal angriffen«, sagte er und blickte auf die gefallenen Sin'dorei. Er war sehr froh, dass Anub'araks »Volk« auf seiner Seite stand. »Und ich heiße Eure Hilfe erneut willkommen. Doch wir haben wenig Zeit für Höflichkeiten. Wenn der Lichkönig Euch geschickt hat, dann wisst Ihr auch, dass er in Gefahr ist. Wir müssen so schnell wie möglich die Eiskrone erreichen.«

»So ist es«, zischte Anub'arak. Er drehte den furchterregenden Kopf ruckartig herum und streckte seine beiden Vorderbeine aus. »Ich werde den Rest meines Volkes sammeln und gemeinsam werden wir unseren Herrn beschützen.«

Die riesige Kreatur entfernte sich gebieterisch und rief ihre gehorsamen Untertanen, die eifrig zu ihr eilten. Arthas unterdrückte ein Schaudern und tippte mit der Fußspitze einen der Leichname der gefallenen Elfen an. Er war zerfetzt worden und zu stark verletzt, um

noch von Nutzen zu sein. »Diese Elfen sind erbärmlich. Es ist kein Wunder, dass wir ihre Heimat so leicht vernichten konnten.«

»Eine Schande, dass ich nicht dort war, um Euch aufzuhalten. Es ist lange her, Arthas.«

Die Stimme klang so musisch, sanft, kultiviert… und war dennoch so sehr von Hass durchdrungen. Arthas wandte sich um, erkannte sie und war gleichermaßen erschreckt wie erfreut, *ihn* hier anzutreffen. Die Wege des Schicksals waren tatsächlich unergründlich.

»Prinz Kael'thas«, sagte er grimmig. Der Elf stand nur ein paar Meter von ihm entfernt, das Schimmern des Teleportzaubers verschwand gerade erst. Er schien alterslos zu sein und wirkte noch genauso, wie Arthas ihn in Erinnerung hatte. Nein, das stimmte nicht ganz. Die blauen Augen glommen vor unterdrückter Wut. Es war nicht die heiße Wut, die er beim letzten Mal erlebt hatte, als sie aufeinandergetroffen waren, sondern kalter, tief sitzender Zorn. Er trug nicht mehr die violetten und blauen Roben der Kinn Tor, sondern das traditionelle Rot seines Volkes.

»Arthas Menethil.«

Der Elf benutzte Arthas' Titel nicht, offenbar, um ihn zu demütigen. Doch Arthas ließ sich davon nicht beeindrucken. Er wusste gut genug, wer er war, und bald würde dieses hübsche Prinzchen es auch wissen.

»Ich würde allein beim Gedanken an Euren Namen ausspucken. Doch Ihr seid selbst das nicht wert.«

»Ah, Kael«, sagte Arthas lächelnd. »Selbst Eure Beleidigungen sind unnötig kompliziert. Schön, dass Ihr Euch nicht geändert habt – so uneffektiv wie immer. Das bringt mich zu einer Frage: Warum wart Ihr eigentlich nicht in Quel'Thalas? Hat es Euch gereicht, dass andere für Euch starben, während Ihr sicher und geborgen in Eurer violetten Zitadelle gesessen habt? Ich glaube, das tut Ihr jetzt nicht mehr.«

Kael'thas presste die Lippen aufeinander, seine Augen zogen sich zusammen. »So viel will ich Euch sagen. Ich hätte dort sein sollen. Doch ich habe stattdessen versucht, den Menschen dabei zu helfen, die Geißel zu bekämpfen – die Geißel, die Ihr auf Euer eigenes Volk gehetzt habt. Ihr mögt Euch um Eure Untertanen nicht sorgen, doch ich sorge mich um meine. Ich habe viel zu viel dabei verloren, als ich den Menschen half. Ich stehe jetzt nur noch für die Elfen. Für die Sin'dorei – die Kinder des Blutes. Ihr werdet dafür bezahlen, Arthas. Ihr werdet teuer bezahlen für das, was Ihr uns angetan habt!«

»Wisst Ihr, beinahe genieße ich dieses Geplänkel. Es ist lange her, nicht wahr? Ich habe Euch nicht mehr gesehen, seit…« Er ließ den Satz ausklingen und sah, dass ein Muskel am Auge des Prinzen zuckte. Ja, Kael'thas erinnerte sich daran. Erinnerte sich daran, wie er Jaina und Arthas bei ihrem innigen Kuss überrascht hatte. Diese Erinnerung

erschreckte Arthas jedoch selbst und die Genugtuung, die er daraus zog, dass er Kael'thas quälte, schwand. »Dennoch bin ich von Euren Elfen enttäuscht. Ich hatte auf einen besseren Kampf gehofft. Vielleicht habe ich alle schlauen Elfen bereits in Quel'Thalas getötet?«

Kael schluckte den Köder nicht. »Was Euch hier gegenübergetreten ist, war nur eine Gruppe von Kundschaftern. Keine Angst, Arthas, in Kürze bekommt Ihr Eure Herausforderung. Ich versichere Euch, dass es Euch deutlich schwerer fallen wird, Lord Illidans Armee zu besiegen.« Die vollen Lippen des Prinzen verzogen sich vor Freude, als Arthas bei dem Namen aufhorchte.

»Illidan? Er steckt hinter dieser Invasion?« Verdammt. Es wäre besser gewesen, wenn er Tichondrius selbst getötet hätte, statt die Kaldorei darin zu verwickeln. Er hatte gewusst, dass Illidan machthungrig war. Doch er hatte nicht geglaubt, dass der Nachtelf sich zu so einer großen Gefahr entwickeln würde.

»Das stimmt. Unsere Streitkräfte sind zahlreich, Arthas.« Die seidige Stimme triumphierte vor Freude. Der Bastard genoss dies wirklich. »In diesem Augenblick marschieren sie auf den Eiskronengletscher zu. Ihr werdet niemals rechtzeitig dort eintreffen, um Euren Lichkönig zu retten. Betrachtet das als den Preis für Quel'Thalas… und einige andere Beleidigungen.«

»Andere Beleidigungen«, lächelte Arthas. »Vielleicht wollt Ihr Details über diese anderen Beleidigungen hören. Soll ich Euch verraten, wie es war, sie in meinen Armen zu halten, zu hören, wie sie meinen…«

Diesmal war der Schmerz schlimmer als zuvor.

Arthas stürzte auf die Knie. Sein Blick wurde rot. Wieder sah er den Lichkönig – Ner'zhul hatte Anub'arak ihn genannt –, der in seinem eisigen Gefängnis gefangen war.

»Beeil dich!«, schrie der Lichkönig. »Meine Feinde kommen immer näher! Unsere Zeit ist beinahe abgelaufen!«

»Geht es Euch gut, Todesritter?«

Arthas blinzelte und stellte fest, dass er direkt in Anub'araks Gesicht – oder wie man es sonst nennen sollte – blickte. Ein langes spinnenartiges Bein war zu ihm ausgestreckt und bot ihm Hilfe an. Er zögerte, doch er war zu schwach, um alleine aufzustehen. Er riss sich zusammen, nahm das Bein an und erhob sich. Es fühlte sich wie ein Stock in seiner Hand an, trocken und beinahe mumifiziert. Sobald er selbst stehen konnte, ließ Arthas wieder los.

»Meine Kräfte werden schwächer, doch mir geht es gut.« Er atmete tief ein, um sich zu beruhigen, und sah sich um. »Wo ist Kael'thas?«

»Fort.« Die Stimme war kalt wie Stein. Unmut schwang darin. »Er hat seine Magie benutzt, um sich fortzuteleportieren, bevor wir ihn in

Stücke reißen konnten.«

Wieder der feige Magiertrick der Teleportation. Wenn nur Arthas' Nekromanten ihn auch beherrscht hätten, dann wäre der Lichkönig nicht mehr in Gefahr.

Arthas rief die anderen Leichname zusammen und erkannte, dass sie tatsächlich Kael'thas Untergang gewesen wären.

»Ich gebe es ungern zu«, begann er, »doch der verdammte Elf hatte recht.« Er wandte sich an seinen furchterregenden Verbündeten. »Anub'arak, ich hatte eine weitere Vision. Der Lichkönig ist in akuter Gefahr. Die Feinde – Illidan und Kael'thas – nähern sich ihm. Wir werden den Gletscher niemals rechtzeitig erreichen!«

Ich habe versagt…

Anub'arak schien das nicht im Geringsten zu stören. »Über Land vielleicht nicht«, stimmte ihm die riesige Kreatur zu. »Es ist ein langer und beschwerlicher Weg. Doch… da gibt es einen anderen Weg, den wir nehmen könnten, Todesritter. Das alte untergegangene Königreich von Azjol-Nerub liegt tief unter uns. Dort habe ich einst viele Jahre lang geherrscht. Obwohl es in dunklen Tagen gefallen ist, könnte es als Abkürzung zum Gletscher nützen.«

Arthas blickte auf. Auf dem Luftweg, den ein Rabe nehmen würde, war der Weg nicht so lang. Doch über das Eis und die Berge, die sich vor ihm auftürmten…

»Seid Ihr Euch sicher, dass wir den Gletscher durch diese Tunnel erreichen können?«, fragte er.

»Nichts ist sicher, Todesritter.« Einen Augenblick lang wirkte es so, als würde der Neruber lächeln. »Die Ruinen sind gefährlich. Doch es ist das Risiko wert.«

In dunklen Zeiten gefallen. Ein merkwürdiger Ausdruck für einen alten, toten Spinnenherrscher. Arthas fragte sich, was das wohl bedeutete.

Er vermutete, dass er es bald herausfinden würde.

Anub'arak und seine Untertanen legten ein scharfes Tempo vor und eilten nach Norden. Arthas und seine Geißelkrieger schlossen sich ihnen an und bald schon hatten sie den Ozean hinter sich zurückgelassen. Die niedrig stehende Sonne bewegte sich schnell über den fahlen Himmel. Die lange Nacht kam. Während sie weitermarschierten, schickte Arthas einige seiner Krieger aus, um Äste einzusammeln. Sie würden als Fackeln auf ihrem Weg durch das gefährliche unterirdische Königreich dienen.

Nach mehreren Stunden eines quälend langsamen Vorwärtskommens – die Untoten konnten die Kälte nicht wirklich spüren, doch der Wind und der Schnee verlangsamten sie dennoch – wusste Arthas, dass trotz Anub'araks fast ironischen Worten eine Sache tatsächlich verstand: Er hätte es niemals rechtzeitig geschafft,

den Lichkönig zu retten – und so letztlich sich selbst –, wenn er über das offene Land gezogen wäre. Im Prinzip war es der reine Selbsterhalt, der ihn so hart antrieb. Der Lichkönig hatte ihn gefunden und zu dem gemacht, was er jetzt war. Er hatte ihm große Macht gegeben. Arthas wusste und schätzte es, doch seine Sorge um den Lichkönig hatte nichts mit Loyalität zu tun. Wenn dieses große Wesen getötet wurde, dann würde zweifelsfrei Arthas als Nächster sterben. Doch er wollte, wie er es bereits Uther gesagt hatte, für immer leben.

Schließlich erreichten sie die Tore. Sie waren derart von Eis und Schnee bedeckt, dass Arthas sie nicht sofort als solche erkannte. Doch Anub'arak blieb stehen, bäumte sich auf, spreizte zwei seiner acht Beine weit und zeigte, was vor ihnen lag.

Gekrümmte Steine, die wie Sicheln aussahen – oder Insektenbeine, überlegte Arthas – standen nach oben vor. Ihre Spitzen ragten aufeinander zu und bildeten eine Art Tunnel. Vor ihnen konnte er die Tore selbst erkennen. Eine riesige Spinne war darauf eingraviert. Arthas Lippen verzogen sich vor Ekel, doch dann dachte er an die Statuen, die über Sturmwind verteilt waren. War das wirklich so anders? Der »Eingangstunnel« und die Tore führten in das Herz dessen, was ein Eisberg zu sein schien. Einen Moment lang, nur einen einzigen Moment, blickte Arthas auf die stumme, riesige Gestalt von Anub'arak, dachte an Spinnen und Fliegen und fragte sich, ob er das Richtige tat.

»Seht Ihr den Eingang zu einem vormals mächtigen und uralten Ort?«, fragte Anub'arak. »Einst war ich hier der Herrscher und mein Wort galt uneingeschränkt. Ich war mächtig und stark und ich beugte mich niemandem. Doch die Dinge ändern sich. Jetzt diene ich dem Lichkönig und ich muss ihn verteidigen.«

Arthas dachte kurz an seine eigene Empörung wegen der Seuche, an das brennende Verlangen nach Rache… an den Blick in den Augen seines Vaters, als Frostgram dessen Seele verschlang.

»Die Dinge ändern sich«, sagte er leise. »Doch jetzt ist keine Zeit für Sentimentalitäten.« Er wandte sich seinem merkwürdigen neuen Verbündeten zu und lächelte kalt. »Lasst uns hinabsteigen.«

24

Arthas wusste nicht, wie lange sie sich unter der gefrorenen Oberfläche von Nordend aufgehalten hatten, in dem alten und tödlichen Königreich der Neruber. Als er blinzelnd wie eine Fledermaus hinaus ins Licht trat, wusste er nur zwei Dinge: Zum einen hoffte er, noch rechtzeitig zur Rettung des Lichkönigs zu kommen. Zum anderen war er aus tiefster Seele dankbar, dass er diesem Ort entkommen war.

Das Königreich der Neruber musste einst ein wunderbarer Ort gewesen sein. Arthas wusste nicht, was genau er erwartet hatte. Jedenfalls nicht die eindringlichen, lebendigen blauvioletten Farben und auch nicht die komplexen geometrischen Formen, die einige Räume und Gänge auszeichneten. Sie hatten sich einen Hauch ihrer ursprünglichen Schönheit bewahrt, doch wie eine getrocknete Rose wirkten sie dennoch tot. Ein merkwürdiger Geruch durchdrang den Ort, während sie weitergingen. Arthas konnte ihn nicht zuordnen, er war gleichzeitig stechend und schal. Doch nicht unangenehm. Zumindest nicht für jemanden, der an die Gesellschaft verfaulender Toter gewöhnt war.

Schließlich hatte sich der Weg tatsächlich als Abkürzung erwiesen, wie Anub'arak es vorausgesagt hatte. Doch jeder Schritt hatte einen hohen Blutzoll gefordert. Schon bald, nachdem sie eingetreten waren, waren sie angegriffen worden.

Sie kamen aus der Finsternis, ein Dutzend oder mehr Spinnenwesen fiepten wütend, während sie sich auf die Eindringlinge stürzten. Anub'arak und seine Krieger nahmen den Kampf augenblicklich auf.

Arthas hatte den Bruchteil einer Sekunde lang gezögert, dann hatte auch er seinen Trappen den Angriff befohlen. Die großen Höhlen waren erfüllt vom Kreischen und Fiepen der Neruber, dem gutturalen Grunzen der Untoten und den schmerzerfüllten Schreien der Nekromanten, als die Neruber sie mit Gift angriffen. Dicke, klebrige Gespinste fingen einige der Untoten ein und sie mussten hilflos miterleben, wie die Spinnengegner ihnen die Köpfe mit ihren Mandibeln abtrennten oder die messerscharfen Beine benutzten, um sie aufzuspießen und auszuweiden.

Anub'arak war der leibhaftige Albtraum. Er stieß ein schreckliches hohles Geräusch in seiner gutturalen Sprache aus und stürzte sich auf seine ehemaligen Untertanen – mit verheerenden Folgen. Seine Beine schienen allesamt unabhängig voneinander zu agieren und er spießte seine glücklosen Opfer damit auf. Die bösartig wirkenden Greifer trennten Gliedmaßen ab. Die ganze Zeit war die

abgestandene Luft derart von Schreien erfüllt, dass selbst Arthas erzitterte.

Der Kampf war erbarmungslos und verlustreich, doch schließlich zogen sich die Neruber in die Schatten zurück, aus denen sie gekommen waren. Sie hatten mehrere der ihren zurückgelassen. Deren acht Beine zappelten wild, bevor die Spinnenwesen sich einrollten und starben.

»Worum zum Teufel geht es hier eigentlich?«, keuchte Arthas und wirbelte zu Anub'arak herum. »Diese Neruber gehören zu Eurer Art. Warum haben sie uns angegriffen?«

»Viele von uns, die während des Kriegs der Spinne fielen, wurden wiederbelebt, um dem Lichkönig zu dienen«, antwortete Anub'arak. »Diese Krieger aber«, und er wies mit dem Vorderbein auf einen der Leichname, »starben niemals. Dummerweise kämpfen sie immer noch, um Nerub von der Geißel zu befreien.«

Arthas blickte auf die toten Neruber hinab. »Wirklich dumm«, murmelte er und hob eine Hand. »Im Tod dienen sie nun demjenigen, den sie im Leben bekämpften.«

Als er schließlich in das schwache Licht der überirdischen Welt hinaustrat und die kalte, saubere Luft einatmete, war seine Armee mit neuen, frisch verstorbenen Rekruten aufgefüllt, die ihm allesamt bedingungslos gehorchten.

Arthas ließ Invincible anhalten. Er zitterte und wollte einfach nur ein Weilchen rasten und die frische Luft genießen.

Die Luft wurde schnell vom verfaulten Gestank seiner eigenen Armee verpestet. Anub'arak kam vorbei, blieb stehen und blickte ihn einen Moment lang unerbittlich an.

»Keine Zeit, um auszuruhen, Todesritter. Der Lichkönig braucht uns. Wir müssen ihm dienen.«

Arthas warf dem Gruftlord einen Blick zu. Der Tonfall des Wesens deutete auf so etwas wie Unmut hin. Diente Anub'arak dem Lichkönig nur, weil er es musste? Würde er sich gegen den Lichkönig wenden, wenn er es könnte? Oder, noch wichtiger, würde er sich gegen Arthas wenden?

Die Kräfte des Lichkönigs schwanden – und so auch die von Arthas. Wenn sie beide schwach genug waren…

Der Todesritter beobachtete, wie der Gruftlord sich entfernte. Er atmete tief ein und aus. Dann folgte er ihm.

Arthas wusste nicht mehr, wie lange sie durch den dichten Schnee und die tobenden Winde gezogen waren. Irgendwann verlor er fast das Bewusstsein, so schwach war er. Nur mit Mühe kam er weiter. Seine eigene Schwäche erschreckte ihn, doch er zwang sich zum Durchhalten. Er durfte nicht versagen, nicht jetzt.

Sie überquerten einen Hügel und Arthas sah den Gletscher in der Mitte des Tals – und die Armee, die ihn dort erwartete. Beim Anblick so vieler Krieger, die nur hier waren, um ihn und den Lichkönig zu bekämpfen, erwachten seine Lebensgeister wieder.

Anub'arak hatte zuvor zahlreiche seiner Kämpfer hier zurückgelassen und sie warteten nun auf ihn, stoisch und bereit. Weiter unten, näher am Gletscher, erblickte er ganz andere umhereilende Gestalten. Er war zu weit entfernt, um sie zu erkennen, doch er wusste, wer diese Leute sein mussten. Sein Blick wanderte nach oben und er hielt den Atem an.

Da war der Lichkönig, tief im Gletscher. Eingesperrt in seinem Gefängnis. Arthas hatte ihn in seinen Visionen gesehen. Er hörte nur mit halbem Ohr zu, als die Neruber zu Anub'arak und Arthas eilten, um sie über die Situation aufzuklären.

»Ihr seid zur rechten Zeit gekommen. Illidans Streitkräfte haben ihre Positionen am Fuß des Gletschers eingenommen und…«

Arthas schrie, als ihn der schlimmste Schmerz erfasste, den er je erlebt hatte. Erneut wurde seine Welt blutrot, als die Krämpfe durch seinen Körper fuhren. So nah beim Lichkönig war die Qual, die er mit dem großen Wesen teilte, hundertfach schlimmer.

»Arthas, mein Held. Du bist schließlich gekommen.«

»Herr«, flüsterte Arthas, seine Augen waren geschlossen und er hatte die Finger gegen die Schläfen gedrückt. »Ja, ich bin gekommen. Ich bin hier.«

»In meinem Gefängnis ist ein Riss, der vereiste Thron und meine Energien sickern daraus hervor«, fuhr der Lichkönig fort. »Deshalb schwinden deine Kräfte.«

»Doch wie kann das sein?« Hatte ihn jemand angegriffen? Arthas sah keinen unmittelbaren Feind, sicherlich war er nicht zu spät gekommen…

»Die Runenklinge, Frostgram, war einst in dem Thron eingeschlossen. Ich stieß sie aus dem Eis, damit sie ihren Weg zu dir finden konnte… und dich so letztlich zu mir führte.«

»Ich… verstehe«, hauchte Arthas.

Der Lichkönig war reglos im Eis gefangen. Er musste das große Schwert mit reiner Willenskraft durch die gefrorene Schicht bewegt und es zu Arthas gesandt haben.

Jetzt erinnerte er sich wieder daran, wie das Eis, in dem Frostgram steckte, damals ausgesehen hatte – es hatte wie zerbrochen gewirkt, als würde es zu einem größeren Stück gehören. So viel Macht… gebündelt, um Arthas hierher zu bringen. Schritt für Schritt war Arthas hergeführt worden. Geleitet. Kontrolliert…

»Du musst dich beeilen, mein Held. Mein Schöpfer, der Dämonenlord Kil'jaeden, hat seine Untergebenen ausgeschickt, um

mich zu vernichten. Wenn sie den vereisten Thron vor dir erreichen, ist alles verloren. Die Geißel wird vernichtet sein. Nun eile dich! Ich werde dir alle Macht überlassen, die ich erübrigen kann.«

Plötzlich begann eine eisige Kraft Arthas zu durchströmen, dämpfte die Wut, den rauen Schmerz, beruhigte seine Gedanken. Die Energie war so groß, so berauschend… sie war mächtiger als alles, was Arthas je erlebt hatte. Das war es, wofür er hier war. Um diesen eisigen Luftzug zu trinken, um die kalte Stärke des Lichkönigs in sich aufzunehmen.

Er öffnete die Augen und sein Blick war klar. Frostgrams Runen erwachten zu neuem Leben, ein kühler Nebel drang daraus hervor. Feurig lächelnd nahm Arthas die Klinge und hob sie hoch. Als er sprach, klang seine Stimme voll und klar und wurde durch die frische Luft getragen.

»Ich hatte eine weitere Vision vom Lichkönig. Er hat meine Kräfte wiederhergestellt! Ich weiß jetzt, was zu tun ist.« Er zeigte mit Frostgram auf die winzigen Gestalten in der Ferne. »Illidan hat die Geißel lang genug verhöhnt. Er versucht, Einlass zum Thronsaal des Lichkönigs zu erhalten. Er wird scheitern. Es ist an der Zeit, dass wir ihn die Furcht vor dem Tod lehren. Es ist an der Zeit, das Spiel zu beenden… ein für alle Mal.«

Mit einem leidenschaftlichen, herausfordernden Schrei schwang er Frostgram über den Kopf. Es sang, begierig nach Seelen.

»Für den Lichkönig!«, rief Arthas und stürmte seinen Feinden entgegen.

Er fühlte sich wie ein Gott, als er Frostgram mit fast nachlässiger Leichtigkeit führte. Jede Seele, die es nahm, stärkte ihn. Sollten die Pfeile der Blutelfen doch wie Schnee auf sie herabregnen. Seine Gegner fielen wie der Weizen unter der Sense.

Plötzlich blickte Arthas über das Schlachtfeld. Wo war der Mann, den er töten musste? Er konnte bislang keine Spur von Illidan entdecken. War es möglich, dass er bereits Zutritt zu dem…

»Arthas! Arthas, dreht Euch um und kämpft mit mir, verdammt sollt Ihr sein!«

Die Stimme war klar und rein und voller Hass. Und Arthas wandte sich um.

Der Elfenprinz stand nur ein paar Meter von ihm entfernt. Das Rot und Gold seiner Rüstung war gegen die gnadenlose Helligkeit des Schnees so strahlend wie Blut. Sein Blick war auf Arthas fixiert. Knisternde Magie umgab ihn.

»Euer Weg endet hier, Schlächter.«

Ein Muskel zuckte nahe Arthas' linkem Auge. So hatte Sylvanas ihn auch genannt. »Tssss«, machte er und lächelte den Elfen an, der einst so mächtig und stark auf den jungen Menschenprinzen gewirkt

hatte. Seine Gedanken wanderten zurück zu jenem Augenblick, als Kael Arthas und Jaina beim Küssen überrascht hatte. Der Junge, der Arthas damals gewesen war, hatte gewusst, dass er dem älteren, viel mächtigeren Magier unterlegen war.

Doch jetzt war Arthas kein Junge mehr.

»Nachdem Ihr bei unserer letzten Konfrontation so feige verschwunden seid, bin ich doch überrascht, Euch hier anzutreffen, Kael. Seid nicht böse, dass ich Euch Jaina gestohlen habe. Ihr solltet das vergessen und weiterleben. Immerhin gibt es noch so viele Dinge auf der Welt, die Ihr genießen könnt. Oh, wartet… nein, da ist ja gar nichts mehr.«

»Fahrt zur Hölle, Arthas Menethil«, zischte Kael'thas vor Wut bebend. »Ihr habt mir alles genommen, was mir wichtig war. Jetzt bleibt mir nur noch die Rache.«

Er verschwendete keine weitere Zeit damit, seiner Wut freien Lauf zu lassen, stattdessen hob er seinen Stab. Der Kristall an der Spitze leuchtete hell und ein Feuerball knisterte in seiner freien Hand. Einen Herzschlag später schoss er auf Arthas zu. Gleichzeitig regneten Eissplitter auf den Todesritter herab.

Kael'thas war ein Meistermagier und viel schneller als jeder, dem Arthas zuvor begegnet war. Er konnte Frostgram kaum rechtzeitig hochreißen, um die anbrandende feurige Kugel abzuwehren. Der Frostsplitter dagegen entledigte er sich mit Leichtigkeit. Er hob die große Runenklinge über den Kopf und das Schwert zog die Eissplitter wie ein Magnet an. Lächelnd wirbelte Arthas das Schwert und schickte die Eisstücke zu dem Elfenprinzen zurück. Er war von Kael'thas Geschwindigkeit überrascht worden, doch diesen Fehler würde er nicht noch einmal begehen.

»Ihr solltet noch einmal über mich und das Eis nachdenken, Kael«, sagte er lachend. Er musste den Magier reizen, damit er überhastet handelte. Kontrolle war der Schlüssel zur Manipulation von Magie. Und wenn Kael seine Geduld verlor, würde er zweifelsfrei den Kampf verlieren.

Kael zog die Augen zusammen. »Danke für den Hinweis«, knurrte er.

Arthas straffte die Zügel und bereitete sich darauf vor, seinen Gegner niederzureiten. Doch in dieser Sekunde glühte der Schnee unter ihm in hellem Goldgelb auf und wurde dann zu Wasser. Invincible sank plötzlich ein und seine Hufe rutschten über den glatten Boden.

Arthas sprang ab und entließ das Tier. Er umfasste Frostgram mit neuer Entschlossenheit und streckte seine linke Hand aus. Ein dunkler Ball aus wirbelnder grüner Energie formte sich auf der flachen Handfläche und schoss schnell wie ein Pfeil auf Kael zu. Der Magier

wollte kontern, doch der Angriff kam zu plötzlich. Sein Gesicht wurde etwas bleicher und er taumelte zurück. Kael'thas fasste sich ans Herz. Arthas lächelte, als etwas von der Energie des Magiers nun ihn durchfloss.

»Ich nahm Euch Eure Frau«, sagte er und versuchte wieder, den Magier zu provozieren, obwohl er wusste, dass Jaina dem Elfen niemals gehört hatte. Das wusste der auch. »Ich hielt sie des Nachts in meinen Armen. Sie schmeckte süß, als ich sie küsste, Kael. Sie…«

»… hasst Euch jetzt«, vollendete Kael'thas den Satz. »Ihr macht sie krank und sie ist von Euch angewidert, Arthas. Alles, was sie seitdem für Euch empfunden hat, hat sich in Hass verwandelt.«

Arthas' Brust zog sich zusammen. Ihm wurde bewusst, dass er nie darüber nachgedacht hatte, was Jaina heute für ihn empfand. Er hatte immer sein Bestes gegeben, um alle Gedanken an sie zu verdrängen. Stimmte es? Hasste Jaina ihn wirklich…?

Ein riesiger knisternder Feuerball prallte gegen seine Brust und explodierte. Arthas schrie, als er von der Explosion zurückgeschleudert wurde. Flammen züngelten an ihm empor, bevor er wieder zu sich kam, um den Zauber zu kontern. Die Rüstung hatte ihn beschützt, obwohl die Hitze auf der Haut schmerzhaft war. Doch es erstaunte ihn, dass er derart überrascht worden war. Ein zweiter Feuerball zischte heran. Dieses Mal war er jedoch darauf vorbereitet und er trat dem feurigen Angriff mit tödlichem Eis entgegen.

»Ich habe Eure Heimat vernichtet… Euren wertvollen Sonnenbrunnen verdorben. Und ich habe Euren Vater getötet. Frostgram saugte seine Seele direkt aus ihm heraus, Kael. Sie ist für immer fort.«

»Ja, Ihr seid gut darin, ehrwürdige alte Männer zu töten«, spottete Kael'thas.

Der Stich traf ihn unerwartet schmerzhaft.

»Immerhin seid Ihr *meinem* Vater auf dem Schlachtfeld entgegengetreten. Was ist mit Eurem eigenen, Arthas Menethil? Wie tapfer war es von Euch, Euren unbewaffneten Vater, der Euch mit ausgebreiteten Armen entgegentrat, abzustechen?«

Arthas griff an und verringerte mit wenigen Schritten den Abstand zwischen ihnen. Dann schlug er mit Frostgram zu. Kael'thas parierte mit seinem Stab. Eine Sekunde lang hielt der Stab, dann brach er unter Frostgrams Angriff. Doch die Verzögerung gab Kael ausreichend Zeit, um eine glitzernde, leuchtende Waffe zu ziehen, eine Runenklinge, die rot zu glühen schien, im Kontrast zu Frostgrams kaltem eisigem Blau.

Die Klingen prallten aufeinander. Beide Männer strengten sich an, jede Klinge hielt der anderen stand, während die Sekunden vergingen.

Kael'thas lächelte, als sich ihre Blicke trafen. »Ihr erkennt die

Klinge, nicht wahr?«

Das tat Arthas. Er kannte den Namen des Schwertes und seine Abstammung – Flammenstoß, Felo'melorn, einst von Kael'thas Vorfahr Dath'Remar Sonnenwanderer, dem Begründer der Dynastie, geschmiedet. Das Schwert war beinahe unbeschreiblich alt. Es hatte den Krieg der Ahnen miterlebt, die Geburt der Hochgeborenen. Arthas gab das Lächeln zurück. Flammenstoß würde einem weiteren historischen Ereignis beiwohnen, es würde das Ende des letzten Sonnenwanderers miterleben.

»Oh, das tue ich. Ich sah, wie es in zwei Teile zerbrach, eine Sekunde, bevor ich Euren Vater tötete.«

Arthas war physisch stärker und die Energie des Lichkönigs durchfloss ihn. Mit einem rauen Grunzen schob er Kael'thas zurück und wollte ihn aus dem Gleichgewicht bringen. Doch der Magier erholte sich schnell wieder, tanzte beinahe, als er in eine andere Angriffsposition wechselte, und schwang Felo'melorn. Er ließ Arthas nicht aus den Augen.

»Und so habe ich es gefunden und neu geschmiedet.«

»Zerbrochene Schwerter sind an der Stelle schwach, wo sie repariert wurden, Elf.« Arthas umkreiste ihn und wartete auf den Moment, in dem Kael verwundbar war.

Kael'thas lachte. »Menschenschwerter vielleicht. Nicht die der Elfen. Nicht, wenn sie mithilfe von Magie neu geschmiedet wurden. Wenn sie mit Hass und dem glühenden Wunsch nach Rache vereint wurden. Nein, Arthas. Felo'melorn ist stärker als je zuvor – und ich bin es auch. Ich und die Sin'dorei. Wir sind stärker, weil wir gebrochen wurden – stärker und mit einer Bestimmung versehen. Und diese Bestimmung verlangt danach, Euch *sterben* zu sehen!«

Der Angriff kam plötzlich. In einem Moment beschimpfte Kael'thas ihn noch und im nächsten kämpfte Arthas um sein Leben. Frostgram schlug gegen Flammenstoß und – die alte Elfenklinge hielt.

Verdammt, der Elf hatte tatsächlich recht gehabt. Arthas flog zurück, er fühlte sich getäuscht, und dann schlug er mit Frostgram in einem mächtigen Hieb zu.

Kael sprang beiseite und wirbelte herum. Dann setzte er mit einer derartigen Gewalt und Intensität zum Gegenangriff an, dass Arthas überrascht zurückwich. Er war gezwungen, erst einen Schritt, dann zwei nach hinten zu tun. Und plötzlich rutschte er aus und stürzte. Zischend sprang Kael vor und wollte ihn mit einem finalen Schlag erledigen. Doch Arthas erinnerte sich an die Übungen mit Muradin und der Lieblingstrick des Zwerges fiel ihm mit einem Mal wieder ein. Er zog die Beine an und trat mit aller Kraft nach Kael'thas. Der Magier keuchte und wurde in den Schnee geworfen.

Schwer atmend kam der Todesritter auf die Beine, nahm

Frostgram in beide Hände und stieß damit zu.

Irgendwie war plötzlich Flammenstoß da. Die Klingen prallten erneut gegeneinander. Kael'thas' Augen brannten vor Hass.

Doch Arthas war stärker im bewaffneten Kampf, stärker mit dem stärkeren Schwert, trotz Kaels Prahlerei über Felo'melorn. Langsam, aber unausweichlich näherte sich Frostgram Kael'thas' Kehle.

»Sie hasst Euch«, flüsterte Kael.

Arthas brüllte auf, die Wut beeinträchtigte einen Moment lang seine Sicht. Dann stieß er mit aller Kraft zu.

Und traf den Schnee und die gefrorene Erde.

Kael'thas war fort.

»Feigling!«, schrie Arthas, obwohl er wusste, dass der Prinz ihn nicht hören konnte. Der Bastard war wieder in der letzten Sekunde wegteleportiert. Wut durchfuhr ihn, drohte sein Urteilsvermögen zu trüben. Er schob sie beiseite. Es war dumm gewesen, dass er sich von Kael'thas derart hatte provozieren lassen.

Verflucht seist du, Jaina. Selbst jetzt verfolgst du mich noch.

»Invincible, zu mir!«, schrie er und erkannte, dass seine Stimme zitterte. Kael'thas war nicht tot, doch er war aus dem Weg und nur das zählte. Er bestieg das Skelettpferd, stürzte sich erneut ins Schlachtgetümmel und ritt auf den Thronsaal seines Herrn zu.

Arthas bewegte sich durch die Feinde, als wären sie nur Insekten. Wenn sie starben, belebte er sie wieder und schickte sie gegen ihre Kameraden. Die Flut der Untoten war unaufhaltsam und unerbittlich. Der Schnee unterhalb des Gipfels war aufgewühlt und mit Blut durchtränkt. Arthas blickte sich um, sah die letzten Kämpfe. Er entdeckte zwar die Blutelfen – doch kein Zeichen ihres Herrn.

Wo war Illidan?

Eine schnelle Bewegung erregte seine Aufmerksamkeit. Arthas knurrte leise, als er seinen Gegner erkannte. Noch ein Schreckenslord. Dieser drehte ihm den Rücken zu. Seine schwarzen Flügel waren ausgestreckt, der Schnee schmolz unter seinen Hufen.

Arthas hob Frostgram. »Ich habe deine Art schon bei anderer Gelegenheit getötet, Schreckenslord«, zischte er. »Dreh dich um und stell dich mir, wenn du es wagst – oder fliehe in den Nether wie ein feiger Dämon.«

Die Gestalt wandte sich langsam um. Riesige Hörner ragten aus ihrem Schädel. Auf den Lippen bildete sich ein Lächeln. Und über den Augen befand sich eine zerlumpte schwarze Augenbinde. Zwei grüne leuchtende Punkte befanden sich dort, wo die Augen hätten sein sollen.

»Hallo Arthas.«

Tief und finster klang seine Stimme. Die hatte sich deutlich weniger geändert als der Körper des Kaldorei. Die Haut hatte immer

noch denselben bleichen lavendelfarbenen Ton. Und er trug noch immer dieselben Tätowierungen und Narben. Doch die Beine, die Flügel, die Hörner…

Arthas verstand augenblicklich, was geschehen sein musste. Deshalb war Illidan so mächtig geworden.

»Ihr seht anders aus, Illidan. Ich schätze, der Schädel von Gul'dan vertrug sich nicht so recht mit Euch.«

Illidan warf sein gehörntes Haupt in den Nacken. Dunkles Gelächter dröhnte aus ihm hervor. »Im Gegenteil, ich habe mich nie besser gefühlt. Eigentlich müsste ich Euch für meinen gegenwärtigen Zustand danken, Arthas.«

»Zeigt Eure Anerkennung, indem Ihr mir aus dem Weg geht.« Arthas' Stimme war plötzlich kalt und es lag keine Spur von Humor mehr darin. »Der vereiste Thron gehört mir, Dämon. Tretet beiseite. Verlasst diese Welt und kehrt niemals zurück. Wenn Ihr es doch tut, warte ich auf Euch.«

»Wir beide haben unsere Herren, Junge. Meiner verlangt die Zerstörung des vereisten Throns. Und es scheint, dass wir uns uneins sind«, antwortete Illidan und hob die Waffe, die Arthas einst bekämpft hatte. Seine mächtigen Klauen mit den scharfen schwarzen Krallen schlossen sich darum und er führte sie mit Anmut und trügerischer Gelassenheit.

Arthas verspürte einen Hauch von Unsicherheit. Er hatte gerade erst einen Kampf mit Kael'thas beendet. Und obwohl er der Sieger gewesen wäre, wenn der feige Elf sich nicht in letzter Sekunde wegteleportiert hätte, hatte das Gefecht ihn doch erschöpft. Illidans Haltung hingegen verriet kein Anzeichen von Müdigkeit.

Illidans Lächeln wurde breiter, als er das Unbehagen seines Feindes bemerkte. Er gestattete sich eine Demonstration seines meisterhaften Umgangs mit der ungewöhnlichen dämonischen Waffe. Dann ging er in Position und bereitete sich auf den Kampf vor. »Es muss getan werden!«

»Eure Truppen sind entweder vernichtet oder Teil meiner Armee.« Arthas zog Frostgram. Seine Runen leuchteten hell, Nebel stieg aus dem Griff auf. Hinter der Augenbinde leuchteten Illidans Augen viel heller und grüner, als Arthas sie in Erinnerung hatte.

Diese Augen verengten sich, als er die Runenklinge erkannte. Wenn der dämonisch veränderte Kaldorei eine mächtige Waffe hatte, so hatte Arthas auch eine. »Ihr endet auf die eine oder andere Weise.«

»Das bezweifle ich«, höhnte Illidan. »Ich bin stärker als Ihr glaubt und *mein* Herr hat Euren erschaffen! Kommt, Junge. Ich beseitige den Diener, bevor ich Euren erbärmlichen…«

Arthas griff an. Frostgram leuchtete und summte in seinen Händen, so begierig auf Illidans Tod wie er selbst. Der Elf schien von

dem plötzlichen Angriff nicht sonderlich beeindruckt zu sein. Mit größter Leichtigkeit hob er seine Doppelklinge, um zu parieren. Frostgram hatte schon zuvor alte und mächtige Schwerter vernichtet. Doch dieses Mal schlug die Runenklinge nur gegen das glühende grüne Metall und knirschte.

Illidan lächelte. Arthas spürte erneut Unbehagen. Die Kraft aus Gul'dans Schädel hatte Illidan tatsächlich verändert. Unter anderem war er physisch viel stärker geworden. Illidan lachte. Es war ein tiefes, hässliches Geräusch, dann drängte er kräftig gegen Arthas.

Arthas wurde zurückgetrieben, fiel auf die Knie und versuchte sich zu verteidigen, während der Dämon ihn niederrang.

»Es ist schön, die Positionen so zu tauschen«, knurrte Illidan. »Ich könnte Euch schnell töten, Todesritter, wenn Ihr mir einen guten Kampf bietet.«

Arthas verschwendete keinen Atem für Beleidigungen. Er biss die Zähne zusammen und konzentrierte sich darauf, die Schläge abzuwehren, die auf ihn einprasselten. Die Waffe war ein Wirbel leuchtenden Grüns. Arthas konnte die Macht der dämonischen Energie spüren, die davon ausging. Genauso würde Illidan Frostgrams grimmige Dunkelheit spüren können.

Plötzlich war Illidan fort und Arthas taumelte vorwärts. Sein eigener Schwung raubte ihm das Gleichgewicht. Er hörte ein flatterndes Geräusch, wirbelte herum und sah Illidan über sich. Seine großen ledrigen Flügel wirbelten die Luft auf, als er außer Reichweite flog.

Sie blickten einander an. Arthas kam zu Atem. Er konnte erkennen, dass auch Illidan nicht unbeeindruckt von dem Kampf geblieben war. Schweiß glitzerte auf dem riesigen lavendelfarbenen Körper. Arthas beruhigte sich, Frostgram hielt er bereit für den Zeitpunkt, wenn Illidan zu einem neuerlichen Angriff herabstürzen würde.

Dann tat Illidan etwas völlig Unerwartetes. Er lachte und in einer blitzschnellen Bewegung schien er seine Waffe zu teilen. In jeder seiner mächtigen Hände lag jetzt ein Schwert.

»Sieh die Zwillingsklingen von Azzinoth«, höhnte Illidan. Er flog höher, wirbelte die Klingen in seiner rechten und linken Hand und Arthas erkannte, dass er mit beiden Händen gleich gut umgehen konnte. »Zwei glorreiche Kriegslanzen. Sie können als eine einzige verheerende Waffe eingesetzt werden… oder, wie Ihr seht, als zwei. Es war die bevorzugte Waffe der Verdammniswache – und gehörte einem mächtigen Dämonenhauptmann, den ich getötet habe. Vor zehntausend Jahren. Wie lange kämpft Ihr schon mit Eurem hübschen Schwert, Mensch? Wie gut kennt Ihr es?«

Die Worte sollten den Todesritter verunsichern. Stattdessen

stärkten sie ihn. Illidan mochte diese zugegebenermaßen mächtige Waffe schon länger führen – doch Frostgram war an Arthas gebunden und er an Frostgram. Es war weniger ein Schwert als eher eine Erweiterung seiner Selbst. Er kannte es, seit er es das erste Mal in einer Vision gesehen hatte, als er gerade erst in Nordend eingetroffen war. Er war sich der Verbindung sicher gewesen, als er es erblickt hatte. Und nun spürte er einen Sog in seiner Hand, der ihre Einheit bestätigte.

Die Klingen des Dämons leuchteten. Illidan stürzte wie ein Stein auf Arthas herab. Arthas schrie auf und konterte, sich des Schlages sicherer als jedes anderen, den er zuvor mit der Runenklinge ausgeteilt hatte. Er riss Frostgram hoch. Und als hätte er gewusst, was geschehen würde, spürte er, wie das Schwert tief in das Fleisch des Dämons eindrang. Er zog die Klinge über Illidans Torso und spürte eine tiefe Befriedigung, als der ehemalige Kaldorei vor Schmerz schrie.

Und dennoch starb der Bastard nicht. Illidans Flügel schlugen erratisch, irgendetwas hielt ihn immer noch in der Luft. Und dann schien sein Körper sich vor Arthas' entsetztem Blick zu verändern und zu verdunkeln… fast so, als bestünde er aus schwarzem, violettem und grünem Rauch.

»Das habe ich von Euch bekommen«, schrie Illidan. Seine Stimme war tiefer geworden. Arthas spürte, wie sie ihn bis ins Mark erschütterte. Die Augen des Dämons leuchteten feurig in der Dunkelheit. »Dieses Geschenk – diese Macht. Und sie wird Euch vernichten!«

Ein Schrei erklang aus Arthas' Kehle und er stürzte erneut auf die Knie. Grünes Feuer lief seine Rüstung entlang, verbrannte seine Haut und dämpfte selbst Frostgrams blaues Leuchten einen Augenblick lang. Über seinen eigenen Schmerzensschrei hörte er Illidan lachen.

Wieder traf ihn das Teufelsfeuer und Arthas stürzte vornüber und keuchte. Doch als das Feuer schwand und er sah, wie Illidan sich, zum Todesstoß bereit, auf ihn herabstürzte, spürte er, wie die alte Runenklinge ihm immer noch dabei half, sich zu konzentrieren.

Frostgram gehörte ihm und er gehörte Frostgram und derart vereint waren sie unbesiegbar.

Gerade als Illidan zum Todesstoß ansetzte, hob Arthas Frostgram an und stach mit aller Kraft zu. Er spürte, wie die Klinge Kontakt bekam, das Fleisch durchbohrte und tief in seinen Gegner eindrang.

Illidan stürzte schwer zu Boden. Blut lief aus seinem Körper und schmolz mit einem zischenden Geräusch den Schnee um ihn herum. Seine Brust hob und senkte sich, er keuchte. Die hochgelobten Zwillingsklingen waren nun völlig nutzlos. Eine hatte er fallen lassen, die andere lag in seiner Hand, die nicht einmal mehr den Griff umfassen konnte.

Arthas kam auf die Beine, sein Körper prickelte noch von den Nachwirkungen des Teufelsfeuers. Er starrte den Dämon einen Moment lang an und brannte den Anblick in sein Gedächtnis ein.

Er überlegte, ob er ihm den Todesstoß versetzen sollte. Doch dann entschied er sich dafür, dass er das dem gnadenlosen kalten Ort überlassen würde. Ein größeres Bedürfnis brannte nun in ihm. Er wandte sich um und richtete den Blick zum Gipfel, der vor ihm aufragte.

Er schluckte schwer und stand einen Augenblick einfach nur da, ohne zu ahnen, woher er wusste, dass sich etwas gerade fundamental änderte. Dann atmete er tief ein und betrat die Höhle.

Arthas ging wie in Trance den Tunnel entlang, der immer tiefer ins Innere der Erde führte. Seine Schritte schienen geleitet zu werden, und obwohl es kein Geräusch gab, niemand hier war, der ihm sein Recht, hier zu sein, streitig machen konnte, spürte er die tiefe dröhnende Macht, noch bevor er sie hören konnte. Er ging weiter, spürte, wie der Ruf der Macht ihn immer näher an seine Bestimmung heranführte.

Über und vor ihm war ein kaltes blauweißes Licht. Arthas ging darauf zu, rannte fast, und der Tunnel verbreiterte sich zu einer Art Thronsaal. Vor ihm befand sich ein Gebilde, das Arthas den Atem raubte.

Das Gefängnis des Lichkönigs lag auf einem gewundenen Turm, die Spitze bestand aus blaugrün schimmerndem Eis, das eigentlich kein Eis war. Sie ragte hoch auf und schien die Decke der Höhle durchstoßen zu wollen. Ein enger Pfad wand sich serpentinenartig um die Spitze herum und führte Arthas nach oben. Immer noch von der Energie erfüllt, die der Lichkönig ihm gewährt hatte, ermüdete er nicht.

Doch unwillkommene Erinnerungen schienen ihn wie Fliegen zu piesacken, als er weiterging und einen Schritt vor den anderen setzte. Worte, Sätze, Bilder fielen ihm ein.

»Denk daran, Arthas, wir sind Paladine. Rache gehört nicht zu unseren Tugenden. Wenn wir zulassen, dass unsere Leidenschaft sich in Blutrünstigkeit verwandelt, dann werden wir genauso widerwärtig wie die Orcs.«

Jaina… oh Jaina…

»Niemand scheint dir irgendetwas abschlagen zu können. Am wenigsten ich.«

»Weise mich nicht zurück. Weise mich niemals zurück. Bitte.«

»Das würde ich niemals, Arthas. Niemals.«

Er ging unaufhaltsam weiter nach oben.

»*Wir wissen so wenig – wir können sie nicht nur aus unserer eigenen Angst heraus wie Tiere abschlachten!«*

»Das ist eine üble Sache, Junge. Lasst das Schwert hier, wo es verloren und vergessen ruht… Wir werden einen anderen Weg finden, Euer Volk zu retten. Wir sollten jetzt gehen, zurückgehen und diesen Weg suchen.«

Ein Schritt folgte dem anderen. Hoch, immer weiter nach oben. Das Bild schwarzer Flügel drang in seine Gedanken.

»Ich verkünde Euch eine letzte Prophezeiung. Erinnert Euch daran. Je stärker Ihr Euren Feind bekämpft, desto schneller liefert Ihr ihm Euer Volk aus.«

Selbst als diese Erinnerungen an ihm zerrten und sein Herz ergriffen, gab es ein Bild und eine Stimme, die stärker und unwiderstehlicher als alle anderen waren. Die Stimme flüsterte und ermutigte ihn. »Du nahst, mein Held. Mein Moment der Freiheit kommt… und mit ihm dein Aufstieg zu wahrer Macht.«

Er kletterte höher, sein Blick war auf die Spitze gerichtet. Auf das große Stück blauen Eises, das denjenigen einsperrte, der Arthas Fuß zuerst auf diesen Pfad gelenkt hatte. Immer näher zog es ihn heran, bis Arthas ein paar Meter davor stehen blieb. Lange betrachtete er die teilweise verborgene Gestalt, die darin gefangen war. Nebel stieg von dem großen Eisblock auf und verhüllte das Bild auch weiterhin.

Frostgram leuchtete in seiner Hand. Tief aus dem Innern trat ein schwaches Leuchten von zwei Punkten strahlend blauen Lichts.

»BRINGE DIE KLINGE ZURÜCK«, erklang eine tiefe, kratzende Stimme in Arthas' Geist. Sie war fast unerträglich laut. »SCHLIESSE DEN KREIS. BEFREIE MICH AUS DIESEM GEFÄNGNIS!«

Arthas trat einen Schritt vor, dann einen weiteren. Er hob Frostgram an, dabei wurde er schneller, bis er rannte. Dies war der Augenblick, auf den alles hinausgelaufen war, und ohne es zu merken, brüllte er, als er mit aller Kraft zuschlug.

Ein lautes Knacken erschütterte den Saal, als Frostgram traf. Das Eis zersprang, große Stücke flogen in alle Richtungen davon. Arthas hob die Arme, um sich selbst zu schützen, doch die Splitter flogen harmlos an ihm vorbei.

Das Eis gab den gefangenen Körper frei, der Lichkönig schrie und reckte seine Arme zum Himmel. Weitere ächzende, knackende Geräusche drangen aus der Höhle, teilweise stammten sie auch von dem Wesen selbst. Sie waren so laut, dass Arthas wimmerte und seine Ohren bedeckte. Es war, als würde die Welt selbst entzwei gerissen.

Plötzlich schien die Gestalt des Lichkönigs genauso zu zerspringen wie sein Gefängnis. Vor Arthas' gebanntem Blick löste sie sich auf.

Es war nichts – niemand – darinnen!

Nur die Rüstung, eisig und schwarz, fiel klappernd zu Boden. Der Helm, vom Kopf seines Besitzers befreit, blieb vor Arthas' Füßen liegen.

Er starrte einen langen Moment darauf und ein tiefer Schauder durchfuhr ihn.

Die ganze Zeit… hatte er einen Geist gejagt. War der Lichkönig überhaupt jemals hier gewesen? Wenn nicht, wer hatte dann Frostgram durch das Eis bewegt? Wer hatte verlangt, befreit zu werden? Hätte er, Arthas Menethil, derjenige sein sollen, der auf dem vereisten Thron eingeschlossen war?

War der Geist, den er gejagt hatte… er selbst gewesen?

Auf diese Fragen würde er nie eine Antwort bekommen. Doch eine Sache war ihm klar. Was Frostgram für ihn gewesen war, würde auch die Rüstung für ihn sein. Er legte die Finger um den stacheligen Helm und hob ihn langsam und ehrfürchtig an. Dann schloss er die Augen und setzte ihn auf den weißhaarigen Kopf.

Er war plötzlich wie elektrisiert. Sein Körper spannte sich an, als er die Essenz des Lichkönigs spürte, die in ihn eindrang. Sie durchstieß sein Herz, stoppte seinen Atem, vereiste seine Adern. Frostig und mächtig durchspülte sie ihn wie eine Flut. Seine Augen waren geschlossen, doch er sah so vieles – alles das, was Ner'zhul, der Orc-Schamane, gewusst hatte, alles, was er gesehen und erlebt hatte.

Einen Augenblick lang fürchtete Arthas, dass er davon überwältigt werden würde. Dass ihn am Ende der Lichkönig ausgetrickst hatte, damit er hierherkam. Damit er seine Essenz in einen neuen frischen Körper stecken konnte.

Er bereitete sich auf einen Kampf um die Kontrolle seines Körpers vor.

Doch es gab keinen Kampf. Nur ein Vermischen, ein Verschmelzen. Um ihn herum stürzte die Höhle weiter ein. Arthas bekam es kaum mit. Seine Augen bewegten sich hektisch hinter den geschlossenen Lidern.

Seine Lippen bewegten sich. Er sprach.

Sie sprachen.

»Nun… sind wir eins.«

EPILOG
Der Lichkönig

Die blau weiße Welt verschwamm vor Arthas Sicht. Die kalten und reinen Farben veränderten sich, wurden zu den warmen Farbtönen von Wald, Feuer und Fackellicht. Er hatte getan, was er angekündigt hatte. Er hatte sich an sein ganzes Leben erinnert, an alles, was bereits lange vorbei war. Er war erneut den Weg gegangen, der ihn zum vereisten Thron geführt und in seinen tiefen träumenden Zustand versetzt hatte.

Doch der Traum, so schien es, war noch nicht vorbei. Wieder saß er am Kopfende eines langen, reich verzierten Tisches, der den größten Teil der eingebildeten Großen Halle einnahm. Und die beiden, die sosehr an seinem Traum interessiert waren, waren noch da und beobachteten ihn.

Der Orc zu seiner Linken, ältlich, doch immer noch stark, schaute ihn an und begann zu lächeln. Das Abbild des Totenschädels auf seinem Gesicht dehnte sich dabei. Und der Junge zu seiner Rechten – der abgemagerte, kränkliche Junge – wirkte noch mitgenommener als zu Beginn des Traums.

Der Junge leckte sich die aufgeplatzten bleichen Lippen und holte Atem, als wollte er etwas sagen. Doch es war der Orc, dessen Worte die Stille zuerst durchbrachen.

»Da ist noch so viel mehr«, versprach er.

Bilder überkamen Arthas, miteinander verwoben und verschachtelt, in denen sich Zukunft und Vergangenheit vermischten. Eine Armee von Menschen zu Pferde, die das Banner von Sturmwind tragen… und die gemeinsam mit der Horde kämpften, deren Krieger auf knurrenden Wölfen saßen. Sie waren Verbündete und griffen vereint die Geißel an.

Die Szene änderte sich. Nun attackierten sich Menschen und Orcs gegenseitig – und die Untoten, die eindeutig ihrem eigenen Willen gehorchten, standen Schulter an Schulter mit den Orcs, zusammen mit merkwürdig aussehenden bullenähnlichen Männern und Trollen.

War Quel'Thalas noch unbeschädigt? Nein… nein, da war die Narbe, die Arthas und seine Armee hinterlassen hatte. Doch die Stadt war neu errichtet worden…

Die Bilder drangen jetzt schneller in seinen Geist ein. Sie waren verwirrend, konfus. Es war unmöglich, die Vergangenheit von der Zukunft zu trennen. Ein weiteres Bild erschien, in dem ein Skelettdrache Vernichtung über eine Stadt brachte, die Arthas noch nie zuvor gesehen hatte – ein heißer, trockener Ort, bevölkert von

Orcs. Und…

Tatsächlich, es war Sturmwind selbst, das nun von den untoten Drachen angegriffen wurde…

Es waren Neruber – nein, nein, keine Neruber, nicht Anub'araks Volk, sondern nur Vertreter derselben Rasse. Ein Wüstenvolk waren sie. Ihre Diener waren riesenhafte Wesen mit den Köpfen von Hunden, aus Obsidian gefertigte Golems, die durch die leuchtend gelben Städte zogen.

Ein Symbol erschien, das Arthas kannte – das L von Lordaeron auf einem Schwert, aber in Rot, nicht Blau. Das Symbol änderte sich, wurde zu einer roten Flamme auf weißem Hintergrund. Die Flamme schien zum Leben zu erwachen und hüllte den Hintergrund ein, brannte ihn weg und setzte silbernes Wasser frei, aus einem riesigen Reservoir… einem Ozean… Etwas trübte die Oberfläche des Ozeans. Die bisher ruhige See begann wild zu peitschen, brodelte wie in einem Sturm, obwohl der Tag klar war. Ein schreckliches Geräusch, das Arthas nur schwach als Gelächter erkannte, dröhnte in seinen Ohren. Dazu kam das Schreien einer Welt, die aus ihrem angestammten Platz gerissen und angehoben wurde, um schließlich das Tageslicht zu erreichen, das sie schon seit ungezählten Jahrhunderten nicht mehr gesehen hatte.

Grün – alles war grün, schattenhaft und albtraumartig. Groteske Bilder tanzten in Arthas' Geist, nur um davonzuhuschen, bevor er sie fassen konnte. Es gab ein kurzes Aufleuchten, das sofort wieder verschwand. Waren das Geweihe? Etwa ein Hirsch? Oder war es doch ein Mensch? Man konnte es nur schwer sagen. Die Gestalt strahlte Hoffnung aus, doch es gab Kräfte, die sie vernichten wollten…

Die Berge selbst erwachten zum Leben, machten riesige Schritte, zerdrückten alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Mit jedem mächtigen Schritt schien die Welt zu erzittern und bebte.

Frostgram. Das kannte er zumindest gut. Das Schwert überschlug sich, als hätte Arthas es in die Luft geworfen. Ein zweites Schwert entstand – lang, plump, dennoch stark, mit dem Symbol eines Totenschädels auf seiner schrecklichen Klinge. Ein Name tauchte auf. »Aschenbringer«, ein Schwert und doch viel mehr als ein Schwert, so wie Frostgram. Die zwei stießen aufeinander…

Arthas blinzelte und schüttelte den Kopf. Die Visionen, die so durcheinander, so chaotisch, so ermutigend und verstörend waren, hatten aufgehört.

Der Orc lachte, der Totenschädel auf seinem Gesicht dehnte sich dabei aus. Einst hatte er Ner'zhul geheißen. Einst hatte er die Gabe besessen, echte Visionen empfangen zu können. Arthas bezweifelte nicht, dass alles, was er gesehen hatte, tatsächlich geschehen würde. Obwohl er noch lange nicht alles verstand.

»So viel mehr«, wiederholte der Orc. »Doch das geschieht nur, wenn du diesem Weg treu bleibst.«

Langsam wandte der Todesritter seinen weißhaarigen Kopf dem Jungen zu. Das kranke Kind schaute ihn aus erstaunlich klaren Augen an. Und einen Moment lang spürte Arthas, wie sich etwas in ihm rührten. Trotz allem – würde der Junge nicht sterben.

Und das bedeutete…

Der Junge lächelte schwach und die Krankheit schwand ein wenig, als Arthas nach Worten suchte. »Du… bist *ich.* Ihr seid beide… ich. Doch du…« Seine Stimme war sanft, voller Verwunderung und Unglauben. »Du bist die kleine Flamme, die immer noch in mir brennt, die dem Eis widersteht. Du bist das letzte bisschen Menschlichkeit… Mitgefühl, meine Fähigkeit, zu lieben, zu trauern… mich zu sorgen. Du bist meine Liebe zu Jaina, meine Liebe zu meinem Vater… zu allen Dingen, die mich zu dem machten, was ich einst war. Irgendwie hat Frostgram nicht alles genommen. Ich habe versucht, mich von dir abzuwenden… und konnte es nicht. Ich… kann es nicht.«

Die meergrünen Augen des Jungen leuchteten und er warf seinem anderen Ich einen ängstlichen Blick zu. Er bekam mehr Farbe und vor Arthas' Augen verschwanden einige der Pusteln.

»Du verstehst jetzt. Trotz allem, Arthas, hast du mich nicht verlassen.« Tränen der Hoffnung standen in diesen Augen und lagen in seiner Stimme, obwohl sie nun stärker war und vor Gefühlen bebte. »Es muss einen Grund geben, Arthas Menethil… du hast viel Schaden angerichtet, doch da ist noch Gutes in dir. Wenn da nichts mehr wäre… würde ich nicht mehr existieren, nicht einmal in deinen Träumen.«

Er stand auf und ging langsam auf den Todesritter zu. Arthas erhob sich, als der Junge sich näherte. Einen Augenblick lang betrachteten sie sich, das Kind und der Mann, der daraus geworden war.

Der Junge streckte die Arme aus, als wäre er ein lebendiges, atmendes Kind, das von seinem liebenden Vater aufgenommen und gehalten werden wollte. »Es muss noch nicht zu spät sein«, sagte er leise.

»Nein«, antwortete Arthas und starrte verzückt zu dem Jungen. »Das muss es nicht.«

Er berührte den Jungen an der Wange, streichelte ihm mit der Hand über das kleine Kinn und fuhr dann das leuchtende Gesicht entlang. Er lächelte in seine eigenen Augen.

»Dennoch ist es so.«

Frostgram schlug zu. Der Junge schrie. Es war ein erschreckter, verratener, gequälter Schrei – wie der Wind, der draußen tobte – und einen Moment lang sah ihn Arthas vor sich stehen, die Klinge in seiner

Brust steckend, die fast so groß war wie er selbst, und er spürte ein letztes Beben der Reue, beim Blick in die eigenen Augen.

Dann war der Junge fort. Alles, was von ihm übrig blieb, war das frostige Heulen des Windes, der über das gepeinigte Land fegte.

Es fühlte sich… wunderbar an. Erst nach dem Tod des Jungen erkannte Arthas wirklich, wie schrecklich dieser letzte Rest von Menschlichkeit gewesen war. Er fühlte sich erleichtert, mächtig, entleert. Gereinigt, so wie Azeroth es bald sein würde. All seine Schwäche, seine Milde, alles, was ihn jemals hatte zögern oder Dinge überdenken lassen – es war alles fort.

Es gab nur Arthas, Frostgram, das sang, weil es das letzte Stück von Arthas' Seele erhalten hatte, und den Orc, dessen Totenschädelfratze zu einem triumphierenden Grinsen verzogen war.

»Ja!«, freute sich der Orc und lachte wie wahnsinnig. »Ich wusste, dass du diese Wahl treffen würdest. So lang schon hast du mit den letzten Resten des Guten, der Menschlichkeit in dir gerungen. Doch das ist nun vorbei. Der Junge hat dich nur aufgehalten und nun bist du frei.« Er stand auf, sein Körper war immer noch der eines alten Orcs, doch er bewegte sich mit der Leichtigkeit und Anmut eines jungen Kriegers.

»Wir sind eins, Arthas. Zusammen sind wir der Lichkönig. Nicht mehr nur Ner'zhul, nicht mehr nur Arthas, sondern ein einziges herrliches Wesen. Mit meinem Wissen können wir…«

Seine Augen traten hervor, als ihn das Schwert durchdrang.

Arthas trat vor, drückte das glitzernde, hungernde Frostgram noch tiefer in das Traumwesen, das einst Ner'zhul, dann der Lichkönig gewesen war – und bald schon nichts mehr sein würde, gar nichts.

Er legte seinen Arm um den Körper, presste seine Lippen so nah an das grüne Ohr, dass die Geste beinahe innig wirkte, so innig, wie es nur sein konnte, wenn man jemandem das Leben nahm. So innig, wie es immer sein würde.

»Nein«, flüsterte Arthas. »Kein *wir*. Niemand sagt mir, was ich tun muss. Ich habe alles, was ich von dir brauche – jetzt gehört die Macht mir und mir allein. Nun gibt es nur noch mich. Ich bin der Lichkönig. Ich bin bereit.«

Der Orc erschauderte in seinen Armen, war gebannt von dem Verrat und löste sich auf.

Die Teetasse zersplitterte, als sie aus Jainas gefühllosen Händen fiel. Sie keuchte und konnte nicht atmen. Die Kälte des klammen grauen Tages durchfuhr sie. Aegwynn war bei ihr, ihre knorrigen Hände schlossen sich um die von Jaina.

»Aegwynn… ich… was ist geschehen?« Ihre Stimme war belegt, gequält und Tränen füllten ihre Augen, als trauere sie plötzlich um

den Verlust von… *irgendetwas*…

»Das bildest du dir nicht nur ein«, sagte Aegwynn grimmig. »Ich habe es auch gespürt. Und was es ist… nun, ich bin mir sicher… wir werden es herausfinden.«

Sylvanas erstarrte, als hätte der Riesendämon vor ihr sie geschlagen. Was er natürlich niemals wagen würde. Varimathras verengte seine glühenden Augen.

»Milady? Was ist los?«

Er.

Es war *immer* er.

Sylvanas Hände ballten sich zu Fäusten. »Etwas ist geschehen. Etwas, was mit dem Lichkönig zu tun hat. Ich – habe es gespürt.« Es gab keine Verbindung mehr zwischen ihnen, zumindest keine, bei der sie unter seiner Kontrolle stand. Aber vielleicht war noch etwas zurückgeblieben. Etwas, das sie warnte.

»Wir müssen unsere Pläne vorantreiben«, sagte sie zu Varimathras. »Ich glaube, dass Zeit plötzlich ein wertvolles Gut geworden ist.«

So lange hatte er nichts gespürt. Er hatte unbeweglich auf dem Thron gesessen, wartend, träumend. Das Eis hatte ihn bedeckt, als er auf dem Stein saß. Doch es war kein Gefängnis gewesen, sondern eher eine eigene *Haut*.

Er hatte nicht gewusst, worauf er wartete, doch er tat es. Er hatte die letzten Schritte auf einer Reise gemacht, die vor so langer Zeit begonnen hatte. Begonnen an dem Tag, als die Finsternis das erste Mal seine Welt berührte, in Gestalt eines weinenden jungen Prinzen aus Sturmwind, der seinen Vater betrauerte.

Sein Weg hatte ihn über Azeroth und Nordend bis zum vereisten Thron geführt und schließlich zum freien Himmel. Auf einer Suche nach seinem innersten Selbst war er zu der Entscheidung gelangt, sowohl die Unschuldigen, die ihn zurückgehalten hatten, als auch alles andere, das ihn geformt hatte, zu töten.

Arthas, der Lichkönig, allein in seiner Herrlichkeit und seiner Macht, öffnete langsam die Augen. Eis knackte dabei und fiel in kleinen Splittern wie gefrorene Tränen von seinem Gesicht herab. Ein Lächeln bildete sich unter dem verzierten Helm, der das weiße Haar und die bleiche Haut bedeckte. Und weiteres Eis fiel von seinem erwachenden, sich langsam bewegenden Körper. Stücke einer eisigen Hülle, die nicht mehr benötigt wurde.

Er war erwacht.

»Es hat begonnen…«

Danksagung

Besonderer Dank gebührt Chris Metzen (mal wieder) für seine Hingabe an das Spiel und seine Geschichten. Weiterhin danke ich Evelyn Frederickson, Micky Neilson, Justin Parker und Evan Crawford bei Blizzard für ihre Unterstützung und Hilfe bei meinen Recherchen. Ein derart umfangreiches und detailreiches Buch wäre ohne ihre Unterstützung nicht möglich gewesen.

Über die Autorin

Die preisgekrönte Autorin Christie Golden hat über dreißig Romane und mehrere Kurzgeschichten in den Genres Science-Fiction, Fantasy und Horror verfasst.

1991 startete sie die TSR *Ravenloft*-Reihe mit ihrem ersten Roman, dem erfolgreichen »Vampire of the Mists«, worin der Elfenvampir Jander Sonnenstern eingeführt wurde. Ihres Wissens nach ist sie die Erfinderin des Elfenvampir-Typus im Bereich der Fantasy.

Sie hat mehrere Fantasyromane geschrieben, darunter »On Fire's Wing«, »In Stone's Clasp« und »Under Sea's Shadow« (derzeit als eBook erhältlich), die ersten drei Teile ihrer Fantasy-Serie *The Final Dance* von LUNA Books. Mit »In Stone's Clasp« gewann sie den Colorado Author's League Award für den besten Genreroman 2005, bereits die zweite Geschichte, für die sie einen Preis bekam.

Unter ihren weiteren Projekten befinden sich ein Dutzend *StarTrek*-Romane und die beliebte *Dunkle-Templer*-Trilogie aus dem *StarCraft*-Universum (»Erstgeboren«, »Schattenjäger« und das bald erscheinende »Zwielicht«). Als aktive *World of Warcraft*-Spielerin hat sie auch Romane verfasst, die in dieser Welt spielen (»Der Lord der Clans« und »Aufstieg der Horde«). Drei weitere Bücher befinden sich in Arbeit. Sie hat außerdem für Tokyopop zwei *Warcraft*-Mangageschichten verfasst (»I Got What Yule Need« und »A Warrior Made«).

Golden arbeitet derzeit unter Hochdruck an drei Büchern für die auf neun Bände angelegte *Star-Wars*-Serie *Fate of the Jedi,* in Zusammenarbeit mit Aaron Allston und Troy Denning. Ihr erstes Buch der Reihe, »Omen«, erscheint in Kürze in den USA.

Golden lebt in Colorado mit ihrem Mann und zwei Katzen. Näheres ist auf ihrer Webseite www.christiegolden.com zu erfahren.